Gust

J. D. H. Temme



J. D. H. Temme.

Ein münsterländischer Schriftsteller und Politiker des 19. Jahrhunderts.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der Hohen Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster in Westfalen

vorgelegt von

Max Gust

aus Brügge in Westfalen.

Münster i. Westf. 1914.

Druck der Westfälischen Vereinsdruckerei.

J. D. H. Temme.

Ein münsterländischer Schriftsteller und Politiker des 19. Jahrhunderts.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der Hohen Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster in Westfalen

vorgelegt von

Wilhelm Karl Max Gust

aus Brügge in Westfalen.

Münster i. Westf. 1914.

Druck der Westfälischen Vereinsdruckerei.

Dekan: Professor Dr. Ehrenberg.

Referent: Professor Dr. Schwering.

Meiner lieben Mutter.



Inhaltsverzeichnis.

Literatur-Angabe.

Allgemeine Unterhaltungsblätter. Münster und Hamm. 1828—1832.
J. W. Appel, Die Ritter-, Räuber- und Schauerromantik. Zur Geschichte der deutschen Unterhaltungsliteratur. Leipzig 1859.
Augsburger Allgemeine Zeitung 1849.
Berliner Tageblatt 1881.
Blätter für literarische Unterhaltung. Leipzig, Brockhaus. 1827—1832.
Blätter für literarische Unterhaltung. Herausgegeben von R. v. Gottschall. Leipzig 1863—1884.
Stephan Born, Erinnerungen eines Achtundvierzigers. Leipzig 1898.
Fr. Brümmer, J. D. H. Temme. Allgemeine deutsche Biographie, Bd. 37.
A. Buchholz, J. D. H. Temme. Voss. Zeitung. Sonntagsbeilage 1898, Nr. 43.
Deutsches Museum. Zeitschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben. Herausgegeben von R. Prutz. Leipzig 1850—1851.
Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte. Herausgegeben von Aug. Sauer. Leipzig und Wien. Jahrg. 1895, 1897, 1899.
Die Ewige Lampe. Ein Oppositionsblatt. Herausgegeben von Dr. Karl Siechem. Berlin 1848.
Die Gartenlaube. Herausgegeben von Ernst Keil. Leipzig 1859—1866.
H. Gerschmann, Studien über den modernen Roman. Königsberger Programm 1894.
R. v. Gottschall, Die deutsche Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts. Literarhistorisch und kritisch dargestellt. 7. Aufl. Breslau 1902.
Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur. Herausgegeben von Gust. Freytag und Julian Schmidt. Leipzig 1849—1856.
K. Gutzkow, Beiträge zur Geschichte der neuesten Literatur. Stuttgart 1839.
Hermann. Zeitschrift von und für Westfalen. Schwelm 1828—1831.
Hermione. Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft. Herausgegeben von Dr. Heinr. Schulz und J. B. Rousseau. Hamm 1827—1828.
Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte. Herausgegeben von. Jul. Elias u. a. Berlin 1891 ff.
Fr. Kreyßig, Vorlesungen über den Roman der Gegenwart. Berlin 1871.
Kriminalistische Zeitung für die preußischen Staaten. Herausgegeben von F. W. Bonseri und J. D. H. Temme. 1. und 2. Jahrg. Berlin 1841—1842.
Heinr. Kurz, Geschichte der neuesten Literatur von 1830 bis auf die Gegenwart. Leipzig 1872.
Literaturblatt des Morgenblattes. Herausgegeben von Wolfgang Menzel. Stuttgart 1829.
Martin Maack, Die Novelle. Ein kritisches Lexikon über die bekanntesten deutschen Dichter der Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der Novellisten. Mit einer Einleitung von Prof. Dr. C. Beyer. Lübeck 1896.
Emanuel Mai, Achtundvierziger in Bann und Kerker. Voss. Zeitung. Sonntagsbeilage 1898, Nr. 12.
Herm. Marggraff, Deutschlands jüngste Literatur- und Kulturepoche. Leipzig 1839.
R. M. Meyer, Die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts. 4. Aufl. Berlin 1910.
— Grundriß für neuere deutsche Literaturgeschichte. 2. Aufl. Berlin 1907.
Hellmuth Mielke, Der deutsche Roman des 19. Jahrh. Berlin 1898, Neue Aufl. 1912.
M. Morris, Roman und Kriminalakten. Nat. Zeitung vom 10. April 1902.
Nationalzeitung 1848—1849.

Neue Oderzeitung. Herausgegeben von J. D. H. Temme. Breslau 1851—1852.
H. B. Oppenheim, Benedikt Franz Leo Waldeck. Der Führer der preußischen Demokratie 1848—1870. Berlin 1873.
Die Prozesse gegen Jodokus Temme. Braunschweig 1851.
Rob. Prutz, Die deutsche Literatur der Gegenwart 1848—1858. Leipzig 1859.
E. Rassmann, Nachrichten von dem Leben und den Schriften münsterländischer Schriftsteller des 18. und 19. Jahrhunderts. Münster 1866. Neue Folge 1881.
K. Rehorn, Der deutsche Roman. Geschichtliche Rückblicke und kritische Streiflichter. Köln und Leipzig 1890.
Rheinische Flora. Blätter für Kunst, Leben, Wissen und Verkehr. Herausgegeben von J. B. Rousseau. Aachen 1825—1826.
Rheinisch Westfälischer Volks- und Geschäftskalender. Hamm 1819—1831.
F. Schaubach, Zur Charakteristik der heutigen Volksliteratur. Gekrönte Preisschrift. Hamburg 1863.
M. Schian, Der deutsche Roman seit Goethe. Görlitz 1904.
L. Schücking, Lebenserinnerungen. 2 Bde. Breslau 1886.
Jul. Schwering, Annette von Droste-Hülshoff. Sämtliche Werke in sechs Teilen. Berlin—Leipzig—Wien—Stuttgart.
Fr. Spielhagen, Beiträge zur Theorie und Technik des Romans. Leipzig 1883.
Fr. Steinmann, Temme. Sein Leben und sein Hochverratsprozeß. Mit und nach Aktenstücken. Berlin 1850.
Stenographische Berichte über die Verhandlungen der zur Vereinbarung der preußischen Staatsverfassung berufenen Versammlung. Beilage zum preuß. Staatsanzeiger. Berlin 1848.
Stenographische Berichte über die Verhandlungen der durch das Allerhöchste Patent vom 5. Dezember 1848 einberufenen Kammern. Zweite Kammer. Beilage zum preuß. Staatsanzeiger. Berlin 1849.
Stenographische Berichte über die Verhandlungen der durch Allerhöchste Verordnung vom. 1. November 1863 einberufenen beiden Häuser des Landtages. Beilage zum preuß. Staatsanzeiger. Berlin 1863—1864.
J. Stern, Über den Wert der dichterischen Behandlung des Verbrechens für die Strafrechtswissenschaft. Zeitschrift für die ges. Staatsrechtswissenschaft Bd. 25.
K. H. Strobl, Von Kriminalgeschichten. Lit. Echo 8, 330.
J. D. H. Temme, Erinnerungen. Herausgegeben von Stephan Born. Leipzig 1883.
— Rechtliches Bedenken über die Verlegung und Vertagung der preuß. Nationalversammlung. Berlin 1848.
— Über die Rechtmäßigkeit der Einberufung von Stellvertretern nach Brandenburg. Berlin 1848.
Verhandlungen der konstituierenden Versammlung für Preußen. Berlin 1848.
Voss. Zeitung 1898, Nr. 317.
Westfälischer Merkur 1850.
Westfälischer Anzeiger oder der Sprecher. Herausgeben von Dr. Heinr. Schulz. 1828—1833.
Westfälische Volkshalle 1849—1850.
Westfälisches Volksblatt 1850.
Westfälische Zeitung 1848—1850.
Westfälisches Wochenblatt 1848—1849.
Zeitschrift für die deutsche Sprache. Herausgegeben von D. Sanders. Jahrg. 8 und 10.

Einleitung.

Westfalen, das in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts zu regerem literarischen Leben erwachte, hatte auch in den politischen Stürmen der Revolutions- und Reaktionsjahre die Blicke Deutschlands auf sich gezogen. Vor allem haben während dieser bewegten Zeit zwei Männer unserer westfälischen Heimat vorübergehend im Vordergrunde des politischen Interesses gestanden. Als in den Märztagen des Jahres 1848 der Sturm der Revolution über Preußen dahin gebraust war und auch das preußische Volk sein gutes, in den Tagen französischer Fremdherrschaft mit seinem Blute erkauftes Recht forderte: Teilnahme an der Regierung des Landes und dem politischen Leben des Staates, da standen in der vordersten Reihe der Kämpfer für Freiheit und Recht diese beiden Männer, Temme und Waldeck, zwei in ihrer westfälischen Eigenart ausgeprägte Charaktere ihrer Zeit, die für die Sache des Volkes mit edler Uneigennützigkeit und ehrlichster Überzeugung in die Schranken traten. Nicht nur in ihrer westfälischen Heimat, in ganz Deutschland ging damals ihre Name von Mund zu Munde, gehaßt und verfolgt von der Reaktion, aber ebenso sehr geliebt und geehrt vom deutschen Volke.

Benedikt Franz Leo Waldeck hat bereits seinen Biographen gefunden.[1]) Wenn auch in diesem von Oppenheim entworfenen politischen Lebensbilde das rein persönliche Moment, das dem Verfasser bei politischen Größen minder wichtig erscheint als bei Dichtern und Künstlern, zurücktritt, so dürfen wir doch nach seinen eignenen Worten „sicherlich bei Waldeck nicht am allerwenigsten annehmen, daß in der Fülle des individuellen Lebens, in dem Reichtum inniger Wechselbeziehungen, in dem lebhaften poetischen Anteil an höheren und niederen Kundgebungen des Volkstums, der Herzensdrang und die Seelenstärke wurzeln, welche den rechten politischen Menschen machen.“ [2])

Über das wechselvolle, politisch und literarisch äußerst interessante Leben Temmes hingegen, der es verdient, neben einem Waldeck, dem „Bauernkönig“ der Westfalen, gewürdigt zu werden, besitzen wir nur eine Selbstbiographie in Einzelskizzen in den im Jahre 1883 erschienenen „Erinnerungen“, die in politischer und literarischer Hinsicht durch vorliegende Arbeit erweitert werden sollen. Stephan Born, der Schwiegersohn Temmes, hat das Verdienst, diese biographischen Einzelskizzen aus dem Nachlaß des Ver-

---

[1]) H. B. Oppenheim, Benedikt Franz Leo Waldeck, der Führer der preuß. Demokratie. (1848—1870). Berlin 1873.

[2]) Ebd. S. 11.

storbenen ergänzt und zu einem getreuen Gesamtbilde seines Wirkens und seiner Persönlichkeit zusammengefaßt zu haben. Temme hatte sie in den letzten zwölf Jahren seines Lebens „nicht in chronologischer Ordnung, sondern je nach innerer Stimmung und äußerer Veranlassung“ aufgezeichnet und dem einen oder andern Blatte zur Veröffentlichung übergeben.[3]) Als daher Stephan Born diese „Erinnerungen“ im Jahre 1883 der Öffentlichkeit übergab, da konnte er mit vollem Rechte in seinem Vorwort sagen: „Dieses Buch wird künftigen Historikern ein willkommener Beitrag zur Geschichte der politischen Stürme des Jahres 1848 und namentlich der darauf folgenden Reaktionsjahre sein; der Leser der Gegenwart wird sich zunächst an dem lebenswahren Bildnis eines Mannes erfreuen, der seine scharf ausgeprägte, männlich deutsche Individualität durch alle Prüfungen eines herben Schicksals bis zu seiner letzten Lebensstunde bewahrt hat. Die strenge Einheit des Charakters wird selbst diejenigen mit Temme versöhnen, die bei der gerechten Überzeugung von der Notwendigkeit einer engeren Zusammenfassung aller deutschen Stammeselemente zu einem Volksganzen den Sinn für die hohe Bedeutung und den unschätzbaren Wert der aus dem Stammesbewußtsein herausgewachsenen eigenartigen Einzelpersönlichkeit noch nicht verloren haben.[4]) In Temme vereinigten sich alle Eigenschaften des westfälischen Volkscharakters: Gradheit, Offenheit, Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe. Und diese Vorzüge finden wir noch gestärkt durch jene bekannte, fast an Eigensinn streifende westfälische Charakterfestigkeit. Daneben besaß er den ausgeprägtesten Sinn für Recht und Gerechtigkeit, und eben deshalb sah er in jener politisch so bewegten Zeit seine heiligste Pflicht und Lebensaufgabe darin, die Sache des Volkes zu der seinigen zu machen und ihr jegliche persönlichen Rücksichten unterzuordnen. „Dem Volke habe ich mein Leben gewidmet,“ schrieb er im Jahre 1849, „mit dem Volke, für seine Freiheit und seine Rechte werde ich stets kämpfen und entweder siegen oder fallen.“[5]) In diesen überzeugungstreuen Worten haben wir das Motto, das wir über Temmes Leben und Wirken, über seine politische und schriftstellerische Tätigkeit setzen können. „Er hat fest an diesen Worten gehalten im Tosen der politischen Stürme unserer Tage, im Widerstreite der politischen Ansichten, im Kampfe der politischen Parteien der Gegenwart,“ durfte im Jahre 1850 sein westfälischer Zeitgenosse Friedrich Steinmann von ihm sagen; „keines Strohhalms Breite ist er davon abgewichen, er hat „Fuß beim Mal“ gehalten. Das wird niemand zu leugnen sich erdreisten, denn die Welt würde ihn Lügen strafen; er steht mit unauslöschlicher Schrift aufgeschrieben, mit flammenden Zügen eingetragen in die Tafeln der Geschichte unserer Zeit, zur Ermutigung der Gegenwart, als Beispiel zur Nachahmung für die Geschlechter der Zukunft.“[6]) Ist Temmes uneigen-

[3]) Vgl. Erinnerungen, S. III. [4]) Er., S. IV.
[5]) Steinmann, Temme. Sein Leben und sein Hochverratsprozeß. S. 13.
[6]) Ebd. S. 1.

nützigem Streben auch nicht persönlich der Sieg zuteil geworden, wurde er schließlich, um mit Stephan Born zu sprechen, „auf das hohe Postament des Märtyrers für politische Freiheit“ gehoben, das deutsche Volk, für dessen Freiheit und Recht er gekämpft, dem er seine Existenz zum Opfer gebracht hatte, bewahrte auch fernerhin nach 1848 dem Schriftsteller Temme die Liebe und Achtung, die es dem Politiker stets entgegengebracht hatte.

Es soll in vorliegender Arbeit meine Aufgabe sein, das vielseitig bewegte Leben und Wirken Temmes zu würdigen, mit ganz besonderer Rücksicht auf seine politische Tätigkeit in den Jahren 1848 und 1849 und sein späteres äußerst fruchtbares dreißigjähriges belletristisches Schriftstellertum, in das er wieder seinen Willen durch die politisch hochgehenden Wogen der Reaktionszeit hineingedrängt wurde.

Das Leben J. D. H. Temmes.

Es hat einen eigenartigen Reiz, den Lebensgang Temmes in den von Stephan Born zusammengestellten „Erinnerungen“ zu verfolgen und die spezifisch westfälische Eigenart seiner Persönlichkeit auf uns wirken zu lassen. Er war, wie St. Born mit Recht sagt, „einer der ausgeprägtesten Söhne seiner westfälischen Heimat,“ zu der noch in hohem Alter stets gern seine Gedanken zurückkehrten, um dort zu haften „an den Eindrücken der poesieumwobenen Kindheit und einer bewegten Jugendzeit.“ [1]) Mag Temme auch, wie es wohl jede Autobiographie mit sich bringt, in den „Erinnerungen“ oft durch die Schranken der Subjektivität, besonders in seiner politischen Erkenntnis, beengt sein, die Art und Weise, wie er sich und seine Zeit auffaßt und darstellt, sind unverfälschte Teile seines Wesens und als solche zur Würdigung seiner Persönlichkeit und seines Charakters von hoher Bedeutung. Die Kenntnis seiner Lebensgeschichte ist zum Verständnis seiner späteren belletristischen Schriftstellertätigkeit unumgänglich notwendig, denn ohne den Leitfaden der Biographie würde uns manches unverständlich sein und bleiben, was sich so mit natürlicher Konsequenz ergibt. Temmes spätere schriftstellerische Tätigkeit bringt uns gleichsam den Wiederklang seines vielbewegten Lebens, das ihn durch alle Gesellschaftskreise und Menschenklassen seines Vaterlandes geführt hatte. Darum muß die Darstellung seiner Lebensgeschichte notwendig die Grundlage bilden, von der aus wir später den Romanschriftsteller zu würdigen haben.

Jodokus, Donatus, Hubertus Temme stammte aus einer alten westfälischen Richterfamilie, die, wie er selbst erzählt, ihre Traditionen „nachweisbar“ bis zum Jahre 1620 zurückführen konnte. Seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts hatten seine Vorfahren väterlicherseits in ununterbrochener Reihe das Amt eines Gografen zum Harkotten im Münsterlande

---

[1]) Er., S. V.

bekleidet. Da nämlich der Gograf des adeligen Gogerichts eines Freiherrn auf Lebenszeit angestellt war, und die Gografschaft meist von dem Vater auf den Sohn vererbt wurde, so bildeten Amt und Familie oft eine Kette, die sich Jahrhunderte hindurch zurückführen ließ. Eine gleiche traditionelle Vererbung haben wir auch in Temmes Familie, in der sein Großvater als letzter das Amt eines Gografen innegehabt hatte.

Temmes Vater, in Warendorf geboren, hatte in Göttingen die Rechte studiert und sich im Jahre 1790 in Münster als Advokat niedergelassen. Zwei Jahre weilte er hier, um sodann an dem reichen, adeligen Herrenkloster Klarholz in der Grafschaft Rheda die Stelle eines Justitiarius oder Amtmannes zu übernehmen, die ihm der Probst des Klosters angeboten hatte. Als er sich im Jahre 1797 verheiratete, verlegte er seinen Wohnsitz in das benachbarte, zum Kloster gehörige Dorf Lette, wo am 22. Oktober 1798 unser Temme als erster Sohn seiner Eltern das Licht der Welt erblickte. Patenstelle vertrat bei ihm der Probst des Klosters, ein Holländer, Jodokus van Oldeneel, der ihm in der Taufe die wunderlichen Namen dreier Schutzheiligen beilegte: Jodokus, Donatus, Hubertus. Jodokus, der Schutzpatron der Schiffer, sollte ihn gegen Wassergefahr schützen, Donatus gegen Hieb und Stich und Hubertus gegen Schuß. „Die drei heiligen Herren," schrieb Temme in seinem einundachtzigsten Lebensjahre in seinen „Erinnerungen", „haben mir bis jetzt getreulich beigestanden, wenn ich auch auf den Universitäten manche Schmarre davontrug." [2]) In der romantischen Einsamkeit des Klosters Klarholz, unter toleranten weltlichen und geistlichen katholischen Herren, gingen die sorglosen Tage der Kindheit dahin. Die lebhaften, freireligiösen Jugendeindrücke, die der Knabe empfing, erklären es auch wohl, daß Temme in seinem späteren Leben, „wo er sich von jedem Konfessionalismus freigemacht hatte, trotz seiner ihn überall zu Kampf und Streit treibenden innersten Natur, sich jedes Angriffs auf religiösem Gebiete enthielt." [3]) Als das Kloster Klarholz im Jahre 1803 durch den Reichsdeputationshauptschluß aufgehoben wurde, zog der Vater in das benachbarte Wiedenbrück, wo der heranwachsende Knabe eine heitere, frohe Jugendzeit verlebte. Zweimal wöchentlich wanderte der junge Temme mit seinem Vater, der bei der fürstlichen Domänenkanzlei in Rheda eine Advokatenstelle übernommen hatte, nach Klarholz, um seinen Paten zu besuchen, der stets sein wohltätiger Freund und Gönner blieb. Unvergeßlich waren die Eindrücke dieser Jugendzeit, die in der Erinnerung des Einundachtzigjährigen noch nachlebten, wenn er schrieb: „Es waren stille, klare, recht hübsche kalte Winternächte. Zwei Stunden lang hatte ich mit meinem Vater zu marschieren, um unser altes Wiedenbrück wieder zu erreichen. Die ersten anderthalb Stunden führten uns ununterbrochen durch die schönsten und dichtesten, heimlichsten und unheimlichsten Eichen- und Buchenwälder der roten Erde. Anfangs begleitete uns noch der Gesang aus dem großen Festsaale des Klosters Klarholz; er blieb immer weiter hinter uns zurück,

---

[2]) Er., S. 3. [3]) Vgl. Voss. Zeitung, Sonntagsbeilage 1898, Nr. 43.

wurde schwächer und schwächer, war zuletzt ganz verschwunden. Wir hörten nur noch unsere Schritte. Eine halbe Stunde vor Wiedenbrück traten wir aus der Waldung heraus auf die Landstraße, die in der unübersehbaren Ebene zwischen Wiesen, Weiden und Kornfeldern hinlief, wo überall man jetzt nur den Winterschnee sah. Der schläfrige Torwächter von Wiedenbrück öffnete uns das Stadttor, wir schritten durch die dunklen, leeren, stillen Gassen. Wir sahen endlich wieder ein helles Fenster, es war in der Wohnstube des elterlichen Hauses. Meine fromme Mutter wachte, unsere Rückkehr erwartend, bei ihrem Gebetbuche. Sie hatte uns schon gehört, als wir noch auf der Straße waren; sie stand schon in der Haustür, ehe wir diese erreicht hatten und freute sich über unsere Rückkehr, über alles Angenehme, was wir in Klarholz genossen hatten." [4]) Auch Jugenderinnerungen ernster Art knüpfen sich an seine Vaterstadt Wiedenbrück und seine westfälische Heimat, Eindrücke, denen wir häufig in Temmes Romanen begegnen.[5]) Mit bitteren Gefühlen sah der heranwachsende Jüngling nach dem jähen Zusammenbruch Preußens bei Jena die siegreichen Regimenter des französischen Eroberers durch die Straßen seiner Heimatstadt ziehen, und besonders waren es die königlich westfälischen Soldaten, die vor allem seine Aufmerksamkeit erregten, „diese stattlichen Burschen, diese Söhne Westfalens, die sich nachher für den Kriegsruhm Napoleons auf allen Schlachtfeldern von Spanien bis nach Moskau hin mußten totschießen lassen!" [6])

Die erste geistige Ausbildung des Knaben leitete sein Oheim, ein freisinniger katholischer Geistlicher, dem der Jüngling oft sein Leid klagte, weil er wenig Lust in sich verspürte, der alten Familentradition treu zu bleiben und Jurist zu werden. „Ich war unglücklich darüber," erzählte er später selbst einmal in einer seiner Novellen, „denn ich wollte Soldat werden, da wir in der Zeit der Befreiungskriege lebten. Mein Wunsch war ein törichter, ich war keine vierzehn Jahre alt und ein schmächtiger Knabe, der die Strapazen des Exerzierens und Marschierens keine vierzehn Tage hätte aushalten können; ich war nicht von Adel — doch das war damals Nebensache. Ich wandte mich um Rat und Hilfe an meinen Onkel und fand bei ihm Rat, freilich keine Hilfe." „Dein Schicksal ist nun einmal, Jurist zu werden" und „seinem Schicksal kann niemand entgehen," pflegte dieser dann in seiner halb scherzenden und halb ernsten Weise dem fragenden Knaben zu antworten. Und als das Leben mit seinen schmerzlichen und bitteren Erfahrungen den dunklen, tragischen Sinn dieser Worte bestätigte, da schrieb Temme über den Mann, der seine erste Erziehung geleitet hatte: „Ich habe nie einen Mann gekannt, der zufriedener und heiterer war als mein Oheim. Von ihm habe ich gelernt, in jedem Schicksal den Frieden der Seele finden und bewahren zu können." [7]) — Durch den Privatunterricht war der junge Temme bald soweit vorgebildet, daß er schon mit vier-

---

[4]) Er., S. 15. [5]) Vgl. „Die Erbgrafen", I, 168 ff. [6]) Er., S. 44.
[7]) Vgl. Kriminalnovellen, Berlin 1873, II, S. 63 ff. oder Gartenlaube 1864, Nr. 46, S. 721 und Nr. 47, S. 742.

zehn Jahren die Oberprima des Gymnasiums zu Paderborn beziehen konnte, um ein Jahr später mit dem Zeugnis der Reife entlassen zu werden. Er hatte noch nicht das sechzehnte Lebensjahr vollendet, als er in das akademische Leben eintrat, und er empfand es selbst und spricht es auch offen aus, daß er für das Burschenleben in doppelter Hinsicht noch nicht reif gewesen sei, einmal wegen seines sehr jugendlichen Alters und dann wegen seiner „verhältnismäßig wenig entwickelten, eigentlich noch unentwickelten Körperkräfte.“ [8]) Aber dieser Umstand mußte hinter einem andern notgedrungen zurücktreten. Temmes Vater besaß kein Vermögen, und das geringe Gehalt, das er bezog, reichte eben hin, die zahlreiche aus zehn Köpfen bestehende Famile zu unterhalten. Studieren sollte der Sohn nun einmal, was nur möglich war, wenn die größte Sparsamkeit beachtet wurde. Unter solchen Umständen wußte der junge lebensfrohe Student die hundert Louisdors wohl zu schätzen, die er jährlich von seinem Paten aus Klarholz bekam. Temme war Student, mit Leib und Seele ein deutscher Student; denn „das ist ja,“ ruft er begeistert in Erinnerung an seine Studentenzeit aus, „der besondere Reiz, der Zauber des deutschen Studentenlebens, daß in ihm alle gleichstehen, daß kein äußerlicher, zufälliger Vorzug sich geltend machen kann, daß Achtung und Liebe nur durch Mut und Ehrenhaftigkeit und treue Kameradschaft erworben werden können. Darum erzählt man auch so gern von seinen Universitätsfreunden.“ [9]) Seine späteren Romane sind voll von solchen Erinnerungen, die neben dem biographischen zugleich ein kulturhistorisches Interesse beanspruchen.

Die ersten juristischen Studien machte der auf Kosten seiner körperlichen Ausbildung frühzeitig entwickelte Jüngling an der Universität Münster von Herbst 1814 bis Herbst 1816. Höchst interessant ist in seinen „Erinnerungen“ die Schilderung des studentischen und wissenschaftlichen Lebens an der alten Akademie, worauf mit Temmes eigenen Worten einzugehen ich mir nicht versagen kann. „Münster als Universitätsstadt hatte eine Bedeutung nur für die Söhne der engeren westfälischen Heimat, man kann sagen, existierte nur für diese, eigentlich nur für den ärmeren Teil derselben. Der münstersche Student war daher außerstande, andere Ausgaben als für sein tägliches Leben zu machen, mußte mithin auf ein Studentenleben, auf „Kneipereien“ und „Paukereien“ und dergleichen weiter völlig verzichten und lebte bürgerlich und spießbürgerlich wie der kleine münstersche Mitbürger, mit dem er lebte.“ [10]) Bei der Sparsamkeit, die der Vater dem jungen Studenten sicherlich ans Herz gelegt hatte, fand er, noch dazu unter solchen Verhältnissen, Zeit genug, seinem Studium mit allem Fleiß und Ernst obzuliegen, soweit es in seinem juristischen Fachstudium das wissenschaftliche Leben an der alten Akademie gestattete. Denn neben der medizinischen stand die juristische Fakultät auf dem Aussterbeetat. Wenn nämlich, so erzählt Temme, ein Professor der juristischen Fakultät starb, so wurde von der Regierung kein neuer Gelehrter auf den erledigten Professorenstuhl

[8]) Er., S. 50. [9]) Er., S. 50. [10]) Er., S. 51 ff.

berufen, sondern dieser „dem ersten besten, münsterschen praktischen Juristen als „Nebenamt“ überwiesen. Wie als selbstverständlich wurde dabei angesehen, daß dieses Nebenamt keinem jüngeren Beamten anvertraut wurde; vielmehr war die Erteilung einer Professur ausschließlich eine Belohnung für die älteren Richter, die in ihrem Amte grau und stumpf geworden waren, die man hätte pensionieren müssen und die man anstatt der Pension mit der Professur abfand. Eine solche vermochten sie noch zu versehen. Sie hatten ihre Kollegienhefte aufbewahrt, die sie vor vierzig oder fünfzig Jahren, vielleicht auf derselben Universität Münster, geschrieben hatten, und was damals römisch-deutsches und kanonisches Recht in Deutschland gewesen war, das trugen,“ wie es an anderer Stelle heißt, „diese alten münsterschen Geheimräte, denn Geheimräte waren sie sämtlich, als Ergebnis der neuesten deutschen Rechtswissenschaft vor.“ [11]) — Im Herbst 1816 verließ Temme das „stille, philiströse Münster“, wo er, wie er selbst eingesteht, von einem Burschenleben nur reden gehört hatte, um nach dem freundlichen, aber auch zugleich „sehr pedantischen“ Göttingen überzusiedeln, dessen Universität über bedeutende und hervorragende juristische Lehrkräfte verfügte. Bei allem Fleiß kam die studentische Fröhlichkeit nicht zu kurz. Temme fand in dem Göttinger Studentenleben nicht mehr jenen sogenannten „Penalismus“, wie er noch kurz vorher auf den deutschen Universitäten geherrscht hatte. Die Teilnahme der gesamten deutschen Jugend an den Befreiungskriegen, das gemeinsame Eintreten für die Freiheit und Ehre des geknechteten Vaterlandes, hatte sie einander näher gebracht und auch das Studentenleben hatte sich nach den gemeinsam erfochtenen Siegen, nach Temmes Worten, „freier, liebenswürdiger und selbst vornehmer gestaltet.“ [12])

In Göttingen fand Temme einen Freundeskreis, allerdings, wie er bemerkt, „Freunde der einen wie der anderen Gattung.“ [13]) Da ist zuerst zu nennen Ernst Freiherr von Bodelschwingh, der spätere preußische Staatsminister. „Wir wurden befreundet“, erzählt Temme, „wenn wir auch Freunde nicht werden konnten. Das Höchste auf Erden war ihm das preußische Königshaus und das preußische Regiment. Ich war in einer Scheu vor allem, was preußisch war und preußisch hieß, als Kind auferzogen, hatte dadurch Eindrücke empfangen, von deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit ich erst im gereiften Mannesalter mir ein eigenes Urteil zu bilden vermochte, und hatte außerdem von meinem Vater und meinem Oheim republikanische Gesinnungen in mich aufgenommen.“ [14]) Als die beiden Jugendfreunde sich im Jahre 1849 in der zweiten preußischen Kammer zum ersten Male nach ihrer Universitätszeit wiedersahen, sagte der preußische Staatsminister zu dem Abgeordneten Temme, er hätte nie geglaubt, „den alten Westfalen als Revolutionär wiederzusehen,“ worauf dieser ihm in freimütiger Offenheit erwiderte, er hätte dem alten westfälischen Adel eine andere Ehre zugetraut als die, dem preußischen Absolutismus zu dienen.“ Damit schieden sie kalt

---

[11]) Er., S. 52 ff. [12]) Ebd. S. 61.
[13]) Vgl. Er., S. 101 ff. [14]) Ebd. S. 103.

von einander und sprachen sich nicht wieder. „Es tat mir leid," schrieb Temme später in seinen „Erinnerungen"; „er war ein braver, überzeugungstreuer Mann. Aber meine Überzeugung hatte auch ich." [15]) — Noch einen andern Freund erwarb sich Temme in Göttingen. Wilhelm Rintelen aus Paderborn, der später als Justizminister in dem Leben des Jugendfreundes eine ebenso bedeutsame wie traurige Rolle spielen sollte. Wenn auch Rintelen „vielleicht die meiste Schuld trug" an den späteren politischen Verfolgungen gegen Temme und seine Familie, so hat doch dieser dem alten Freunde, den die „ungewohnte Hofluft" verdorben hatte, nie geflucht. [16])

Im Herbst 1817 hatte Temme die vorgeschriebene, erforderliche Studienzeit beendet. Nach vierwöchentlicher Vorbereitung im elterlichen Hause bestand er an dem Oberlandesgerichte in Paderborn die Auskultator-Prüfung und bald darauf das Referendar- und Assessorexamen. Nicht ganz fünf Jahre war er in seinem richterlichen Berufe tätig. als er zum zweiten Male die Universität bezog als Begleiter und Erzieher des Prinzen Franz von Bentheim-Tecklenburg, den er schon in seiner Jugendzeit auf dem fürstlichen Schlosse zu Rheda kennen gelernt hatte. Der junge Assessor, der beim Fürstlich Bentheimschen Land- und Stadtgericht in Limburg a. d. Lenne angestellt war, ergriff mit Freuden die Gelegenheit, in fürstlicher Gesellschaft noch einmal das Studentenleben „als veritabler Student", wie er selbst betont, in vollen Zügen zu genießen. Temme wandte sich mit dem Prinzen zunächst nach dem „schönen, liberalen Heidelberg". Er fand jedoch das frische, fröhliche Studentenleben, das er vor fünf Jahren verlassen hatte, nicht wieder; es hatte einen vollständig veränderten Charakter angenommen, der den Einfluß der neu entstandenen Burschenschaften nicht verkennen ließ. Ein halbes Jahr blieben beide in Heidelberg, wo sie sich an das Westfalenkorps angeschlossen hatten, um sodann die Universität Bonn aufzusuchen. Aber auch hier konnten sie nur ein Semester verweilen, denn „ein eigentümliches Ereignis vertrieb uns von dort," erzählt Temme, „oder — sage ich es gerade heraus: der echte, bornierte, dicke Büreaukratenzopf." [17]) Es verlohnt sich, mit einigen Worten auf die Rolle einzugehen, die Temme in diesem „eigentümlichen Ereignis" spielte, das für die Universität Bonn, aber auch für ihn nachhaltige Folgen haben sollte. Er besuchte mit dem Prinzen ein juristisches Kolleg bei dem „stocktauben" Professor Makeldy, unter dessen Hörern sich eine Anzahl roher, ungebildeter und ungesitteter Studenten befanden, die während der Vorlesung des stocktauben Professors stets einen solchen Lärm schlugen, daß der Rektor sich zum Einschreiten genötigt sah. Eines Tages erschien er im Hörsaale und stellte alle Studenten ohne Ausnahme in Worten zur Rede, die nach Temmes Zeugnis die gesamte „honorige" Studentenschaft aufs tiefste verletzen mußten. Die Beleidigung des Rektors wollten die in ihrer Ehre offen angegriffenen „honorigen" Studenten nicht auf sich sitzen lassen; sie versammelten sich noch am selbigen Tage in der „Vinea Domini", einem öffentlichen Garten bei Bonn und ver-

[15]) Vgl. Er., S. 103 ff. [16]) Ebd. S. 107. [17]) Er., S. 73.

hängten, „freilich erst nach schwerem und hartem Kampfe,“ über die Universität einen dreijährigen Verruf, der zur Folge hatte, daß die Zahl der Studierenden, die mehr als tausend betrug, plötzlich auf drei- bis vierhundert zurückging.[18]) Bald nach Bekanntwerden dieses Beschlusses wurde Temme vor den Universitätskurator v. Refues zitiert, weil er in jener Versammlung „mit ganz besonderem Eifer“ für die Verrufserklärung gestimmt hatte, und es wurde ihm ein Verweis erteilt, der lautete: „Sie haben den Beschluß durchgesetzt, die Universität Bonn in den Verruf zu erklären. Daß Sie auf der hiesigen Universität nicht ferner geduldet werden dürfen, versteht sich von selbst. Sie haben noch heute die Stadt zu verlassen! Den Gesetzen gemäß müßte eine öffentliche, schimpfliche Relegation Sie treffen. Ich habe Abstand davon genommen, weil die Schmach einer solchen Maßregel auf den jungen Prinzen und das hohe fürstliche Haus zurückfallen würde. Ich werde aber noch heute Seiner Durchlaucht, dem Fürsten zu Bentheim, Anzeige erstatten, daß und warum Ihre Ausweisung von hier erfolgen mußte. Eine gleiche Mitteilung werde ich Ihrer vorgesetzten Justizbehörde machen. Wird Ihre amtliche Laufbahn zerstört, Sie haben es sich selbst beizumessen.“ [19]) Als Temme vier Jahre nach diesem Ereignis wieder einmal nach Bonn kam, hatte man seiner noch immer nicht vergessen. Kaum war er in einem Hôtel abgestiegen, da erschien auch schon ein Polizeikommissar mit einem Befehle des Polizeidirektors, die Stadt sofort zu verlassen, nachdem ihm noch großmütig gestattet war, sein Mittagessen einzunehmen. Die Studentenschaft hingegen, die von seinem Auffenthalt gehört hatte, brachte ihm lebhafte Ovationen dar, weil er einst so tapfer für die Studentenehre eingetreten war. — Von Bonn gingen Temme und der Prinz von Bentheim nach Marburg, wohin ihnen auch ihre Bonner Freunde folgten: Borchard, später einer der ersten rheinischen Advokaten, dann ein westfälischer Freiherr von Harthausen, Romeo Maurenbrecher, Striethorst u. a., alles eigenartig ausgeprägte Naturen, denen Temme in herzlichen Worten in seinen „Erinnerungen“ ein Denkmal gesetzt hat.[20])

Im Jahre 1824 nahm der junge Assessor beim Land- und Stadtgerichte in Limburg a. d. Lenne seine amtliche Laufbahn wieder auf. Als Assessor bezog er ein geringes Gehalt, das kaum hinreichte, ihn und seine Familie — er hatte im Jahre 1827 geheiratet — zu unterhalten. Da seine Frau kein Vermögen besaß und auch der Probst des Klosters Klarholz ihm nichts vermacht hatte, so mußte Temme „auf andere Erwerbsquellen“ bedacht sein. Er wurde unter dem Pseudonym Heinrich Stahl Mitarbeiter an mehreren westfälischen Zeitungen und belletristischen Unterhaltungsblättern und versuchte sich auch als Schriftsteller auf dem Gebiete des Romans und der Novelle. Ich werde im zweiten Teile meiner Arbeit eingehend auf diese erste Schriftstellertätigkeit Temmes von 1827—1834 zurückkommen. Erst nach zehnjähriger richterlicher Tätigkeit in seiner Heimat Westfalen konnte er daran denken, die dritte juristische Staatsprüfung, die

---

[18]) Vgl. Er., S. 84 ff. [19]) Ebd. S. 87. [20]) Vgl. Er., S. 91—107.

„notwendige Bedingung zu jeder Carriere", in Berlin abzulegen. Es hatten ihm früher die Geldmittel dazu gefehlt, den Aufwand dieses Examens zu bestreiten, und erst durch seine belletristische und juristische Schriftstellerei war es ihm möglich gewesen, sich die erforderlichen Geldmittel zu verschaffen. Mit den nötigen Empfehlungen ausgerüstet reiste er im September des Jahres 1832 nach Berlin und machte gleich nach seiner Ankunft in der Residenz dem Minister des Königlichen Hauses, Fürst Wittgenstein, einem Bruder des Fürsten Bentheim, seine Aufwartung, um ihm Grüße des Fürsten von Bentheim-Tecklenburg zu überbringen. Temme kam gerade zur Blütezeit der Demagogenverfolgungen nach Berlin, und der Fürst von Wittgenstein wünschte ihm zu seiner „Carrière" von Herzen gern eine Demagogenuntersuchung, die Temme aber innerlich verabscheute. Wiederholt erhielt er eine Einladung zur Tafel des Fürsten, „wo fast immer frei und freisinnig gesprochen wurde, doch manchmal auch nicht." Stets traf er dort eine bunte Tischgesellschaft, „Generäle, Minister, Präsidenten, Geheimräte, Adel vom Lande. Zuweilen waren auch Herren vom Hofe da, und dann kam das Gespräch meist auf politische Gegenstände; über den Hof selbst, namentlich über den König und das Königliche Haus, wurde nie ein Wort gesprochen, es war auffallend, aber ich konnte es mir erklären." [21]) An Temmes Berliner Aufenthalt im Jahre 1832 knüpft sich auch ein Abenteuer politischer Art. Während einer kleinen Feier in einem der ersten Restaurants Berlins, zu der sich nach alter traditioneller Sitte die Kandidaten, die das dritte juristische Examen bestanden hatten, zusammenfanden, geriet die Unterhaltung zufällig, wenn auch nach Temmes Urteil „das politische Bewußtsein aller gleich Null" war und sie „nur Carrière machen wollten," auf das politische Gebiet und man kam vom Politisieren zum Disputieren." Als nun einer der Kandidaten die Behauptung aufstellte, „der König sei unbeschränkter Herr, von Gottes Gnaden, und was er tue und was er befehle, sei immer recht und Recht," da rief Temme wohl etwas lauter und eifriger als es gemeint war: „Wohlan, um unserm Streite ein Ende zu machen, beantworten Sie mir die eine Frage: Sind die achtzehn Millionen Einwohner des preußischen Staates um des Königs willen da, oder ist der König für sie da?" Und von allen Seiten wurde ihm die Antwort zuteil: „Kann man darüber zweifelhaft sein? Wir sind um des Königs willen da; er ist unser Herr!" [22]) Temme disputierte nicht weiter; er war natürlich anderer Ansicht und als er am andern Morgen dem Fürsten Wittgenstein die Nachricht von dem glücklich bestandenen Examen brachte, da sagte dieser ärgerlich zu Temmes größtem Erstaunen: „Ich weiß schon. Aber hören Sie. Wenn Sie wieder über Politik sprechen und in Liberalismus machen wollen, dann gehen Sie nicht wieder zu Jagow und schreien Sie nicht so laut. Dahinten in Ihrem Westfalen —." „Und nun erhielt ich eine weitere Lektion," fährt Temme mit dem ihm eigenen Humor fort, „die mir am folgenden Tage wörtlich von einem der Examinatoren,

[21]) Er., S. 213 ff. [22]) Vgl. Er., S. 217 ff.

allerdings mit einem charakteristischen Zusatze, wiederholt wurde, welcher lautete: „die Regierung duldet uns ja mit unsern Fehlern; dulden wir sie mit ihren Fehlern!“ [23]) Es war der Präsident der Examenskommission, Geheimrat Simon, der diese Worte an den jungen Kandidaten richtete und ihm gleichzeitig den guten Rat gab, mit seinen politischen Bekenntnissen in Zukunft etwas vorsichtiger umzugehen: „Machen Sie keine Opposition mehr gegen die Regierung. In Ihrem Westfalen haben Sie —.“ Ja „dahinten in meinem Westfalen,“ fügt Temme ergänzend hinzu, „kamen damals zwei freisinnige Zeitschriften heraus, der „Hermann“ und der „Westfälische Anzeiger“. Sie deckten namentlich die Gebrechen der preußischen Verwaltung und des ganzen preußischen Wesens auf, so offen, wie das damals durch die Presse nur geschehen konnte. Ich hatte in beiden Blättern meinen Teil dazu beigetragen und der Polizeiminister von Bronn hatte mich dafür in Berlin angekreidet. Den gewiß gutgemeinten Rat des braven Simon konnte ich nun einmal nicht befolgen und ich wurde später von Berlin an die russische Grenze verbannt und dann von dem Obertribunal zu Berlin völlig aus dem preußischen Staatsdienste herausdiszipliniert.“ [24]) —

Das bestandene dritte Staatsexamen war die nächste Stufe für Temmes höhere Staatskarrière. Von Limburg a. d. Lenne wurde er zunächst an das damalige Hofgericht zu Arnsberg versetzt und von da an begann sein Beamten-Wanderleben, das ihn durch nahezu alle preußischen Provinzen führte. Im Jahre 1833 wurde er zum Kreisjustizrat befördert und nach Ragnit versetzt, einem litauischen Städtchen am Memelflusse, „jenem entlegenen preußischen Thule,“ wie Temme es selbst scherzend nennt. Er überlegte lange, ob er die Stelle an der russischen Grenze annehmen sollte, da selbst der Präsident des Arnsberger Hofgerichts ihm dringend davon abriet. Schon die weite Reise allein war äußerst beschwerlich, da es noch keine Eisenbahnen gab und Temme mit seiner zahlreichen Familie den ganzen Weg im Wagen zurücklegen mußte. Aber der Justizminister hatte ihm mitgeteilt, daß er in seiner Versetzung eine „außerordentliche Beförderung“ zu erblicken habe, und so nahm denn Temme die Stelle an; er wollte doch auch seine „Carrière“ machen. Drei und eine halbe Woche dauerte die beschwerliche Reise, die ihn von dem schönen Wuppertale nach seinem neuen Wirkungskreise brachte. Er fand in Litauen eine freundliche Aufnahme, „wie ich sie,“ bemerkte er, „in keinem andern Lande wiedergefunden habe, wie — das muß ich mir gestehen — als Fremder ich sie in meiner Heimat Westfalen nicht gefunden hätte; der Westfale, bei allen Eigenschaften, die von ihm gerühmt werden, trägt immer dem Fremden Mißtrauen entgegen, das eine echte Gastfreundschaft nicht zuläßt.“ [25]) Temmes Amtsgeschäfte in Ragnit bestanden darin, Kriminaluntersuchungen zu führen, die sich besonders auf Grenzexzesse, Schmuggel und dergleichen erstreckten. Trefflich schildert er uns in seinen „Erinnerungen“ das Land, seine Bewohner und den litauischen Volkscharakter, die ihm später den Stoff

---

[23]) Ebd. S. 218. [24]) Er., S. 222 ff. [25]) Vgl. Er., S. 148.

zu einer ganzen Reihe von Romanen geliefert haben. Ein ganz besonderes Verdienst erwarb sich Temme in Litauen um die deutsche Sagenkunde, indem er die Volkssagen dieses Landes sammelte, eine mühevolle Arbeit, die er in den folgenden Jahren in der Altmark und in Pommern weiter fortsetzte. Er hat über seinen ersten Aufenthalt in Litauen in den „Erinnerungen" ausführlich berichtet in einem Kapitel, das mehr für die Kultur- und Sittengeschichte des Landes in Betracht kommt als für eine Biographie.[26])

Drei Jahre währte der Aufenthalt an der russischen Grenze; im Jahre 1836 wurde Temme zum Kriminaldirektor ernannt und nach Stendal in der Altmark versetzt, wo er bis 1838 blieb. Da er in Litauen des Verbrechergesindels Herr geworden war, hatte ihn der Justizminister Mühler für den geeignetsten Mann gehalten, der auch in der Kriminaljustiz der Altmark bessere Zustände herbeiführen würde. Er hatte sich in Temme nicht getäuscht. Seinem energischen Zugreifen gelang es, schon in einem halben Jahre Ruhe zu schaffen, so daß schließlich keine Arbeit mehr vorhanden war und Temme sich in seinem Gewissen verpflichtet hielt, den Justizminister um seine Versetzung zu bitten. Der Minister bot ihm auch eine solche nach Greifswald an, aber die Einwohner Stendals, die ihren Kriminaldirektor lieben und schätzen gelernt hatten, baten ihrerseits den Justizminister, Temme nicht nach Greifswald zu versetzen, ja sie erklärten sich sogar bereit, ihm zu seinem Staatsgehalte noch eine persönliche Zulage zu geben, wenn er ihren Wunsch erfülle und in Stendal bliebe. Der Minister ließ ihm freie Wahl; doch Temme entschied sich, um nicht in Abhängigkeit von der Bürgerschaft zu geraten, für seine Versetzung an das Greifswalder Hofgericht. Beim Justizministerium in Berlin wußte man die gewaltige Arbeitskraft Temmes wohl zu schätzen; zu seiner Tüchtigkeit hatte man das Vertrauen, daß es ihm gelingen werde, in der 1816 von den Schweden abgetretenen Provinz Neupommern, in der damals noch das Gemeine römische und deutsche Recht galt, neuen preußischen Rechtsinstitutionen die Wege zu ebnen. Es sollte ihm jedoch diesmal die Lösung der Aufgabe nicht gelingen, denn die Stände Neupommerns hatten, wie wir in den „Erinnerungen" lesen, die Einführung der neuen preußischen Institutionen beim Kronprinzen, dem spätern König Friedrich Wilhelm IV., zu hintertreiben gewußt; namentlich hatte der pommersche Adel sich hieran beteiligt, der von den preußischen Neuerungen eine Beschneidung seiner Privilegien und eine Beeinträchtigung der politischen Verfassung der Provinz befürchtete. Im Mai 1839 wurde ein besonderes Strafverfahren für die Provinz eingeführt und „damit hörte", sagt Temme, „meine Bestimmung für Greifswald auf."[27]) Da seine Anstellung beim Oberappellationsgericht in Greifswald von dem damaligen Präsidenten Götze, einem „willigen Diener der Reaktion", hintertrieben worden war, so wurde Temme im Oktober des Jahres 1839 nach Berlin berufen und ihm die zweite Direk-

[26]) Vgl. Er., Kap. VII. [27]) Vgl. Er., S. 191—210.

torenstelle am Kriminalgericht übertragen. Stufe um Stufe war er in seiner Carrière emporgestiegen und noch immer lachte ihm die Sonne der Gunst. Sein außerordentlicher Fleiß, seine energische Arbeitskraft, seine vielen praktischen Erfahrungen und seine reiche Menschenkenntnis verschafften ihm wohlverdiente Anerkennung. Während seines mehr als sechsjährigen Aufenthaltes in Berlin wurde er in der leitenden Stellung, die er bekleidete, mit den inneren politischen Verhältnissen vertraut. Sein amtlicher Verkehr führte ihn mit den politischen Machthabern zusammen, und auch sonst lernte er manche bedeutende und eigenartige Persönlichkeit der Residenz kennen. „Ich schildere sie," sagt er in seinen „Erinnerungen", „wie sie mir vorkamen, keinem zu Liebe, keinem zu Leide." [28]) Da finden wir unter anderem den Fürsten Wittgenstein, den wir bereits kennen gelernt haben, dann den eigentlichen Betreiber der Demagogenverfolgungen, Herrn v. Kamptz, damals jedoch, als Temme nach Berlin kam, „der liebenswürdigste, humanste und wohlwollendste Mann," wenn er auch „freilich noch mancherlei Marotten hatte und zu Freiheitsgedanken es nie bringen konnte." [29]) Wir begegnen ferner dem General-Auditeur Friccius, dem Justizminister Bornemann und der im Odeon tagenden sogenannten „Geheimratsgesellschaft," in der Temme höchst interessante Persönlichkeiten kennen lernte, von denen er in den „Erinnerungen" manch' köstliche Anekdote berichtet hat. So satirisch auch sein Stift zeichnet, wo er einen Mann von Tüchtigkeit fand und ehrlicher, offener Überzeugung, da „kargte er nicht mit Worten der Anerkennung. Das mag einmal," sagt A. Buchholz, „betont werden, weil allzuoft die Nörgelsucht Temmes, seine Kritelei und Absprecherei als hervorstechende Züge seines Charakters bemängelt werden." [30]) Ein besonderes Gedenkblatt hat er in den „Erinnerungen" seinem westfälischen Landsmann, dem Polizeidirektor Dunker, gewidmet, seinem großen Lehrmeister auf dem Gebiete der Kriminalistik, „der damals die populärste Persönlichkeit in Berlin war, mehr als der König, als die Prinzen, als alle Generäle und Minister." „Wenn Dunker," heißt es in den „Erinnerungen", seine Memoiren hinterlassen hätte . . ., es würde dadurch nicht nur der reichste Schatz von Geheimnissen des öffentlichen wie des Privatlebens in Berlin während eines halben Jahrhunderts, es würde zugleich ein noch reicherer und für alle Zeiten wertvoller Schatz von Beweisen der feinsten Beobachtungsgabe, praktischer Psychologie, richtigster Kombination, klarsten Scharfblicks, unermüdlicher Ausdauer und — des Glückes zum Vorschein kommen . . . Wäre Dunker das, was er in Berlin war, in einer andern großen Residenz gewesen, die Publizistik würde seinen Namen in alle Welt getragen haben . . . Aber in Berlin vergötterten die Schriftsteller nur den Hof oder sich untereinander in ihren Koterien." [31]) In der praktischen Schule dieses vorzüglichen Kriminalisten, in der Temme

---

[28]) Er., S. 211. [29]) Ebd. S. 224.
[30]) Voss. Zeitung. Sonntagsbeilage 1898, Nr. 43.
[31]) Vgl. Er., S. 240 ff.

die Licht- und Schattenseiten des Residenzlebens erst recht kennen lernte, sammelte er einen großen Teil des Stoffes zu seinen späteren Kriminalnovellen.

Temmes Berliner Tätigkeit machte der persönliche Wille des Königs ein schnelles Ende. Wie wir wissen, war er stets ein Anhänger des freien Geistes gewesen, der in Preußen seit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. sich von neuem zu regen begann. Der König war ihm wegen dieser stark liberalen Gesinnung schon an sich wenig gewogen und ließ ihn bald ganz in Ungnade fallen, als Temme sich gegen das von ihm projektierte Ehegesetz, das die Ehescheidung nur um den Preis der Zuchthausstrafe erlaubte, sehr energisch und schroff ausgesprochen hatte. Temmes Opposition in der Presse war dem Könige zu Ohren gekommen, und der Justizminister Mühler, Temmes Freund und Gönner, der ihn bei Friedrich Wilhem IV. für eine Direktorenstelle am Kriminalgericht in Vorschlag gebracht und bereits die königliche Einwilligung erhalten hatte, wurde sofort zum Könige gerufen, der, nachdem er ihm das „verräterische Schreiben" Temmes mitgeteilt hatte, das Beförderungspatent zerriß und die Stücke dem Minister vor die Füße warf mit den Worten: „Da haben Sie Ihren gerühmten Temme!" [32]) Unter solchen Umständen trug sich Temme mit dem Gedanken, den Staatsdienst zu verlassen und er bat den Justizminister um eine vakante Advokatenstelle. Der König jedoch, bei dem Temme alles verscherzt hatte und der ihn um keinen Preis in Berlin wissen wollte, lehnte das Gesuch an den Justizminister ab und „verbannte" ihn an die russische Grenze unter Ernennung zum Direktor des Land- und Stadtgerichts zu Tilsit. Als Temme noch eine Zeitlang gegen den königlichen Willen in Berlin verweilte und sich sogar eine Kritik erlaubte über den damals in Mode gekommenen Hofpietismus, dem alles huldigte, was sich bei Hofe empfehlen oder Carrière machen wollte, da stieg die Entrüstung und der Zorn des Königs aufs höchste, und — „Menschen sind Menschen" sagt Temme in seinen „Erinnerungen", „auch beim Kriminalgerichte zu Berlin wollte mancher seine Carrière machen, und ich sehnte mich um so mehr von Berlin weg; ich bedurfte zudem der Ruhe, eine schwere Krankheit hatte mich lange Zeit dem Tode nahe gebracht. Aber dem Könige hatte die Zeit zu lange gedauert, die ich noch da blieb." [33]) Er erhielt den strikten königlichen Befehl, die Residenz binnen drei Tagen zu verlassen, und so reiste denn Temme am 4. Mai 1844 nach Tilsit ab. Ja, wie weit der König in seinem persönlichen Haß gegen ihn ging, zeigt eine Begegnung zwischen ihm und Friedrich Wilhelm IV., von der uns Temme in seinen „Erinnerungen" berichtet hat. „Wenige Wochen später machte der König eine Reise durch Litauen. Er kam auch nach Tilsit, der Hauptstadt Litauens. Die Spitzen der Behörden mußten ihn empfangen, auch ich. Als er mich sah, rief er: Ah, Sie sind schon hier? — Seit vier Wochen, Majestät, antwortete ich. — Sie sind gern hier? — Ich bin es zufrieden! — Litauen ist Ihre Heimat? — Ich bin West-

[32]) Vgl. Er., S. 262. [33]) Ebd. S. 265.

fale, Majestät! — Er ging weiter. Er wußte, daß Westfalen meine Heimat war. Denselben Tag wurde ich von dem Könige noch ferner ausgezeichnet. Die sämtlichen Personen, die zu seinem Empfange befohlen und erschienen waren, wurden zur königlichen Tafel geladen, „befohlen", wie der Ausdruck in Preußen ist. Ich allein erhielt keine Einladung. Es machte natürlich Aufsehen in der Stadt, in der Gegend, und die Leute zerbrachen sich den Kopf darüber, welche eigentümlichen Beziehungen zwischen dem Könige und mir bestehen möchten." [34])

Während Temme vier Jahre im äußersten Osten des Reiches in der Verbannung lebte und sein Name dem Könige nicht mehr genannt werden durfte, ging in Berlin die Märztragödie des Jahres 1848 in Szene. „Der „„Völkerfrühling"" sei angebrochen, meinte man damals," schreibt Temme. „Nun, was es damit war" fügt er ironisch hinzu, „das sind die Völker in- und außerhalb Deutschlands seitdem gewahr geworden." [35]) — Wie groß mag wohl die Überraschung gewesen sein, als Temme plötzlich im April des Jahres 1848 ein Schreiben erhielt, in dem ihn Friedrich Wilhelm IV. zum — Staatsanwalt nach Berlin zurückberief. „Ich traute meinen Augen nicht," bemerkt er dazu, „als ich die Ernennung, die eigenhändige Unterschrift Friedrich Wilhelms IV. las, der mich von Berlin verbannt hatte, dem dann mein Name nicht mehr hatte genannt werden dürfen, und der mich nun nach Berlin zurückberief auf einen Posten, der gerade damals von besonderer Wichtigkeit war." [36]) Der Justizminister Bornemann hatte dem Könige keinen geeigneteren Mann als Temme für die Staatsanwaltschaft nennen können. Hoffte man in Hofkreisen, indem man auf den Vorschlag des Ministers einging, den freisinnigen Westfalen durch dieses glänzende Angebot den reaktionären Bestrebungen williger und geneigter zu machen, so hatte man sich in Berlin gründlich getäuscht. Temme nahm die Stelle an und zugleich mit ihr ein Mandat für die Berliner Nationalversammlung. Er „hielt es für Feigheit, zurückzutreten, sei es vor dem einen, sei es vor dem andern." [37])

Wir stehen hier am Anfange eines bedeutenden Abschnittes in Temmes Leben; denn mit dem Eintritt in die Staatsanwaltschaft beginnt zugleich seine bedeutende politisch-parlamentarische Wirksamkeit, die ihn bald wieder um die Gunst seines Königs und um Amt und Würden bringen sollte. Seine Lebensschicksale in den nächsten drei Jahren von 1848—1851 sind so eng mit seiner politischen Tätigkeit verwachsen, daß sie sich schlecht von ihr trennen lassen; deshalb möchte ich mir eine ausführliche Darstellung in einem besonderen Teile meiner Arbeit: Temme als Politiker, vorbehalten. Hier möge kurz das „Resultat" seiner politischen Tätigkeit und der daran sich anschließenden, wider alles Recht und Gesetz heraufbeschworenen Verfolgungen der Reaktionspartei angedeutet werden. Wegen seiner demokratischen Anschauungen, die er als Abgeordneter in der preußischen National-

---

[34]) Er., S. 266 ff. [35]) Er., S. 267.
[36]) Ebd. S. 269. [37]) Ebd. S. 271.

versammlung und im deutschen Parlamente zu Frankfurt vertreten hatte, wurde gegen ihn, nach langer Haft im Zuchthause zu Münster, der Hochverratsprozeß eingeleitet, der vor dem münsterschen Schwurgericht für politische Verbrechen am 6. April 1850 zur Verhandlung kam. Temme wurde unter dem Jubel der Bürgerschaft Münsters freigesprochen, um bald darauf vom Königlichen Obertribunal zu Berlin in einen Prozeß verwickelt zu werden, der seine völlige Entlassung aus preußischem Staatsdienste — denn so lautete der Wille des Königs — zur Folge hatte. Nach dreiunddreißigjähriger, treuer staatlicher Dienstzeit, ohne jede Pension, ohne jegliches Vermögen, war er jetzt mit seiner zahlreichen Familie seinem Schicksal überlassen. Gleich nach seiner Entlassung ließ ihm Friedrich Wilhelm IV. eine Advokatenstelle anbieten, nicht um seinetwillen, aber „um seiner Frau willen, die er achte und bedauere." [38]) Nur eine Bedingung knüpfte der König daran, Temme sollte ihn um die Stelle bitten. Aber damit stieß Friedrich Wilhelm IV. auf den ganzen Trotz und Stolz des westfälischen Charakters. Temme verzichtete auf dies großmütige Gnadengeschenk seines Königs, das ihm geradezu als Hohn erschien. Seine Entlassung aus preußischem Staatsdienste hatte in allen Teilen Deutschlands und nicht minder im Auslande großes Aufsehen hervorgerufen. Sie wurde — was sie auch in der Tat war — als ein Akt unerhörter politischer Verfolgungssucht angesehen, und vor allem war es das deutsche Volk, nicht am wenigsten das westfälische, das ihm die größte Teilnahme entgegenbrachte. Eine Anstellung, die ihm auch nur den notdürftigsten Unterhalt verschaffte, konnte er nirgends erlangen, da jeder Rechtsanwalt oder Kaufmann, aus Furcht vor der Regierung, sich weigerte, den geächteten Demokraten bei sich aufzunehmen und zu beschäftigen. So mußte Temme, um leben zu können, auf andere Erwerbsquellen bedacht sein und er nahm seine Zuflucht zur Dichtkunst, zur Romanschriftstellerei. Aber auch die Buchhändler weigerten sich, schriftstellerische Arbeiten von ihm in Verlag zu nehmen, und „gerade auf schriftstellerischen Verdienst" hatte er gerechnet.[39]) Seine ersten im Zuchthause zu Münster verfaßten Romane wurden von der Regierung verboten. So waren Temme jegliche Mittel abgeschnitten, seinen Lebensunterhalt zu erwerben. In dieser verzweiflungsvollen Lage erhielt er ein Angebot, das ihm, für einige Zeit wenigstens, aus der Not helfen sollte. Es wurde ihm die Chefredaktion der in Breslau erscheinenden „Neuen Oderzeitung", eines „furchtlos demokratischen" Blattes, angetragen, und mit dem festen Vorsatze, die Zeitung in demokratischem Sinne weiter zu führen, übernahm Temme am 20. April 1851 die Redaktion. Die Oderzeitung wurde indeß „unaufhörlich konfisziert und in Preßprozesse verwickelt; nicht die größte Behutsamkeit, nicht die äußerste Enthaltsamkeit schützte dagegen; fand man keinen politischen Vorwand, so war ein anderer da." [40]) Nur ein Jahr konnte Temme die Redaktion der Oderzeitung leiten; er sagt selbst hierüber: „Ich hatte den Willen und den Mut, nicht zu erliegen.

---

[38]) Er., S. 436. [39]) Vgl. Er., S. 437. [40]) Ebd. S. 441 ff.

Aber eine Gewissenspflicht trat an mich heran. Ich mochte mir Mühe geben, wie ich wollte, es gelang mir nicht, die Konfiskationen, Prozesse und Verurteilungen von der Zeitung abzuwenden." [41]) Als schließlich die Existenz der Oderzeitung und damit zugleich ein für den Eigentümer sehr bedeutendes Vermögensobjekt auf dem Spiele stand, legte Temme am 16. April 1852 die Redaktion nieder und trat außer aller Verbindung mit der Zeitung. Die Verfolgungen gegen den so schwer geprüften Mann sollten und wollten kein Ende nehmen. „Jeder dumme Junge, der irgend ein Amt hatte oder zu erlangen suchte, wollte sich an mir seine Sporen verdienen," schreibt er in seinen „Erinnerungen". [42]) Und in der Tat, wenn man Näheres darüber nachliest, so muß man das Vorgehen gegen Temme von seiten der Regierung und der Polizei als einen Akt geradezu unmenschlicher Rücksichtslosigkeit bezeichnen. Nicht er allein, seine Familie und seine ganzen Verwandten hatten darunter zu leiden. Eines Tages erschien — um nur ein Beispiel dieser unerhörten politischen Verfolgungssucht anzuführen — in Temmes Wohnung in Breslau ein Polizeiinspektor, um eine Haussuchung bei ihm vorzunehmen. Die ganze Wohnung wurde „durchwühlt" und alle Schriften mitgenommen. Näheres darüber lesen wir in dem Roman „Anna Jogszis", wo es heißt: „Es befanden sich darunter auch eine Menge Briefe von Max Waldau, literarischen und freundschaftlichen Inhalts, über seine und meine Familienverhältnisse, über seine Gattin, seinen neugeborenen Knaben, seine Liebe, seine Wünsche, seine Hoffnungen; alle voll Herz, voll Geist, voll des edelsten Feuers für alles Schöne und Gute. Hätten sie ein Verbrechen enthalten können," ruft Temme in gerechtem Zorne aus, „so müßten hoher Geist, edles Herz und Begeisterung für das Edle und Erhabene, so müßten Liebe und Freundschaft Verbrechen sein." „Als meine Frau," so erzählt Temme weiter, „die neugierigen Blicke der alles durchsuchenden Polizisten sah, mit denen sie die Briefe der Kinder an die Mutter verschlangen, da — wir hatten bis dahin mit einem mitleidigen Lächeln über die vergebliche Mühe der Beamten zugesehen — bei jenem Anblick aber der Entweihung ihres und ihrer Kinder Heiligtums, fiel sie in meine Arme, und auch ihre Augen leuchteten, aber voll edlen Zornes und: „Laßt uns unser Vaterland verlassen! rief sie. Soll ich m e i n e Gefühle noch schildern?" [43]) — Trotzdem er sich über das gesetzwidrige Verfahren einer solchen Haussuchung beschwerte, trotzdem man nichts Verdächtiges bei ihm vorgefunden hatte, erhielt er keinen von den mitgenommenen Briefen zurück, mit Ausnahme des Romanmanuskriptes der „schwarzen Mare". Die fortwährenden Verfolgungen, die kein Ende nehmen wollten, mußten Temme schließlich jeden ferneren Aufenthalt in seinem deutschen Vaterlande verleiden. „Rücksichtslos," so schließt er die Erinnerungen über dieses traurige Kapitel seines Lebens, „war man gegen die Meinigen vorgegangen, rücksichtslos ging man gegen mich vor. Ich mußte, solange ich in Preußen war, auf das Äußerste gegen mich

[41]) Ebd. S. 443. [42]) Er., S. 445. [43]) Anna Jogszis, S. 67 ff.

gefaßt sein. Meine juristische Praxis mußte ich aufgeben. Es blieb m
nur übrig, meiner Familie durch schriftstellerische Arbeiten den Unterh
zu verschaffen. Der Schriftsteller, besonders wenn er vorzugsweise a
eine Tätigkeit der Phantasie angewiesen ist, kann nur bei freier Gemü
ruhe schaffen. Ich wußte, daß ich in Breslau unter fortwährender A
sicht der Polizei stand; ich konnte zu jeder Stunde einen ähnlichen Üb
fall erwarten, wie er mir schon geworden war. Es war mir nicht m
lich, in Breslau zu arbeiten. An Breslau fesselte mich nichts mehr,
Deutschland nur noch das Heimatsgefühl. Ich beschloß auszuwande
Feder und Tinte fand ich überall. Freiheit und Ruhe fand ich nur
Auslande." [44]) — Temme ging zur freien Schweiz, wo bereits viele sei
politischen Gesinnungsgenossen und Leidensgefährten ein Asyl gefun
hatten. Sie boten ihm bereitwilligst ihre Hilfe an und verschafften i
bei der staatswissenschaftlichen Fakultät an der Universität Zürich e
wenn auch unbesoldete Professur, die Temme mit Freuden annahm.
1. Oktober 1852 verließ er seine deutsche Heimat, und erst als er den fre
Boden der Schweiz betrat, fühlte er sich in Sicherheit und atmete auf „
von einer Zentnerlast befreit". [45])

Die Zeit von 1852 bis zu seinem Tode im Jahre 1881, die er
Zürich verbrachte, bringt wenig bemerkenswerte Ereignisse für
späteres Leben. Diese letzte Lebensperiode Temmes ist gekennzeich
durch seine äußerst fruchtbare schriftstellerische Tätigkeit; denn die in r
loser Bewegung gehaltene Feder war es allein, die ihn und seine Fam
über Wasser hielt. Aus seinem stillen, fleißigen Schriftstellerleben
Zürich wurde er nach nahezu elfjähriger Tätigkeit noch einmal in
Politik des preußischen Staates hineingezogen und im Jahre 1863
dem vierten Berliner Wahlkreise ins preußische Abgeordnetenhaus
wählt. Aber der alte Achtundvierziger kehrte schon nach zwei Mona
wieder in die Schweiz zurück, da er, ein Mann der alten politischen Sch
den neuen Geist der Zeit nicht mehr verstand. In stiller Abgeschlossenh
sich nur noch der Romanschriftstellerei widmend, verbrachte Temme for
in Zürich die letzten Jahre seines Lebens. Sein gastliches Haus st
jedermann offen; Friedrich Vischer und Gottfried Kinkel erschienen
an seinem Tische, um mit dem alternden Manne, der im Umgang
„weich, leutselig und herzlich" geschildert wird, manch trauliches Plaud
stündchen zu verbringen. Die deutsche Heimat hat Temme nie vergess
und auch seine Liebe zum deutschen Volke war nicht erschüttert word
Als in den sechziger Jahren eine allgemeine Amnestie für politische Flü
linge verkündet wurde, da schrieb Temme seine Novelle „Ein Am
stierter" und an ihren Anfang setzte er die ergreifenden, poetischen Wo
„Amnestie! Das Wort war lange ein Zauberwort für uns . . . Es is
schön in der Schweiz, so wunderschön in Zürich. Wir lebten so frei h
so sicher vor den Zuchthäusern und Todesurteilen der Heimat, ein Kr
braver, trauter und treuer Freunde. Aber wenn wir auf hohen Ber

[44]) Er., S. 458. [45]) Ebd. S. 460.

standen, vor uns und neben uns und rund um uns her, wohin und soweit das Auge reichte, die erhabensten, die wundervollsten Schönheiten der Natur: Das Auge flog über sie alle hinweg, es suchte nur eine Richtung, es suchte den Norden; nach Norden schweifte es in die weiteste, in die dunkelste Ferne; dort suchte es das Vaterland, die Heimat, Deutschland, und es konnte sich nicht abwenden, bis dort über Mitternacht sich die Mitternacht legte und alles in ihr tiefes, undurchdringliches Dunkel einhüllte. Das Vaterland hatte sich uns verschlossen, die Heimat hatte uns ausgestoßen, Deutschland sollte nicht mehr für uns da sein. Wir hatten nur einen Gedanken, nur eine Sehnsucht: Vaterland, Heimat, Deutschland. Manchen brachte die Sehnsucht in das frühe Grab, und wenn andere am Grabe weinten — die Sehnsucht wurde in uns nur um so mächtiger, schmerzlicher, glühender . . . Die Amnestie kam. Das Vaterland stand uns wieder offen. Wir durften in die Heimat zurückkehren. Wir waren wieder Deutsche. Nahm uns das Vaterland wieder auf? Das war die Frage, oder vielmehr es war nicht einmal die Frage. — Wir blieben in der freien Schweiz. Und wenn wir auf den hohen Bergen stehen und der Blick nach allen Seiten in die unbegrenzte Ferne schweifen kann — ja unsere Augen und unsere Herzen suchen auch jetzt noch das teure deutsche Vaterland auf, aber nicht mit Sehnsucht, sondern voll von Schmerz, daß wir uns nicht nach ihm sehnen können und daß es noch so lange dauern wird, daß wir es nicht mehr erleben werden, bis ein freies deutsches Herz sich wieder nach Deutchland hin sehnen kann.

Einzelne waren gegangen, nur wenige. Sie kehrten nach wenigen Tagen, nach wenigen Wochen zurück. Das Vaterland hatte sie nicht wieder annehmen, die Freunde hatten sie nicht mehr kennen wollen, das Volk — ach, das Volk, das deutsche Volk ist immer brav und edel; aber wenn denen, die seine Führer sein wollen, der Mut oder gar noch mehr abhanden gekommen ist, dann werfe man keinen Stein auf das Volk. Seine bessere Zeit wird schon kommen." [46]) — Im Jahre 1878 zog das Heimatsgefühl den Greis noch einmal mit Macht in sein deutsches Vaterland zurück; er gab seine Züricher Professur auf und siedelte nach Tilsit über, wo er in früheren Jahren eine so freundliche Aufnahme gefunden hatte. Als der Tod jedoch die Gattin von seiner Seite riß, da trieb es den alten Mann wieder zur Schweiz zurück, wo er in trauriger Vereinsamung im begonnenen vierundachtzigsten Lebensjahre am 14. November 1881 verschied. Auf dem städtischen Friedhofe in Außersihl bei Zürich fand der „deutsche Kämpfer für Freiheit und Recht" seine letzte Ruhe.[47])

Ein reichbewegtes, aber auch ein reichgesegnetes Leben war damit abgeschlossen. Als wissenschaftlicher und belletristischer Schriftsteller nach den verschiedensten Seiten hin tätig, als Politiker einer der Führer in den vierziger Jahren, war sein Name in den weitesten Kreisen des deutschen Volkes bekannt geworden. Als die Trauerbotschaft von Temmes Tode

[46]) Kriminalnovellen, 1873, I, S. 121 ff.

[47]) Vgl. Berliner Tageblatt vom 17. und 21. November 1881.

nach Deutschland kam, da erhob sich, wie Stephan Born sagt, „in allen Provinzen des neuen deutschen Reiches eine laute Stimme der Anerkennung für den charakterfesten politischen Streiter, den ungebeugten Dulder. Gesinnungsgenossen und gar viele von denen, die seine politischen Anschauungen nicht teilten, legten einen Kranz auf sein Grab, denn es fügt sich nicht alle Tage, daß wir Gelegenheit haben, einen ganzen Mann zu ehren. Und ein ganzer Mann war Temme. Wenn tausend andere in den Krümmen eines von ehrlichen und unedlen Feinden bedrängten Daseins einen Teil von ihrer besseren Natur verloren, er stand grad und unerschüttert da im Kampfe für das, was er als recht erkannt — fest in der Sache, milde gegen die Personen.“ [48]) Fürwahr, diese Worte können, wenn man Temmes Leben und Wirken bis ins Einzelnste verfolgt hat, mit der innersten Überzeugung von der Gerechtigkeit eines solchen Urteils unterschrieben werden. Temmes edler, ritterlicher Sinn und sein lauterer Charakter, seine Rechtschaffenheit und Offenheit, mit denen er stets für seine Prinzipien gestritten hatte, mußten ihm auch die Liebe und Achtung des freien Schweizervolkes erwerben. Der Nachruf, den Theodor Curti in der „Züricher Post“ veröffentlichte, nannte Temme einen „dankbaren Gast“ auf schweizerischem Boden, der stets „das schweizerische Wesen mit Takt behandelte. Das war ein Richter der alten Schule, ein Mann, der nur das Recht kannte und die Rechtschaffenheit. Und so erschien er auch äußerlich, eine hohe Gestalt in stets schwarzem Anzug, die Brille des Gelehrten über den intelligenten Augen, ernst, milde und feierlich.“ [49])

Temmes Schriftstellertätigkeit in den Jahren 1827—1834.

1.

Die politischen Stürme der Revolutions- und Reaktionszeit haben Temmes Namen eigentlich erst durch die deutschen Gaue getragen. Und doch war es nicht das erste Mal, daß er mit seinem Namen an die Öffentlichkeit trat. In seiner Heimat Westfalen hatte er sich bereits in den Jahren 1827—1834 einen Namen erworben, nicht als Politiker, sondern als literarischer Kritiker, als unermüdlicher Novellenerzähler und Volkssagensammler.

Wenn Levin Schücking in seinen „Lebenserinnerungen“ bei den Dichtern seiner Heimat einen gemeinsamen, in der Stammesnatur wurzelnden charakteristischen Zug erkennen will und sagt, den Anfängen aller westfälischen Dichter sei das „merkwürdig verwandte Element“ des Ungeheuerlichen, Übertreibenden eigen gewesen, so könnte man dies in gewissem Sinne auch von Temme behaupten. In manchen seiner Erzählungen und vor allem in seinem Erstlingsroman hat er oft das Gebiet des

[48]) Er., S. XI ff.   [49]) Er., S. XIII.

Natürlichen, ja des ästhetisch-Schönen verlassen und ist ins Ungeheuerliche hinübergegangen. Es war dies bei Temme jedoch ein Zug, der weniger aus einem inneren Triebe hervorging, wie wir es bei jenen Dichtern finden, als vielmehr unter der Einwirkung äußerer Umstände entstanden war, die ihn häufig in seinem künstlerischen Schaffen bestimmten. Nichts desto weniger aber beweist auch Temmes erste schriftstellerische Tätigkeit Schückings Behauptung: „Der Westfale ist eigentlich eine gründlich realistische Natur, ausgerüstet mit einem starken Tatsachensinn.“ [1]) — Wie kam Temme überhaupt dazu, Schriftsteller zu werden? Eine höchst wunderliche Frage, die aber um so interessanter ist, als wohl noch nie ein Dichter auf so merkwürdige Art und Weise mit seinem Talente bekannt geworden ist. Der erste schriftstellerische Versuch Temmes auf belletristischem Gebiete fällt in seine Marburger Studentenzeit (1823—1824). Er hatte von Marburg aus eine Harzreise unternommen, war auf der Heimreise schwer erkrankt und gezwungen worden, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in Halle die Gastfreundschaft seines Freundes v. Tabouillot auf drei Monate in Anspruch zu nehmen. „Als ich mich in der Genesung befand,“ so erzählt er, „und Tabouillot gerade keine Lust zum Studieren hatte, und ich wahrlich ebenfalls nicht, kamen wir natürlich auf mancherlei wunderliche Einfälle, und da wir einmal ohne Geld waren, brachte er folgendes vor: Was meinst du dazu, wenn wir zusammen einen Roman schrieben? Und zwar in folgender Weise: Wir beraten gemeinsam Inhalt und Plan, setzen so auch die Zahl und den Inhalt der einzelnen Kapitel fest. Dann schreibt jeder sein Kapitel für sich allein; der eine die mit geraden, der andere die mit ungeraden Zahlen; und zwar so, daß keiner über sein Kapitel sich vorher mit dem andern bespricht oder auch nachher ihm Mitteilung darüber macht. Erst wenn die ganze Arbeit fertig ist, wird sie gemeinsam vorgelesen. — Es war wohl das Wunderlichste,“ bemerkt Temme hierzu, „was zwei Studenten ersinnen konnten. Wir führten es aus, hatten nachher beim Vorlesen nur wenig zu ändern oder zu streichen, sandten das Manuskript an Gottfried Basse in Quedlinburg mit dem Titel „Der Bluthund“, unter irgend einem fingierten Autornamen, den ich vergessen habe, erhielten dafür ein hübsches Honorar mit einem sehr aufmunternden Schreiben, worin unsere Arbeit als eine gelungene belobt und wir aufgefordert wurden, bald wieder etwas ähnliches einzusenden“.[2]) — Dieser auf so merkwürdige Art und Weise entstandene Roman, der in den Meßkatalogen nirgends erwähnt und unter dem von Temme angegebenen Titel in keiner größeren Bibliothek vorhanden ist, kann als typisch bezeichnet werden für die Schauerromantik und den Geschmack der damaligen Zeit, wo ein Spieß und Cramer und die Scharen ihrer Nachfolger mit Räubergeschichten die Leihbibliotheken bevölkerten und sich bei dem lesehungerigen Publikum noch großer Beliebtheit erfreuten. Man braucht

---

[1]) Vgl. L. Schücking, Lebenserinnerungen I, S. 119—122.

[2]) Er., S. 507 ff.

nur die Meßkataloge der Romanliteratur der zwanziger Jahre in die Hand zu nehmen und sich die haarsträubenden Titel ihrer Erzeugnisse vergegenwärtigen, um sich ein Urteil über den Geschmack ihrer Leser bilden zu können. Daß wir es hier mit einem ähnlichen Erzeugnis zu tun haben, darauf könnte schon der äußere Umstand hindeuten, daß neben dem „berühmten" Fürst in Nordhausen, Basse in Quedlinburg das Druckmonopol der Räuber- und Gespenstergeschichten in Händen hatte. Wenn nun die beiden Studenten neben dem Zweck des Zeitvertreibs es hauptsächlich auf materiellen Gewinn abgesehen hatten, so war es für sie eine der ersten Bedingungen, dem Geschmack der Lesewelt, für die der Roman berechnet war, entgegenzukommen; und da nun einmal die Räubergeschichte in jener Zeit bei der Masse des Volkes sich noch hoher Gunst erfreute, so ist es kein Wunder, wenn wir einen gleichen Stoff in diesem Romane verarbeitet finden. Daß unter dem Namen des „Bluthundes" irgend ein Räuberhauptmann sein Wesen treibt, darf man wohl, ohne den Roman selbst zu kennen, um so eher annehmen, als der Held einer späteren Erzählung Heinrich Stahls, die im Jahre 1825 in der „Rheinischen Flora" unter dem Titel „Die kleine Lehre" erschien, denselben vielversprechenden Namen trägt. Das Urteil über diesen ungesunden Zweig der Volksliteratur steht ja längst fest, aber wir würden Temme doch unrecht tun, wenn wir von diesem Schauerprodukte gleich Schlüsse ziehen wollten auf sein ästhetisches Kunstgefühl, seinen Geschmack und poetischen Sinn. Man kann wohl im Gegenteil behaupten, — der Beweis wird später noch geführt werden — daß Temme in seinem inneren poetischen Empfinden jener Schauerromantik ablehnend gegenüberstand. Wenn er sie trotz dieser Abneigung doch hier und da in seine Romane und Erzählungen hineinspielen ließ, so war das allein in dem äußeren materiellen Zwang begründet, der diesen Tribut dem Geschmack der großen Masse zollen mußte, eine Konzession, der er sich wohl bewußt war und die er dann auch immer, wenn er sie machte, mit fein versteckter Ironie, Satire und Selbstkritik beleuchtete, woraus sein absprechendes Urteil leicht zu erkennen war. Vom künstlerischen Standpunkte aus betrachtet, kann ihm allerdings der Vorwurf nicht erspart bleiben, die Poesie, die, wie er später selbst gesagt hat, nur „sich selbst Zweck" sein dürfe, als Mittel zu einem materiellen Zweck benutzt zu haben.

2.

Durch den ersten an sich bedeutungslosen, aber insofern gelungenen Versuch, als das Honorar dafür nicht ausgeblieben war, wurde Temme wenige Jahre später zu neuer schriftstellerischer Tätigkeit angespornt, und wieder war ein zu erwartender materieller Erfolg der Magnet, der ihn von neuem auf das Gebiet der Belletristik lockte. Seine eigenen Worte mögen den Beweis dafür liefern: „Unser Hallenser Erfolg gab mir

mehrere Jahre später den Mut zu einem neuen Versuche. Ich war Gerichtsassessor mit einem Jahresgehalte von sechshundert Talern, ohne jede weitere Einnahme. Ich hatte auf die sechshundert Taler geheiratet; meine Frau war ohne Vermögen wie ich; der Himmel segnete uns dafür mit einem Reichtum an Kindern. Ich mußte auf andere Erwerbsquellen bedacht sein; mir fiel „Der Bluthund“ ein; ich schrieb einen Roman mit einem ähnlichen Titel, „Die Kinder der Sünde“ und Erzählungen und Novellen . . . und, was für junge Eheleute die Hauptsache war, ich verdiente soviel, daß wir leben konnten, ohne Schulden machen zu müssen.“ [3]) Der junge Assessor wagte es jedoch nicht, unter seinem wahren Namen zu schreiben, weil es ihm in seiner amtlichen Stellung und für seine richterliche Cariere doch zu bedenklich erschien; denn „Romanschreiben hielt der preußische Beamtendünkel für nicht vereinbar mit der Beamten-, besonders der Richterwürde.“ [4]) Und gerade Temme hatte um so mehr Veranlassung, seinen wahren Namen geheim zu halten, weil er bei seiner vorgesetzten Behörde, dem Oberlandesgerichte Hamm, „als extravaganter Mensch“ bekannt war, „den man kurz halten müsse“.[5]) Deshalb nahm er als Schriftsteller den Namen seines frühverstorbenen Universitätsfreundes Heinrich Stahl an, und unter diesem pseudonymen Namen finden wir ihn von 1825—1834 in den westfälischen Journalen und der schöngeistigen westfälischen Unterhaltungsliteratur vertreten. Er trat zunächst mit einzelnen rheinisch-westfälischen Zeitschriften in literarische Verbindung und wurde belletristischer Mitarbeiter an der von J. B. Rousseau in den Jahren 1825—1826 in Aachen herausgegebenen „Rheinischen Flora“, in der er seine ersten Erzählungen veröffentlichte; ferner lieferte er zu den damals in Münster und Hamm erscheinenden „Allgemeinen Unterhaltungsblättern“ Beiträge belletristischer und kritisch-literarischer Art und beteiligte sich an der Gründung einer neuen westfälischen Zeitschrift, die im Jahre 1827 neben dem bekannten „Westfälischen Anzeiger“ in Hamm von Dr. H. Schulz und J. B. Rousseau herausgegeben wurde unter dem Titel „Hermione, Blätter für Unterhaltnug, Kunst und Wissenschaft“. In dieser literarischen Zeitschrift, an der noch eine ganze Reihe westfälischer Dichter und Schriftsteller wie G. Bueren, K. Immermann, F. Steinmann, v. Vagedes u. a. als Mitarbeiter beteiligt waren, veröffentlichte Heinrich Stahl seine besten Erzählungen und Novellen. Außer den belletristischen Beiträgen übernahm er noch die Rezension der Almanachs-, Unterhaltungs- und sonstigen allgemein wissenschaftlichen Literatur, die er mit scharfer und strenger Kritik handhabte. Eine genaue Durchsicht der in den anderthalb Jahrgängen der „Hermione“ unter dem Pseudonym Heinr. Stahl erschienenen Rezensionen Temmes ist insofern interessant und von Bedeutung, als man aus ihnen leicht seine Stellung zur Romantik und seine Beziehungen zur Literatur der damaligen Zeit erkennen kann. Vor allem geben sie uns sichere Belege für seine Kunstanschauungen und

---

[3]) Vgl. Er., S. 508. [4]) Ebd., S. 509. [5]) Vgl. Er., S. 510.

eine etwaige Beeinflussung seines Talentes durch andere Dichter und gestatten uns ferner, Rückschlüsse zu ziehen auf seine eigene Roman- und Novellentechnik. Auffallend ist zunächst für die äußere Beurteilung seiner eigenen belletristisch-journalistischen Tätigkeit, daß er den Journalen, Taschenbüchern und Almanachen nur „ephemären Wert“ zusprach; „sie mögen mithin mittelmäßige und leichte Ware aufnehmen, da sie doch nur für das Lesen eines Tages berechnet sind und dann auch das Mittelmäßige einen flüchtigen Genuß, wenn auch nur der Neuheit, gewähren kann.[6]) Er bedauerte immer, wenn Dichter wie Hauff, Tieck, Schefer u. a. ihre Novellen „unter dem sonst faden, geist-, herz- und phantasielosen Zeug“ der Taschenbücher erscheinen ließen, weil sie da auf „ziemlich verlorenen Posten“ ständen.[7]) Trotz dieses ephemären Wertes urteilte er aber als Kritiker nie nach dem Satze: Leichte Ware, leichtes Spiel, sondern er hat die literarische Kritik nach Grundsätzen geübt, die für seine Kunstästhetik bemerkenswert sind und bei einer Beurteilung seines eigenen Talentes nicht unberücksichtigt gelassen werden dürfen. „Jede Dichtung“, meinte er, „hat nur für sich einen Wert, der durch kleinen außer ihr liegenden Zweck modifiziert oder bedingt werden kann. Es kann nur einen Maßstab geben, das Gelegenheitsgedicht wie die erhabenste Ode zu beurteilen, den ihres wahren, inneren poetischen Wertes“.[8]) Was er von einem guten Novellisten und Schriftsteller verlangte, eine Forderung, die er also auch an sein eigenes Talent stellen mußte, hat er in der „Hermione“ mit den Worten E. T. A. Hoffmanns ausgesprochen. „Jeder prüfe wohl,“ sagt dieser nach Temmes Urteil „geistreiche Schriftsteller“, „ob er auch wirklich das geschaut, was er zu verkünden unternommen, ehe er es wagt, laut damit zu werden! Wenigstens strebe jeder recht ernstlich danach, das Bild, das ihm im Innern aufgegangen, recht zu erfassen mit allen seinen Gestalten, Farben, Lichtern und Schatten, und dann, wenn er sich recht entzündet davon fühlt, die Darstellung ins äußere Leben zu tragen“.[9]) Will man diese Worte auch auf Temme anwenden, so kann man wohl sagen, daß er sich redlich und ehrlich bemüht und danach gestrebt hat, den Forderungen E. T. A. Hoffmanns in den eigenen Schöpfungen gerecht zu werden; wollte man aber auch nach seinem eigenen kritischen Grundsatze stets „den Maßstab eines wahren, inneren, poetischen Wertes“ an seine erzählenden Dichtungen legen, so könnte man leicht in Verlegenheit geraten. Temme war — das wird bei einer Beurteilung und Würdigung seines belletristischen Schriftstellertums immer betont werden müssen — zu sehr durch den äußeren, materiellen Zwang, unter dem er schaffte, an Geschmack und Mode seiner Zeit gebunden, als daß er Bleibendes hätte hervorbringen können. Wenn er sich dessen auch wohl bewußt war,

---

[6]) Hermione 1828, II. Abt., Nr. 16.

[7]) Vgl. Hermione 1828, II. Abt., Nr. 6.

[8]) Ebd. 1827, I. Abt., Nr. 34.

[9]) Hermione 1827, I. Abt., Nr. 34 und E. T. A. Hoffmanns Werke (Hempelsche Ausg.) I, S. 59.

daß eine solche Konzession den inneren, poetischen Wert seiner Dichtungen notwendigerweise herabsetzen mußte, so waren doch gerade für ihn, der die Schriftstellerei nicht in letzter Linie als eine Erwerbsquelle betrachtete, Mode und Zeitgeschmack zwei Faktoren, mit denen er rechnen mußte, wollte er einen augenblicklichen, nennenswerten materiellen Erfolg erzielen. Aus diesem Grunde erklärt es sich auch wohl, daß er sich selbst manchmal untreu wird und seine theoretischen Kunstanschauungen teilweise in direktem Widerspruche erscheinen zu seinen praktischen, selbstschöpferischen Leistungen. Ja, es wäre oft leicht, an der Hand seiner Kritiken über die Unterhaltungsliteratur seiner Zeit ihn in seinen eigenen Schöpfungen zu widerlegen.

Ehe ich zur Würdigung seiner belletristischen Tätigkeit selbst übergehe, will ich versuchen, an der Hand seiner literarischen Kritik ein Bild von seinen kunstästhetischen Anschauungen zu entwerfen und zeigen, welche Stellung Temme in den zwanziger Jahren den einzelnen Richtungen der schöngeistigen Literatur gegenüber einnahm. Zunächst möchte ich ein Urteil voranstellen, das er im Jahre 1825 in einer satirisch-literarischen Studie über Westfalens literarische Stellung in „unparteiischer" Weise gefällt hat. „Westfalen hat sich rasch und kühn gehoben; allein es ist noch im Werden und zwar im ersten Werden; das zeigt der unsichere Geschmack seiner Schriftsteller, ihre Ängstlichkeit und Demut, womit diejenigen, welche zuerst auftreten, den schon gemachten Leuten den Hof machen und sie erheben und erhöhen, als wenn Schiller und Goethe nicht wert wären, solchen Helden die Schuhriemen aufzulösen; das zeigt auch der rohe, absprechende Ton, womit diese Helden, trotz des gestreuten Weihrauches, über die Schwachen herfallen, und die langwierige Hartnäckigkeit, womit sie sich über einen und denselben Gegenstand befehden, ohne je das Ende finden zu können. Wenn ich ein westfälisches Blatt lese, so meine ich immer, eine gedruckte Sammlung von Schulübungen in den Händen zu haben, mit solcher Wichtigkeit und Weitschweifigkeit werden die unbedeutendsten Gegenstände abgehandelt. Der Einrichtungen und Unternehmungen der bedeutenderen, westfälischen Buchhandlungen kann ich nur mit Auszeichnung erwähnen. An ihnen liegt es gewiß nicht, wenn sich der literarische Geist und Sinn in diesem Lande nicht hebt. Und ich behaupte mit Bestimmtheit, sobald Westfalen einen durch ganz Deutschland ausgezeichneten und bescheidenen Mann als sein volles Eigentum wird aufgewiesen haben, wird das Jünglingsalter seiner Literatur in das des gereiften Mannes hinübertreten. Ein großer Mann ist ein Stern für viele, dessen Glanz zu gleicher Zeit reizt, stärkt und schützt.[10]) Blomberg und Sommer hielt er für unbedeutend; über einen Immermann das Urteil zu fällen, wagte er damals noch nicht.

Mit scharfem Blick erkannte Temme manche Schäden in der schönen Literatur seiner Zeit und nie trug er Bedenken, sein Verdammungsurteil

---

[10]) Rheinische Flora 1825, Nr. 93, S. 372.

offen darüber auszusprechen. „Wenn der Charakter unserer heutigen Belletristik," schrieb er im Jahre 1828, „von einem schnöden, niedrigen Egoismus zeugt, dem die Weihe der Poesie nie werden kann, so ist ein Mann, der nicht von jenem schnöden Dämon, sondern von der reinen, göttlichen Kunst selbst entzündet, in Liedern und Erzählungen zu uns spricht und uns, gezwungen vom inneren Drange, das mitteilt, was die himmlische Muse seinem schönen Gemüte eingehaucht, gewiß eine stets- und hocherfreuliche Erscheinung. Und dies selbst dann, wenn auch kein hoher, sogenannter mächtiger, gewaltiger Genius in ihm die Flügel regt." [11]) — Man könnte leicht geneigt sein, Temme nach diesen Worten als Apologeten seiner eigenen Schöpfungen zu betrachten, wenn diese nicht zu oft den Gegensatz zu obigem Bekenntnisse in sich trügen. Ich erinnere nur an eine seiner Erzählungen aus dem Jahre 1825, an „die Schartenklippe", wo wir zwar auch ergriffen werden, aber nicht von der Weihe der Poesie, sondern von Grausen und Abscheu und geradezu unpoetischen Empfindungen, die in noch stärkerem Maße durch seinen Erstlingsroman in uns hervorgerufen werden, der den der Sensationslust vielversprechenden Titel trägt: „Die Kinder der Sünde." Doch ist Heinr. Stahl dieser Richtung seiner Muse nur im Anfange seiner Schriftstellertätigkeit gefolgt; seine „Novellen und Erzählungen" aus dem Jahre 1829 tragen schon deutlichere Spuren von der Weihe der Poesie an sich. Man merkt, daß der Dichter mit seinem Gemüte Anteil nimmt an dem, was er schafft, wenn auch gerade „kein hoher, mächtiger und gewaltiger Genius in ihm die Flügel regt". Ein leises Kokettieren mit dem Zeitgeschmack macht sich aber auch noch fernerhin in Temmes Schaffen bemerkbar und es ist leicht erklärlich, daß bei einer Konzession an das Lesepublikum — mochte sie in ihrer Eigenart noch so geschickt verborgen sein — die Keime einer wahren Poesie sich nicht zur vollen Blüte entfalten konnten, zumal bei poetischen Stoffen, denen der Dichter innerlich abgeneigt war und fremd gegenüberstand. —

Über das in den Schriftstellerkreisen der zwanziger Jahre herrschende Cliquenwesen und den „schnöden Mechanismus des gewöhnlichen kritischen und literarischen Treibens", wie wir es so anschaulich in Hauffs Novelle „Die letzten Ritter der Marienburg" geschildert finden, hat sich Temme in den Spalten der „Hermione" wiederholt mit aller Schärfe ausgesprochen. Als in den Beilagen der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" vom Jahre 1827 ein weitläufiger Büchermeßbericht über die Leipziger Jubilatemesse erschien, der mit wenigen Ausnahmen allen übrigen Romanerzeugnissen die Existenzberechtigung absprach und damit so recht die literarische Assekuranzwirtschaft der damaligen Zeit ins Licht stellte, fühlte sich auch Temme in seinem schriftstellerischen Talente arg verletzt und er verfaßte eine donnernde Philippika gegen das Treiben solch' gewissenloser Rezensenten. Die geharnischte Erwiderung ist an sich nicht uninteressant,

---

[11]) Hermione 1828, I. Abt. Nr. 11.

weil sie uns einen Einblick in die literarischen Verhältnisse jener Zeit gestattet und Temmes Stellung zur Unterhaltungsschriftstellerei seiner Tage leicht erkennen läßt. Die Stelle in jenem Büchermeßbericht der „Augsburger Allgemeinen Zeitung", die seinen schärfsten Widerspruch herausforderte, lautete: „Zwar führte uns auch der diesjährige Meßkatalog zur beliebigen Entlangweilung der vornehmen Welt in Lese- und Badebibliotheken und zur derben Eichelmast für die Winkel-Leihanstalten zweihundertneunzehn Romane und fünfzig Schauspiele vors Auge. Allein gegen eine Sammlung von Erzählungen der Baronin Fouqué, der Frau v. Wolzogen, der Frau Schoppenhauer, der Fanny Tarnow, der Sophie May, der Amalie Schoppe und der ehrenwerten Namen von Karoline Pichler und der Benedikte Naubert, — wo die deutschen Frauen mit den Brittinnen wetteifern — gegen die witzigen Phantasieflüge von Hauff und Weisflog, die van der Veldesche Nachbildung von Tromlitz und Bronikowski, gegen die klassischen Erzählungen eines Fr. Jakobs, gegen die Aufbrausung eines Spindler, wo doch Talent nicht zu verkennen ist..., ist fast alles übrige Futter für das literarische Kleingewehr, Wassersucht mit gestohlenen Lumpen bedeckt."[12]) Den Verfasser dieser Zeilen nannte Temme einen „unverschämt lügenhaften Menschen", in dem man sofort ein Mitglied der Dresdener-Abendzeitungs-Clique erkennen könnte. „Diese Produkte," meinte er, „sollen das Beste sein, was auf der Jubilatemesse erschienen ist, ja das einzig Gute! Alles übrige ist nur Wassersucht, schnöder Auskehricht, dessen Verfasser nicht des Nennens wert sind! Also auch die geachteten Namen: Blumenhagen, Döring, E. T. A. Hoffmann, Ingemann, Kruse, Lotz, Panse, Schefer und andere, Namen, die Deutschland mit gerechtem Stolze ausspricht, wenn es seine besseren Erzähler nennt, auch diese sind jetzt nur Eichelmast-Lieferanten für Winkelleihanstalten! Also auch ihre Arbeiten, z. B. „Höhe und Tiefe", der herrliche Roman von Blumenhagen; Ingemanns Roman, „Waldemar der Sieger", von Kruse bearbeitet; die „Deportierten", jene wunderschöne Novelle von Schefer, sind jetzt nur Wassersucht mit Lumpen bedeckt! Heiliger Apollo! Eine Arbeit wie eben diese „Deportierten", in der allein mehr Geist und Phantasie ist als vielleicht in allem, was die von unserm Berichterstatter gelobten Damen geschrieben haben, soll blähende Wassersucht sein! . . . Wer erkennt hier nicht," ruft Temme mit schneidender Ironie aus, „den unverschämten Lügner und — das Mitglied der Abendzeitungs-Clique? Jedem unbefangenen Beobachter unserer heutigen belletristischen Literatur müssen sich notwendig die traurigen Umtriebe aufdrängen, die schon seit langer Zeit eine Menge kleiner, flacher Geister machen, um sich zu Gesetzgebern, ja, zu Diktatoren der Belletristik aufzuwerfen. Nur von i h n e n, das wollen sie, soll unsere schöne Literatur Gesetze anehmen, nur was s i e uns auftischen, sollen Gaben der echten Poesie sein. Was nicht von i h n e n kommt, taucht nicht, ist Wassersucht, wie der, welcher es nicht mit

---

[12]) Hermione 1828, II. Abt., Nr. 6.

ihnen hält, ein trauriger Leihbibliotheken-Lieferant ist und ohne Gnade totgeschlagen werden muß. So gelungen, so wunderherrlich, so göttlich alles ist, was von ihnen kommt, so verkehrt, mißlungen, prosaisch und nur wert, auf der Stelle wieder untergetaucht zu werden, ist alles, was es wagt, ohne ihre Sanktion in der Literatur aufzutauchen. Wo diese Clique ihren Sitz hat? Wo sie ihr Unwesen treibt? . . . Habt ihr nie von der göttlichen, unvergleichlichen Abendzeitung gehört, die durch ihre zwölftausend Exemplare, die sie fünfmal in der Woche absetzt, dem ganzen Deutschland Helle verbreiten will? Kennt ihr sie, so kennt ihr auch jene Clique, ihren Sitz und ihre Koriphäen, und wißt, wo jene Infalliblen zu finden sind, deren Ausspruch alles, was sich zu ihrer Farbe bekennt, mit Posaunentönen in den Himmel erhebt, dagegen alles, was nicht ihnen angehört oder nicht ihnen schmeichelt, in den Pfuhl der Unbedeutenheit, der literarischen Wassersucht wirft." Und die Ironie auf die Spitze treibend, fährt er fort: Fanny Tarnow, Amalie Schoppe, Tromlitz, Bronikowski, ganz recht, dies sind jene leuchtenden Gestirne, die mit dem Stern erster Größe am Abendzeitungshimmel zum schönen Bunde sich vereinigt haben, um unserer schönen Literatur den wahren Schwung der Poesie zu geben. Aber Blumenhagen, Kruse, Schefer! Nein, diesen Menschen muß geschwind gezeigt werden, daß sie nicht des Nennens wert sind, nur Auskehricht liefern können. Denn sie schwören nicht zu unserer, der Dresdener Fahne, erklären sich wohl gar gegen uns und genug, wir wollen sie nicht. Und ganz Deutschland muß man das sagen, denn es läßt sich nicht leugnen, diese Leute haben so etwas, was andere Menschen Geist nennen und da könnte es der Welt wohl gar einfallen, sie über uns zu stellen! . . . Nein, dieser Gefahr muß schnell vorgebeugt werden! — Wann soll doch," ruft Temme zum Schluß aus, „unsere Literatur mehr werden als ein Mittel, der Eitelkeit einiger flacher Köpfe und dem Geize der Buchhändler zu fröhnen?!" [13])

Man wird Temme in einem Punkte den Vorwurf gewisser Parteilichkeit nicht ersparen können. Der Bericht der Augsburger Allgemeinen Zeitung mußte schon allein deswegen seinen Widerspruch herausfordern, weil er das Frauenschriftstellertum darin so lobend erwähnt fand, ein Lob, das um so mehr seinen Unwillen reizen mußte, als er der Frau jede Stellung in der literarischen Welt absprach und ihm „selbst das beste literarische Produkt einer Frau nicht besser und nicht anders vorkam als eine — literarische Klatscherei".[14]) Dieser Überzeugung stand er scheinbar aus grundsätzlicher Opposition unversöhnlich gegenüber, und wir können uns manchmal eines Lächelns nicht erwehren, wie er ihr Ausdruck und Worte verleiht, aus denen mit dem bitteren Ernst und der Verbissenheit seiner Überzeugung zugleich eine humorvolle Komik seiner Kritik zu uns spricht. Den Beweis liefern uns die zahlreichen „Kriegsdepeschen" und

---

[13]) Hermione 1828, II. Abt., Nr. 6.

[14]) Vgl. Hermione 1827 II. Abt., Nr. 22 und 27.

kriegsartikel", die er in der „Hermione" gegen die Damenschriftstellerei
eröffentlicht hat.[15]) In der Frau sah er immer nur das Weib, das die
Welt und die Menschen auffaßte wie ein Weib, mochte es nun in seinen
selligen Zirkeln oder in der literarischen Welt sich bewegen. Er war der
leinung, daß das Weib „als ein Geschöpf des vorherrschenden, überwie-
nden Gefühls schon vermöge seiner ganzen Organisation immer indi-
duell und subjektiv bleiben" müsse, daß es sich „nie zu derjenigen Objek-
vität und Allgemeinheit erheben" könne, welche unzertrennlich sei von
r eigentlichen Gabe der Poesie. Wie er den Bestimmungskreis des
Weibes nur „auf Stube, Haus und allenfalls auf den Garten hinter dem
ause" beschränkt wissen wollte, so sollte auch ihr Verstand und ihre
hantasie diese Grenzen nicht überschreiten, weil ihr Dichtungsvermögen,
enn es über diese „hausbackenen" Grenzen hinaus wolle, „nur etwas
arockes und Unnatürliches" liefern könne.[16]) Als „aufmerksamer" Leser
n Damenschriften glaubte er eine Reihe untrüglicher Beobachtungen ge-
acht zu haben, daß sich nämlich „aus jedem Frauenromane ein beinahe
fehlbarer Schluß auf die persönlichen Verhältnisse der Verfasserin"
ehen ließe, ob sie „schön oder häßlich, alt oder jung, verheiratet oder
dig, glücklich oder unglücklich in der Liebe sei", wobei dann schließlich im
nzen das Resultat herauskomme, daß „die meisten Schriftstellerinnen
utschlands ziemlich häßlich und mit ihren von Empfindung überströmenden
erzchen ohne Gegenliebe geblieben" seien. In jedem Frauenromane fand
eine Menge kleiner und kleinlicher Charaktereigentümlichkeiten zu tadeln,
e „auf die Geschichte selbst nicht den geringsten Einfluß" hätten und
hne allen Zweck" daständen, aber gleichwohl mit vieler Wichtigkeit vor-
tragen würden. „Was unsere Schriftstellerinnen mit solchen Sächelchen
zwecken," schrieb er, „liegt wohl nicht sehr entfernt: sie wollen sich da-
rch das Ansehen gründlicher Herzenskennerinnen geben, die, grelle Vor-
rünge vermeidend, aus feinen kaum bemerkbaren Zügen die wichtigsten
ndlungen herzuleiten und zu motivieren wissen."[17]) An einer anderen
elle heißt es: „Die Literatur gewinnt nichts durch solche Produkte, die
enfalls für einen Abend eine angenehme Unterhaltung gewähren, aber
n andern Morgen, ohne bleibenden Eindruck erregt zu haben, verschlafen
d."[18]) An das weibliche Dichtertalent hohe künstlerische Forderungen
stellen, war nach Temmes Überzeugung ein unmögliches Verlangen:
Wenn man auch zuweilen und auf kurze Augenblicke gern zuhört —
genehm erzählen ist eine so erschrecklich große Kunst nicht — so kann
ch im ganzen ein aus unbestimmten Charakteren, alltäglichen guten
hren, faden Abenteuern, phantastischer Sentimentalität und sentimen-
er Phantasterei zusammengekochter Brei unmöglich eine gesunde, nahr-
fte Speise sein . . . Könnte man dies neunzehnte Jahrhundert nicht,"

---

[15]) Vgl. ebd. 1827, II. Abt., Nr. 22, 39 und 1828, I. Abt., Nr. 1, 23 und
Abt., Nr. 7. [16]) Vgl. Hermione 1828, I. Abt., Nr. 1.

[17]) Hermione 1828, I. Abt., Nr. 1. [18]) Ebd. 1827, II. Abt., Nr. 22

ruft er aus, „wie in der politischen und zum Teil moralischen Welt das Jahrhundert der Revolutionen, so in der belletristischen das der Weiberschreiberei nennen!?“ [19]) — Es wäre falsch, wenn wir aus diesen Ausführungen Temmes eine Herabsetzung des Weibes herauslesen wollten. War er auch, wie wir gesehen haben, ein persönlicher, grundsätzlicher Feind jeder Emanzipation des Weibes in Literatur und Öffentlichkeit, so hat er doch der Stellung der Frau in der Familie stets die größte Verehrung entgegengebracht, wie dies seine Romane und Novellen bezeugen. —

Wie stand Temme nun den Roman- und Novellenschreibern seiner Zeit gegenüber? — Den „Meister der Novelle“, dem er offene Bewunderung zollte, erkannte er in Ludwig Tieck. Ruhe, Klarheit, Anschaulichkeit und lebendiges Interesse sprachen ihn vor allem aus den Tieckschen Arbeiten an, die ihm als „meisterhaft“ erschienen und an denen er nur eins auszusetzen fand, den „stereotypischen Fehler der häufig angewandten, unmotivierten, bloß phantastischen Bedientenexperimente“.[20]) Während er einem Weisflog das Talent zuerkannte, die Poesie in das gewöhnliche Leben hinabzuziehen, sah er in dem „genialen“ Schefer den „höheren“ Künstler, der „selbst das gewöhnlichste Leben in die höheren Regionen der Poesie hinaufzuziehen und es mit einem unendlich milden, himmlischen Zauber zu verklären“ vermöchte. Wilhelm Hauff, den er gern mit seinem Lieblings-Erzähler Wilhelm Blumenhagen zusammenstellte, war nach seiner Ansicht „geistreicher, verständiger und praktischer“ als Weisflog und Schefer, aus diesem Grunde aber auch „in eigentlich poetischer Hinsicht nüchterner und — interessanter“. Über Temmes Verhältnis zu den sogenannten historischen Romantikern sind wir durch seine eigenen Zeugnisse genau unterrichtet. „Unter den Helden, die gegenwärtig auf dem Kampfplatze der Romantik sich herumtummeln,“ schrieb er in der „Hermione“ vom Jahre 1827, „stehen die Namen Schefer, Spindler, Bronikowski und Tromlitz, wenn auch nicht auf den ersten, doch auf ausgezeichneten, oft und weit gerühmten Plätzen. Man kann kaum ein Journal oder einen Taschenkalender aufschlagen, ohne darin wenigstens einen von ihnen zu finden. Und freilich, es wird auch wahr sein, ihr Publikum unterhalten verstehen sie, namentlich die drei zuletzt genannten. Sie fröhnen der Göttin des Tages, der historischen Romantik, und was kann da anders ihr Los sein als geistig, literarisch verschlungen zu werden? Nicht so L. Schefer“, fährt er fort. „Wenn bei jenen Herrlein und Fräulein vor Freuden in die Hände klatschen und ausrufen: Ach wie herrlich, wie köstlich, wie göttlich! Wie rührend, wie ergreifend! so fangen manche schon bei dem Namen Schefer an, sich zu langweilen oder gar sich zu entsetzen. Dafür ist Schefer aber auch ein selbstdenkender Kopf und kein Nachbeter, kein Sklave der Mode.“ Bronikowski und Tromlitz besaßen nach seinem Urteile wohl ein angenehmes Erzählertalent, aber: „mögen sie Geschichte und Romantik zu einem genießbaren Brei noch so geschickt zusammen kochen können —

---

[19]) Ebd. [20]) Hermione 1827, I. Abt., Nr. 40.

…chefers Originalität und Humor und Gemüt“ stellte er hoch über allen …chmuck und Pomp ihrer Dichtungen. Ein Dichter solle „natürlich schrei…n,“ sagt er, „ohne Anspruch auf Glanz der Darstellung, ohne die widrige …nstrengung, Charaktere zeichnen zu wollen!“ [21]) Diesem Grundsatz ist … in den eigenen Schöpfungen treu geblieben, und wenn seinem Lieb…ngserzähler Blumenhagen eine „prunkvolle“ Darstellung und ein „hoch…abendes, affektiertes Pathos“ zum Vorwurf gemacht wird, so hat Temme …esen Fehler in seinen Erzählungen wohl zu vermeiden gewußt.[22]) Ge…it, Humor, Originalität der Gedanken und der Darstellung verlangte er vor …em von einem Schriftsteller, ja wo ein Dichter „seine Laufbahn mit wenn …ch nur einiger Originalität der Gedanken, aber mit vieler Originalität …r Darstellung und mit einem wahren, schönen Gemüte eröffnet, da kann …an ihm dreist ein rühmliches Ziel verkünden“.[23]) — Der historischen …omantik stand er völlig ablehnend gegenüber und seinen Widerwillen …gen diese Art der Poesie hat er in seiner „historisch-romantischen“ Er…hlung „Otto Schütz und der Auskultator Ewald“ offen ausgesprochen: …ch erkläre es meinen Lesern hiermit öffentlich, „daß ich ein geschworener …eind der historischen Romantik, dieser jämmerlichen Zwitterpoesie bin … …storisch? Was heißt das? Romantisierte Historie ist schon lächerlich, aber …torische Romantik?“ [24]) — In den Dichtungen der historischen Roman…er sah er nur die Bestätigung des Sprichwortes: Mundus vult decipi, …cipiatur! „Historisch!“ so schrieb er im Jahre 1827, „das ist jetzt das …oße Losungswort wie vor dreißig bis vierzig Jahren: ritterlich. So wie …mals, wer sein Glück machen wollte, einen Ritterroman oder ein Ritter…auspiel schreiben mußte, so müssen jetzt historische Romane oder der…eichen geschrieben werden. Nur diese Kost behagt, alles andere wird …aal, fade, wässerig gefunden. Aber wo nur das Wort „historisch“ … der Spitze steht, da wird gelesen, verschlungen, gerühmt. Das machen …) dann unsere Dichter und Dichterinnen trefflich zu nutze. Von allen …eiten sieht man sie ihre Handbücher der Historie hervorsuchen. Der erste …ste Stoff ist gut genug . . ., es werden einige Kommentare darüber nach…lesen, danach Haupt- und Nebenpersonen auf gut Glück genommen, nach …lieben und etwas romantisch zugestutzt . . ., etwas Liebe und Liebesnot …nzugetan, einige weinerliche und einige erhebende Szenen hineingefloch…n und siehe da, der historische Roman ist fertig, wird geschwind zum …rleger gesandt und über ein paar Monate reißt man sich darum“.[25]) …nen „Koriphäen“ dieser neuromantischen Schule sah Temme in dem …reits erwähnten v. Tromlitz, der die historische Romantik „auf alle mög…he Manier handhabe und kultiviere“, aber — „wer sich über den Strom …ht erheben kann“, meinte er, „tut immerhin am besten, mit ihm zu

[21]) Hermione 1827, II. Abt., Nr. 39.
[22]) Vgl. Blätter für literarische Unterhaltung 1827, Nr. 146.
[23]) Hermione 1827, II. Abt., Nr. 39.
[24]) Otto Schütz und der Auskultator Ewald, S. 38 ff.
[25]) Hermione 1827, II. Abt., Nr. 39.

schwimmen. Historische Romantik ist einmal an der Tagesordnung und Herr v. Tromlitz schwimmt wacker mit, mit Gewandtheit und Glück".[26]) In den historisch-romantischen Erzählungen dieses Dichters fand er nur „eine langweilige Überladung von Szenen und Personen, einen erschrecklichen Aufwand von Kräften ohne Zweck und bei alledem nur äußerst selten den warmen, belebenden Hauch der begeisterten und begeisternden Poesie", den er in den Prosadichtungen eines Blumenhagen verspürte.[27]) Aus diesen Zeugnissen mag zur Genüge hervorgehen, daß Temme den modernen, von Walter Scott vorzüglich angeregten Geschmack mit seinen Zeitgenossen nicht teilte. Er spricht immer in wegwerfenden Worten von der „ansteckenden, neuen Scott-Tromlitzischen Manie der historischen Romantik", die unerträglich sei.[28]) Und bei Gelegenheit einer Rezension über Walter Scotts „Erzählungen eines Großvaters aus der schottischen Geschichte", äußerte er spottend den „lebhaften" Wunsch, daß „die vielen Nachahmer, Nachbeter und Nachtreter Walter Scotts in Deutschland an dieser Bekehrung ihres großen Musters sich ein Beispiel nehmen und, die historische Romantik gleich ihm fahren lassend, uns recht bald mit einer Menge Erzählungen von Großvätern und allen möglichen Geschichten erfreuen" möchten. Der Gewinn wäre offenbar" sagt er mit versteckter Ironie; „kam die bisherige historische Romantik niemandem zugute, so könnte doch dann die Jugend von der Geschichte etwas Solides lernen. Oder sollten unsere historischen Romantiker, die allerdings bei Lichte besehen, ein höchst sonderbares historisches Völkchen sind, in ihrer bisherigen Praxis von der Historie nicht soviel profitiert haben, daß sie der Sache gewachsen wären? Schlimm und möglich genug wäre dies freilich".[29])

Nach diesen Ausführungen können wir schon mit Bestimmtheit vorhersagen, daß wir bei Temme eine Beeinflussung durch Walter Scott nicht finden werden. Er verwarf die „Scottsche Breite" und sah in den letzten Erzählungen des Schotten nur Rückschritte, ja, diese den „geist- und gemütreichen Novellen eines Schefer, Blumenhagen, Weisflog und Spindler an die Seite zu stellen", hielt er für eine „Sünde", die er „um keinen Preis" begehen mochte.[30]) Dagegen wird man nicht fehlgehen, eine Beeinflussung seines Talentes durch Goethe, Tieck und E. T. A. Hoffmann anzunehmen. „Es ist Mode geworden," äußerte er sich einmal in der „Hermione" vom Jahre 1827, „Scottsche und Coopersche Romane zu lesen, zu verschlingen und in den Himmel zu erheben. Ob über zwanzig Jahre noch? Ich weiß es nicht; das weiß ich aber, daß ich Goethes „Wahlverwandtschaften", „Lehrjahre" oder „Werther" zwanzigmal hintereinander lesen kann, von den genannten Werken aber keins zweimal." [31]) E. T. A. Hoffmanns Geist weht uns oft aus Heinrich Stahls Novellen und Erzäh-

[26]) Hermione 1827, I. Abt., Nr. 40. [27]) Ebd.
[28]) Vgl. Hermione 1828, II. Abt., Nr. 9.
[29]) Hermione 1828, II. Abt., Nr. 19.
[30]) Ebd. 1828, I. Abt., Nr. 26.
[31]) Hermione 1827, II. Abt., Nr. 35.

ıgen entgegen, wenn er selbst auch „das Hoffmannisieren für eine eigene, denkliche Sache" hielt. Auch an Jean Pauls Kunst scheint er sich ge- det zu haben; sagt er doch über das „Jean-Paulisieren": „Großes läßt) gewiß von dem erwarten, der Jean Pauls Vorbild ergreifen **kann**, er wehe dem, dem die Schattenseiten dieses großen Mannes mehr im neren aufgehen als dessen Lichtseiten." [32] — — Da wir Temme als „ge- worenen Feind" der historischen Romantik kennen gelernt haben, erregt um so mehr unsere Verwunderung, wenn wir trotzdem romantisch- torische Erzählungen unter seinen Werken finden. Eine plötzliche Nei- ng zur Muse der historischen Romantik kann man nach seinen eigenen rlegungen kaum annehmen. Der eigentliche Grund ist vielmehr in ßeren Verhältnissen zu suchen, die ich früher schon einmal berührt habe. ine Schriftstellerei fiel ja in eine Zeit, wo alles, was nur äußerlich den empel „historisch-romantisch" trug, vom Publikum verschlungen wurde, d da Temme nicht in letzter Linie einen materiellen Erfolg im Auge tte, so mußte auch er zeitweise „mit dem Strom schwimmen". Aber er terschied sich doch zu seinem Vorteil von all den „Nachahmern, Nach- ern und Nachtretern" Walter Scotts, indem er nicht jenes Sprichwort: ındus vult decipi, decipiatur! in die Wirklichkeit umsetzte, sondern indem den historischen Tatsachen, die er seinen Erzählungen zu Grunde legte, e historische Treue ließ und sie nicht trübte durch wässerige, verschwom- ne Romantik. Der junge Schriftsteller fühlte überhaupt mehr die Nei- ng in sich, die Wirklichkeit, wie sie den Menschen umgab, in seinen er- ılenden Dichtungen darzustellen. Deshalb gelang es ihm auch, wo er ı in der Wirklichkeit seiner Umgebung bewegte und Szenen des milienlebens poetisch gestaltete, sein Talent mehr zur dichterischen Ent- tung zu bringen und durch Natürlichkeit und wahrheitsgetreue Darstel- ıg mehr zu erreichen als durch all jenes phantastisch-unnatürliche, dem ıblikum konzessionierte und ironisch eingeflochtene romantische Beiwerk.

Ebenso wenig wie Temme die historische Romantik behagte, war er Freund der Schauerromantik seiner Zeit. Nichtsdestoweniger finden r auch diese Gattung der erzählenden Poesie unter seinen Novellen ver- ten, aber in der Weise, daß stets die versteckte Ironie und Selbstkritik Dichters den schauerlichen Stoff der Handlung begleiten. So kom- n z. B. in einer seiner Novellen „**Stunden der Angst**" Liebhaber Schauervollen und Gespenstischen auf ihre Kosten, aber der Verfasser ıt gleichzeitig die an der Handlung beteiligten Personen an dem Stoffe ıst Kritik üben, wobei sein eigenes absprechendes Urteil deutlich zutage tt. „Wir haben seit neuerer Zeit," schrieb er im Jahre 1827, „so viele ıuk-, Teufels- und Beschwörungsgeschichten, daß noch mehrere nur durch ßerst geistreiche Behandlung, aber nicht in dem wässerigen Stile der torischen Romantik, uns gefallen können.[33]) Wollte man auf Grund

[32]) Ebd. 1827, I. Abt., Nr. 48.
[33]) Hermione 1827, I. Abt., Nr. 40.

dieses Ausspruches die Novelle „Stunden der Angst“ auf „geistreiche Behandlung“ hin untersuchen, so könnte man sie nur in der versteckten Ironie finden, mit der der Dichter stets hinter seinem Stoffe steht, um den Leser, nachdem er ihn durch allerlei geheimnisvollen Geisterspuk geängstigt und in atemloser Spannung gehalten hat, zu mystifizieren und allem Gespenstischen einen natürlichen Ausgang zu geben. Daß er in seinem künstlerischen Empfinden den nach schauerlichen Effekten haschenden romantischen Tragikern ablehnend gegenüberstand, erkennen wir gleich aus dem Anfang der eben erwähnten Novelle. Die Überschrift des ersten Kapitels lautet „Das Blutvergießen“; die Situation ist folgende: Eine Jagdgesellschaft hat sich verirrt und ist auf dem Wege zu einem verfallenen, aus „grauer Ritterzeit“ herstammenden Schlosse, um dort zu übernachten. Mißmutig und verstimmt strebt sie ihrem Ziele zu. „Selbst der sonst so gesprächige, dicke Finanzrat“ — ich lasse den Autor selbst erzählen — „sprach kein Wort; als aber auf einmal hinter ihm einer der Bedienten den Vers aus einem bekannten Volksliede sang: Ach, wär' ich doch zu Haus' geblieben, da schien ein gewaltiger Grimm ihn zu fassen und mit dem Grimm neues Leben in ihn zurückzukehren . . . „Ja, wär' ich doch zu Hause geblieben!“ rief er zornig. „Da ziehe ich nun in Nacht und Regen umher, habe den ganzen Tag keinen vernünftigen Bissen essen und kein verständiges Gläschen trinken können, auf keinem Sofa, auf keinem Stuhle gesessen. Da ziehe ich nun wie zwischen einer Räuberbande zu einem alten, verwünschten Raubschlosse, wo auch nur Graus, Hunger und Gespenster sind, aber kein Bette, keine warme Suppe, keine —!“

„Gespenster?“ unterbrach ihn freundlich und sich ihm nähernd der Herr von Isenbart; „Gespenster Freund? Das wäre herrlich!“

Aber der Finanzrat eiferte noch ärger. „Verdammte Poetennatur!“ rief er. „Ein Gespenst geht so einem Halbmenschen über einen gutgespickten Hasenbraten. Das ist das Treiben der heutigen Belletristik! Zu meiner Zeit hatte man solide Familiengeschichten, wo die Leute solide liebten, aber auch solide aßen und tranken und die Gaben Gottes nicht verschmähten. Aber jetzt? Fade historische Romantik mit Mord-, Raub-, Spuk-, Gespenster- und Schauergeschichten versalzen! Romane, bei denen man vor Langeweile weinen möchte, und Tragödien, in denen die Helden wie die Fliegen sterben, die machen Glück, die bilden das Höchste der Kunst, des Geschmacks! Seit dem Jahre 1815 bis zu dem neuen Türkenkriege ist in ganz Europa nicht soviel Blut vergossen als in den Trauerspielen und Romanen, die seitdem geschrieben sind. Und wehe dem, wer solchem Ungeschmacke sich entgegensetzen will! Mein armer Freund Clauren hat das erfahren. Harmlos schritt der Edle seine eigne Bahn, tat niemandem etwas zu leide, sondern erfreute vielmehr des Menschen Herz mit brillanten Gastmählern und feinen Weinen. Und was ist sein Dank? In der ganzen deutschen Literatur ist keine Gans, die nicht glaubt, seinen Namen nur mit einem verächtlichen Nasenrümpfen aussprechen zu dürfen! Ein Kammerzofen-, ein Domestikenpoet, hört man mehr von ihm? Als-

nn Kammerdiener alten Rheinwein tränken und Zofen Austernpasteten
isten! — Das ist das Los des Schönen auf der Erde!"

Der Herr von Isenbart hatte mit gewaltigem Entsetzen diesem
sbruche innersten Ingrimmes zugehört; mehrmals hatte er versucht,
zufallen, allein die Heftigkeit des Finanzrates hatte ihn nicht zu Worte
nmen lassen. Als dieser aber jetzt erschöpft schwieg, rief er laut:
nsinn, du lügst! Einen Clauren, in dessen Schriften ich nach einem
en Gedanken wie in einer Stipendiatensuppe nach einem Fettauge
hen muß, einen solchen Mann willst du über die Herren unserer
matischen und erzählenden Literatur stellen, über einen Harlisch,
irkert, Marsam, Auffenberg, Julius Körner?"

„Und Wilhelm v. Isenbart!" fiel der Finanzrat ein. „Ja, das
e ich, und mit gutem Gewissen und mit gutem Grunde. Unsere Gesetze
trafen den Totschläger in der wirklichen Welt; warum haben wir denn
ne Pönalgesetze gegen jene ungewaschenen Poeten, die alle Tage ohne
Not unschuldige Menschen hinopfern?"

Der Dichter lachte. „Welch hinkender Vergleich!"

„Mensch, lache nicht! Die Sache ist bei Gott nicht lächerlich! Nach
Grafen von Soden Staatsnationalbildungslehre ist das Theater das
te Bildungsmittel des Volkes. Böse Beispiele aber verderben gute
ten. Welchen blutdürstigen, wahrhaft vampirischen Charakter muß
Volk annehmen, das täglich nichts anderes als auf die schnödeste, er=
rmlichste Manier die unschuldigsten Menschen totschlagen sieht? . . ." [34])
ch mancher Beleg dieser Art ließe sich aus der Novelle anführen, wo
Finanzrat im Sinne des Dichters zugleich die Rolle des Kritikers
ernimmt und bei einer andern Gelegenheit sich sogar erbietet, „eine
ene Philosophie des Wahnsinns nach neueren Dichtungen aufzustellen",
der „am Ende mehr Konsequenz" sein würde als in der Hegelschen.[35])
Ich werde später auf diese ironisch=satirische Seite der Novellen Heinrich
ahls zurückkommen. —

Fragen wir uns zum Schluß dieser Darstellungen noch einmal, ehe
uns Temmes dichterischem Schaffen zuwenden, welche künstlerische
sicht er sich bei seiner langjährigen literarischen Kritik vom Wesen der
velle und des Romans gebildet hatte. Schon zu Anfang dieses Ab=
nittes habe ich darauf hingewiesen, was er von einem guten Novellen=
Romanschriftsteller verlangte; es waren, um es kurz zu wiederholen,
gende Forderungen: eigene Beobachtungsgabe, ein inneres Aufgehen
Erfassen des Geschauten mit „allen seinen Gestalten, Farben, Lichtern
Schatten" und erst dann die Darstellung, die stets von einer wahrhaft
etischen Begeisterung getragen sein sollte.[36]) Einer Novelle oder einem
man mußte nach seiner Ansicht mehr als nur eine gewöhnliche Unter=
tungstendenz zu Grunde liegen; „ein Werk soll auch noch einen andern

---

[34]) „Novellen" 1831, S. 6 ff. [35]) Vgl. „Novellen" 1831, S. 27 ff.
[36]) Vgl. Hermione 1827, I. Abt., Nr. 34.

Zweck haben als bloß den, gelesen zu werden, ein Zweck, der freilich sehr oft als der höchste gefunden wird. Die verschiedenen Teile eines Ganzen," bemerkt er weiter, „können noch so gut und vortrefflich sein; das Ganze selbst taugt doch nicht, wenn einmal das Ganze keinen Zweck hat und wenn zum anderen seine Teile nicht auch sämtlich an ihrem Orte gut sind und zu diesem Zwecke gehörig wirken und zusammentreffen. Das Bedürfnis eines Zweckes wird von jedem Menschen gefühlt; wo er es nicht befriedigt findet, da langweilt er sich, da fühlt er eine Leere, wenn auch einzelnes noch so angenehm sich darbietet."[37]) Sein Grundsatz war: jeder Dichter solle sich erst eines „Planes", einer „Anlage" bewußt sein, ehe er an die Ausarbeitung seines Stoffes gehe, wobei er dann wieder streng auf „Zusammenhang und Übersichtlichkeit" zu achten habe. Denn „haben wir einmal," sagte er sich mit Recht, „den Faden einer Erzählung verloren, so ist es auch sehr leicht mit unserer Geduld und unserer Teilnahme vorbei."[38]) „Lebendigkeit der Phantasie", verbunden mit der „Klarheit des Verstandes und der Darstellung", war eine weitere künstlerische Forderung, die Temme an das Talent des Dichters stellte. „Was hilft es," meinte er, „die glücklichste, erfinderischste Phantasie zu haben, wenn kein klarer und kräftiger Verstand die von jener gegebenen Materialien zu benutzen und zu ordnen versteht?"[39]) Diesen Vorwurf machte er vor allem den Frauendichtungen, in denen „vor lauter Gemüt und Gemütlichkeit keine Klarheit des Verstandes und folglich auch keine Klarheit der Darstellung aufkommen" könnte.[40]) Natürlichkeit, anschauliche, „geistreiche" Darstellung und überhaupt ein „frisches Leben" waren für ihn die Erfordernisse einer guten Novelle; sie müsse uns gleich geschickt „medias in res" hineinführen, sich mit „innerer Notwendigkeit" entwickeln, spannen, die „Spannung festhalten bis zum Ende" und „strenge poetische Gerechtigkeit ausüben über Böse und Gute"; dabei müsse der Dichter die Kunst verstehen, ein „recht anmutiges Leben" in sie hineinzuweben. In den Döringschen Erzählungen vermißte er z. B. jede Spur von Anmut und fand „gewöhnlich nur ein hölzernes, automatisches Leben". „Tut in ihnen," sagt er, „ein Männlein oder ein Fräulein den Mund auf, so weiß man auch schon vorher, was er oder sie sagen wird; fängt ein neues Kapitel nur an, so kennt man auch schon den ganzen Inhalt, den es zum besten geben wird."[41]) Nach seiner Kunsttheorie durfte man vielmehr den Ausgang einer Erzählung nicht vorhersehen, weil sie sonst langweilen würde. „Überraschungen" in einem Kunstwerke ließ er zu, jedoch meinte er damit „keine hors'd'œuvres von blinden Zufällen", sondern „natürlich nur solche, die aus der Natur der Sache hervorgehen" müßten, gleichwohl aber „ohne eine außergewöhnliche Kombination des Verstandes in der Phantasie nicht vorhergesehen werden" könnten.[42]) Die

---

[37]) Hermione 1827, II. Abt., Nr. 30. [38]) Ebd.
[39]) Hermione 1828, II. Abt., Nr. 8. [40]) Ebd.
[41]) Vgl. Hermione 1827, I. Abt., Nr. 40 und 1828, II. Abt., Nr. 8.
[42]) Ebd. 1828, II. Abt., Nr. 8.

Charaktere einer Erzählung sollten bestimmt, scharf gezeichnet und konsequent gehalten sein und die Personen und Schicksale mit Interesse an dem Leser vorbeigehen. Was ein erzählender Dichter nach seinem Urteil alles vermeiden mußte, um ein wirkliches Kunstwerk zustande zu bringen, ersehen wir aus einer Kritik über die Erzählungen des „alten Laun“. „Diese dürre Romantik auf dürre Historie gepfropft,“ heißt es da, „diese schwankenden, unbestimmten, leblosen Charaktere, diese wahrhaft ennuyanten, toten und tötenden Dialoge, dieser hölzerne Stil, diese Verwirrung und Ineinandermischung und breite Darlegung der heterogensten, gleichgültigsten, unbedeutendsten, den Gang der Hauptbegebenheit nicht im geringsten fördernden Begebnisse, wem die gefallen können, dem muß die schlechteste Spießische oder Cramersche Ritter- und Räubergeschichte das Ideal des Romans oder der Novelle sein!“ [43]) — Temme selbst war durch langes ästhetisch-kritisches Studium zu einem anderen Ergebnis gekommen; er hat seine Ansicht über das innere Wesen des Romans bei Gelegenheit einer Kritik über den Cooperschen Roman „Der letzte Mohikaner“ in einer Untersuchung niedergelegt, die für uns zur Beurteilung seiner eigenen Romantechnik von Bedeutung ist. „Wer unsere Neugierde und Teilnahme anzuregen und einigermaßen kitzelnd zu befriedigen versteht,“ heißt es in dieser Untersuchung, „der hat uns eingenommen und unser Urteil leicht bestochen. Ich stimmte daher, als ich obengenannten Roman gelesen hatte, mit Freuden in das ihm von allen Seiten gespendete Lob ein. Bei ruhigerem Nachdenken jedoch fiel mir mancherlei ein, das zu diesem Lobe nicht recht passen wollte, namentlich, warum mich die zweite Hälfte des Buches nicht gleich der ersten angesprochen und besonders das Ganze mich ohne Befriedigung gelassen hatte.“ [44]) Nach einem tieferen Eingehen in den Roman war er dann zu folgendem Resultat gekommen: „Roman ist die Erzählung erdichteter Begebenheiten, welche einzelne oder mehrere Menschen betroffen haben und für sich e i n e Handlung, ein in sich abgeschlossenes Ganze ausmachen. Der gute Roman erfordert neben diesen Requisiten eines jeden Romans noch Ungewöhnlichkeit, Großartigkeit, eine ergreifende oder rührende Beschaffenheit der Begebenheiten; gewöhnliche Sachen können uns nicht gefallen. Darum muß der Roman aber auch Charaktere, selbst ungewöhnliche Charaktere haben: denn ungewöhnliche Begebenheiten treffen nur ungewöhnliche Charaktere, oder vielleicht auch umgekehrt, oder machen doch auf jeden Fall, wenn sie einmal über einen gewöhnlichen Menschen einschlagen, diesen für sich selbst wie für andere auf den Augenblick zu einem ungewöhnlichen. — Charaktere gehören demnach zum Wesen des Romans und ihre Schilderung kann dessen Hauptgegenstand ausmachen, am besten freilich durch Entwicklung und Schilderung von Handlungen. — Man kann den Roman wie ein historisches Gemälde betrachten, auf dem der Stand und

---

[43]) Hermione 1828, II. Abt., Nr. 9.
[44]) Hermione 1827, II. Abt., Nr. 35.

Charakter einer jeden dargestellten Person uns von selbst klar wird, wenn wir ihr Kostüm, ihre Haltung und die Handlung, in der sie begriffen ist, betrachten; die Personen im Roman geben sich ebenso durch ihre verschiedene Sprache und Haltung kund. — Eben weil der Roman ein Gemälde ist, muß er auch Beschreibungen von Gegenständen, Sitten und Gebräuchen liefern; die letzteren, Sitten und Gebräuche, auch wohl darum, weil auch in ihnen sich die Charaktere aussprechen. Aber sie dürfen nur einen untergeordneten Rang einnehmen, sie können nie der Hauptgegenstand werden. Sie haben nur insofern Wert, als sie Charaktere und Begebenheiten heben, sie in ein besseres Licht stellen, ihnen gleichsam zur Folie dienen; sie sind, um hier einem juristischen Ausdrucke einmal die Ehre zu geben, um etwas Belletristisches deutlicher zu machen, nicht ein essentiale negotii wie Charaktere und Begebenheiten, sondern nur ein naturale, oft gar ein accidentale. Würden sie vorherrschend, so würden sie notwendig dem essentiale, dem Wesen des Romans, Eintrag tun. So wie die Schreibart durch Bilder überladen und dadurch langweilig und schwulstig werden kann, so kann auch der Roman mit Schildereien von Naturschönheiten, Gegenständen und dergleichen überladen und ebenso langweilig werden. — Hiernach kann ich nur eine Art finden, die Romane zu beurteilen: Begebenheiten, Charaktere und Schildereien von Gegenden und Sitten sind mir nur insofern etwas wert, als sie gehörig ineinandergreifen, um Verwicklung und Entwicklung der erzählenden Geschichte zu fördern und dadurch diese zu einem Ganzen zu bilden. Je besser der Dichter diese Ingredienzien für seinen Roman gebraucht und zusammen verschmolzen hat, desto besser hat er seinen Zweck erreicht, ein desto besseres, vollendeteres Produkt hat er geliefert." [45]) — Als Temme diese Theorie auf den Cooperschen Roman anwandte, da fand er zwar, daß dem Dichter „eine außerordentliche Gabe lebendiger Auffassung und hinreißender Darstellung der Begebenheiten" zu Gebote stand, aber er wußte nicht, ob er diese Gabe „eine Begeisterung, ein Produkt der inneren Anschauung oder der Geduld des Verfassers" nennen sollte. Er tadelte „die oft unnötige Breite" und den „großen Aufwand von Kräften in Schilderungen und Beschreibungen ohne Zweck, oft ohne Plan: Wozu habe ich mich oft durch Not und Elend hindurchgequält, da der Fortgang der Geschichte selbst augenscheinlich nichts dadurch gewonnen hat? Das Drama hat seine Ökonomie, soll der Roman sie weniger haben?" [46]) — So hatte sich der junge Schriftsteller, dessen erzählenden Dichtungen wir uns jetzt zuwenden wollen, durch ästhetische und kritisch-literarische Studien eine feste Theorie ausgearbeitet, die er sich in seinem Schaffen zur Richtschnur nehmen konnte.

---

[45]) Hermione 1827, II. Abt., Nr. 35
[46]) Ebd.

3.

Temme eröffnete, wie wir bereits früher gehört haben, seine pseudonym schriftstellerische Tätigkeit unter dem Namen Heinrich Stahl mit einer Reihe kleinerer Erzählungen und Novellen, die in den Jahren 1825—1827 in rheinischen und westfälischen Unterhaltungsblättern erschienen. Das erste Werk in Buchform war ein größerer zweibändiger Roman, dessen vielversprechender Titel — man kann es wohl ruhig behaupten — der Neugier und Sensationslust des Publikums Rechnung tragen sollte. Der Roman erschien im Jahre 1827 unter dem Titel „Die Kinder der Sünde" und wurde von der Kritik mit sehr geteilten Empfindungen aufgenommen. J. B. Rousseau rezensierte den Erstlingsroman Temmes mit folgenden Worten: „Der Kunstansicht eines berühmten Kritikers folgend, dergemäß eine höhere, ästhetische oder theosophische Idee einer jeden Novelle zu Grunde liegen müsse und durch ein Faktum zur Anschauung gebracht werden solle, hat der Dichter sich bestrebt, seinem Roman einen Moralsatz als Basis unterzulegen, worauf die heiligsten Interessen der Menschheit fußen und woran sich der eigentliche geistige Wandel des Staubgeborenen knüpfen soll. Es ist dies die hohe Lehre, daß jede böse Tat ihren Fluch in sich selbst trage, daß die Schlangen der Verzweiflung und Gewissensangst die Verlockungen der Sinnlichkeit überzischen, die Rosen des Friedens brechen und die von Leidenschaften durchstürmte Brust zuletzt zernagen, während den Bann der Sünde, wie er sich von Geschlecht zu Geschlecht forterbt, nichts lösen könne als Religion und Glaube." [47]) — Dieser ausführlichen, lobenden Kritik Rousseaus steht in den „Blättern für literarische Unterhaltung" eine andere anonyme gegenüber, die kein gutes Haar an dem Romane läßt. Dort werden „Die Kinder der Sünde" als ein „Monstrum" bezeichnet. „Ein ganz ungeheures Monstrum, aus vielfacher Blutschande erzeugt, dessen Anblick schon das Gemüt des Obduzenten erschüttert, sodaß er kaum wagt, das Sektionsmesser anzulegen! . . . Doch — den Hals abgeschnitten! Das Monstrum regt sich noch und könnte vom Sektionstisch unter das Volk entspringen; das darf nicht sein . . . Bei der Öffnung der Brusthöhle fand sich kein Herz. Die Nerven waren bindfadendick und so bedarf sie auch der Leser . . . Bei einem solchen Ungetüm ist das doppelt Sünde, wenn gewandte Schreibart, rascher Wechsel der Begebenheiten, einige Charakteristik Leser anlocken, die entweder Ankertaue von Nerven haben müssen oder voll Abscheu das Buch in die Ecke werfen." [48]) — Wie reimen sich diese beiden Kritiken zusammen? Eine Untersuchung über das Werk selbst mag zu einem objektiven Urteile führen. — Die Voraussetzung, auf der der Dichter seinen Roman aufbaut, ist uralt; sie findet sich schon in der Atridensage in dem Fluche, der auf dem Geschlechte lastet und sich forterbt. Dasselbe Motiv hat der Dichter unter anderen Voraussetzungen auf das

[47]) Hermione 1827, II. Abt., Nr. 36.

[48]) Blätter für literarische Unterhaltung. Beilage 1828, Nr. 5.

moderne Leben übertragen. Er geht dabei nur noch einen Schritt weiter, läßt — horribile dictu — den ahnungslosen Sohn in Verblendung seiner sinnlichen Leidenschaft nicht nur die eigene Mutter verführen, sondern auch die aus dieser unbewußten Blutschande hervorgegangene Tochter — heiraten, eine Ungeheuerlichkeit, über die unser Gefühl und poetisches Empfinden nicht hinwegkommen, die uns gleich von Anfang an mit Abscheu gegen den Roman erfüllen würde, wenn sie als Exposition an den Anfang gesetzt worden wäre. Aber fein verhüllt und nur geheimnisvoll angedeutet zieht sie sich, immer spannend, wie eine bange Ahnung durch den Roman hindurch, um erst zum Schluß vor den Leser hinzutreten. Die Vorgeschichte, die der Dichter kunstvoll mit dem Schlusse in Verbindung gebracht hat, muß als eine Ausartung ungewöhnlicher dichterischer Phantastik und als eine Verirrung in der Wahl des Stoffes angesehen werden; sie verstößt nicht nur gegen jegliches Gesetz poetischer Schönheit, sondern auch gegen das Gefühl der Wahrheit; denn der ganze Roman basiert geradezu auf einer biologischen Unmöglichkeit. Doch sehen wir, wie Temme sich seiner Aufgabe entledigt hat. Ist es in der Atridensage die zermalmende Macht eines unbarmherzigen Schicksals, die das Tun und Handeln der Menschen lenkt, so haben wir hier die menschlichen Leidenschaften und Begierden, die den Fluch erzeugen und in den Kindern forterben. Drei Brüder sind die Vertreter einer in sich durch Blutschande zerrütteten Familie. Der Fluch, den sie selbst nicht kennen, lastet schwer auf ihnen und treibt sie, die Kinder der Sünde ihrer Eltern, in ein wildbewegtes, an guten Taten wie an mannigfachen Verirrungen und Verbrechen reiches Leben, das die Haupthandlung des Romans ausmacht. Die schroff und grell hervortretenden Gegensätze in den Charakteren der einzelnen Brüder hat der Dichter, seiner Theorie getreu, geschickt dazu benutzt, um aus ihnen eine Kette von stets neuen, spannenden Verwicklungen mit den Schicksalen anderer Personen herzuleiten und an einem der drei Brüder, Karl v. Dresch, die Worte Schillers zu illustrieren: „Das eben ist der Fluch der bösen Tat, — daß sie fortzeugend, immer Böses muß gebären." — Aber trotz der schrecklichen Verbrechen menschlicher Leidenschaften und Begierden, die der Dichter häufig in ungeschminktem Realismus dargestellt hat, sodaß wir uns oft mit Grausen und Abscheu wegwenden müssen, verfolgt er doch einen höheren Zweck. Eine tiefere, sittliche, dem Roman einen versöhnenden Abschluß gebende Idee, die überall hervorleuchtet, hat er seinem Werke zu Grunde gelegt. Es ist die sittliche Idee, daß Gott die Leidenschaften und Begierden nicht in die Brust des Menschen hineingelegt hat, „damit er sich von ihnen unterjochen lasse und ihnen fröhne in blinder Unvernunft wie das Tier, das seinem Instinkte folgen m u ß". Der Mensch soll vielmehr erkennen, daß er göttlichen Ursprungs ist und er soll es zeigen, indem er wilde Begierden beherrscht. „Damit das Göttliche in ihm reife, legte der Schöpfer das Niedrige in ihn; denn was gedeihen soll, das gedeihet nur durch Kampf. Nicht durch Leidenschaften geschieht Großes im Leben und in der Ge-

schichte, sondern durch Kampf, durch Besiegung der Leidenschaften, durch Tugend . . . Wer das Glück und die Ruhe im Leben sucht, der findet sie nicht in Befriedigung seiner Begierden, sondern nur in Tötung derselben, in Stärkung, Kräftigung des Göttlichen in sich." [49]) — Diese philosophisch-sittliche Idee schließt die tiefere Tendenz des Romans in sich.

Karl von Dresch — um mit einigen Worten auf den Inhalt einzugehen — steht mit seinem Leben voll Verirrungen und Verbrechen im Mittelpunkte der Handlung. Im Gegensatz zu seinen Brüdern, dem schwärmerischen, religiös veranlagten Adalbert und dem leichtsinnigen, aber edelmütigen Gustav, dessen abenteuerliche Schicksale Temme bereits früher in einer Erzählung „Der Rächer" (1825) behandelt hatte, sehen wir in Karl einen selbstsüchtigen Charakter, eine in seinen Begierden und Leidenschaften zügellose und unersättliche Natur, einen Dämon des vollendetsten Egoismus, der alles, was dem Menschen heilig ist, mit Füßen tritt und jedes Mittel für erlaubt findet, seine selbstsüchtigen Zwecke zu erreichen. Die heiligsten Gefühle der Menschheit sind ihm ein „Spott", und Eid und Schwur nur bloßer „Hohn". Ihm zur Seite steht eine Mephistophelesnatur, der Advokat Horst, der die Stimme des Gewissens in Karl für immer zum Schweigen zu bringen sucht. Obwohl er an Adelbert den schändlichsten Verrat der Bruderliebe begangen hat, verzeiht ihm dieser großmütig, geht in ein Kloster und ist von der Zeit an bemüht, auch seine beiden andern Brüder von der Bahn des Lasters und der Sünde fortzureißen, in der hohen Überzeugung, daß nur ein frommes Leben den geheimnisvollen Fluch lösen könne. Karl v. Dresch ist sich der Gemeinheit und Ehrlosigkeit seiner Handlungen voll bewußt, aber in den Händen seines teuflischen Freundes kommt er leicht über sein Gewissen hinweg. Ein Verbrechen jagt das andere. Die Ehe ist ihm nur ein „lächerliches, unnatürliches Institut der christlichen Religion, eine Erfindung des Priesterhochmuts und der Priesterherrschaft und nur ehrwürdig für einen Pöbel".[50]) So setzt er sich in einem Leben voll Verirrungen und Verbrechen über jegliche Schranke des Gesetzes hinweg, bis er in der Frau von Altenberg, die sicherlich Karrikatur ist, eine Partnerin findet, die seine ehrgeizigen Pläne durchschaut und ihn an Gemeinheit der Gesinnung und Bosheit des Charakters überbietend zu Falle zu bringen sucht. An diesem Punkte setzt der Läuterungsprozeß ein, der den verblendeten Menschen langsam zur Erkenntnis bringt, um ihn dann einem neuen Leben voll Reue und Buße entgegenzuführen. —

„Was wir an diesem Romane tadeln müssen," meinte J. B. Rousseau, „ist vielleicht ein Lob für den Dichter. Die Erfahrung hat nämlich gelehrt, daß alle bedeutenden Talente in ihren ersten Werken die Grenzen des Natürlichen übersprangen und sich in Seltsamkeiten, genialen Sprüngen, ja selbst psychologischen Abirrungen, die sie selbst als solche erkannten,

---

[49]) Vgl. „Die Kinder der Sünde"; II, S. 46.
[50]) „Die Kinder der Sünde"; II, S. 24.

gefielen. Ruhe und künstlerische Ausbildung führen doch bald wieder auf den rechten Weg. Wir erinnern nur an Schiller. — Auch unser Verfasser gefällt sich in Übertreibungen, grellen Gegensätzen und in der Ausmalung des Gräßlichen, ja selbst Abscheulichen. Er liefert uns daher ein so verruchtes Bild von Sünde und Verworfenheit, Blutschande und Frevel, daß wir bei allem Interesse der Geschichte oft mit Abscheu von dem Verhandelten uns abwenden müssen. In Hoffmanns „Elixieren des Teufels" kann kaum soviel Verruchtheit ausgemalt sein als in Stahls „Kindern der Sünde"." [51]) — Man kann dieses Urteil nur bestätigen. Der Roman trägt neben allem ungesund-romantischen Beiwerk ein überwiegend realistisch-naturalistisches Gepräge, und wenn Schian von dem „genialsten Erzähler der Romantik", von E. T. A. Hoffmann sagt, er verknüpfe mit den natürlichen Wirklichkeitsverhältnissen soviel grauenhaft Unnatürliches, daß die Wirkungen geradezu „nervenspannend", ja „nervenerschütternd" seien, so könnte man dies in mancher Beziehung auch von den „Kindern der Sünde" behaupten.[52]) — Über das „böse Prinzip im menschlichen Herzen", das wir in diesem Romane so ausführlich behandelt finden, hat sich Temme im Jahre 1831 in den westfälischen „Allgemeinen Unterhaltungsblättern" näher ausgesprochen. Er dachte vielleicht dabei an seinen Erstlingsroman und wollte eine Rechtfertigung des darin dargestellten Stoffes geben, wenn er schrieb: „Des Menschen Natur kann völlig verderbt nicht sein, sie kann nie so sehr sinken, der Mensch nie so sehr entmenscht werden, daß er das Böse bloß um des Bösen willen wollte. Stellt uns der Dichter dennoch einen Menschen so dar, so empört sich auf der einen Seite unser Verstand dagegen, indem er einsieht, daß es solche Wesen oder vielmehr Unwesen nicht geben kann; von der andern Seite empört sich aber auch unser Gefühl ebensosehr dagegen, das wohl an reiner Schönheit, nie aber an reiner Häßlichkeit Gefallen finden kann. Überhaupt: der Dichter schreibt für unser Schönheitsgefühl; nie muß dies aber durch die Darstellung bloßer Häßlichkeit verletzt werden! Man ziehe jedoch aus diesem Satze nicht zu viele Folgen. Denn nicht alles, was in der Wirklichkeit häßlich ist, kann von der poetischen Darstellung ausgeschlossen sein; im Gegenteil, sehr oft muß der Dichter Häßlichkeiten gebrauchen, um Schönheiten dadurch zu heben. Aber auch nur hierzu sollte er sie gebrauchen. So lange man die Poesie nicht für eine bloße Nachahmung der Natur halten will, so lange muß man darüber einverstanden sein, daß eine Darstellung eines bloß häßlichen Gegenstandes aus dem Naturreiche auch bloß häßlich und deshalb, weil sie durch keine Schönheit anziehend und angenehm gemacht wird, bloß ekelhaft sei. Und dies um so mehr, je wahrer und anschaulicher die Darstellung und je ähnlicher und treuer folglich das Bild dem Originale ist. Mit Gegenständen aus dem Reiche der Sitten ist es dasselbe. Auch diese sittlichen Gebrechen soll der

---

[51]) Vgl. Hermione 1827, II. Abt., Nr. 35.

[52]) Vgl. Schian, Der deutsche Roman seit Goethe. Görlitz 1904. S. 51.

Dichter nur schildern, um dadurch sittliche Schönheiten zu heben, sowohl vermittelst des Gegensatzes als vermittelst der Verwicklung, die sie herbeiführen. Niemals aber dürfen sie selbst Zweck einer Dichtung sein, niemals dürfen sie um ihrer selbst willen dargestellt werden." [53])

Die Charakteristik der Personen in dem Romane ist dem Dichter wohl gelungen, wenn auch die Dissonanzen in den Charakteren der drei Brüder zu grell gezeichnet sind. Am besten geglückt ist die Charakterzeichnung wohl bei Karl v. Dresch, dem Advokaten Horst und der verführten Adolphine, deren Lebensschicksale durchgängig das meiste Interesse und die meiste Teilnahme erregen. Ihr Charakter ist „wie der einer dramatischen Hauptfigur in sich abgeschlossen und künstlerisch vollendet". [54]) Die Komposition des Romans leidet unter den eingeflochtenen Erzählungen, die, als Vorfabeln zwar immer motiviert, doch zu weit ausgeholt sind, so daß die eigentliche Handlung des Romans stellenweise zu lange ruht und die Einheit des Ganzen etwas gestört wird. — Die Sprache ist kräftig, rein und klar, der Stil gewandt und flüssig, wenn auch manchmal etwas zu salbungsvoll, wo es gilt, die sittliche Idee des Romans besonders stark hervortreten zu lassen.

Temme schrieb unter dem Pseudonym Heinrich Stahl noch zwei größere Romane, die gleich dem ersten im Strome der Zeit untergegangen sind: „Die Ideale" (1829) und „Das Rosenfest zu Valency" (1831). In diesen beiden Werken sehen wir den Dichter zum Glück bei der Wahl des Stoffes die Bahn verlassen, die er in seinem Erstlingsroman eingeschlagen hatte. Die Stimmung ist heiterer geworden und auch der Humor des Dichters kommt mehr zu seiner Geltung. In den „Idealen" stehen sich zwei Richtungen gegenüber, Romantik und Wirklichkeit, oder die krankhafte, ungemäßigte Gefühlsschwärmerei einer phantastischen Traumwelt und die stille, sinnige, mit der Wirklichkeit zufriedene Genügsamkeit des Herzens. Man könnte wohl eine Tendenz gegen die übermäßige Schwärmerei der Romantik aus dem Romane und aus den Worten des Dichters herauslesen, die er einen nüchternen englischen Lord sagen läßt: „Nun, es gibt Leute, die in der Traumwelt leben und Leute, die sich auch in der wirklichen Welt glücklich fühlen. Ich gehöre Gott sei Dank zu den letzteren!" [55]) Vertreter der ersten Richtung sind in dem Romane zwei romantische Schwärmer, die der Dichter den Idealen ihrer Phantasie nachjagen läßt. Der eine von beiden glaubte schon einmal sein Ideal verwirklicht gefunden zu haben in einem stillen, sinnigen Mädchen, aber seine krankhaft überspannten Gefühle hatten mehr erwartet als Liebe und Treue; er hatte „jene süße poetische Schwärmerei, die wie ein zarter, belebender Hauch über das Wesen des Weibes gegossen sein muß", vermißt und mit seinem Freunde von neuem die Jagd nach dem Ideal der Phantasie wieder aufgenommen. [56]) Beide glauben es endlich in zwei weiblichen

[53]) Vgl. Allgemeine Unterhaltungsblätter. Münster und Hamm 1831. Heft 10, S. 253. [54]) Vgl. Hermione 1827, II. Abt., Nr. 35.
[55]) Vgl. „Die Ideale", Kap. 22. [56]) Ebd. S. 52.

Wesen gefunden zu haben, die sie vergöttern und anbeten. Eine Zeitlang sehen wir sie in den sentimentalsten Empfindungen ihrer Liebe schwärmen, bis sie plötzlich aus dem Himmel ihrer Ideale in die alltägliche Wirklichkeit wieder hineingerissen werden und erkennen müssen, daß sie in zwei Buhlerinnen Geschöpfe der Unschuld verehrt haben. Sie geraten nun in Zwiespalt mit der Traumwelt ihrer Gefühle und kommen zur Erkenntnis, daß jenes hohe Ideal, dem ihre Phantasie bisher nachgejagt habe, nur ein leeres Schattenspiel gewesen sei. Wir finden die dem Romane zu Grunde liegende und in der Handlung zum Ausdruck gebrachte Tendenz zum Schluß in den Worten ausgesprochen: „Liebe und Treue halten das Leben; sie machen es aus; aber wenn der Mensch sich ungemäßigten Träumen hingibt und diese in der Wirklichkeit wiederzufinden verlangt, wenn er mehr als Liebe und Treue, wenn er etwas verlangt, wovon in einer menschlichen Brust nur die Spur sein kann, der Keim zu einer künftigen Frucht, dann gibt er sich einer Täuschung preis, die er selbst und nur er verschuldet . . . Unser Herz schafft sich keine Ideale; nur die Phantasie schafft sie. Unser Herz ist genügsam, es ist zufrieden und glücklich, wenn nur menschlich wohlwollende Gesinnungen ihm begegnen, aber unsere Phantasie ist unbändig, sie schweift immer in unabsehbaren Fernen umher und wird immer unbändiger und immer krankhafter und macht auch das Herz krank mit, wenn wir nur ihr nachhängen und die stille, sinnige Stimme des letzteren unterdrücken . . . Das eben ist der Fluch einer kränkelnden, unersättlichen Phantasie, daß sie den lauten Prunk haben will, daß die stille Innigkeit unbeachtet oder verachtet an ihr vorüber geht. Wehe dem Menschen, der hienieden Idealen nachjagt! Glücklich, wessen Herz sich zu stillem Herzen findet!“ [57]) Sehr geschickt hat Temme diese sinnreich erfundene Idee mit vielem Humor und tragischer Komik in einer lebendigen Handlung wiedergegeben, die am Rheine vor sich geht und in Nonnenwert und in der Umgebung von Bonn spielt. Farbenprächtige Naturschilderungen des Rheines und seiner „romantischen“ Umgebung finden sich nur in ungezierter, gedrängter Form und ohne jede Überschwenglichkeit des poetischen Gefühls. Die Begebenheiten folgen in Verwicklung und Entwicklung rasch aufeinander, wenn auch die Charaktere nicht so scharf ausgeprägt erscheinen wie in den „Kindern der Sünde“.

Weniger glücklich in künstlerischer wie technischer Hinsicht verfuhr Temme in dem dritten Romane, dem „Rosenfest zu Valency“. Hier überwiegt unverkennbar die politische Tendenz. Das Werk ist ein Zeitroman; die politischen Verhältnisse nach den Befreiungskriegen, die Unzufriedenheit bürgerlicher Kreise mit den alten bestehenden Formen, sind scharf zum Ausdruck gebracht, während die Haupthandlung des Romans, in einzelnen, wenn auch nicht uninteressanten Skizzen angedeutet und vorbereitet, eigentlich erst im letzten Kapitel einsetzt. Die Komposition ist nicht

---

[57]) Die Ideale, S. 312 ff.

streng einheitlich durchgeführt und der ganze Roman für eine Verführungsgeschichte mit ihren Mißverständnissen und Verwicklungen, die auf dem Rosenfeste zu Valency einen versöhnlichen Ausgang nehmen, zu weit ausgeholt und zu breit erzählt. —

Den drei größeren Romanen Temmes waren, wie ich bereits erwähnte, eine ganze Reihe kleinerer Erzählungen und Novellen vorausgegangen, die unser Dichter rheinischen und westfälischen Zeitschriften zur Veröffentlichung anvertraut hatte. Zweimal wurden diese zerstreuten Erzählungen von ihm gesammelt. Die in den Jahren 1825 und 1826 in der „Rheinischen Flora“ erschienenen Erstlingsprodukte seiner dichterischen Muse gab er im Jahre 1828 in zwei Bänden gesammelt heraus unter dem Titel „Erzählungen, von Heinrich Stahl, dem Verfasser der Kinder der Sünde“. Diese „Erzählungen“ erfuhren in dem Cottaschen „Literaturblatt“ eine abschlägige Kritik. „Ich habe nicht die Ehre,“ so rezensierte Wolfgang Menzel die Novellensammlung des „Verfassers der Kinder der Sünde“, „diese Jugend zu kennen, obgleich sie, da sie ihrem Vater zur Empfehlung dienen zu sollen scheint, eine gewisse Zelebrität erlangt haben muß. Gegenwärtige Produkte sind auch eine Art Sünde, nämlich überflüssige Erzählungen, die ihr Dasein durch nichts rechtfertigen.“ [58]) Allerdings sind es dem Inhalte nach bedeutungslose Geschichten, die sicherlich auch keinen Anspruch machen wollten, künstlerisch und ästhetisch hoch gewertet zu werden. Vergegenwärtigen wir uns, um ihren Charakter kennen zu lernen, den Inhalt der beiden ersten Erzählungen. In „Der Liebe Leiden“ findet ein junger Rat, der um Mitternacht von einer ihm verwandten, jungen, schönen Witwe auf dem Heimwege begriffen ist, unterwegs einen angetrunkenen, würdigen, älteren Kollegen hilflos auf dem Straßenpflaster. Er nimmt sich seiner an und macht infolge dieses christlichen Verfahrens die Bekanntschaft mit dessen einziger, liebenswürdiger Tochter. Die Verlobung bleibt nicht aus und man wartet nur eine Beförderung des Bräutigams ab, um in den Ehestand treten zu können. Da entstehen Mißverständnisse, an denen obige junge Witwe nicht unschuldig ist; es folgt Trennung und Jammer, bis schließlich die Mißverständnisse gelöst werden und die Hochzeit einen versöhnenden Abschluß herbeiführt. — Der Schwank „Ovidius de arte amandi“ führt uns einen alten, närrischen Schulmeister vor Augen, der nach der Abreise seines Nebenbuhlers, eines flotten Studenten, die lächerlichsten Anstrengungen macht, die Gegenliebe seiner Angebetenen zu erringen. In der eigenen Hilflosigkeit wendet er sich um Rat an seinen Seelsorger und wird von diesem de arte amandi belehrt. Hoffmannswaldau muß dem kühnen Sänger, der auf den Rat seines Pfarrers den Pegasus besteigt, den Stoff liefern zu seinen Liebesergüssen, die jedoch den gewünschten Erfolg nicht herbeiführen wollen. Er wird in eine Reihe höchst lächerlicher und komischer Situationen verwickelt und erst, als man ihn wegen seines när-

---

[58]) Literaturblatt zum Morgenblatt 1829, Nr. 48 und 49.

rischen Gebahrens ins Tollhaus sperren will, von seiner Liebe geheilt. — Die Inhaltsangabe dieser beiden kleinen Erzählungen möge genügen, um auch den Charakter und das Stoffgebiet der übrigen zu kennzeichnen. „Das steinerne Kreuz", „Liebe und Mißverständnis", „Die Getreue", „Das Hinterstübchen", „Monika" sind einfache, anspruchslose und artig erzählte Liebesgeschichten, in denen die Verwicklung meist durch ein Mißverständnis herbeigeführt wird. Die Volkssage von der „Schartenklippe", die in modernem Novellenstile erzählt ist und in der sich Temme in dem Fahrwasser seines Erstlingsromans bewegt, forderte vor allem die Kritik Wolfgang Menzels heraus: „Wozu," schrieb er, „die scheußlichen Abirrungen des menschlichen Herzens, die schrecklichsten Taten des boshaften Wahnsinns zu einer Leihbibliotheksetzählung zustutzen? Schreibt der Verfasser für Leser, die vor den schändlichsten Untaten gewarnt werden müssen? Meint er, sie durch deren Darstellung zu empören oder abzustumpfen? Wir erinnern uns der Zeit, da Gerstenbergs „Ugolino" noch eine neue Erscheinung war; reife, im Ernst des Lebens schon geübte Menschen wurden durch diese Lektüre krankhaft angegriffen, und in ihr erregt erhabene Poesie erhebende Gesinnungen; das von Ugolinos Jammern zermalmete Herz hofft mit ihm „im Grabe Vollendung, im Tal des Todes Wonnegesang"; — heutzutage unterhält man uns in alltäglich empfindsamem Stile mit den schändlichsten Verbrechen, mit dem kraftlosesten Jammer oder der wahnsinnigen Rache, die sie herbeiführen. Ist das nicht," fragt er zum Schluß, „eine Giftfabrik für die moralische Ausbildung unserer Zeitgenossen?" [59] — Die Vision „Einiges aus dem Jahre 1950" ist eine wenig glückliche Satire „gegen alle Schwindelkonstitutionen", wie der Verfasser sie selbst nennt, und die letzte Erzählung „Die kleine Lehre" hat den Charakter einer groß- und edelmütigen Räubergeschichte mit versteckter ironischer Tendenz gegen die Schauerromantik. — Trotz dieser Anspruchslosigkeit des Inhaltes und der Einseitigkeit der Motive kann man den „Erzählungen" in der sprachlichen Behandlung des Stoffes doch einiges Verdienst zusprechen. Temme bewies in ihnen eine glückliche Anlage zum Komischen, wenn es ihm auch nach Menzels Urteil „gänzlich an Geschmack" fehlte.[60])

Mit mehr Glück und Gewandtheit entfaltete der Dichter sein Erzählertalent in der folgenden Sammlung: „Novellen und Erzählungen", die im Jahre 1829 in zwei Teilen zu Hamm erschien. Sie steht poetisch auf einer höheren Stufe als die eben besprochenen Erzählungen und enthält außer den bereits im Jahre 1827 in der „Hermione" veröffentlichten Novellen: „Der Unteroffizier Brüning", „Der Gefangene", „Die Verlobten", „Der Spieler" noch drei andere: „Dr. Basser", „Leiden der Liebe" und „Die Familie Hobeler". In dieser Novellensammlung, die Temme „Seiner Durchlaucht dem regierenden Fürsten Emil von Bentheim-Tecklenburg, Grafen

---

[59]) Vgl. Literaturblatt zum Morgenblatt 1829, Nr. 48. [60]) Ebd.

zu Limburg und Rheda" widmete, schuf er wohl mit das Beste, was er unter dem Pseudonym Heinrich Stahl geschrieben hat. Selbst Wolfgang Menzel zollte diesmal seinem Talente volle Anerkennung. Er rechnete zwar diese „Novellen und Erzählungen" auch nur zu den Unterhaltungsschriften, aber zu der Gattung der besseren unter ihnen. Wenn er auch gerade keinen hohen poetischen Wert in ihnen fand, so trugen sie doch, da er ihren Zweck und ihre Bestimmung vor allem darin erkannte, auf das sittliche Gefühl und auf das Herz „reinen wohltätigen Einfluß" auszuüben, den Stempel „reiner Moralität und feiner Empfindung" an sich. „Feine Menschenkenntnis, lebhafte Darstellung und ein durchaus edler Sinn," schrieb er, „zeichnen diese Erzählungen durchgängig aus" und „nur selten stoßen wir auf kleine Sonderbarkeiten im Stile." [61]) Wir können deutlich den Einfluß Tiecks und E. T. A. Hoffmanns wahrnehmen, aber auch ein Hauch Goetheschen Geistes weht uns aus diesen Novellen entgegen. — „Der Unteroffizier Brüning" ist der Held einer Erzählung aus den Befreiungskriegen. Ergötzliche Komik und Natürlichkeit, verbunden mit einer gewissen Innigkeit des Gefühls, ziehen sich wohltuend durch diese ansprechende Familiengeschichte, in der die Liebe eines einfachen Bürgermädchens, der Tochter des alten Unteroffiziers, zu einem unbekannten adeligen Jünglinge im Mittelpunkte der Handlung steht. — Eine „Apologie des weiblichen Herzens" sucht Stahl in der Novelle „Der Gefangene" zu geben, wobei Humor und Komik des Dichters stark zur Geltung kommen. Die gewagte Apologie besteht in dem Gegenbeweise der Behauptung, daß das weibliche Herz nur ein Spielball „jedes ersten, namentlich glänzenden, seine Eitelkeit erregenden Eindrucks" sei.[62]) — Gegen den Mystizismus und seine Auswüchse richtet sich „eine Novelle aus dem Wuppertale: „Die Verlobten". Es ist Temme in dieser Erzählung, die wohl die beste der ganzen Sammlung ist, vortrefflich gelungen, das eigentliche, entsetzliche Wesen des Mystizismus in seinen Ausartungen zur Darstellung zu bringen, indem er ihm ein frisches, lebendiges Leben gegenüberstellte. Ein reicher Kaufmannssohn aus dem Wuppertale findet, nach dreijährigem Aufenthalte in der Fremde, bei der Rückkehr seine Braut in dem Wahne religiöser Schwärmerei befangen. Mutter und Tochter stehen unter dem unheimlichen Einflusse eines Geistlichen, der im Laufe der Erzählung als Betrüger entlarvt wird, wodurch auch die Braut und deren Mutter von ihrer religiösen, mystischen Gefühlsschwärmerei geheilt werden. Das Ganze ist ein überaus getreues bürgerliches Kultur- und Sittengemälde mit scharf ausgeprägten und in sich abgeschlossenen Charakteren. Als Temme diese Novelle im Jahre 1827 in der „Hermione" zum erstenmale veröffentlichte, fühlte er sich doch gezwungen, dem für seine Zeit etwas gewagten Stoffe eine Erklärung beizufügen, die ich hier wiedergeben möchte, weil sie uns einen Blick in seine Schriftstellerwerkstatt gestattet. „Der Verfasser fühlt sich," schrieb er, „um Mißdeutungen vorzu-

[61]) Vgl. Literaturblatt zum Morgenblatt 1830, Nr. 24.
[62]) Vgl. Hermione 1827, Nr. 18 ff.

beugen, zu der Bemerkung veranlaßt, daß einzelne, dem Pastor Rodermund in den Mund gelegte und gedruckten Predigten entnommene Stellen gar nicht darauf abzwecken, bestimmte, etwa bestehende Verhältnisse zu bezeichnen, oder die teilweise zitierten Predigten selbst anzugreifen, noch weniger aber, auf den Verfasser derselben einen Schatten zu werfen, daß vielmehr, sowie die ganze Novelle nicht im entferntesten persönliche Beziehungen enthält, jener Pastor Rodermund eine erdichtete Person, keineswegs Konterfei eines lebenden Originals ist. Es ist mithin nicht im geringsten meine Absicht, zu beleidigen oder den Charakter von Männern, welche in ihrem Amte geachtet dastehen, angreifen zu wollen; nur schien manche, anderswo wörtlich sich vorfindende Stelle vorzüglich dazu geeignet, einmal die durch das Ganze sich hinziehende Intrigue zu motivieren, und zum andern die Vorurteile und den Aberglauben des herrschenden Mystizismus in ihr wahres Licht zu stellen, sowie die Haupttendenz dieser Novelle darin besteht, zu zeigen, wohin die Auslegung einzelner Äußerungen und Stellen wie die in derselben bezogenen, zuletzt führen und zu welchen Mißbräuchen sie zuweilen Veranlassung geben könne. Um Meinungen und Irrtümer zu bestreiten, muß jeder Weg offen stehen, wenn man sich nur an die Sache hält."[63]) — „Dr. Basser" behandelt das alte Motiv der hoffnungslosen Liebe eines jungen Gelehrten zu einer Prinzessin. — Eine andere Novelle: „Der Spieler" erscheint uns gleichsam als der fünfte Akt eines Dramas mit unheimlich schauerlichem Charakter. Dieses „Nachtstück", wie der Dichter es selbst nennt, zeigt uns, als Folge der Spielwut, ein Bild menschlicher Verworfenheit und menschlichen Elends. — Von Goethes „Werther" angeregt und in der Form stark beeinflußt ist die in Briefform abgefaßte Novelle „Leiden der Liebe"; nur die Tendenz, die aber in der Handlung erst zum Schluß feste Gestalt gewinnt, ist eine andere: Glaube und Tätigkeit sollen die Seele stärken und sie über die entnervende Sklaverei der Leidenschaften erheben. „Jeder Mensch ist einmal in seinem Leben eine Art Werther," sagt der Dichter; „aber nicht jeder Mensch endet wie ein Werther, wenigstens nicht der Mensch, der innere Kraft hat. Denn der Zustand der Leidenschaftlichkeit ist ein Zustand des Zwiespaltes; und ursprünglich ist doch nur Harmonie im Menschen, die Harmonie des göttlichen Urwesens, zu der die innere göttliche Kraft zurückführt. In Zwiespalt endet nur das Gemeine."[64]) — Eine Familiengeschichte heiteren Inhalts ist die letzte Erzählung „Die Familie Hobeler". Sie hat in dem „Rheinisch-Westfälischen Volks- und Geschäftskalender" vom Jahre 1829, wo sie zum erstenmale veröffentlicht wurde, seltsamerweise zwei Verfasser, C. Bühner und H. Stahl. Daß Temme sie schließlich unter seinem alleinigen Namen in vorliegende Novellensammlung aufnahm, ist wohl ein Beweis für seinen größeren Anteil an der Autorschaft, was auch Stil und Darstellung bestätigen.

---

[63]) Hermione 1827, Nr. 24.
[64]) Novellen und Erzählungen 1829, II, S. 400.

Den eben besprochenen Novellen folgte im Jahre 1831 ein dritter Kranz von sechs kleineren „Novellen“, die sich zum Teil in den Dienst einer bestimmten literarischen Tendenz stellten. „Stunden der Angst“, „Mystifikationen“, „Das Windspiel“ sind unverkennbare ironische Satiren auf die zeitliche Literatur. Temme zeigt sich in diesen Novellen als ein Feind der romantischen Tragik, der Schicksalsfabeln und Geistergeschichten, was ihn jedoch nichtsdestoweniger abhalten kann, gleiche Stoffe, wenn auch mit der nötigen Ironie, in ihnen zu behandeln. „Ja Ironie! Sie ist der Grundton des gigantischen Schicksals! Ohne sie kann das wahrhaft Tragische nicht gedacht werden! Und hier ist sie! Und in welcher Fülle!“ [65]) Diese pathetischen, vom Verfasser ironisch gemeinten Worte des dürren poetischen Kammerherrn in „Stunden der Angst“, die eine Jagdgesellschaft in einem alten „verwunschenen“ Schlosse zubringen muß, könnte man als Motto über die Novelle setzen. Die handelnden Personen, teilweise Anhänger und Verehrer der romantischen Tragiker werden durch die an sich gruselige Handlung ebenso mystifiziert wie in der romantischen Liebesnovelle „Mystifikationen“ die ängstlich lauschenden Zuhörer des Prinzen. Bei der novellistischen Behandlung solcher Stoffe können wir denn auch von H. Stahl jedesmal sagen: difficile est satiram non scribere! Der Dichter läßt in dem letzten Kapitel seiner Novelle „Stunden der Angst“ die beteiligten Personen an dem von ihm behandelten Stoffe selbst „Kritik“ üben, und zwar sind es ganz besonders die beiden von Humor und Komik erfüllten, köstlichen Gestalten des dicken, nüchternen Finanzrats und des dürren, überspannten, poetisch veranlagten Kammerherrn, die wir beide früher schon einmal kennen gelernt haben. „Ein herrlicher Roman,“ läßt in Bezug auf seine Novelle der ironische Dichter den romantischen Tragiker sagen, „wenn nur das Ende nicht wäre! Dieses gewöhnliche, alltägliche, verbrauchte Ende! Ein paar Liebende finden sich wieder, die Geliebte hat dem Liebhaber das Leben gerettet und seinem Vater dito; darüber gerät dieser in eine Komödienzärtlichkeit, kreuzigt sein hochadeliges Gemüt mit schönen Redensarten und es wird eine Heirat daraus . . . Ist das schön? Ist das poetisch, ist das herrlich? — Ja, wenn in dem Momente, wo sie sich wiedergefunden hatten, ein feindliches Schicksal mit gewaltig zernichtender Hand gewaltet hätte . . ., wenn es beide in das Geschick dieses Schlosses verflochten und so auch ihren Fall herbeigeführt hätte, fürchterlich, entsetzlich . . ., dann hätten wir hohe, poetische, tragische Schönheit gehabt, dann —!“ [66]) Und der dürre Kammerherr redet sich mit einer solchen Begeisterung in diese „tragische Schönheit“ hinein, daß die wiedergefundene Geliebte von Angst und Entsetzen vor dieser Poetennatur ergriffen wird, worauf der Finanzrat sie beruhigt und die andere Kritik übt: „Fürchten Sie sich nicht, schönes Kind! Der Mann ist nur ein Dichter und zwar einer von der neu-

---

[65]) Vgl. Novellen, 1831. S. 55. [66]) Novellen 1831. S. 131 ff.

modischen Sorte, von den Blutdürstigen. Sie nennen sich die romantischen Tragiker. In der Residenz zeige ich Ihnen mehrere solcher Subjekte. Aber wenn ihrer auch hundert beisammen wären, fürchten Sie sich nicht vor ihnen; es sind harmlose Geschöpfe, die niemandem etwas zuleide tun als nur auf dem Papiere. Da sind sie aber auch desto unbändiger, fürchterlicher, mordgieriger. Sie glauben gar nicht, wie so ein moderner Tragiker grausam und unbarmherzig gerade mit den schönsten und tugendhaften Personen umgeht, besonders mit so recht schönen und glücklichen Liebesleutchen. Man glaubt, das Herz kehrte sich ihm um, wenn er sie am Leben lassen müßte. Aber welche Wonne, welche Lust, wenn er sie endlich soweit hat, daß sie daran glauben müssen, zumal wenn er sie sich selbst umbringen lassen oder verrückt machen kann." [67]) —

Eine gleiche satirische Tendenz gegen eine andere literarische Richtung verfolgt Temme, jedoch nie auf Kosten des unterhaltenden Elementes, in der humoristischen, an komischen Situationen reichen Novelle „Das Windspiel", die er mit folgenden Worten einleitete: „Affen und Hunde spielen gegenwärtig sowohl in der moralischen als auch sogar in der literarischen Welt eine solch bedeutende Rolle, man räumt ihnen überall so sehr Bürgerrechte und auf dem Theater mit edlem Kosmopolitismus sogar Heldenrechte ein, daß es mir wohl erlaubt sein mag, einen Auftritt aus meinem Leben hier zu erzählen, in dem ebenfalls ein Hund die Hauptrolle spielte." [68]) — In noch stärkerem Maße äußert sich der witzige Humor und die Komik H. Stahls in den „Fastnachtsszenen: Vierzig Jahre verändern viel". Von den beiden letzten Erzählungen: „Doppelte Heilung", die einem eifersüchtigen Ehemanne widerfährt, und „Die edle Frau", ist diese die beste von allen Novellen. Ihr Charakter paßt gar nicht zu den vorigen, in leichtem, angenehm humorvollen Tone und Stile gehaltenen Erzählungen. In ruhiger, würdiger Darstellung gibt uns diese geschichtliche Novelle, deren Handlung sich auf dem Hintergrunde des siebenjährigen Krieges abspielt, ein selten schönes Beispiel von der Seelengröße, Ehre und Vaterlandsliebe einer deutschen Frau.

Neben den drei Sammlungen kleinerer Novellen und Erzählungen vom Jahre 1828, 1829 und 1831 besitzen wir von Temme noch, ebenfalls unter dem Pseudonym Heinrich Stahl, drei größere Novellen: „Die Familie Hachenburg" (1828), „Otto Schütz und der Auskultator Ewald" (1828) und „Die geheimnisvolle Familie" (1834). Während in den beiden zuletzt genannten Erzählungen wieder die satirisch-literarische Tendenz überwiegt, steht „Die Familie Hachenburg" unleugbar auf künstlerisch höherer Stufe. Der Dichter, der in dieser Novelle sein Talent als Seelenmaler offenbart, führt den Leser in eine 1806 durch Napoleon mediatisierte deutsche Fürstenfamilie. Der Fürst, ein stolzer unbeugsamer Charakter mit einem fast an Unnatür-

---

[67]) Novellen 1831. S. 134 ff. [68]) Novellen 1831, II. S. 3.

lichkeit grenzenden Starrsinn, sucht im Gefühle seiner altangestammten Souveränität die verlorenen Hoheitsrechte wiederzugewinnen. Bei der Unbeugsamkeit seines Willens, der kein Titelchen dieser Rechte aufgeben will, wird er selbst ungerecht gegen seine nächsten Angehörigen. Seinen erstgeborenen Sohn, einen ebenso stolzen wie charakterfesten Jüngling, der sich dem väterlichen Starrsinn in den Weg stellt, verstößt er, dem jüngeren Sohne, einer weichherzigen Natur, vernichtet er mit gefühlloser Hand das Lebens- und Liebesglück, seiner Gattin bricht er das Herz und erst, als er beide Söhne durch den Tod verloren hat, kommt er zur Besinnung, doch — zu spät. — Die zwischen dem jüngeren Sohne des Fürsten und einem dem niederen Adel angehörenden Mädchen angeknüpfte und in die Handlung eingeflochtene Liebesgeschichte erregt durchweg das meiste Interesse und ist am unterhaltendsten vorgetragen. Wenn sie auch durch eine zu weit ausgeholte Vorgeschichte die eigentliche Haupthandlung eine geraume Weile ins Stocken bringt, so lenkt sie doch mit um so erschütternder Tragik am Schlusse wieder darauf hin. Zu tadeln ist in ihr nur die allzu schwache Motivierung des plötzlichen Wechsels des Gefühlszustandes da, wo der Fürst die Geliebte seines Sohnes umstimmt, ihrer Liebe zu entsagen und in das Kloster, dem sie entführt ist, zurückzukehren. „Hier wäre," um mit J. B. Rousseau zu sprechen, „die Ausführung eines herben und wehen Kampfes, worin ein Mädchen Herz und Pflicht in die Wagschale legt und jenes zerreißt, um dieser zu folgen, an der Stelle gewesen." [69]) — Auf die Charakterzeichnung des in seinem Willen unbeugsamen Fürsten hat der Dichter die meiste Sorgfalt verwandt, aber auch die anderen Charaktere sind bestimmt gehalten und in sich abgeschlossen.

Hatte Temme einigen seiner früheren Novellen eine satirische Tendenz gegen die romantische Tragik, gegen Spuk- und Geistergeschichten untergeschoben, so richtete er in der „historisch-romantischen Erzählung: Otto Schütz und der Auskultator Ewald" seine satirischen Pfeile gegen die historische Romantik.[70]) Wir haben bereits früher seine Abneigung gegen diese Gattung der Poesie kennen gelernt. In der vorliegenden Erzählung, deren Entwurf von Wolfgang Menzel im „Literaturblatt" sehr gelobt wurde, hat ein romantisch veranlagter Gerichtsauskultator, dem die juristische Laufbahn nicht mehr behagt, sich dem Dienste der Musen geweiht. Seine poetischen Leistungen haben aber bisher wenig

---

[69]) Vgl. Hermione 1828, II. Abt., Nr. 21.

[70]) Den Otto Schützstoff fand Temme, wie er in seinen „Westfälischen Sagen und Geschichten" (Elberfeld 1831) angegeben hat, bei Spangenberg, „Cyriacus, Adelsspiegel II" (Schmalkalden 1594). Gustav Noll hat in seiner Dissertation „Otto Schütz in der Literatur" (Straßburg 1906) nur diese in den westfälischen Sagen und Geschichten wiedergegebene und in ihrer Kürze von den Brüdern Grimm beeinflußte Erzählung erwähnt, während er die von Temme zu satirischen Zwecken breiter ausgeführte „histor. rom. Erzählung Otto Schütz und der Auskultator Ewald" übersehen und nicht berücksichtigt hat.

Lob und Anerkennung gefunden, bis er endlich ein „Mittel“ entdeckt hat, „aus solcher Mediokrität sich emporzureißen, ein herrliches, köstliches Mittel, die — historische Romantik.“ [71]) Er verfaßt, anstatt seine Akten auszuarbeiten, eine historisch-romantische Erzählung „Otto Schütz“, die er unserm Dichter vorliest. Aber an Stelle des erhofften Lobgesanges erfährt er nur eine strenge, ablehnende Kritik, und nur aus Teilnahme mit dem unglücklichen Poeten, der wegen seiner historisch-romantischen Launen sich überall lächerlich macht, enthält sich H. Stahl jeder weiteren Rezension der eingeschobenen Erzählung, da man, wie er sagt, „mit einem Dichter nur rechten kann, wenn man ein Rezensent ist und ein Zeitungsblatt beherrscht“;[72]) er begnügt sich mit einem bedenklichen Kopfschütteln und dem Bekenntnis: „Ach, lieber Gott! Wie muß die arme Geschichte herhalten, um einer langweiligen Romantik zur Folie zu dienen. Während Männer wie Niebuhr, Raumer, Schulz sich keine Mühe verdrießen lassen, um ihre Wahrheit zutage zu fördern, spielen tausend geistesarme Poeten, deren kleines Gehirn keinen eigenen großen Gedanken, der einer anschaulichen Darstellung durch Geschichte würdig wäre, erzeugen kann, Ball mit ihr.“ [73]) —

Das Gegenstück zum Auskultator Ewald finden wir in Stahls letzter Novelle: „Die geheimnisvolle Familie“, die gleichfalls einen romantischen Schwärmer, der sicherlich Karrikatur ist, zum Helden hat. Die poetischen Farben sind, um das Lächerliche einer verschwommenen, wässerigen Romantik dem Leser zu Bewußtsein zu bringen, in unverkennbarer ironischer Absicht mit ziemlich breitem Pinsel, aber mit humorvoller, witziger Komik und ergötzlicher Satire aufgetragen. Auch die Sprache ist dieser Lächerlichkeit in jeder Weise und am rechten Orte angepaßt. Man lese nur folgende Darstellung: „Wer die Gestalt der geheimnisvollen Fürstin sah, der schwor, unter dem Schleier wohnen Lilien und Rosen und Adel des Geistes und des Herzens. Man hätte darauf wetten sollen, selbst der Esel, auf dem sie ritt, würde das beschworen haben, wenn er nur hätte schwören können, wie manche Esel dies können. Denn er trug stolz das graue Haupt und erhob stolz die feingeformten Beine, stolz darauf, die schönste Bürde zu tragen, die je ein Esel getragen. Er schien der stolzeste Esel in Baden zu sein, und das hieß viel damals in Baden.“[74]) Oder: „Da reitest du nun hin, unvergleichliches Wesen, Angebetete meines Herzens!“ seufzt der verliebte Themisjünger. „O, wer nur dein Kleid, die Hülle deines Busens sein könnte! — Ich erschrecke! Das wäre zu viel! Nein, wer nur dein bescheidener Schuh sein könnte! O! Schuh an diesen schönen Füßen! Der Gedanke könnte mich wahnsinnig machen! Oder gar der Esel, auf dem sie reitet! O, wie eine stille, sanfte, wehmütige Freude immer tiefer in mein Herz einzieht! O, wer so sterben könnte!“ — „Der Referendarius aber stand da,“ bemerkt der

---

[71]) Otto Schütz und der Auskultator Ewald, S. 38. [72]) Ebd., S. 88.
[73]) Ebd., S. 251. [74]) Die geheimnisvolle Familie, S. 8 ff.

spottende Dichter, „wie eine fromme Dame des Wuppertals, die eine himmlische Erscheinung gehabt hat.“ [75]) — Man glaubt stets in das ironisch lächelnde Gesicht des Dichters zu sehen, dessen nur „halberwegen auf romantische Darstellung Anspruch machende Feder“ dem an solch wässeriger Romantik sich erfreuenden Leser auf der einen Seite Konzessionen macht, um ihn auf der anderen zur Beruhigung des eigenen Gewissens zu — mystifizieren.[76]) Die 1834 erschienene Novelle, in die Temme mit der ihm eigenen Ironie „höchst romantische“ Szenen von der russischen Grenze, an die er im Jahre 1833 versetzt worden war, einflocht, ist die letzte, die er unter dem Pseudonym Heinrich Stahl verfaßt hat.

Unberücksichtigt gelassen habe ich noch einige kleinere Erzählungen Heinrich Stahls, die sich nur in Zeitschriften und Unterhaltungsblättern finden und in keine seiner Novellensammlungen Aufnahme gefunden haben. Drei davon erschienen 1825—1826 in den beiden Jahrgängen der schon früher einmal erwähnten „Rheinischen Flora“. Es waren: „Schloß Aurenberg, eine Reisebegebenheit“ mit satirisch literarischem Charakter und die beiden Erzählungen „Die Streitenden“ und „Der Rächer“, von denen die letzte, wie wir früher gehört haben, mit einigen Änderungen in den Erstlingsroman Heinrich Stahls übergegangen ist. Die „Allgemeinen Unterhaltungsblätter“ vom Jahre 1828 brachten die kleine „novellistische Skizze“: „Der Pfarrer von Drontheim“, deren Stoff Annette von Droste-Hülshoff später in dem Gedichte „Des Arztes Vermächtnis“ poetisch weiter ausgestaltet hat.[77]) — Erwähnt seien schließlich noch „Die Überrumpelung von Minden im Jahre 1759“ und „Die Befreiung Mindens im Jahre 1758“, zwei in patriotischem Tone geschriebene historische Erzählungen, die in den Jahren 1830 und 1831 unter Temmes pseudonymen Namen im „Rheinisch-Westfälischen Volks- und Geschäftskalender“ erschienen. —

Wollen wir über Temmes Romane und Novellen, die nach Friedrich Steinmanns Zeugnis „sich nur überall das Volk zum Augenmerk nahm“, ein zusammenfassendes allgemeines Urteil fällen, so dürfen wir sagen: Seine Werke tragen deutliche Spuren der Romantik an sich, aber einer zum Teil gesunden Romantik, die ihre Stoffe in der Wirklichkeit suchte. Wir können Temme (Heinrich Stahl) schriftstellerisches Talent, dichterische Begabung, Lebendigkeit der Phantasie und Gemüt nicht absprechen. Er war zwar noch ein bescheidener Anfänger auf dem Gebiete der epischen

---

[75]) Ebd., S. 39.

[76]) Vgl. Die geheimnisvolle Familie, S. 104 und die Novelle „Mystifikationen“ vom Jahre 1831.

[77]) Vgl. Annette von Droste-Hülshoffs Werke. Herausgegeben von Julius Schwering. Bd. I, S. 7 und II, S. 28. Temme nennt seinen „Pfarrer von Drontheim“ in den Eingangsworten „eine zwar schon an mehreren Orten und auf mehrfache Weise erzählte, als wahr verbürgte Geschichte.“

Dichtkunst, und „wenn ein Anfänger," so hatte er selbst einmal gesagt, „verunglückte Versuche zutage fördert, so verzeiht man ihm das wohl, sobald er nur Talent und den Beruf zur Kunst beurkundet hat; denn durch Fehler muß sich jedes Talent hindurcharbeiten, und etwas Vollendetes zu liefern, die höchste Sprosse der Kunst zu ersteigen, gelingt sogar dem Meister selten oder nie. Zeigt der verunglückte Versuch uns aber nichts, was sich über das Gewöhnliche erhöbe, sondern nur hausbackenen Verstand und hausbackene Phantasie, dann wäre jede Schonung eine Sünde".[78]) Die letzten Worte treffen auf unsern Dichter nun zwar nicht zu; allerdings, hohen ästhetischen Wert, hohe künstlerische Bedeutung und tiefere poetische Schönheit sucht man vergeblich in seinen Romanen, Novellen und Erzählungen. Wenn sie auch in ihrer lebhaften Darstellung und in ihrem leicht sich anschmiegenden Stile meist einer bescheidenen, manchmal höchst sinnreich erfundenen Idee nicht entbehren, so erheben sie sich in der Gesamtheit doch nicht über das Maß einer leichten Unterhaltungslektüre. Trotz des häufig angewandten romantischen Kolorits muß man annehmen, daß Temme, mehr aus äußerer Berechnung als aus innerer Neigung, manchmal allzu starke romantische Farben gewählt und so, wenn auch mit innerem Widerstreben und unverkennbarer Ironie, dem Zeitgeschmacke und den Launen des Publikums Rechnung getragen hat. Das Wirklichkeitsbewußtsein des neunzehnten Jahrhunderts macht sich schon mehr bei ihm bemerkbar und er hat es in manchen seiner Erzählungen trotz aller romantischen Ausstattung nicht verleugnen können. Von der falschen Anschauung der Romantik, daß Poesie und Wirklichkeit sich nicht vertrügen, war er fern. Die Stoffe seiner Erzählungen sind meist dem wirklichen Leben, das ihn umgab, entnommen und neben allgemeinen mit zeitlichen, satirisch-literarischen und politischen Tendenzen vermischt. Humor und Komik sind in ihnen stark vertreten. Überschwenglichkeit im Ausdruck und Glut der Phantasie finden wir nicht in seinen Prosadichtungen, wohl aber ansprechende Natürlichkeit und Einfachheit, Klarheit des Verstandes und der Darstellung. Er selbst hat einmal in den „Idealen" die Worte geschrieben: „Die höchste Glut der Empfindung und die höchste Einfachheit des Gefühls stehen auf einer und derselben Stufe, wenn das Gefühl nur wahr und schön ist." [79]) — Novelle und Erzählung gelingen ihm durchweg besser als der in Komposition und Technik kompliziertere größere Roman. Er ist meist eine lose Kombination von Einzelerzählungen, die, wenn ihre Einführung auch immer motiviert erscheint, doch in der Regel zu weit ausgeholt sind, sodaß die Haupthandlung oft ins Stocken gerät und länger ruht, als es für den Roman als Ganzes zuträglich ist. Ein unverkennbares Haschen nach Sensation, ein verwerfliches Hinneigen zum Sinnlichen macht sich nur in seinen Erstlingsarbeiten bemerkbar. Hier finden sich sogar moralische Häßlichkeiten, wenn wir auch zugunsten des Dichters annehmen wollen, daß er sie nicht um

---

[78]) Hermione 1828, II. Abt., Nr. 2. [79]) Die Ideale, S. 152.

ihrer selbst willen dargestellt hat. Äußerte er sich doch später selbst einmal hierüber: „Mag man auch ästhetische Schönheit nicht immer von moralischer Schönheit bedingt annehmen wollen, so ist doch soviel gewiß, daß Darstellung der Immoralität als einer moralischen Häßlichkeit nie der letzte Zweck der Poesie sein darf. Wer uns eine moralische Häßlichkeit bloß um ihrer selbst willen darstellt, verletzt alle Gesetze der Ästhetik und Poesie. Bloße Sinnlichkeit und Eitelkeit sind moralische Häßlichkeiten.“ [80]) — Der künstlerische Wert all seiner belletristischen Erzeugnisse ist, wie gesagt, ein sehr bescheidener. Wir blicken in einen Garten von Romantik und Wirklichkeit, wo Unkraut und Blumen durcheinandersprießen, wenn es auch nur bescheidene Blümlein sind, die durch ihren Duft anlocken und mehr durch Einfachheit und Innigkeit erfreuen als durch glänzende Farbenpracht. Namentlich da, wo das Familienleben in den Mittelpunkt der Darstellung gestellt ist, wo Temme diesem Leben hin und wieder mit Glück seine tiefere Seite abzugewinnen wußte und mit gediegener, origineller Kenntnis, die er sich nur durch scharfe Beobachtung der Wirklichkeit angeeignet hatte, die Beziehungen und Regungen des Menschenherzens schildert, da kann man, wie die Kritik der „Blätter für literarische Unterhaltung“ über ihn sagt, „seinen Erzählungen teilweise ein höheres Maß Poesie beimessen als manchen, in weiten geschichtlichen Entfernungen und um historische Charaktere sich drehenden Erzeugnissen“ jener Zeit, „die pomphaft mit diesem erborgten Schmuck sich blähen und durch den Flitter tönender Namen — mit Hamlet zu reden — die Bettlerblöße der Erfindung zu bedecken suchen.“ [81])

Temme als Sagensammler 1831—1840.

In den Jahren 1816—1818 hatten die Gebrüder Grimm die berühmte Sammlung „Deutscher Sagen“ herausgegeben und durch ihr Beispiel weitere Forscher auf dieses Gebiet der Volkspoesie und Volkskunde nach sich gelockt. In allen Teilen Deutschlands können wir von diesem Zeitpunkte an verfolgen, wie die Forscher mit unermüdlichem Eifer tätig sind, den Sagenschatz unseres Vaterlandes durch neue Sammlungen zu bereichern. Temme war, das muß zu seinem Verdienste hervorgehoben werden, einer der ersten mit, der sich von diesem Zweige der Volkspoesie ganz besonders angezogen fühlte, schon allein darum, weil er hier ein Arbeitsfeld fand, wo er sich in seinen Mußestunden der eigentlichen Poesie des Volkslebens widmen konnte. Dabei kam ihm sein Beruf sehr entgegen. Das Beamten-Wanderleben, das ihn von seiner westfälischen Heimat nach Litauen, von da in die Altmark und dann wieder nach Pommern führte,

---

[80]) Vgl. Allgemeine Unterhaltungsblätter. Münster und Hamm 1831. Heft 12, S. 310.

[81]) Vgl. Blätter für literarische Unterhaltung 1830, Nr. 122.

brachte ihn mit dem Leben des Volkes in die engste Berührung und gab ihm häufig Gelegenheit, einen Blick in die Volksseele hineinzutun, die Sagen, die in ihr lebten, sowie Sitten, Gebräuche und abergläubische Meinungen kennen zu lernen. Da fand er denn manches, was die poetische Seite des Volksempfindens berührte und was er einer Aufzeichnung für wert hielt. Die Sage lebte für ihn „in und mit dem Volke, sie gehört zu dem romantischen Teile seines Lebens, den es mit einem eigentümlichen poetischen Kleide umgeben hat; sie gehört in solcher Weise seinem vergangenen wie seinem gegenwärtigen Leben an, sie zieht sich selbst bedeutungsvoll in seine Zukunft hinüber".[1]) Überall suchte er — und waren es auch nur Eigentümlichkeiten des Volkscharakters, die unbewußt aus den Erinnerungen der Vorzeit in der Volksseele schlummerten — dem Volke seine Sagengeheimnisse abzulauschen und da, wo es ihn im Stiche ließ, seine Forschungen aus den alten Chroniken zu ergänzen. Seine Volkssagensammlungen aus den Jahren 1831, 1837, 1839 und 1840 geben uns einen deutlichen Beweis, mit welchem Fleiße und mit welch unermüdlicher Ausdauer Temme auf diesem Gebiete tätig gewesen ist.

Er begann, wie eben angedeutet, seine Tätigkeit als Sagensammler im Jahre 1831, wo unter dem Pseudonym Heinrich Stahl in Elberfeld zwei Bändchen: „Westfälische Sagen und Geschichten" erschienen. In der Einleitung zu dieser Sammlung hat Temme sich über die Volkssage, ihren Wert und ihre Bedeutung näher ausgesprochen. Er unterscheidet zweierlei Arten der Sage: eine geschichtliche und eine Volkssage, „je nachdem sie die Geschichte eines Volkes oder bloß sein inneres Volksleben betrifft und daraus hervorgegangen ist. So sind", führt er aus, „Sagen über merkwürdige geschichtliche Begebenheiten geschichtliche, so sind alle Hexen- und die meisten Schatzhebungsgeschichten reine Volkssagen. Insofern aber die Geschichte, als das öffentliche Leben des Volkes bildend und in dieser Beziehung seinem inneren Leben entgegenstehend, doch immer zum Volksleben gehört, insofern fällt jener Unterschied auch wieder weg, und jede Sage ist die Poesie des Volkslebens, seines inneren oder öffentlichen, geschichtlichen, wie der Roman die Poesie des geistigen Gemütslebens des Menschen ist."[2]) Mit innerer Anteilnahme brach er eine Lanze für diesen wertvollen, bisher so verachteten Zweig der Volkspoesie, wenn er schrieb: „Die Phantasie des Volkes hat die Sage geschaffen, oft eine sanfte, oft eine bunte, oft eine wilde, aber immer, und dadurch unterscheidet sich die Poesie der Sagen von anderer Poesie, ruhet über ihnen, trotz ihrer Abenteuerlichkeit, das Kleid der Einfachheit und trotz ihres Individualisierens der Schleier des Geheimnisvollen. Daher lebt in seinen Sagen ein Volk sein poetisches, aber auch sein wunderbar poetisches Leben. Immer aber lebt es sein eigenes Leben darin; und schon darum, um dessen individuelle und besondere Richtungen und aus diesen wieder

---

[1]) Vgl. Volkssagen von Pommern und Rügen, S. III.
[2]) Westfälische Sagen und Geschichten, S. III.

die Eigentümlichkeit seines Charakters kennen zu lernen, kann, abgesehen von allem historischen Werte, die Sage eines Volkes unmöglich dem unbedeutend sein, dem die Kenntnis des Menschen überhaupt und folglich die höchste Kenntnis im Leben nichts unbedeutendes ist." [3]) Er wies darauf hin, wie wertvoll und interessant eine Sagensammlung aller europäischen Völker sein müßte, weil ein Vergleich ihrer Sagen mit einander wichtige Aufschlüsse über Bildung, Sitte und Charakter der einzelnen Völker geben könnte. Aber „Poesie und Literatur sehen jetzt höhnisch auf die Sage herab", schrieb er im Jahre 1831. „Sollte die christliche Religion, die der Sage ihre höchste Bedeutung nehmen mußte, oder was sonst an dieser Vornehmheit Schuld sein!" [4]) Wie überall, so war er auch hier seinem Grundsatze treu, für das Volk einzutreten und — wenn auch in anderem Sinne, als wir ihn noch kennen lernen werden — als sein treuer Anwalt zu sprechen. „Doch unser Volk," fährt er nämlich mit Genugtuung weiter fort, „hat seine Achtung und seine Liebe zu seinen Sagen nicht verloren. Und wenn wir hoffen dürfen, daß, so wie unser Adel nachgerade seine Ehre darin gefunden hat, mit den übrigen Ständen des Staates zusammen dessen Volk zu bilden, so auch die Poesie unserer großen Geister einst von unserer einfachen, demütigen Volkspoesie sich nicht mehr absondern, sondern immer mehr damit zusammenschmelzen und so vielleicht jene universelle Bildung der Nation, die wir bei den Griechen antreffen, auch bei uns erblühen werde, so dürfen wir auch hoffen, daß unsere anspruchslosen Volkssagen immer mehr die Anerkennung finden werden, die man jetzt nur unsern Romanen, Novellen, historisch-romantischen Darstellungen, Romanzen, Balladen und übrigen oft saft- und kraftlosen und geistes- und gemütsarmen Ausgeburten der Phantasie unserer Dichterlinge schenkt. Ein Volk, das keine Sagen hätte," ruft er aus, „käme mir fast vor wie ein Mensch, der nie geträumt hätte; wie arm müßte dessen Phantasie, wie stumpf sein Geist, wie vertrocknet sein Leben, sein ganzes Dasein sein!" [5]) — Nachdem Temme seine Ansicht über die Sage im allgemeinen und ihre hohe Bedeutung für die Volkspoesie und Volkskunde festgelegt hat, geht er näher ein auf den eigentlichen Kern und Zweck seiner Arbeit. Seine Sammlung soll ihren Teil dazu beitragen, den Gegenbeweis zu führen und die aus reinem Vorurteil gegen Westfalen entsprungene Behauptung zu widerlegen, das Land der roten Erde sei an Sagen ebenso arm wie an allem andern, was ihm sonst nachgerühmt werde. „Westfalen", heißt es in dieser Rechtfertigung Temmes, „ist lange Zeit die verschrieenste Provinz Deutschlands gewesen und man hat ihr konsequent auch lange Reichtum an Sagen abgeleugnet; aber glücklicherweise konnte dies Leugnen den wirklich vorhandenen Reichtum nicht aufheben. Westfalen ist reicher an Sagen, an geschichtlichen wie an eigentlichen Volkssagen, als irgend eine andere Gegend unsers Vaterlandes, den Rhein und einzelne

---

[3]) Westfälische Sagen und Geschichten, S. IV. [4]) Ebd. S. V.
[5]) Westfälische Sagen und Geschichten, S. VI.

Gebirge, z. B. das Riesengebirge, etwa ausgenommen.“ [6]) Er berief sich zum Beweise seiner Behauptung auf die Sagensammlungen der Gebrüder Grimm, die auf diesen Reichtum hingewiesen hätten, und erinnerte an die von Friedrich Steinmann und seinen Freunden im Jahre 1824 herausgegebenen „Münsterschen Sagen und Geschichten“. —

Die Quellen, die Temme zu seiner Arbeit benutzte, schriftliche sowohl als mündliche, finden wir jedesmal genau und ausführlich am Schlusse der mitgeteilten Sagen angegeben, die er zum Teil so wiedererzählt hat, wie sie im Munde des Volkes lebten oder wie er sie in den schriftlichen Chroniken vorfand. — Was den literarischen Zweck seiner Arbeit anbetraf, so sollte sie „nicht für eigentliches geschichtliches Forschen“ bestimmt sein, sondern „nur für die Unterhaltung“, eine Bestimmung, die er für seine späteren Sagensammlungen nicht bestehen ließ. In den westfälischen Sagen ist er denn auch vornehmlich aus dem Grunde, den Leser zu unterhalten, oft von dem Sagen- und Legendentone der Chroniken abgewichen, indem er den freieren Erzählungston wählte und die eine oder andere Sage mehr oder weniger poetischer gestaltete und vollendete. — Nach dem, was wir über die Sagen gehört haben, müssen wir also in Temmes erster Sammlung die geschichtlichen Sagen von den reinen Volkssagen scheiden. Indem er das Stoffmaterial der ersteren in poetischer Darstellung ausführlicher behandelt und im Volkserzählertone seinen Lesern darbietet, hat er den reinen Volkssagen zum größten Teile ihr bescheidenes, schmuckloses Gewand gelassen und sie in einfachem Sagentone wiedergegeben. Deshalb können sie auch in der Mehrzahl, ohne dabei an volkstümlich poetischem Reiz zu verlieren, in ihrer Darstellung auf künstlerischen Wert keinen Anspruch machen; auch würde es zu weit führen, auf den zum Teil sehr kindlichen Inhalt dieser volkstümlichen Anekdoten näher einzugehen. Ich begnüge mich mit einer kurzen Besprechung der geschichtlichen und einiger ausgearbeiteter Volkssagen, mit denen die Sammlung beginnt. Zunächst werden uns zwei Sagen mitgeteilt, die auf einer mündlichen Überlieferung des Volksmundes beruhen und vom Verfasser in ein romantisches Gewand gekleidet sind; es sind die geschichtliche Sage vom „Räuber Lutz“ und ein Volksmärchen, „Der Hick“ genannt. Die Handlung der ersten Sage führt uns in das heidnische Westfalenland zurück, in die Zeit der blutigen Sachsenkriege unter Karl dem Großen. Wolff Lutz, ein treuer Waffengefährte des Sachsenherzogs Wittekind, bleibt, während sein Herr sich taufen läßt, den heidnischen Göttern treu und schwört ihnen, blutige Rache an allen Christen zu nehmen. Uralte westfälische Eichenwälder mit ihren heidnischen Heiligtümern, weissagende germanische Frauen, die Wolff Lutz entgegentreten und ihn an seinen Schwur mahnen, versetzen uns zurück in die schauerlich-schönen, heidnischen Zeiten der Naturpoesie unserer germanischen Vorfahren. Wolff Lutz ist zum Räuber und blutgierigsten Christenverfolger geworden; nur einmal vergißt er seinen Schwur, indem

---

[6]) Westfälische Sagen und Geschichten, S. VI

er eine Christin schont, zu der sein Sohn in heftiger Liebe sich hingezogen fühlt. Damit hat er den Zorn der Götter auf sich geladen, und um sie wieder zu versöhnen, plündert und mordet er desto grausamer weiter, bis der Christengott, erzürnt über seine und seines Sohnes Untaten, unter Donner und Blitz die heidnische Burg mit allem, was darin lebt, vernichtet. Ein schlammiger Pfuhl voll Kröten und Schlangen bezeichnet die Stelle, wo einst die Burg gestanden haben soll. — Gleichfalls auf mündlicher Überlieferung beruht die zweite Sage: „Der Hick, ein Volksmärchen", bei dessen Darstellung der Humor des Dichters zu seiner Geltung kommt.[7]) Von den übrigen sechs zum Teil geschichtlichen Sagen größeren Umfangs, deren Stoff auf schriftlicher und mündlicher Überlieferung beruht, sei zunächst erwähnt „Das Fegfeuer des westfälischen Adels", eine Sage, die auch Annette von Droste-Hülshoff später in ein dichterisches Gewand gekleidet und in ihre Balladensammlung aufgenommen hat. Nach dieser Sage, der Temme einen satirischen Beigeschmack zu geben nicht unterlassen konnte, ist im Lutterberge bei Paderborn das Fegfeuer des westfälischen Adels zu suchen, in das, wie die Sage berichtet, im Jahre 1430 ein des Weges kommender Schneider aus Paderborn hineingerät und wider seinen Willen gezwungen wird, dem Leben und Treiben der abgeschiedenen adeligen Seelen zuzusehen. „Der Schneider" — um eine Probe aus diesem Fegfeuer zu geben — „warf forschende Blicke in dem weiten Gewölbe umher. Da sah er denn mit einem Male die Lebensart, das ganze bunte Treiben in diesem westfälischen Adelsfegefeuer. Hier saß ein Haufen, der sich an einer vollen, reichbesetzten Tafel gütlich tat und dabei sang und jauchzte; andere saßen zechend und jubelnd hinter großen, vollen Humpen; noch andere spielten mit Würfeln oder Karten; wieder andere unterhielten sich von ihren Kriegstaten und sonstigen Abenteuern. Alle waren sehr froh und lustig, aber doch bemerkte der Schneider, daß ihre Lustigkeit nicht recht von Herzen gehen müsse, denn die Essenden verzogen ununterbrochen den Mund, sowie sie etwas hineinsteckten, bald nach der rechten, bald nach der linken Seite; den Trinkern sogar, wenn sie die Humpen an die Lippen setzten, fuhr eine schweflichte Flamme hinein, sodaß sie nur diese und nicht Wein oder Bier zu trinken schienen; ebenso rieben die Spieler sich gewaltig die Hände, wenn sie Karten oder Würfelbecher angerührt hatten; und daß alle auf glühenden Stühlen saßen, konnte der Schneider gar leichtlich an dem ewigen, plötzlichen Aufstehen und Hin- und Herrutschen und an den sauern, den Schmerz verbeißenden Gesichtern sehen, welche alle, vorzüglich die Singenden und Jubelnden, oft schnitten."[8]) Der pseudonyme Verfasser schließt diese Sage mit den ironisch-satirischen Worten: „Ich habe diese wahrhaftige, auch von Bernhard Wittius in seiner Historia Westfaliae, pag. 613—616, als wahr verbürgte Geschichte aus dem

---

[7]) „Der Hick" wurde zum ersten Male veröffentlicht in den „Allgemeinen Unterhaltungsblättern." Münster und Hamm 1828, 12. Heft, S. 310 ff.

[8]) Westfälische Sagen und Geschichten, S. 54 ff.

Grunde hier wiedergegeben, um einmal denjenigen westfälischen Edelleuten, die das noch nicht wissen sollten, wenigstens von einem Teile ihres künftigen Daseins Kenntnis und Gewißheit zu verschaffen, und um zum andern den Adel der übrigen Provinzen Deutschlands zu einer Erkundigung aufzumuntern, wo dann sein Fegfeuer künftig sein wird." [9]) — Die vierte größere Sage, „Gerwin von Volmestein", spielt im 12. Jahrhundert; der Stoff ist von Steinens westfälischer Geschichte entnommen, die Umarbeitung trägt ganz Stil und Kolorit der Romantik an sich. Das Motiv der Erzählung ist der Verrat an Liebe und Freundschaft und seine Sühne. — „Elias Grail", nach von Steinen, Teschenmacher und mündlicher Überlieferung erzählt, ist eine geschichtliche Sage aus dem frühesten Mittelalter, der Zeit Karl Martells. Eine Ähnlichkeit zwischen Elias Grail und Lohengrin — wie ja auch der Name Grail an Grâl erinnert — kann nicht geleugnet werden. Der geheimnisvolle Schwan spielt gleichfalls eine Rolle, und die verhängnisvolle Frage der Gattin nach der Herkunft des Gemahls führt auch hier die Katastrophe herbei. — Auf von Steinens westfälischer Geschichte beruht auch die Sage von dem „Ursprung des Stifts Fröndenberg" an der Ruhr, wie denn überhaupt die Sagen und Legenden von der Gründung der Kirchen, Klöster und Stifter in Westfalen zahlreich in der Sammlung vertreten sind. — Eine historisch-romantische Darstellung finden wir in der Geschichte des „letzten Burggrafen von Stromberg", der umfangreichsten von allen besprochenen Sagen. Der Verfasser hat sie mit besonderer Liebe nach dem Berichte fast aller westfälischen Geschichtsschreiber und nach mündlicher Tradition bearbeitet. Sie zeigt am deutlichsten in ihrem Kolorit den Einfluß der Romantik und führt uns zurück in die mittelalterlichen Zeiten der westfälischen Raubritter und in die Burg des mächtigsten und gefürchtetsten unter ihnen, des Burggrafen von Stromberg, der mit dem Bischof Florenz von Münster in Fehde geraten ist und in dem sich entspinnenden Kampfe seinen Untergang findet. Dieser Sage liegt sogar eine Idee zu Grunde, zu deren Träger der Dichter den Burggrafen gemacht hat. „Eine strenge, blinde Macht bestimmt die Schicksale der Menschen," sagt dieser zu sich selbst, „und erliegen muß der Mensch ihr, denn sie ist eine höhere Macht. Aber nicht unterwerfen soll er sich ihr. Einen Triumph kann sie ihm nicht rauben, den der inneren Kraft; sie gebührt nur äußere Notwendigkeit!" [10]) — Mit der „Zerstörung der Irminsäule" durch Karl den Großen schließt der geschichtliche Sagenzyklus.

Die übrigen dreißig kleineren Sagen, die sogenannten reinen Volkssagen, hatte Temme bereits zum größten Teile in der im Jahre 1826 von J. B. Rousseau in Aachen herausgegebenen „Rheinischen Flora" veröffentlicht. Sie folgen den eben besprochenen größeren Sagen in einem zweiten Bändchen, haben, wie ich bereits bemerkte, nicht den künstlichen Novellen-

---

[9]) Ebd. S. 62.

[10]) Westfälische Sagen und Geschichten, S. 231.

stil, sondern die einfache Sagenform und zeigen inhaltlich vor allem eine große Kindlichkeit des Volksaberglaubens.

An die westfälischen Sagen schließen sich in verschiedenen Zeitabständen die drei andern Sammlungen an, die im Gegensatz zu der ersten unter Temmes wahrem Namen erschienen. Im Jahre 1837 folgten zunächst „Die Volkssagen Ostpreußens, Litthauens und Westpreußens", die er gemeinschaftlich mit dem Landrat W. J. A. von Tettau gesammelt und mit einem Anhang „abergläubischer Meinungen und Gebräuche" herausgegeben hat. Beim Sammeln der litauischen Volkssagen hatte er mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen, wovon er uns in seinen „Erinnerungen" berichtet: „Das Mißtrauen der Litauer gegen die Deutschen äußert sich in allerlei Art. Ich habe die Volkssagen in Westfalen, in der Altmark, in Pommern während meines Aufenthaltes in diesen Provinzen gesammelt. Überall, besonders auch auf dem Lande, teilten mir die Bewohner auf das bereitwilligste und zuvorkommendste ihre Sagenschätze mit. Bei den Litauern hatte ich weniger Glück. Es kam mir immer vor, als ob ihre Sagen dem Deutschen gegenüber ihnen ein Heiligtum seien, das durch die Mitteilung an den Fremden profaniert werde und „damit kann er nichts Gutes vorhaben"."[11])

Nach der Verwandtschaft ihres Inhaltes sind die Sagen, deren Zahl sich auf 271 beläuft, in zwei große Gruppen eingeteilt, in historische Sagen und Lokalsagen. Die alten geschichtlichen Sagen des Volkes und Landes stehen voran und sind chronologisch geordnet; unter ihnen sind wieder besondere Gruppen zu unterscheiden: vorchristliche Sagen, Sagen christlich älterer Zeit und Sagen späterer Zeit. Die Sagen der zweiten großen Gruppe, die sogenannten Lokalsagen, haben die Entstehung von Ortschaften und auffallende Naturformen zum Gegenstande.[12]) Der eigentliche Wert dieser Volkssagen liegt nach Temmes Meinung darin, daß sie über den Urzustand des Landes und Volkes ein viel helleres Licht verbreiten, als die schriftlichen Zeugnisse späterer Überlieferer, die meist einem fremden Volke angehörten. „Ja, die Urgeschichte eines Landes", sagt er, „besteht mehr oder minder aus Volkssagen. Vorzugsweise wichtig werden diese aber, wenn, wie bei Preußen, die Ureinwohner gar keine schriftlichen Denkmäler hinterlassen haben, wenn die ältesten Berichterstatter nach Volksstamm, Gottesverehrung und durch Gelübde deren erbitterte Gegner waren, wenn überhaupt ältere schriftliche Quellen so äußerst sparsam fließen, daß sie weite, zwischen inneliegende Gebiete ganz unberührt lassen und das Ganze einer großen Wüste gleicht, wo wenige Oasen dem Wanderer einen Haltepunkt gewähren. . . . Berücksichtigt man endlich noch, wie die Volkssagen in hohem Grade geeignet sind, den Nationalsinn zu wecken und zu fördern, so bedarf die Herausgabe einer Sammlung gerade solcher, die sich auf Preußen beziehen, wohl um so weniger einer Rechtfertigung, als

[11]) Er., S. 151 ff.

[12]) Vgl. Die Volkssagen von Ostpreußen, Lithauen und Westpreußen, S. XIII—XV.

für dieses Land in der gedachten Beziehung noch so gut wie nichts geschehen ist." So schrieb Temme im Jahre 1837 in der Einleitung zu den preußischen Sagen.[13]) In dieser Sammlung sind ebenfalls, wie auch in den beiden noch folgenden, die Quellen zu den einzelnen Sagen jedesmal mit wissenschaftlicher Genauigkeit angegeben. In Temmes späteren Romanen, die Litauen zum Schauplatz ihrer Handlung haben, finden wir manche Sage aus dieser Sammlung wieder, und mit besonderer Vorliebe sind oft die heidnischen Gebräuche des litauischen Volkes — ich nenne nur das „Bockheiligen" in dem Romane „Anna Jogszis" — in den Gang der Handlung eingeflochten, wenn auch meist auf Kosten der Komposition und der künstlerischen Form des Romans.

Den preußischen Sagen folgten zwei Jahre später „Die Volkssagen der Altmark, mit einem Anhange von Sagen aus den übrigen Marken und aus dem Magdeburgischen" (1839), und im folgenden Jahre erschien die letzte und zugleich die umfangreichste Sammlung: „Die Volkssagen von Pommern und Rügen" (1840). Es würde, wie schon bei den westfälischen Sagen bemerkt wurde, zu weit führen, inhaltlich auf die äußerst zahlreichen Sagen — ihre Gesamtzahl beläuft sich auf 691 — näher einzugehen. Ihr Wert beruht auf der getreuen Wiedergabe, der großen Mannigfaltigkeit und der urwüchsigen Poesie eines kindlichen Volksglaubens.

In den „Volkssagen der Altmark" wich Temme bei der Einleitung von dem in den preußischen Sagen beobachteten System ab. „Dort wurde die Ordnung", betont er, „hauptsächlich mit durch die Rücksicht auf die Geschichte des Landes bedingt, so daß eine große Menge von Sagen, als einer bestimmten Geschichtsperiode angehörend und sich auf dieselbe beziehend, zusammengestellt werden mußten und nur die übrigen nach der verschiedenen Örtlichkeit oder Verwandtschaft ihres Inhalts geordnet werden konnten." [14]) Eine solche Rücksicht hat er bei den altmärkischen Sagen nicht obwalten lassen. Er gab hier einer andern Einteilung den Vorzug, indem er die Sagen hauptsächlich nach der Örtlichkeit, für jede Örtlichkeit sodann aber chronologisch ordnete. Die Fehler seiner Arbeit, eine gewisse Unvollständigkeit und Mängel in der Form, in dem „Tone" der Sagen, erkannte er selbst unumwunden an. An der Unvollständigkeit trug auch hier der Volkscharakter die alleinige Schuld. Temme schreibt darüber: „In der Altmark lebt die Sage mehr auf dem Lande als in den Städten, und man muß bei der Verschlossenheit des Landvolkes zu diesem schon in ganz besonderen und vertrauten Beziehungen stehen, um es mitteilsam für seine Sagen zu machen, die es gern für sich allein behält, sowie der Mensch überhaupt das nicht gern weggibt, was er, zumal in schönen Stunden, selbst geschaffen hat und was ihm eben darum um desto lieberes Eigentum geworden ist. Hat doch das Volk die Sage aus sich heraus produziert; wer

[13]) A. a. O. S. IV ff.

[14]) Die Volkssagen der Altmark, S. VII ff.

will es ihm verdenken, wenn es sie für sich behalten will." [15]) Trotz aller Mühe, die er sich nach seiner Versicherung während seines zweijährigen Aufenthaltes in der Altmark beim Sammeln der Sagen dieses Landes gegeben hat, ist im Vergleich zu den beiden andern Sammlungen das Resultat ein bei weitem geringeres gewesen. Die Ausbeute in der Altmark lieferte 74 kleinere Sagen, aus den benachbarten Marken bekam er 44 und aus dem Magdeburgischen 19. Von allen mitgeteilten Sagen wurden die meisten den altmärkischen Chroniken entnommen, während nur der geringste Teil „unmittelbar aus dem Munde des Volkes" stammte. — Was die Darstellung einzelner Sagen anbetrifft, so fühlte Temme selbst, „daß manche anders hätten erzählt werden müssen; aber wie es einem oft geht," gesteht er, „daß man Fehler einsieht, ohne sie verbessern zu können, so ging es mir auch hier: ich sah den unrechten Ton ein, aber ich konnte den rechten nicht treffen." [16])

In der letzten Sammlung vom Jahre 1840, die uns insgesamt 283 Sagen von Pommern und Rügen überliefert hat, finden wir wieder dieselbe Einteilung wie bei den preußischen Sagen. Unter den alten geschichtlichen, chronologisch geordneten Sagen sind diejenigen, welche sich auf die Bekehrungsgeschichte Pommerns und Rügens beziehen, besonders gruppiert. Ihnen folgen die Familiensagen, dann solche, die das kirchliche und religiöse Leben der Provinz — besonders im Mittelalter und bis in die Zeit der Reformation hinein — zum Gegenstande haben, jedoch, im Gegensatz zu den ebenerwähnten Sagen aus der Bekehrungszeit, kein „geschichtliches" Element aufweisen. Zum Schluß bringt Temme die eigentlichen Lokalsagen allerlei Inhalts. Auch sie sind wieder nach der Mannigfaltigkeit ihres Stoffes in verschiedene Klassen eingeteilt, „je nachdem sie sich mit dem Ursprung von Eigennamen der Städte, Dörfer usw. beschäftigen oder versunkene Örter, Seeen, Steine, Berge, Raubritter, Zwerge, Unterirdische, Zauberer und dergleichen mehr zum Gegenstande haben". [17]) Wie Temme versichert, bietet diese Sammlung reichen Stoff zu Vergleichungen dar, „sowohl der pommerschen Sagen mit den Sagen anderer deutscher Provinzen und dieser wieder mit denen anderer Völker, als auch der Volkssagen überhaupt mit dem ihr verwandten Volksliede, sowie mit der sogenannten Schildsage, die nur für einzelne Familien traditionell geblieben ist, ohne in das Volk selbst überzugehen". [18]) Temme behielt sich damals vor, das Material, das er hierüber bereits gesammelt hatte, ein andermal zu bearbeiten und herauszugeben; er ist aber in seinem späteren Leben nicht mehr dazu gekommen.

Die „abergläubischen Meinungen und Gebräuche" des Landes, dessen Sagen Temme überlieferte, finden wir jedesmal in einem Anhange der vier Sagensammlungen wiedergegeben. Er legte ihnen einen ganz beson-

---

[15]) Die Volkssagen der Altmark, S. V.

[16]) Vgl. Die Volkssagen der Altmark, S. IX.

[17]) Vgl. Die Volkssagen von Pommern und Rügen, S. XIII ff.

[18]) Ebd. S. XVI.

deren Wert bei, weil er sie gleichsam als die „Dogmatik“ der Sagen betrachtete. „Diese Meinungen und Gebräuche“, sagt er, „sind so durch und durch Volkspoesie und mit der Sagenpoesie verwandte Volkspoesie, sie erscheinen mir zudem von so entschiedenem Interesse, daß ich mir einbilde, derjenige, der ohne sie die Sagen eines Volkes liefert, gibt uns etwas Halbes und läßt wenigstens gerade das Sinnigste und am meisten Charakteristische fort.“[19]) — So viel über die Stoffgebiete der einzelnen Sagensammlungen, über den Charakter und das Wesen ihres Inhaltes.

Über die Grundsätze, die Temme beim Sammeln und bei der Herausgabe seiner Arbeiten geleitet haben, über den Zweck und den Wert solcher Volkspoesie, hat er sich außer in der westfälischen Sagensammlung noch in den Einleitungen der drei übrigen weiter ausgesprochen. Während die „Westfälischen Sagen und Geschichten“ lediglich für die Unterhaltung bestimmt waren, gab er den drei späteren Arbeiten einen mehr wissenschaftlichen Zweck. „Für die deutsche Sage geschieht in neuerer Zeit wieder viel,“ schrieb er im Jahre 1839 in dem Vorwort zu den Volkssagen der Altmark. „Das muß in kurzem zu einem höchst interessanten Resultate führen. Ist sie nämlich aus allen Gauen Deutschlands gesammelt, so muß sie einen Blick in die Verschiedenheiten der Stämme und Gegenden, der Sitten, Gebräuche und Lebensweise, der Wirkungen der Verfassung, der politischen und religiösen Institutionen werfen, der für den beobachtenden Vaterlandsfreund von der entschiedensten Bedeutung ist.“[20])

Als Volkssagensammler ist Temme, wie ich schon zu Anfang des Kapitels bemerkt habe, stets von dem Grundsatz ausgegangen, nur solche Sagen aufzunehmen, in deren Charakter auch ein wirklich volkstümlicher Kern verborgen lag, die aus dem inneren Leben und Weben des Volkes heraus geboren und sein Eigentum geworden, nicht aber demselben „von außen her aufgedrängt und ihm immer fremd geblieben waren“.[21]) So hat er uns denn in seinen Sammlungen nur „echte Volkspoesie“ mitgeteilt, die den Geist entschwundener Zeiten in der Seele des Volkes wach gehalten und wieder abgespiegelt hat. Er ist der Meinung, daß die Volkssagen uns „von dem Geiste und der Gemütsart der Nation das treueste, sprechendste Abbild gewähren, denn dem Volke entwachsen, tragen sie den Charakter seiner Individualität an sich; und eben dieselbe Verschiedenheit, welche, von der Uranlage, Klima, Bodenbeschaffenheit, bürgerlicher Verfassung, Religion, den bisherigen Schicksalen und sonstigen physischen und moralischen Einflüssen bedingt, in der geistigen Befähigung und Richtung, in der sittlichen Bildung obwaltet, findet sich auch in ihren Sagen wieder. So charakterisiert düstere Glut die spanischen, witzige und sanguinische Heiterkeit die französischen, Genialität und Schwermut die britischen, sinniger Ernst die germanischen; in den nordischen prägt sich die starre, großartige Natur

---

[19]) Die Volkssagen der Altmark, S. VIII und die Volkssagen von Ostpreußen usw. S. XVIII. [20]) A. a. O. S. IV.

[21]) Vgl. Die Volkssagen der Altmark, S. VI.

ihrer Heimat aus, in den italienischen die frische Üppigkeit und der ewig unbewölkte Himmel der Umgebungen, unter welchen sie erwachsen." [22]) —

Wie die drei letzten Sammlungen aus den Jahren 1837—1840 im Gegensatz zu der ersten weniger der Unterhaltung als dem Zwecke einer vergleichenden Sagengeschichte dienen sollten, so vermissen wir denn auch bei ihnen jede romantische Einkleidung, die wir bei einer Reihe westfälischer Sagen gefunden haben. Das Gewand, in das Temme die Sagen der drei übrigen Sammlungen gekleidet hat, ist einfach und schmucklos, weil er zu der Überzeugung gekommen war, daß eine kurze, prunklose Darstellung für die einfache Volkssage allein angemessen sei. Daher hatte er es sich zur strengsten Pflicht gemacht, die aufgenommenen Sagen, geschichtliche sowohl als reine Volkssagen, „ohne alle eigene Zutat, ohne alle Ausschmückung" wiederzugeben und sie so mitzuteilen, wie sie in der Erinnerung und im Munde des Volkes lebten oder früher gelebt hatten. „Mag auch manche der mitgeteilten Sagen", so rechtfertigt er diese Darstellungsweise, „eben so sehr einer Pointe entbehren, als ihr durch eine geringe Nachhülfe eine bessere, eine poetischere Gestaltung und Vollendung zu geben gewesen wäre, ich habe solche Mittel auf das strengste verschmähen zu müssen geglaubt, den Hauptzweck meiner Arbeit festhaltend: nur die Schöpfungen der Poesie des Volkes zu geben." [23]) Er hielt es für „keinen geringen Fehler" vieler neuer Volkssagensammlungen, daß sie in einem „überladenen, sentimentalen, modern-novellenartigen Stile" vorgetragen würden. „Sie sind nicht mehr eine Sage des Volkes," sagte er; „sie sind noch weniger in den gebildeten Kreisen als Eigentum einheimisch. Dort stößt sie die Form zurück, hier die Materie und der Inhalt. Sie passen nirgends recht hin." [24]) Solche Sagen hatten in seinen Augen nur „das unangenehme Ansehn formloser Gestalten", die ihren volkstümlichen Charakter vollkommen eingebüßt hatten.

Den Vorwürfen der Kritik gegenüber, die gegen die Arbeiten Temmes erhoben wurden, hat er sich in der Einleitung zu seiner letzten Sagensammlung verteidigt und gerechtfertigt. Den preußischen Sagen war der Vorwurf der Zerrissenheit gemacht worden: anstatt einer Menge einzelner kleiner Sagen hätten die Herausgeber v. Tettau und Temme eine einzige Sagengeschichte geben sollen. „In jenem Vorwurfe selbst dürfte zugleich dessen Widerlegung liegen," rechtfertigt sich Temme. Er hatte weniger seine Aufgabe darin gesehen, die „Sagengeschichte" eines Volkes zu schreiben, als vielmehr die „einzelnen" Sagen des Volkes als solche wiederzugeben, „sowohl ihrem Inhalte als ihrer Form nach". Und „in letzter Beziehung", betonte er, „existieren sie eben nur einzeln. Zudem ist nicht außer acht zu lassen, daß ein Erzählen vieler einzelner Geschichten im Zusammenhange, ohne Abschnitte und Ruhepunkte, notwendig etwas Ermüdendes hat, was bei der eigentlichen Geschichte nur durch die kritische und pragmatische Darstellung derselben beseitigt wird, also durch eine Form,

[22]) Vgl. Die Volkssagen von Ostpreußen usw. S. IV.

[23]) Vgl. Die Volkssagen der Altmark, S. VII. [24]) Ebd.

die am wenigsten für die Sage passen würde".[25]) Mit demselben Rechte verteidigte sich Temme gegen einen andern Vorwurf, daß er in seine Sammlungen Sagen aufgenommen habe, die das notwendige Element des Wunderbaren, das „Kriterium des volksmäßigen Ursprungs", vermissen ließen. Demgegenüber bemerkte er, daß er auch solche Sagen mit Absicht in sein Werk aufgenommen habe, wenn sie „nur sonst echte Sagen" gewesen wären.[26]) Ein dritter Vorwurf ging dahin, daß sehr viele Sagen lediglich auf dem Texte der alten Chroniken beruhten, während doch die eigentliche Volkssage nur aus dem Volke geschöpft werden dürfe. Auch diesen Einwand wies Temme zurück und hielt ihn für „illusorisch". „Denn nicht der Chronikant, dem hier nacherzählt ist, hat das ihm Nacherzählte erfunden und gemacht," sagt er mit Recht; „die Erzählung existierte vielmehr im Volke, der Chronikant fand sie schon vor und teilte sie nur weiter mit. Es ist hiernach also die Aufnahme der Sagen in die Chroniken gerade ein Beweis für die Echtheit als Sage; denn das Volk hatte sie sich so ganz und gar zu eigen gemacht, daß selbst der gelehrte Chronikant sie gläubig, gar als Wahrheit mitteilte oder doch mindestens, eben weil sie so innig mit dem Volke, dessen Geschichte er schrieb, verbunden war, es für notwendig hielt, ihrer zu erwähnen. Rührte aber auch die Sage wirklich von dem Chronikanten als dessen Erfindung her, so würde sie auch hierdurch nichts von ihrem Charakter verlieren. Denn auch die echteste Volkssage ist, sofern sie nicht einen geschichtlichen Boden hat, zuerst von e i n e m, gläubig oder ungläubig, aufgenommen und weitererzählt und so zur Sage geworden. Ob dies ursprüngliche Erzählen von einem aus dem Volke oder von einem Chronisten ausgegangen ist, bleibt gleichgültig, denn die Sage ist nur dadurch geworden, daß das Volk sie in sich aufnahm, sie als einen denkwürdigen Teil seines Lebens betrachtete, als solchen sie zu seinem Eigentum machte und sie weiter erzählte." [27]) Und noch einen letzten Einwand sucht er zu entkräften, wenn es weiter heißt: „Auch das läßt sich dieser Gattung der Volkssagen nicht zum Vorwurfe machen, daß sie nicht mehr im Volke leben, sondern nur in den toten Büchern stehen. Es genügt, daß sie einmal als Sage des Volkes wirklich gelebt haben. Ist dies jetzt nicht mehr der Fall, so ist dies ein Zeichen, entweder, daß ihr Kern und Gehalt nicht ein so echt volkstümlicher war, daß sie ganz und gar mit dem Volke sich erhalten und in ihm fortleben mußten, oder aber, daß aus anderen, außerhalb der Sage und ihrem Werte liegenden Gründen das Volk sie aufgab und vergaß." [28]) Solcher Gründe gebe es eine große Menge, und manche davon seien im Volke selbst zu suchen: Indolenz, Mangel an anhaltendem poetischen Sinn, Flüchtigkeit der Auffassung und andere Dinge mehr. Manche lägen aber auch in äußeren Verhältnissen, wie denn leider namentlich die letztere Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in ihren auf das Volk

[25]) Vgl. Die Volkssagen von Pommern und Rügen, S. XVI.
[26]) Ebd. S. VII.
[27]) Die Volkssagen von Pommern und Rügen, S. VIII ff.
[28]) Die Volkssagen von Pommern und Rügen, S. X.

einwirkenden Richtungen nicht danach angetan gewesen sei, eine „kernhafte, tüchtige Volksbildung“ zu schaffen. Selbst in den Volksgeschichten, in den Städte- und Ortsbeschreibungen aus dieser Zeit finde sich „eine Dürre und Nüchternheit“, die auch dem trockensten Gelehrten schwerlich mehr zusagen werde und aus der am Ende garnichts zu entnehmen sei. Das aber sind nach Temmes Ansicht keine zwingenden Umstände, „vergessene Sagen nun garnicht mehr als Sagen gelten zu lassen; im Gegenteil,“ sagt er, „haben sie wirklich einen echten, volkstümlichen Kern, so wird es Wohltat für den einen und Pflicht für den andern Teil, sie der Gefahr einer gänzlichen Vergessenheit zu entreißen und sie auch dem Volke, dem sie eigentlich angehören, zurückzugeben.“ Gerade „diese Sagen, die nicht aus Mangel an innerem Wert, sondern nur durch andere äußere Umstände dem Volke entfremdet sind,“ heißt es zum Schluß dieser Erörterungen, „machen die unbestrittene Mehrzahl der bloß noch in Chroniken lebenden Sagen aus.“ [29])

Von allem, was Temme auf dem Gebiete der Literatur geschaffen hat, werden wohl seine Sagensammlungen ihn am längsten überleben. Ohne Rückhalt müssen wir anerkennen, daß er sich durch diese mühsamen und fleißigen Arbeiten ein bleibendes, unsterbliches Verdienst um die Sagengeschichte unsers deutschen Vaterlandes erworben hat. „Temme gebührt das Verdienst,“ sagt A. Buchholz, „daß er lange vor Karl Müllenhoffs klassischem, durch Th. Mommsen und Storm angeregten Sagenbuch von Schleswig-Holstein und Lauenburg die Überlieferungen des Volksmundes gesammelt und veröffentlicht hat.“ [30]) Die vier Sagensammlungen Temmes sind ein wertvoller Beitrag zur Aufklärung und Deutung der innersten Geheimnisse volkstümlichen deutschen Lebens und Webens.

Temme als Politiker 1848—1849 und 1863:

1.

Temmes öffentliche politische Tätigkeit beginnt nach den stürmischen Märztagen des Jahres 1848 mit seinem Eintritt in die zur Vereinbarung einer Verfassung nach Berlin berufene preußische Nationalversammlung. Er war, wie wir wissen, — um kurz eine Entwicklung seiner politischen Anschauungen zu geben — in seinen Universitätsjahren antipreußisch und republikanisch gesinnt gewesen. Im Mannesalter waren die republikanischen Ideen in eine edle Freisinnigkeit übergegangen, die, wie er stolz bekennt, seinem Heimatlande Westfalen, „von je her“ eigen gewesen sei, wenn es „das Wohl der Nation und des Vaterlandes“ gegolten hätte.[1]) Die antipreußische Gesinnung war allmählich gewichen und hatte dem Ver-

[29]) Vgl. ebd. [30]) Voss. Zeitung. Beilage 1898, Nr. 43.
[31]) Vgl. Hermann. Zeitschrift von und für Westfalen. 1831, Nr. 82.

langen nach einem idealen, man möchte sagen, patriarchalischen Königtu
Platz gemacht. „Liebe zum Vaterlande", schrieb er im Jahre 1831, „
Liebe zum Könige. Unser König liebt sein Volk; das muß das Volk
zwar auch erkennen, vornehmlich aber empfinden lernen, und darin m
die Liebe zum Vaterlande ihre Wurzel und ihre Nahrung haben." [2]) W
glauben es kaum, Gedanken Temmes vor uns zu haben, wenn wir d
stark patriarchalisch-monarchischen Umschlag seiner politischen Gesinnu
ins Auge fassen. „Konstitutionen," meinte er damals, „besonders wenn
nicht vom Könige selbst gegeben und daher nicht als eine vom Vater sel
ausgegangene Hausordnung zu betrachten sind, Volksrepräsentanten, Ka
mern, Parlamente, wenn auch sie nicht ihr Entstehen lediglich dem Will
des Königs verdanken, scheinen wenig geeignet, die Vaterlandsliebe zu e
höhen, vielmehr kommt es mir vor, als ob alle diese Dinge als Schu
mittel gegen den eigenen Vater betrachtet werden müßten, womit da
das kindliche Vertrauen zu ihm unmöglich oder doch nicht wohl besteh
könnte. Die beste Konstitution und die beste Volksvertretung ist immerh
die väterliche Gesinnung des Königs, und diese ist's allein, die unser He
zu ihm heranziehen kann." [3]) Solche Stimmungen konnten jedoch b
Temme nur vorübergehend sein, denn die Wirklichkeit, in der er lebte, ve
trug sich nicht mit solchen Gedanken, und dazu war er selbst ein zu scharf
Beobachter, als daß er fest daran geglaubt hätte, daß unter den damalig
Verhältnissen solche idealen Wünsche und Hoffnungen, wie er sie heg
jemals Lebenskraft gewinnen könnten. Mit schmerzlichem Gefühle em
fand auch er es, daß das dem deutschen Volke in der Not gegebene Ve
sprechen einer Verfassung noch immer vergeblich seiner Lösung harrt
aber die eigentliche Schuld daran schob er weniger dem Herrscher zu a
dem verderblichen Einflusse seiner Umgebung. Der schnöde Kastengeist, d
Adelsunwesen und der Nepotismus, sie erschienen dem freisinnigen jung
Westfalen als die eigentlich hemmenden Fesseln, unter denen das deutsc
Volk seufzte, die ihm dazu geschaffen waren, jede freiheitliche Regung
unterdrücken. Diese gereizte politische Stimmung machte sich Luft in eine
Romane, den Temme im Jahre 1831 unter dem Pseudonym Heinrich Sta
verfaßte. „Das Volk", heißt es da, „hat Deutschland gerettet, nicht ei
einzelne Klasse. Man versprach dem deutschen Volke Mündigkeit u
Gleichheit vor dem Gesetze! Aber was die Not verspricht, vergißt d
Glück. Das Volk wird wieder unterdrückt wie früher; der Adel herrsc
wieder und Fürstengunst entscheidet!" [4]) Aus diesen Worten vermögen w
bereits die eigentliche Richtung zu erkennen, die Temmes Politik im öffen
lichen Staatsleben nehmen mußte. In den Zeitschriften seiner westfälisch
Heimat, im „Hermann" und im „Westfälischen Anzeiger", hatte er oft m
der ihm eigenen Freimütigkeit Gebrechen und Schäden der preußisch
Verwaltung aufgedeckt und damit der öffentlichen Meinung schon ei

[2]) Ebd. 1831, Nr. 86. [3]) Hermann 1831, Nr. 93.
[4]) Vgl. Heinrich Stahl, Das Rosenfest zu Valency. 1831, S. 43.

Probe seiner liberalen Anschauungen gegeben.[5]) Einen festen, auf Prinzipien sich aufbauenden politischen Standpunkt gewann er jedoch erst während seiner Tätigkeit in Berlin in den Jahren 1840—1844, die ihm den Haß Friedrich Wilhelms IV. und die „Verbannung" nach Tilsit eintrug. In der preußischen Hauptstadt hatte er Gelegenheit, die Licht- und Schattenseiten der inneren politischen Verhältnisse an der Quelle zu studieren und den Absolutismus mit seiner Günstlingswirtschaft und seinem Kamarillaunwesen kennen zu lernen. Kein Wunder, wenn unter solchen Umständen die offene, ehrliebende Westfalennatur Temmes, der dieses ekelhafte Treiben im innersten Grunde verhaßt war, sich mehr und mehr zur Sache des Volkes hingezogen fühlte! — In den weitesten Kreisen seines Vaterlandes hatte er sich bereits den Ruf eines tüchtigen, freisinnigen Juristen erworben, und als nach der Märztragödie des Jahres 1848 der König die Vertreter des Volkes zur Vereinbarung einer Verfassung mit der Krone nach Berlin berief, da erschien auch Temme als Abgeordneter des litauischen Kreises Ragnit in der politischen Arena, um für die Rechte des Volkes auf breitester Grundlage einzutreten. Zwei andere Mandate, — von denen ihm eins in seiner Heimat Westfalen für das deutsche Parlament in Frankfurt zugefallen war — die uns einen neuen Beweis dafür geben, wie groß das Vertrauen war, das Temme in Volkskreisen entgegengebracht wurde, hatte er ablehnen müssen. — Wie sein Freund und westfälischer Landsmann Waldeck, der gleich ihm der Nationalversammlung angehörte, atmete auch sein ganzes Wesen „sittlichen Ernst und eine tiefe Überzeugung".[6]) Wenn man Waldeck, dem „Bauernkönig" der Westfalen, eine ausgesprochene Popularität beim deutschen Volke nachrühmt, so hat Temme sie in dem gleichen Maße besessen. Im Munde der öffentlichen Meinung lebte er bald nach seinem ersten Auftreten in der Nationalversammlung „als ein wahrer Volkstribun, ein Ehrenmann, der seine politische, der Freiheit huldigende Überzeugung unerschrocken und unbekümmert um Gunst und Kabinettslächeln" vertrat.[7]) Seine hohe Gestalt wäre vielleicht in der Nationalversammlung noch mehr in den Vordergrund getreten, wenn er über eine Rednerstimme verfügt hätte, wie sie ein Waldeck besaß. Aber „ich war nie ein parlamentarischer Redner gewesen," äußerte er später einmal in seinen „Erinnerungen", „konnte es nie werden; meine Stimme war schwach, heiser; wollte ich auf der Rednerbühne mich verständlich machen, so mußte ich schreien und — ein schreiender Redner!" [8]) — Trotzdem gehörte Temme neben Waldeck zu den Führern der Linken, und stets ging eine tiefe, sittliche Überzeugung Hand in Hand mit der lauteren Wahrheit, die er in seinen politischen Prinzipien erblickte. Er war ein ausgesprochener Feind der absoluten Monarchie und wie Waldeck ein Radikaler, aber ein „poli-

---

[5]) Vgl. Hermann 1830, Nr. 98 und 99 und Er. S. 223.

[6]) Vgl. H. B. Oppenheim, Benedikt, Franz, Leo Waldeck, der Führer der preuß. Demokratie 1848—1870. Berlin 1873, S. 12.

[7]) Vgl. Die Ewige Lampe. Ein Oppositionsblatt, 1848, Nr. 21.

[8]) Er., S. 485.

tischer" Radikaler; er war weder Revolutionär noch Republikaner, a
er stand auf dem strikten Grundsatze der Volkssouveränität. Temme w
„keiner von denjenigen", sagt Stephan Born mit Recht, „welche im ‚tol
Jahr‘ die Massen entzündeten und führten; er war kein Volksredner,
war kein Revolutionär in der allgemein gültigen Bedeutung dieses Wort
Er war dennoch eine der hervorragendsten treibenden Kräfte der Re
lution des Jahres 1848, der man doch wohl das eine, gewiß nicht gerin
Verdienst nicht absprechen wird, daß sie den Absolutismus in Preußen
brochen und den Entscheidungskampf um die deutsche Einheit kräftig v
bereitet hat." [9]) Was Temme als Politiker in den Jahren 1848 und 18
anstrebte, war ein starkes, konstitutionelles Deutschland und „in dies
Deutschland ein starkes, ein kräftiges Preußen".[10]) Auch er hat in
Paulskirche zu Frankfurt a. M. „den Traum vom preußischen Reiche de
scher Nation geträumt" und in diesem Sinne jederzeit die Verdächtigu
daß er „republikanische Tendenzen" verfolge, mit aller Entschiedenh
zurückgewiesen. Wenn in Temmes politischen Anschauungen schließl
unter dem Druck der Reaktion, eine Wandlung mehr nach der radik
demokratischen Seite eintrat, wer konnte es ihm verdenken, nachdem
preußische Regierung mit aller Schärfe und Gehässigkeit der Demagog
verfolgungen der zwanziger Jahre wider alles Gesetz und Recht gegen i
vorgegangen war. Wir können eine solche Entwicklung seiner politisch
Anschauungen psychologisch wohl rechtfertigen, wenn wir das politis
Lebensbild Temmes in seinen Einzelheiten vor uns aufrollen. Wir könn
es von seinem Standpunkte aus auch verstehen, wenn er schließlich d
ganzen Konstitutionalismus als einen „Zustand der Halbheit" bezeichn
und ihm „nur in Perioden des Überganges zu dem wahren politischen L
ben der Völker" seine Berechtigung zusprach, wenn er endlich unter d
fortwährenden Verfolgungen der Reaktion zu dem Bekenntnis gedrän
wurde: „Absolutismus und Demokratie sind die einzig berechtigten Pa
teien; diese beiden Systeme haben innere Wahrheit für sich, während d
doktrinäre Konstitutionalismus teils Lüge, teils Schwäche ist." [11])

Als Temme im Jahre 1848 das Mandat für die Berliner Nation
versammlung annahm, befand er sich in einem doppelten Dilemma, w
er neben seiner politischen Tätigkeit zugleich das schwierige, verantwo
tungsreiche Amt eines ersten Staatsanwaltes zu versehen hatte. U
„Staatsanwalt in Berlin und Mitglied der preußischen Nationalversam
lung", sagte er sich selbst, „das mußte einen Mann, der nur das Wo
des Volkes wollte, in fortwährende, unauflösliche Konflikte bringen.
sah das wohl ein. Damals war zwar alles vertrauensselig. Ich war
nicht".[12]) Am 20. April hatte er in dem „Tilsiter Wochenblatt" vor dies

---

[9]) Er., S. X.

[10]) Vgl. Stenographische Berichte der preuß. Nationalversammlung 18
28. Sitzung.

[11]) Vgl. d. Neue Oderzeitung. Herausg. von Temme. Jahrg. 1851, Nr. 2
und 1852, Nr. 157. [12]) Vgl. Er., S. 271.

„Vertrauen in die Regierung“ gewarnt und erklärt, „es sei Wahnsinn, zu meinen, daß in Preußen jede Reaktion fortan unmöglich sei; die Reaktion sei schon da, arbeite schon, verborgen und geheim zwar, aber desto kräftiger und sicherer. So war es; so war es für jeden,“ fährt er weiter fort, „der die Zustände mit klarem Auge ansehen wollte, und daß es so war, wie bald zeigte es sich in offener Weise!“ [13]) — Mit diesen Gefühlen des Mißtrauens trat Temme in die Nationalversammlung ein. Dem Justizminister Bornemann hatte er, gleich nach seiner Ankunft in Berlin, die offene, ehrliche Erklärung abgegeben, daß er als Volksvertreter seiner politischen Überzeugung nach nur der „äußersten liberalen Partei“ angehören könnte, trotz seiner Stellung als Staatsanwalt, der, wie er dem Minister sagte, als Abgeordneter „vielleicht täglich in die Lage kommen würde, „einer Regierung Opposition zu machen, deren Organ“ er als Beamter sei.[14]) Infolge der Volksunruhen, die in Berlin auf die Zurückberufung des Prinzen von Preußen hin entstanden, war ein Sicherheitsausschuß aus den Spitzen der königlichen und städtischen Behörden gebildet worden, zu dem auch Temme als Staatsanwalt hinzugezogen wurde. Ihm erschien die Zurückberufung des Prinzen „wie ein Hohn gegen das Volk, wie ein Schlag gegen die Freiheit, gegen die Revolution“, und die Einrichtung des Sicherheitsausschusses, dessen Aufgabe es war, für Ruhe und Ordnung in der Residenz zu sorgen, konnte nach seiner Ansicht „keine Resultate liefern, weil sie keine haben sollte, weil es im Interesse der Reaktion lag, daß Ruhe und Ordnung nicht anders in Berlin wiedereinkehren solle, als mit einer Waffengewalt, durch welche die Revolution mit allen ihren Folgen niedergeschlagen und die königliche Gewalt nach einem alten preußischen Ausspruche „comme un rocher de bronce“ wieder stabiliert werden solle.“ [15]) Offen und ehrlich, wie es seinem westfälischen Wesen entsprach, ging Temme als Staatsanwalt seinen eigenen Weg, den des Gesetzes und des Rechtes; er fiel nicht, wie mancher seiner Freunde, in die Netze der Hofkabale, sondern er bewahrte auch in der „ungewohnten Hofluft“ seine hohe, reine, ungetrübte Charakterfestigkeit und Ehrenhaftigkeit, die stets hervorragende Züge seines Wesens geblieben sind. „Ehre soll der alleinige Hebel aller inneren politischen Handlungen nachgerade sein!“ [16]) hatte er im Jahre 1830 im „Hermann“ gesagt, und diesem Grundsatze folgte er unentwegt in der hohen Stellung, die er bekleidete, ohne durch die Verlockungen, die an ihn herantreten mochten, sich beirren zu lassen. „Ich tat meine Pflicht,“ durfte er später stolz bekennen, „schritt nicht ein, wo ich es nach dem Gesetze nicht durfte, wie auch alle Organe der Reaktion auf mich einstürmen und mich angreifen mochten, schritt ein, wo das Gesetz es forderte, wenn es auch die Verfolgung des erklärtesten Schützlings der Reaktion galt.“ [17]) So kam es denn, daß „bei Hofe, sowie bei allem, was zum Hofe gehörte oder mit ihm sympathisierte“, Temmes Name bald einer

---

[13]) Ebd. [14]) Vgl. Er., S. 272. [15]) Ebd. S. 276 ff.
[16]) Vgl. a. a. O. Nr. 99. [17]) Er., S. 280.

der gehaßtesten war. Offen und im geheimen wurde er verfolgt; die Zeitungen der Reaktion nannten ihn einen „Verräter" seines Königs, anonyme Drohbriefe wurden ihm täglich ins Haus geschickt, und der „dem Hofe ergebene Präsident des Kammergerichts bekam über den Justizminister hinweg den geheimen Auftrag", Temmes amtliche Tätigkeit zu untersuchen.[18]) Wie mußte, bei dem schon vorhandenen Mißtrauen, der persönliche Haß seines Königs und der Reaktionspartei erst auf die Spitze getrieben werden, als der erste preußische Staatsanwalt als Abgeordneter in der Nationalversammlung seine öffentliche politische Tätigkeit mit einer regierungsfeindlichen Opposition begann.

Der scharfsinnige Jurist und Politiker, den man in die Fachkommission für die Justizreform und für die Organisation der Verwaltungsbehörden gewählt hatte, gingen in den Debatten Hand in Hand. Temme gehörte mit zu den Wortführern des Tages und griff überall da ein, wo es galt, den Kampf um Volksrecht und Volksfreiheit auf breitester Grundlage auszufechten. Gleich nach seinem Eintritt in die Nationalversammlung sprach er sich dahin aus, daß ein von der Regierung angefertigter Verfassungsentwurf der Beratung nicht zugrunde gelegt werden könnte, zumal in einer Versammlung, die erst dazu berufen sei, eine Verfassung mit der Krone zu „vereinbaren".[19]) Er drängte immer darauf hin, sobald wie möglich an die Beratung dieser Verfassung zu gehen und nicht die Zeit mit nebensächlichen Dingen zu verlieren; denn schon gleich nach den ersten Sitzungen war der konstituierenden Versammlung in Berlin der berechtigte Vorwurf gemacht worden, daß sie vor unendlichen Anträgen und Interpellationen den eigentlichen Zweck, die Beratung eines Verfassungsentwurfes, vergäße.[20]) Wo es sich aber einmal darum handelte, in Sachen des Volkes lediglich Prinzipien zu verteidigen, da fehlte auch Temme nie auf der Rednerbühne. Daß er stets gewillt war, bei allen politischen Handlungen niemals die Willkür, sondern nur Recht und Gesetz gelten zu lassen, das zeigte gleich zu Anfang sein Protest gegen den Willen der Nationalversammlung, die den Abgeordneten Valdenaire, trotz eines gegen ihn erlassenen gerichtlichen Haftbefehls, einberufen wollte. „Der preußische Richter," sprach er, „— ich selbst habe dreißig Jahre die Ehre gehabt, diesem Stande anzugehören — handelt nach den Gesetzen, möge er am Rhein, möge er in Berlin oder in Memel sein Amt verwalten. Ich glaube nicht, daß wir imstande sind, einen solchen Beschluß zu fassen, mögen wir unsere Versammlung ihren Rechten nach noch so hoch stellen, sie kann nicht höher stehen, als die absolute Monarchie gestanden hat. Wenn heute ein absoluter Monarch den Befehl erlassen wollte, daß der Abgeordnete Valdenaire, welcher mittelst gerichtlichen Beschlusses verhaftet ist, entlassen werde, so würden wir dies eine Kabinettsjustiz nennen. Würde ein preu-

---

[18]) Vgl. ebd.
[19]) Vgl. Stenogr. Ber. d. preuß. Nat.-Vers. 1848, 13. Sitz.
[20]) Vgl. Nationalzeitung 1848, Nr. 98.

ßischer Richter danach verfahren? Ich würde nicht meine Hand dazu geboten haben, solange ich Richter war. Ich würde niemals einen solchen Kabinettsbefehl befolgt haben." [21]) — Unbekümmert um seine hohe staatliche Stellung, wollte auch Temme die Revolution anerkannt wissen und er stimmte deshalb für den Berendschen Antrag, daß den Kämpfern der Märzrevolution der Dank des Vaterlandes ausgesprochen würde.[22]) Mag uns heute diese Forderung einer „Anerkennung der Revolution", um mit Oppenheim, dem Biographen Waldecks zu sprechen, „als ein sonderbares theoretisches Postulat" erscheinen, so versteckte sich in jener Zeit doch dahinter eine „einfache Machtfrage" und „unter Revolution verstand man damals, in diesem Falle allerdings nur auf die Verfassungsfrage angewandt, nichts anderes als schlechthin die Volkssouveränität".[23]) — Als die Nationalversammlung den Antrag auf Anerkennung der Revolution verwarf und es im Volke wegen dieser Mißachtung seiner Souveränität sogar zu Ausschreitungen gegen einzelne Abgeordnete gekommen war, da verurteilte Temme scharf das revolutionäre Vorgehen der Massen. Jedoch war er gegen eine Verlegung der Nationalversammlung, die von einigen Abgeordneten gefordert wurde, weil ein solcher Schritt das Vaterland in die größte Gefahr bringen könnte; „er würde beweisen, daß in Berlin Ordnung und Sicherheit nicht mehr herrschten, daß die Behörden ihre Macht verloren hätten, daß das Gesetz keine Geltung mehr hätte, daß die Anarchie im Besitze Berlins wäre".[24]) Daß so etwas im Lande Glauben verdiene, dazu dürfe die Nationalversammlung „am allerwenigsten" die Hand bieten. Um die Würde der Versammlung aufrecht zu erhalten und die Abgeordneten vor Ausschreitungen des Pöbels fernerhin zu schützen, beantragte er ein Gesetz für die Unverletzlichkeit der Abgeordneten, dem auch nach außen hin Geltung verschafft werden müsse, „sollte es nötig sein, durch den Gebrauch der Waffen, — leider, aber es müßte geschehen", fügte er hinzu, ein Beweis dafür, daß Temme gerecht urteilte und auch dem Volke nichts durchgehen ließ, was gegen Recht und Gesetz verstieß.[25]) —

Interessant ist es, zu erfahren, welche Stellung Temme dem deutschen Parlamente gegenüber einnahm. Am 11. Juli wurde in der Nationalversammlung die vom Frankfurter Parlamente „beschlossene" Einsetzung einer provisorischen Zentralgewalt für Deutschland einer Kritik unterworfen. Temme war der Ansicht seines Freundes Jakoby, der in einem Antrage zum Ausdruck gebracht hatte, daß die Männer in der Paulskirche, als sie einen unverantwortlichen Reichsverweser einsetzten, nicht im Sinne des deutschen Volkes gehandelt hätten; doch welches Urteil man auch immer über den Inhalt des Beschlusses fälle, das Beschließungs**recht**, das dem Frankfurter Parlamente von der preußischen Regierung bestritten sei,

---

[21]) Stenog. Ber. d. preuß. Nat.-Verf. 1848, 10. Sitz.

[22]) Vgl. ebd. 13. Sitz.

[23]) Oppenheim, Benedikt, Franz Leo Waldeck, S. 30.

[24]) Vgl. Stenog. Ber. d. preuß. Nat.-Verf. 1848, 15. Sitz.

[25]) Ebd.

dürfe ihm nicht in Frage gestellt werden.[26]) Durch den Beschluß der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt fühlte sich Temme „schmerzlich berührt“, namentlich in seiner Eigenschaft als Preuße. Ein starkes, nationales Selbstbewußtsein spricht aus den Worten, mit denen er den Jakobyschen Antrag verteidigte und seinen eigenen Standpunkt begründete: „Ich will ein starkes Deutschland, aber ich will auch in diesem Deutschland ein starkes, ein kräftiges Preußen. Ich will in diesem Deutschland eine starke und eine kräftige Monarchie, und sowie im Namen meiner Freunde, so weise ich auch in meinem eigenen Namen jede Verdächtigung, die uns von der andern Seite gekommen ist, als wenn wir republikanische Tendenzen verfolgten, entschieden zurück.“ [27]) Die Frage, ob das Frankfurter Parlament befugt war, die Wahl eines Reichsverwesers vorzunehmen, bejahte er und wies tadelnd die Verneinung der preußischen Regierung zurück; aber er machte sehr wohl den Unterschied, daß das Parlament nur „über das Recht des Ganzen, über die ganze Verfassung“ zu entscheiden habe und auf keinen Fall eingreifen dürfe „in die Rechte des preußischen Staates oder irgend eines andern Staates des deutschen Reiches“.[28]) Er hielt es zwar für eine „Wohltat“, ja für eine „dringende Notwendigkeit, den alten Sauerteig des Bundestages auszuschütten“, unter dessen Regime die Existenz eines Beschlusses abhängig gewesen sei „von dem Ergebnisse einer Nachfrage bei allen siebenunddreißig oder achtunddreißig Regierungen“; dagegen war er keineswegs einverstanden mit der „Unverantwortlichkeit“ des Reichsverwesers, denn, so führte er aus, der deutsche Wahlkaiser sei stets den Beschlüssen des Reichstages unterworfen und damit „verantwortlich“ gewesen; es sei überhaupt „eine gefährliche Sache“, einem Reichsverweser eine Unverantwortlichkeit beizulegen und ihn somit „zu einem Souverän zu machen“, da die Unverletzlichkeit nichts anderes sei als „der Ausfluß, die Spitze der Souveränität“.[29]) Darum gab er auch der preußischen Nationalversammlung das Recht, ein tadelndes Urteil über den Inhalt des Frankfurter Beschlusses auszusprechen: „Wir repräsentieren hier einen großen Teil der deutschen Nation, wir haben das Recht, uns darüber auszusprechen, was dieser große Teil der deutschen Nation für richtig und zweckmäßig hält, wenn es sich um seine Geschicke handelt. Hätten wir nicht dieses Recht, so hätten wir gar kein Recht, über das Geschick unsers Vaterlandes zu sprechen. Wie jedem einzelnen das Recht zusteht, muß es auch der ganzen Versammlung zustehen, auszusprechen, ob sie ihr Urteil abgeben könne.“ [30]) Ohne in einem solchen Urteil einen Eingriff in die Rechte des Frankfurter Parlaments zu erblicken, schloß er mit den Worten: „Wir bringen dadurch, daß wir diesen Akt begehen, keinen Zwiespalt in die deutsche Nation. Wir bringen bei weitem nicht den Zwiespalt hinein, der dadurch entstehen kann, daß unsere Regierung

---

[26]) Vgl. Stenog. Ber. der preuß. Nat.-Vers. 1848, 27. Sitz.
[27]) Ebd. 28. Sitz. [28]) Ebd. 28. Sitz.
[29]) Vgl. Stenog. Ber. d. preuß. Nat.-Vers. 1848, 28. Sitz. [30]) Ebd.

selbst nicht nur ihre Mißbilligung zu erkennen gegeben, nicht nur ihren Tadel ausgesprochen, sondern sogar geradezu einen Vorbehalt gemacht hat . . . Ich wiederhole es, ich will ein freies, ein starkes Deutschland, aber in diesem Deutschland ein starkes Preußen."[31]) — Temme betrachtete fortan die Dinge in Frankfurt a. M. mit mißtrauischen Augen und er ergriff später noch einmal die Gelegenheit, um sich über die Machtbefugnisse des deutschen Parlamentes und der Zentralgewalt und über das Verhältnis beider zu den deutschen Einzelstaaten auszusprechen. Dem Parlamente in Frankfurt wollte er nur die Sorge für die „allgemeinen Angelegenheiten" Deutschlands übertragen wissen. „Der deutsche Staat", betonte er, „soll — er ist es aber noch nicht — ein Bundesstaat sein . . . und der Zweck eines Bundesstaates kann nur der sein, kräftig und mächtig nach außen und frei nach innen zu sein. Ich kenne keinen andern Zweck, keinen, der irgend maßgebend sein könnte, wenn es sich darum handeln sollte, frei, stark und mächtig zu sein und dabei die innere Freiheit wegzuwerfen. Das wird in dem Wesen keines Bundesstaates liegen und auch nicht in dem Wesen des deutschen Bundesstaates."[32]) Die Machtbefugnis der Zentralgewalt dürfe nicht in die „inneren" Rechte eines Staates eingreifen, denn „das innere Recht eines Staates", sagte er, „ist sein eigenstes und heiligstes Recht. Das bildet seine Souveränität und darin hat niemand einzugreifen".[33]) In solchen willkürlichen Übergriffen des Frankfurter Parlamentes sah Temme nur den Geist des alten Bundestages wiederaufleben, der Deutschland geknechtet und die Revolution herbeigeführt habe. Dabei sprach er die Worte: „Die Revolution war eine Notwendigkeit; sie empört nicht das Sittlichkeitsgefühl, wie hier bei Gelegenheit des Berendschen Antrages gesagt wurde. Sie war ein Recht, und Recht und Sitte können niemals in Widerspruch treten; sie war eine Notwendigkeit, herbeigeführt durch eine dreiunddreißigjährige Knechtung der Fürsten, zu der das tauglichste und empörendste Mittel zugleich der Bundestag in Frankfurt a. M. war mit seinen Wiener und Karlsbader Beschlüssen, mit seiner Zentral-Untersuchungskommission, mit seiner Demagogenfängerei; er hat Deutschland geknechtet und die Revolution hervorgebracht. Ich will nicht dem Parlament in Frankfurt offen den Krieg erklären, aber ich fürchte, wir müssen ihm künftig den Krieg erklären, denn das Parlament ist auf dem Wege, der zurückführt zu den Wiener und Karlsbader Beschlüssen . . . Sehen wir das Parlament auf diesem Wege zum Bundestag zurückkehren, auf diesem Wege den alten Bundestag vertreten, dann ist es unsere heilige, unsere unveräußerliche Pflicht, ihm entgegenzutreten; sollte dann noch Zweifel über unsere Kompetenz sein, dann kann der tote Buchstabe eines zweifelhaften Gesetzes uns nicht zurückhalten, kräftig einzuschreiten; denn wahrlich, wir haben die Freiheit, die

---

[31]) Stenog. Ber. d. preuß. Nat.-Vers. 1848, 28. Sitz.
[32]) Stenog. Ber. d. preuß. Nat.-Vers. 1848, 84. Sitz.
[33]) Vgl. ebd.

wir erfochten, nicht erkämpft, um sie an ein Parlament in Frankfurt a. M. wieder wegzuwerfen!“ [34]) —

Welch Entsetzen mußten am preußischen Hofe solch freimütige Reden eines Abgeordneten hervorrufen, der zugleich in seinem außerpolitischen Leben die hohe Stellung eines ersten königlich preußischen Staatsanwaltes bekleidete! Die politische Tätigkeit und in ihr vor allem die scharfe, regierungsfeindliche Opposition hatten Temme denn auch bald bei Friedrich Wilhelm IV., der ihm schon an sich nicht gewogen war, noch mißliebiger gemacht und seine Stellung bei der Staatsanwaltschaft bedenklich ins Schwanken gebracht. Als das Ministerium Camphausen, infolge des Zeughaussturmes am 14. Juni, um seine Entlassung gebeten hatte, mußte das neue Ministerium Auerswald-Hansemann, in dem nach Temmes Urteil „Auerswald nicht das Zeug“ und „Hansemann nicht den Willen“ hatte, der Reaktion zu widerstehen, als eine der ersten Aufgaben seines Amtes es übernehmen, die beiden Staatsanwälte Temme und v. Kirchmann aus ihren Ämtern zu entfernen. „Ich weiß nicht,“ sagt Temme in seinen „Erinnerungen“, „wer damals am Hofe verhaßter war, ob Kirchmann oder ich . . . Wir hatten beide unsere parlamentarische Laufbahn mit der eklatantesten Opposition und zugleich Demonstration begonnen.“ [35]) Beide hatten nämlich dafür gestimmt, daß die Eröffnungsfeier der Nationalversammlung nicht im „Weißen Saale“ des königlichen Schlosses, sondern im Sitzungslokale selbst stattfinden sollte. Temme hatte sich sogar in einer liberalen Versammlung, wie wir aus seinem eigenen Munde erfahren, für das Fortbleiben aus dem Weißen Saale „entschieden“ ausgesprochen und dabei die Worte gebraucht, die Deputierten „seien hier als Repräsentanten des preußischen Volkes und nicht als Diener des Monarchen und es sei überall Recht des Volkes und daher parlamentarischer Brauch, daß der Fürst sich zu den Vertretern des Volkes in ihr Sitzungslokal begebe, nicht umgekehrt sie bei ihm zu Hofe kämen“.[36]) „Nichts als gerade das“, fährt er fort, „war am Hofe schlimmer aufgenommen worden, mußte mit mehr Entrüstung durch die abhängigen Zeitungen als eine offene Auflehnung der Anwälte des Königs gegen ihren Herrn gebrandmarkt werden. Wie sollte man da am Hofe uns nicht hassen, nicht unsere Entfernung von unsern Ämtern wünschen, fordern!“ [37]) — Friedrich Wilhelm IV. hatte, empört über dies radikal-liberale Vorgehen seiner beiden Staatsanwälte, schon lange darüber nachgedacht, wie er beide aus ihren Ämtern entfernen und damit zugleich vom politischen Schauplatze in Berlin „verbannen“ könnte. Um vor der öffentlichen Meinung den Schein einer schroffen Entlassung zu vermeiden, wurden beide zu Oberlandesgerichtspräsidenten ernannt, v. Kirchmann nach Schlesien und Temme nach Münster versetzt. Zu dieser offenbaren Maßregelung hatte den König noch ein anderer Umstand bestimmt, von dem Temme in seinen „Erinnerungen“ eigentüm-

---

[34]) Stenog. Ber. d. preuß. Nat.-Vers. 1848, 84. Sitz.
[35]) Vgl. a. a. O. S. 282. [36]) Ebd. [37]) Er., S. 282/283.

licherweise nichts berichtet. Er war nämlich in einen schweren Konflikt mit dem Berliner Magistrat geraten, der sich über das geringe Pflichtbewußtsein der beiden liberalen Staatsanwälte in öffentlichen politischen Angelegenheiten bei der Regierung beschwert hatte. Die Staatsanwaltschaft sollte dem städtischen Magistrate Rechenschaft darüber ablegen, „welche Schritte damals getan seien, um die Attentate zu rügen", die das Volk am 9. Juni nach dem Berendschen Antrage auf die Nationalversammlung gemacht habe. In einer Reihe von Verteidigungsschriften „voll Pathos und Malice", aus denen, neben einer Schärfe und Leidenschaft, ein starkes Selbstgefühl zu uns spricht, wies Temme jeden Vorwurf der Pflichtverletzung zurück: „Ich habe beinahe einunddreißig Jahre mein Leben dem Dienste des Vaterlandes in treuer, redlicher Ergebenheit gewidmet. Von Einem hochedlen Magistrat wird mir zum ersten Male in dieser Reihe von Jahren der Vorwurf einer Pflichtverletzung gemacht. Er wird mir gemacht hinter meinem Rücken, bei einer Gelegenheit, die von der größten Wichtigkeit nicht nur für die Stadt Berlin, sondern für das ganze Land ist, er wird mir gemacht in einer verdächtigenden Weise gegenüber meinen Vorgesetzten und dem gesamten Staatsministerio, er wird mir gemacht von einer Behörde, welcher vorzugsweise die Pflicht obliegt, die Rechte der übrigen Behörden der Stadt Berlin zu achten und zu schützen; er wird mir endlich gemacht von einer Behörde, deren zeitiger Chef seit drei Wochen Tag für Tag amtlich mit mir für die Ruhe und Ordnung der Stadt Berlin zusammen gewirkt hat." [38]) Temme forderte den Magistrat auf, ihm „innerhalb acht Tagen" entweder einen Fall nachzuweisen, in dem er seine Pflicht als Staatsanwalt verletzt habe, oder aber „ihm gegenüber dem Staatsministerium eine Ehrenerklärung zu geben und ihm eine Abschrift mitzuteilen". [39]) Als der Magistrat den Vorwurf der Pflichtverletzung wiederholte, antwortete Temme mit einer neuen Verteidigungsschrift „voller fein pointierter Scharten". [40]) Doch da er beim Magistrat „keinen Widerruf seiner Anklagen" durchzusetzen vermochte, hätte er sich gern durch Veröffentlichung des Konfliktes „Genugtuung verschafft und das Recht der Selbstverteidigung vor aller Öffentlichkeit ausgeübt". Er verzichtete aber darauf, „um nicht noch ein Zerwürfnis mehr an das Licht zu bringen" und begnügte sich mit dem selbstbewußten Bekenntnis: „Ich meinerseits werde mit Wissen und Willen nie etwas vornehmen, was nachteilig auf das allgemeine Wohl einwirken könnte." [41]) — In dem stolzen Bewußtsein, nur seine Pflicht getan zu haben, lehnte Temme daher anfangs die Beförderung zum Oberlandesgerichtspräsidenten ab, in der jeder nur eine Maßregelung erblicken konnte. Der eigentliche Zweck dieser Beförderung, nämlich seiner politischen Tätigkeit in Berlin für immer ein Ende zu machen, war auch Temme nicht entgangen; denn mit der Annahme des neuen Amtes verlor er gleichzeitig sein Mandat als Abgeordneter der preußischen

---

[38]) Vgl. Voss. Zeitung. Beilage 1898, Nr. 317. [39]) Vgl. ebd.
[40]) Vgl. Voss. Zeitung. Beilage 1898, Nr. 317. [41]) Ebd.

Nationalversammlung. Oppositionell wie er war, sandte er dem Mini
das Beförderungspatent zurück, weil er „nach der preußischen Verfass
zeitlebens angestellt“ sei und „nur infolge gerichtlicher Untersuchung
Entscheidung aus seinem Amte entfernt werden“ könnte.[42]) Wäre es n
dem persönlichen Willen des Königs gegangen, dann hätte Temme sc
damals seine Widersetzlichkeit mit seiner Entlassung aus dem Staatsdie
quittieren können. Aus Rücksicht auf seine Familie, die allein unter
Folgen hätte leiden müssen, nahm er jedoch endlich widerwillig die
nennung zum Oberlandesgerichtspräsidenten in Münster an und teilte
Nationalversammlung seinen Austritt mit, indem er noch einmal sei
Standpunkt betonte, daß er nicht bereit gewesen sei, die ihm geword
Beförderung anzunehmen. „Ich habe mich unter Zurückgabe me
Amtspatents vergeblich bemüht,“ schrieb er, „diese gegen meinen Wi
mir aufgedrungene Beförderung rückgängig zu machen. Meine wie
holten Remonstrationen an den Herrn Justizminister haben nicht gefruc
Bei dem unklaren und ungeordneten Zustande des Verhältnisses der
gierung gegenüber den nicht richterlichen Beamten blieb mir daher
übrig, den Anordnungen meines Vorgesetzten Folge zu leisten oder
Staatsdienst zu verlassen. — Ich würde unabweisbare Pflichten ver
haben, wenn ich das letztere getan hätte. So habe ich denn mein Pa
von dem Herrn Justizminister zurückfordern und . . . annehmen müssen.
Die „Nationalzeitung“ kommentierte diese offenbare Maßregelung
eine Bemerkung des Justizministers Märker: man könne Temmes Kr
in Münster „besser“ benutzen, mit den ironischen Worten: „Die Versam
lung wird sich längst ein Urteil über die Gründe des Herrn Ministers
Beziehung auf diese Beförderung gebildet haben.“ [44]) —

Als Temme nach seinem neuen Bestimmungsort Münster abre
war er bereits beim Volke ein gefeierter Mann, ein Märtyrer seiner
mütigen politischen Gesinnung, „ein wahrer Volkstribun, von dem Mi
sterio des lahmen Fortschritts und des hastigen Rückschritts, bei de
der Freiheit und dem Volke feindlichen Maßregeln unbrauchb
seines Postens entsetzt“.[45]) Friedrich Wilhelm IV. hatte mit der „V
bannung“ Temmes nach Münster einstweilen seinen Zweck erreicht, a
er sollte nicht lange Freude an seiner Genugtuung haben. Der Kö
haßte den ehrlichen Westfalen wie keinen andern und wie weit er in sein
Hasse gehen konnte, das zeigte er Temme wenige Wochen später, bei se
Durchreise am 16. August 1848, im königlichen Schlosse zu Münster,
er ihm vor aller Öffentlichkeit unzweideutige Beweise seines „Wohlwolle
zu erkennen gab.[46]) Kaum fünf Wochen währte Temmes Tätigkeit

[42]) Vgl. Er., S. 284.
[43]) Stenog. Ber. d. preuß. Nat.-Vers. 1848, 33. Sitz.
[44]) Vgl. Nationalzeitung 1848, Nr. 117,
[45]) Die Ewige Lampe. Ein Oppositionsblatt, 1848, Nr. 21.
[46]) Vgl. näheres Er., S. 266/267.

Oberlandesgericht Münster, dessen Mitglieder sich von vornherein gegen ihn eingenommen gezeigt hatten. Am 18. August wurde er in seinem alten litauischen Kreise in der für die preußische Nationalversammlung ausgeschriebenen Neuwahl unter dem Jubel der Bevölkerung wiedergewählt, trotz aller Anstrengungen, welche die Regierung machte, die Wiederwahl Temmes zu hintertreiben. „Das Ministerium", so schrieb ein Berliner Oppositionsblatt, „hat hier wieder eine Schlappe bekommen, die in der öffentlichen Meinung schwerer wiegt als die Lobpsalmen, die es sich selber vorsingt; fruchten wird aber diese Lehre keineswegs, da sich bekanntlich die Mohren nicht weiß waschen lassen und die politische Borniertheit ein dickeres Brett vor dem Schädel trägt als jede andere."[47]) Wie bald sollte Temme die Richtigkeit dieser Worte erfahren! — Am 26. Juli hatte er aus der Nationalversammlung ausscheiden müssen, am 28. August war er bereits wieder, zum größten Verdruß Friedrich Wilhelms IV., in Berlin, um die Sache des Volkes weiter zu vertreten.

Temme kam gerade zur rechten Zeit, um an den weitläufigen Verhandlungen über das Bürgerwehrgesetz teilzunehmen. Er stellte sich sofort wieder auf den alten Standpunkt der Opposition und protestierte dagegen, daß die Bürgerwehr, die „die Freiheiten des Volkes aufrecht erhalten" solle, zum „polizeilichen Institut" herabgewürdigt werde. Die Bürgerwehr habe für Ruhe zu sorgen, aber nur für „staatliche" Ruhe und sie sei nicht dazu da, „polizeilichen Zwecken zu dienen".[48]) Der Regierung sprach er dabei das Recht ab, die Bürgerwehroffiziere zu ernennen, weil er darin nur ein Bevormundungsprinzip erblickte. „Wir sind vom Volke hierher berufen," betonte er, „um die Freiheit des Volkes zu gründen; wir sind nicht herberufen, um dieser Freiheit neue Fesseln anzulegen, namentlich nicht herberufen, um ein neues Bevormundungsprinzip in ein Institut hineinzubringen, das lediglich dem Volke angehört und aus dem Volke hervorgehen soll . . . Die Bürgerwehr ist ein Institut des Volkes, es wurzelt im Volke und lebt im Volke und was die Bürgerwehr für eine Meinung hat, das muß notwendig die öffentliche Meinung des Volkes sein . . . Was wollen wir denn?" fragte er zum Schluß. „Wollen wir Männer haben, die das Vertrauen des Volkes oder das des Ministeriums besitzen? Ich komme darauf zurück, daß hier nur von einem Prinzip der Bevormundung die Rede ist. Der Herr Minister des Innern hat gesagt, es handle sich um ein Ehrenrecht der Krone. Das Ehrenrecht der Krone besteht darin, dem Volke die mögliche Freiheit zu lassen. Das ist die Aufgabe der Regierung, nicht aber, sie zu beschränken . . . Wer wollte wohl dahin streben, in der Bürgerwehr, diesem volkstümlichsten aller volkstümlichen Institute, ein solches Bevormundungssystem wieder einzuführen? Ich bin mit dem festen Vorsatze gekommen und werde ihn stets aufrecht erhalten, die Freiheit des Volkes zu

---

[47]) Vgl. Die Ewige Lampe 1848, Nr. 30.
[48]) Vgl. Stenog. Ber. d. preuß. Nat.-Vers. 1848, 45. Sitz.

schützen!“ [49]) — Diesen Vorsatz, mit dem Temme seine Rede schloß,
er jederzeit mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit vertreten. We
er in dieser radikalen Weise für die eben errungene Volkssouveränität
solcher Leidenschaft eintrat und dabei auch oft die Schranken der Mäßigu
außer acht ließ, so können wir dies aus dem großen Mißtrauen verstehe
mit dem er in jener Übergangszeit vom Absolutismus zum Konstitutional
mus das Verhalten der Regierung betrachtete und hinter jeder, auch
geringsten Maßnahme, gleich einen reaktionären Rückschlag vermut
Aus innerer Überzeugung, aus ehrlicher, ungeheuchelter Selbstlosigkeit,
nie an das eigene Ich dachte, trat er für die Freiheit des Volkes und se
Rechte ein, und wenn ihm von anderer Seite unlautere Motive unt
geschoben werden wie: der Drang, Sensation zu erregen und von sich re
zu machen, so ist das nichts anderes als eine — Lüge. Denn seine offe
ehrliche Natur konnte sich einer solchen Heuchelei, die ihm im Innerst
verhaßt war, nicht fähig zeigen. Besonders war es die reaktionäre Pre
die sich in Schmähungen und Verunglimpfungen seiner Person nie ge
tun konnte. So heißt es z. B. in einem anonymen Aufsatze der „Gre
boten“ vom Jahre 1849: „Bei Temme guckte überall durch die Maske
gravitätischen Patrioten der nackte, verbissene Egoist hindurch, der
selber einziger Zweck war und sich nicht genug beobachtet glaubte. W
er durch geniale Gedanken nicht zu erreichen vermochte, das wollte
durch Aufdringlichkeit, Affektiertheit und allerlei Sonderlichkeiten bewirk
auch der beharrlichen Trivialität wohnt eine gewisse Macht inne und
sollte ihm ersetzen den Mangel an geistiger Kraft. Das ist die eigentl
Bedeutung seines ganzen Benehmens; dieselbe grämliche Eitelkeit in jed
Zuge, vom gezierten Hinken und Hüsteln bis zu den längsten Reden
Zänkereien über die Fragestellung . . . Temme war widerlich —
widerlichsten, wenn er Feuer und Begeisterung heuchelte, die der trocke
Pandektenseele so völlig fremd sind.“ [50]) Eine gleiche Entstellung sei
Persönlichkeit haben wir vor uns, wenn ihm in den „Rückblicken auf
preußische Nationalversammlung von 1848 und ihren Koriphäen“
geworfen wird, daß er „die politische Freiheit und die Volksrechte m
in der finsteren Weise eines Kriminalprozesses“ behandelt habe. „Düst
Ahnungen“, lesen wir da, „scheinen diesen Mann beständig zu umschwe
und man fühlt sich bei seinem Anblick einer Hinrichtung nahe, obw
gerade er in der Versammlung am eifrigsten für die Abschaffung der Tod
strafe gewirkt und gesprochen hat. Seine heiser krächzende Unglücksstim
trägt noch viel dazu bei, den Schwung, den er zuweilen auf der Trib
nehmen möchte, abzudämpfen und unheimlich zu machen . . . Tem
war jedenfalls einer der hauptsächlichsten Wühler und Reaktionsschnüf
in der Nationalversammlung; ob er bloß aus kriminalistischem Reiz
Instinkt revolutionierte oder ob ihn wirklich der Flug seiner inneren Üb

---

[49]) Stenog. Ber. d. preuß. Nat.-Vers. 1848, 47. Sitz.
[50]) Die Grenzboten 1849, Nr. 7.

zeugungen und Verirrungen dabei fortgerissen, hat uns bei ihm nie recht klar werden wollen!“ [51]) Doch genug mit diesen Schmähungen und Entstellungen seines Charakters, die in sich selbst zusammenfallen nach dem, was wir bis jetzt über Temme gehört haben! — Wie er jederzeit in der ehrlichsten und selbstlosesten Weise für die politischen Rechte und Freiheiten des Volkes eintrat, so fehlte er auch nie, wenn es galt, dem öffentlichen sozialen Elend im Volke zu steuern.[52]) —

Die Stadt Berlin hatte während Temmes fünfwöchiger „Verbannung“ in Münster den Charakter eines „Polizeistaates“ angenommen, unter dessen Schutze „die Reaktion doppelt rasch und kühn das Haupt erhoben“ hatte und die Kamarilla in Potsdam und das „berüchtigte Junkerparlament“ ungescheut ihr Wesen treiben konnten.[53]) Selbst unter den Offizieren der Armee hatten sich reaktionäre Elemente mehr und mehr bemerkbar gemacht, sodaß die Nationalversammlung sich genötigt sah, dagegen einzuschreiten. Am 9. August hatte der Abgeordnete Stein einen Antrag eingebracht, der mit bedeutender Majorität angenommen worden war und dahin lautete, „der Kriegsminister möge in einem Erlasse an die Armee sich dahin aussprechen, daß die Offiziere allen reaktionären Bestrebungen fern bleiben und mit Aufrichtigkeit und Hingebung an der Verwirklichung eines konstitutionellen Rechtszustandes mitarbeiten“ sollten.[54]) Dieser Beschluß war von der Regierung nicht vollstreckt worden, und als deshalb der Abgeordnete Stein in der Sitzung vom 7. September das Kriegsministerium interpellierte, ob und wann es den Beschluß der Nationalversammlung auszuführen gedenke, da warf sich auch Temme wieder zum schärfsten Ankläger der Regierung auf, erinnerte sie an ihre Pflichten gegen das Volk und forderte die sofortige Ausführung des Steinschen Antrages. „Wir befinden uns in einem Falle, dessen äußere Umrisse sehr einfach sind,“ sagte er, „der gleichwohl so eigentümlich ist, daß die Geschichte des konstitutionellen Lebens ihn wohl noch nicht aufzuweisen hat; ich meine nicht diejenigen Konstitutionen, die unter dem Hasse und dennoch unter dem Schutze der Kammer des Absolutismus bestanden haben. Mit solchen Konstitutionen hält die unsere keinen Vergleich aus.“ [55]) Die Lage und Eigentümlichkeit der Sache sei einfach folgende: Die Nationalversammlung habe einen Beschluß gefaßt und das Ministerium weigere sich, diesen Beschluß auszuführen. Wenn in andern konstitutionellen Staaten ein Ministerium nicht gewillt sei, den Beschlüssen der Kammer Folge zu geben, so ständen ihm zwei Wege offen, es trete entweder ab und überlasse es der Krone, ein Ministerium zu wählen, das geneigt sei, sich mit dem Willen des Volkes, den die Nationalversammlung verkörpere, in Einklang zu

---

[51]) Vgl. Steinmann, Temme, sein Leben und Hochverratsprozeß. Berlin 1850. S. 12/13.

[52]) Vgl. Stenog. Ber. d. preuß. Nat.-Vers. 1848, 51. Sitz.

[53]) Vgl. Er., S. 286/287.

[54]) Vgl. Stenog. Ber. d. preuß. Nat.-Vers. 1848, 37. und 50. Sitz.

[55]) Vgl. Stenog. Ber. d. preuß. Nat.-Vers. 1848, 52. Sitz.

setzen, oder aber es appelliere unmittelbar an das Volk selbst, indem es die Kammer auflöse und neue Wahlen veranlasse. Das preußische Ministerium habe beides nicht getan; es sei vielmehr in seinem Amte verblieben und habe dadurch die Nationalversammlung provoziert. „Denn wenn die vollziehende Gewalt im Staate sich in entschiedenen Widerspruch setzt mit dem Willen der Nation und dabei verharrt, so macht sie die Revolution, den Bürgerkrieg. Unser Ministerium hat zu gleicher Zeit durch seine Handlungen noch mehr getan, es fordert von uns die Anerkennung seines Verhaltens. . . . Wir sollen anerkennen, daß unser Wille nichts gelte; und unser Wille muß der Wille der Nation sein, denn die Nation hat uns gewählt, um ihren Willen rechtsgültig an den Tag zu legen." [56]) Das preußische Ministerium verlange zweierlei von der Nationalversammlung, einmal, sie solle erklären, der rechtsgültige Beschluß sei nicht der Wille des Volkes und zum andern, der Wille des Volkes gelte nichts gegenüber dem Willen des Ministeriums. „Das Erstere", rief er aus, „können wir nicht erklären um unserer Ehre willen. Jeder von uns, der erklärt, das, was die Nationalversammlung in ihrer Majorität rechtsgültig beschließe, sei nicht der Wille des Volkes, der hat die heilige Pflicht, daß er diese Stelle verlasse und nie wieder betrete. Das Zweite können wir nicht erklären um des Vaterlandes willen. Erklären wir, daß der Wille der Nation nichts mehr gelte gegenüber dem Willen des Ministeriums, so sprechen wir aus, daß die Regierung nicht des Volkes wegen, sondern das Volk der Regierung wegen da sei. Eine solche Verantwortlichkeit können wir nicht übernehmen. Ich für meine Person kann sie unter keinen Umständen übernehmen, und meine Freunde in diesem Saale mit mir werden sie auch nicht übernehmen. Es ist vom Ministerium in dieser ganzen Angelegenheit mit einer großen Ungeschicklichkeit, mit einer Verblendung, die kaum zu begreifen ist, verfahren worden. . . . Das Ministerium hat den Willen der Nationalversammlung, den Willen des ganzen Volkes gegen sich. Was daraus entstehen mag, wenn das Ministerium noch länger dem Lande und der Nationalversammlung entgegentritt, das möge es verantworten. Ich für meine Person erkläre, wenn heute die Nationalversammlung dem Steinschen Antrage nicht nachgibt, wenn die Nationalversammlung nicht erklärt, daß ihr Beschluß aufrecht erhalten werden soll, so kann ich mit Ehren in dieser Versammlung nicht mehr sitzen; ich werde sie sofort verlassen und meine sämtlichen Freunde sind mit mir eines Sinnes und eines Willens. — Die Verantwortlichkeit, die daraus für das Vaterland entsteht, sie trifft nicht uns; mein Gewissen, unser Gewissen spricht uns frei! Sie trifft ein Ministerium, das gehandelt hat, wie es nicht handeln mußte; sie trifft diejenigen Votanten in der Kammer, die einen Beschluß der hohen Versammlung nicht aufrecht erhalten und welche die Ehre der Kammer vernichten wollen." [57]) — Der Steinsche Antrag, der mit bedeutender Majorität angenommen wurde, rief in Potsdam „große Bestürzung" und „völlige Ratlosigkeit" hervor. „Hanse-

---

[56]) Ebd. [57]) Stenog. Ber. d. preuß. Nat.-Vers. 1848, 52. Sitz.

mann, der Allerwelts-Rater und Retter, wurde", so erzählt Temme in den „Erinnerungen", „zum Könige gerufen. Rat wußte er: Einen Staatsstreich, Majestät, oder ein Ministerium Waldeck!" [58]) Und in der Tat, „die mephistophelische Natur Hansemanns", fährt Temme weiter fort, „hätte dem Könige keinen besseren Rat erteilen können als den eines Ministeriums Waldeck, eines neuen Saturnus der Revolution." [59]) Zu einem Staatsstreich war jedoch damals noch nicht alles vorbereitet, und auf ein Ministerium Waldeck war der König „nach langem Schwanken, wie es hieß," nicht eingegangen. Der General von Pfuel wurde zum neuen Ministerpräsidenten ernannt, und Temme hat recht, wenn er fragt: „War das Ab- und Auftreten der Ministerien damals nicht wie auf dem Theater?" [60]) — Das neue Ministerium verstand es indessen auch nicht, in die Bahnen einer fruchtbaren Politik einzulenken. Statt „durch rasche Erfüllung der nächsten, drängendsten Aufgaben das revolutionäre Mißtrauen zu beschwichtigen und dem allgemeinen Diskutiertrieb positive Stoffe zu unterbreiten," wurde außer einem paragraphenreichen und kleinlich verwickelten Bürgerwehrgesetz nur ein Verfassungsentwurf vorgelegt, der bald wie ein Findelkind ausgesetzt und schutzlos im Stiche gelassen wurde.[61]) An der Ehrlichkeit und Ehrenhaftigkeit des neuen Ministeriums zweifelte Temme keinen Augenblick; doch war er fest davon überzeugt, daß es nur zur Verdeckung und Vorbereitung des „beschlossenen" Staatsstreichs „von der Kamarilla ausgesucht und eingesetzt" worden war.[62]) Reaktionäre Bestrebungen und Tendenzen traten nicht nur in Berlin, sondern auch in den Provinzen immer deutlicher zutage; darüber konnten auch die Worte des neuen Ministerpräsidenten nicht hinwegtäuschen, der gleich nach seinem Erscheinen in der Nationalversammlung erklärte, daß er fest entschlossen sei, die dem preußischen Volke gewährten Freiheiten kräftig zu wahren und reaktionäre Tendenzen nicht zu dulden.[63]) Temme zweifelte nicht an dieser Versicherung, aber er konnte es doch nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß der kommandierende General der Provinz Schlesien, Graf Brandenburg, trotz des Beschlusses der Nationalversammlung einen Korpsbefehl erlassen habe, der „im schreiendsten Widerspruche" zu den Ausführungen des Ministers stehe. Das ganze Land sei in die größte Besorgnis und Aufregung versetzt, daß die kommandierenden Generäle, trotz aller Verwarnungen vor reaktionären Bestrebungen, sich den Erlassen nicht fügten. Dem Ministerpräsidenten Pfuel war von diesem Armeebefehl nichts bekannt, ein Beweis dafür, daß hinter seinem Rücken von der Reaktion weiter gearbeitet wurde.[64]) Temme hatte schon damals das Gefühl, die Reaktion triumphiere im stillen darüber, daß die Nationalversammlung zu keinem Ergebnis komme und ihre Hauptkraft in kleinlichen Anträgen zersplittere. Bei der weiteren Ver-

---

[58]) Vgl. Er., S. 288 ff. [59]) Vgl. Er., S. 288/289. [60] Ebd. S. 290.
[61]) Vgl. Oppenheim, Benedikt, Franz, Leo Waldeck . . . S. 7.
[62]) Vgl. Er., S. 291.
[63]) Vgl. Stenog. Ber. d. preuß. Nat.-Vers. 58. Sitz.
[64]) Vgl. Er., S. 290 ff.

handlung über das „kleinlich verwickelte" Bürgerwehrgesetz zeichnete
klar und offen seinen Standpunkt, den er dem ganzen Entwurfe gegenüb
einnahm. Er hätte es lieber gesehen, wenn die Versammlung dem Bürge
wehrgesetz keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt hätte, sondern möglic
bald an die Lösung der Verfassungsfrage gegangen wäre. Nach seiner A
sicht trug das ganze Bürgerwehrgesetz den „Todeskeim" bereits in sich, w
alle diejenigen Freiheiten, die das Institut zu einem „eigentlich volkstü
lichen" hätten machen können, herausgestrichen waren. Deshalb hatte
auch von dem neuen Ministerium die Zurücknahme des ganzen Entwurf
erwartet. „Ich hätte dies für meine Person um so mehr erwartet, als d
Ministerium in seinem Programm ausgesprochen hat, es wolle die gewäh
ten Freiheiten des Volkes kräftig wahren; unter den gewährten Freiheit
habe ich die versprochenen verstanden, denn was ist uns gewährt auß
dem Assoziationsrecht, das uns wieder verkümmert werden soll und d
freien Presse? Indes, die Erwartung ist getäuscht worden." [65]) Es konn
sich für Temme jetzt nur noch darum handeln, Prinzipien, die in diese
Gesetze zur Sprache kamen, „und zwar Prinzipien, welche die Freiheit
im Volke und in diesem Institute" betrafen, „zur Geltung zu bringen".
Er erblickte in dem „beschlossenen" Gesetze nur ein „Mißtrauensvotu
gegen die preußische Bürgerwehr. „Wenn jener Ausspruch eines berüh
ten Juristen (gemeint ist Savigny) wahr ist," sagte er, „daß die gegenwä
tige Zeit keinen Beruf zur Gesetzgebung habe, so glaube ich, die hohe Ve
sammlung hat es bewiesen bei diesem Gesetze. . . . Das Gesetz soll e
durchaus volkstümliches Institut schaffen. Zu einem volkstümlichen I
stitute gehören Bestimmungen, die nicht Bevormundungen des Volkes e
halten, vielmehr die Freiheiten des Volkes aufrecht erhalten. . . ." [66]

Liberal humane Anschauungen zeigte Temme auch bei der Lösu
der Polenfrage, wie überhaupt den Liberalismus jener Zeit eine pole
freundliche Stimmung ergriffen hatte. Auch hier sehen wir ihn für d
unterdrückte Volk eintreten, als eine Amnestie für die polnischen Freihei
kämpfer durchgeführt werden sollte. In Polen war es nach der Märzre
lution zu einer Freiheitsbewegung gekommen, und die Staatsregieru
hatte nach Unterdrückung des Aufstandes beim preußischen Könige ei
allgemeine Amnestie für die auf polnischer wie auf deutscher Seite begang
nen Verbrechen zu erwirken gesucht, um auf diese Weise leichter eine V
söhnung beider Nationalitäten anzubahnen. Die Amnestie war auch
lassen worden, aber es waren „zwei Kategorien von amnestierten V
brechern" unterschieden und eine große Anzahl Personen, namentlich p
nische Beamte, die im Namen „heiliger Vaterlandsgefühle" das Volk z
Empörung gerufen hatten, von der Amnestie ausgeschlossen word
Temme, der in einer solchen Amnestie nicht das richtige Mittel zur V
söhnung sah, ergriff für die Polen Partei und erinnerte die Krone an d

---

[65]) Stenog. Ber. d. preuß. Nat.-Vers. 60. Sitz.
[66]) Stenog. Ber. d. preuß. Nat.-Vers. 1848, 66. und 72. Sitz.

heiligste Vorrecht, das sie besitze. „Das Begnadigungsrecht", betonte er, „ist die heiligste Prärogative der Krone, es ist dasjenige Recht, mittelst dessen das sittliche, das göttliche Recht, wenn ich mich so ausdrücken darf, vermittelt werden soll mit den Menschensatzungen des positiven Rechts. Es soll das sittliche Gefühl, welches den Verbrecher zur Tat irre geleitet hat, ausgesöhnt werden mit dem positiven Recht, und wo ist hier ein Unterschied zwischen dem sittlichen Gefühl zu finden? . . . Zwei Nationalitäten stehen sich feindlich gegenüber, sie sollen jetzt versöhnt werden. Ist dies das Mittel dazu? Nein! Ich muß es hier aussprechen, daß Posen, daß ganz Deutschland, ja ganz Europa, das so oft der polnischen Nation sich angenommen hat, hier einen großen, wahren Akt der Humanität, der Begnadigung und Verzeihung erwartet hat, und die Provinz, das Land, Europa ist getäuscht worden. Wir leben nicht mehr in der Zeit der Täuschung, nicht mehr in der Zeit, wo Täuschungen sein sollen!" [67]) — Die gleiche Sympathie für Polen legte er an den Tag, als die Nationalversammlung endlich in die Beratung des Verfassungsentwurfs eintrat. Nachdem auch er dafür gestimmt hatte, daß in dem Titel des Königs die Worte „von Gottes Gnaden" gestrichen werden sollten, wollte er zu dem preußischen Königstitel den Zusatz „Großherzog von Posen" gesetzt wissen. Er berief sich dabei nicht auf „Staatsverträge", die „Privilegien" enthielten und nur „zum Vorteil von Dynastien" geschlossen seien: „Die Zeiten solcher Verträge sind vorüber. Diese Verträge gelten für ihre Zeit, sie gelten nicht für eine Zeit, in der wir jetzt stehen, in der wir eine neue Zeit bilden; dagegen berufe ich mich auf das Recht der Nationalität. Dieses Recht gründen wir jetzt gegenüber den Rechten der Dynastien, die ihre Zeit gehabt haben."[68]) Er forderte nichts weiter als eine „äußere Anerkennung dieses Rechtes", daß die Provinz Posen, vorbehaltlich der Rechte der Nationalität ihrer polnischen Bevölkerung, ein Teil der preußischen Staaten sein und bleiben" solle. Den Vorwurf, daß seine Polenfreundschaft die Rechte der in Posen lebenden Deutschen zu beeinträchtigen suche, stellte er als vollkommen unberechtigt hin und wies ihn mit den Worten zurück, daß er „nie daran gedacht" habe und auch „nie daran denken" würde. Handelte es sich für ihn doch nur darum, dem Wunsche eines Volkes, das den Namen seines Vaterlandes bewahren wollte, eine „einfache, äußere Anerkennung" zu geben.[69]) —

Während man in der Nationalversammlung über die Eingangsformel des Verfassungsentwurfes hin und her stritt und kaum darüber hinauskam, arbeitete die Reaktion an dem Staatsstreiche heimlich weiter. Man lachte in Preußen zu solchen Anträgen, wie sie in der Nationalversammlung gestellt wurden, wenn auch die Minister nach Temmes Urteil „die Sache sehr ernst nahmen".[70]) Der Ministerpräsident v. Pfuel wußte nichts von

[67]) Stenog. Ber. d. preuß. Nat.-Vers. 1848, 72. Sitz.
[68]) Vgl. Stenog. Ber. d. preuß. Nat.-Vers. 1848, 73. Sitz.
[69]) Ebd. [70]) Vgl. Er., S. 292.

einem Staatsstreich, riet jedoch in der Sitzung vom 16. Oktober zur Mä-
gung, indem er bei der „Vereinbarung" der Verfassung zwischen Kö
und Volk der Krone besondere Vorrechte einräumen wollte. Durch d
Absicht des Ministerpräsidenten fühlte sich Temme in seinen heiligsten
fühlen als Volksvertreter verletzt. Mit unglaublicher Offenheit, unbek
mert um die rückwirkenden Folgen seiner radikalen politischen Gesinn
auf seine außerpolitische Stellung im preußischen Staatsdienste, griff
die Äußerungen des Ministerpräsidenten an. Er hielt sie für höchst „
denklich und gefährlich", zumal in dem Munde des höchsten Staatsbeam
und betonte, daß er sich in seinem Gewissen verpflichtet fühle, „an d
Willen der Nation zu halten". „Der Wille des Volkes hat uns hier
geschickt, um seinen Willen zur Ausführung zu bringen, zum Gesetze
machen. Das ist meine Aufgabe, an der ich festhalte!"[71]) Die Nation
versammlung stehe im Begriff, eine „konstitutionelle Monarchie"
begründen, und dazu gehöre ein Volk und ein Monarch, und bei der „V
einbarung" einer Verfassung zwischen diesen beiden Faktoren müsse
Souveränität des Volkes an die Spitze gestellt werden. „Wir sind hier,
den Willen des Volkes zur Geltung zu bringen; das haben wir zu beach
und dabei haben wir den Grundsatz, ich spreche es geradezu aus,
Volkssouveränität zu beachten. Denn was ist dieser Grunds
Er heißt nichts anderes, als daß die Völker nicht um des Regenten wil
sondern die Könige um der Völker willen da sind. Das müssen wir
halten, das ist festgestellt! Es ist ausgesprochen in der Revolution,
wir gemacht haben. Und diese war eine Notwendigkeit. Die Re
lution ist das letzte Recht des Volkes, sowie der Krieg das letzte Recht
Völker ist. Daß unsere Revolution ein Recht war, ist anerkannt dadu
daß das ganze Land den Taten, die hier in Berlin geschehen sind, seine
stimmung gegeben hat. Das ist anerkannt dadurch, daß wir hier zusamm
berufen sind, daß die neue Gestaltung der Dinge eingeführt ist und
festigt werden soll. Das müssen wir mit Entschiedenheit festhalten. W
wir das Recht des Volkes festhalten und dabei anerkennen, daß das V
nur um seinetwillen, nicht um des Königs willen da ist, so wahren
auch am allerbesten die Rechte der Krone; dann stützen und kräftigen
die Krone, wie wir durch keine andere Verfassung, durch kein ande
Prinzip, welches wir in die Verfassung hineinlegen, sie stärken und k
tigen können. Dabei müssen wir allerdings mit Mäßigung verfahren
das Bestehende achten, solange es den Rechten des Volkes nicht entgeg
steht."[72]) — Nach Beendigung seiner Rede kam, wie uns Temme in
„Erinnerungen" erzählt, der Ministerpräsident Pfuel zu ihm und fragte
warum er „gegen ihn und sein Ministerium fortwährend nur Mißtra
ausspreche; er glaube, durch sein ganzes bisheriges Leben und Wirken
wiesen zu haben, daß er am allerwenigsten ein solches Mißtrauen

---

[71]) Stenog. Ber. d. preuß. Nat.=Verf. 1848, 76. Sitz.
[72]) Stenog. Ber. d. preuß. Nat.=Verf. 1848, 76. Sitz.

diene". „Ich erwiderte ihm offen," sagt Temme, „daß ich bei aller Achtung vor seinem Charakter unmöglich Vertrauen haben könne zu einem Ministerium, das unter dem Schutze von fünfzigtausend Bajonetten und des Armeebefehls von Wrangel gebildet und eingetreten sei und dieses Schutzes zu seiner ferneren Regierung bedürfe; hinter einem solchen Ministerium könne nur der Staatsstreich stehen. Darauf antwortete er, indem er die Achseln zuckte und in die Richtung nach Potsdam zeigte, wörtlich folgendes: „„Wer kann einstehen für das, was dort vorgeht? Aber das versichere ich, solange Sie mich an diesem Tische — er wies auf den Ministertisch — sitzen sehen, dürfen Sie an einen Staatsstreich nicht denken."" [73]) — Der Armeebefehl Wrangels war am 17. September erlassen worden und hatte bekannt gegeben, daß die Residenz von fünfzigtausend Mann eingeschlossen sei, weil die Exzesse des Berliner Pöbels kein Ende nehmen wollten. „Unzweifelhaft absichtlich," bemerkt Temme hierzu, ließ man das Volk „noch allerlei Torheiten" begehen, um sodann ein plötzliches Einschreiten der Regierung rechtfertigen zu können.[74]) Obgleich auch er das revolutionäre Treiben und den Terrorismus des Pöbels streng verurteilte, sprach er sich doch entschieden dagegen aus, daß die Versammlung und ihre Mitglieder unter den Schutz von Polizeimannschaften gestellt werden sollten, da eine solche Maßregel die „Würde der Nationalversammlung nicht schützen" könnte. Er habe mit seinem Freunde Waldeck, versicherte er, nicht minder unter dem Terrorismus zu leiden, und auch sie würden täglich mit „Mordbriefen" überhäuft. „Ich habe gestern wieder einen vorgefunden, als ich nach Hause kam; ich habe ihn dem Abgeordneten Waldeck vorgelegt, den er mit angeht. W i r haben in solchen Sachen nicht gesprochen . . ., müssen aber energisch protestieren, daß unsere Versammlung von Schutzmännern zerniert werde. Es ist vielfach gesprochen worden, daß unsere Abstimmungen nicht frei wären; das ist bezogen worden auf das um uns lagernde Volk. Dagegen zerniert uns ein Armeebefehl Wrangels mit fünfzigtausend Mann und Kanonen, und wir befinden uns unter deren Schutz. Wer Furcht hat, könnte sie haben, w i r haben keine Furcht!" [75]) — Wie sehr Temme jedes revolutionäre Gebaren der Massen verurteilte, ersehen wir aus seinen „Erinnerungen", die diese bewegte Zeit in Berlin ausführlich behandeln. Er gehörte, wie schon zu Anfang dieses Kapitels bemerkt wurde, nie zu den „öffentlichen Demagogen"; das mußten selbst seine politischen Gegner anerkennen. „So enge übrigens Temme mit der äußersten Linken liiert war," heißt es in den „Grenzboten" vom Jahre 1849, „glauben wir doch, um der Gerechtigkeit die Ehre zu geben, daß ihn ein Vorwurf nicht trifft, den man dieser Partei sonst wohl zu machen pflegt — wir meinen das Bündnis mit dem Pöbel." [76]) Und gibt es wohl eine schärfere Kritik und härtere, aber auch herbere Worte, als die, welche er selbst über den

---

[73]) Er., S. 292 ff. [74]) Vgl. Er., S. 293 ff.
[75]) Stenog. Ber. d. preuß. Nat.-Vers. 80. Sitz.
[76]) Vgl. Die Grenzboten 1849, Nr. 7.

„Deutschen Demokratischen Kongreß“ geschrieben hat, der am 28. Okto
des Jahres 1848 in Berlin tagte?! Aus Neugierde war auch er ein
auf eine halbe Stunde hingegangen, aber nie hatte er „in einer hal
Stunde soviel Unsinn und Roheit erlebt“; er glaubte sich in ein „Irr
haus“ hineinversetzt, „in dem der Wahnsinn entfesselt“ sei, und er cha
terisiert den Kongreß folgendermaßen: „In Deutschland hat es wohl
eine unverständigere, dünkelhaftere und rohere Versammlung gegeb
Die Menschen wollten das deutsche Volk, seine Rechte, seine Freih
seine Ehre vertreten!“ [77]) Bei ihrem Anblick war ihm „so schwer,
angstvoll um das Herz geworden“, denn „es waren soviele gebild
Männer da, die an dem Narrenskandal teilnahmen“.[78]) — In der Na
nalversammlung, die unter dem Terrorismus der Straßendemokratie
mit Mühe ihre Sitzungen fortsetzen konnte, wies Temme wiederholt
Vorwurf zurück, daß seine Partei sich der Beratung des Verfassungse
wurfes entgegenstelle und dadurch die revolutionäre Beunruhigung in
Land hineingebracht habe.[79])

In einer der letzten Sitzungen der Nationalversammlung erg
Temme das Wort, um in flammender Rede für die Abschaffung des Ad
zu stimmen. Eine frühere Berechtigung gestand er dem Adel ohne weite
zu, aber die Revolution hätte ihm jetzt diese Berechtigung absprec
müssen. Er sah eine Ungerechtigkeit darin, daß der Adel als er
Stand im Staate ein besonderes Vorrecht auf Ehrenstellen hatte, daß
allein Rittergüter erwerben und Ehen mit Personen aus dem niede
Bürgerstande für nichtig erklären lassen konnte. „Der Adel hatte
Recht,“ sprach er mit Entrüstung, „ehrenhafte Bürgertöchter zu verführ
ohne ihnen eine andere Genugtuung zu geben, als sie mit einigen lu
pigen Talern abzufinden. Diese Gesetzgebung besteht im gegenwärti
Augenblick zum größten Teile noch. Das Jahr 1806 brach auch den S
über den Adel, namentlich in Preußen, aber lassen Sie mich daran er
nern, wie im Jahre 1813 die Bürger und Bauern den preußischen St
aus der Knechtschaft befreiten. Was war die Folge davon? Wohl h
man denken sollen, daß nun ein anderer Zustand eintreten würde,
der Adel aufgehoben würde. Das Gegenteil ist geschehen. Es bildete
eine geheime Adelskette, die ihre Ringe durch ganz Deutschland zog
um so unheimlicher war, je geheimnisvoller sie war. Es wurde im Ja
1838 das Autonomengesetz für den rheinischen Adel gegeben. Die ers
Stellen im Staate wurden dem Adel zugesagt. In der Garde durf
nur Ebenbürtige, Adelige sein. In dieser wurden die gesetzlich sank
nierten Vorrechte praktisch immer weiter ausgeführt. Dem müssen
jetzt entgegentreten. Es ist nicht mit Unrecht daran erinnert, daß die
aktion im Adel den fruchtbarsten Boden habe. Erinnern wir uns dar
daß die Umgebung des unglücklichen österreichischen Kaisers in Olmütz

---

[77]) Er., S. 293 ff. [78]) Ebd. S. 297.
[79]) Vgl. Stenog. Ber. d. preuß. Nat.=Vers. 1848, 85. Sitz.

Fürsten, Grafen und Barone sind, nicht bloß österreichische, auch Preußen hat seine Edelleute dahin geschickt, und was wird in Olmütz beraten? Die Freiheit des Volkes von Wien wahrlich nicht. . . . Ich wiederhole es, der Adel hat seine Berechtigung in einer früheren Zeit gehabt. Es wird freilich, wenn auch der jetzige Adel tot ist, sich ein neuer mit der Zeit erheben, denn überall ist eine Bewegung einzelner im Staate vorhanden. Es wird auch die Gefahr entstehen, daß künftig ein Erbadel sich bilden wird. Aber dieser mag dann seine historische Berechtigung in seiner Zeit tragen, uns trifft nicht der Vorwurf, wenn wir jetzt den Adel aufheben, daß wir ein Institut haben leben lassen, welches in der Neuerung des ganzen Volkes tot ist." [80]) Die darauf „beschlossene" Aufhebung des Adels ließ die Krone nicht länger im Zweifel, daß die radikale Richtung in der Nationalversammlung die Oberhand gewonnen habe. Unter solchen Umständen konnte der geplante Staatsstreich nicht länger auf sich warten lassen; man suchte nur noch eine günstige Gelegenheit, um die Kontrerevolution, die schon lange im stillen gearbeitet hatte und jetzt zum Losschlagen bereit war, in aller Öffentlichkeit zu proklamieren. Die Straßendemokratie sollte bald den gewünschten Anlaß dazu geben. Auf den 28. Oktober waren sämtliche demokratischen Vereine Deutschlands zu jenem berüchtigten demokratischen Kongresse, von dem schon einmal die Rede war, nach Berlin „entboten" worden, an einem Tage, an dem zugleich eine Versammlung von Deputierten der Linken des Frankfurter Parlaments, der Berliner Nationalversammlung und der einzelnen deutschen Kammern und Landtage in Berlin zusammentreten sollte, um „gemeinsam zu beraten, was gegenüber der immer mehr drohenden Reaktion zur Rettung des Vaterlandes zu tun sei".[81]) Temme, der auch an der Versammlung teilnahm, durchschaute bald den hinterlistigen Plan der auswärtigen Vertreter, die nicht ohne Zweck und Absicht die Beratung auf den 28. Oktober anberaumt hatten. „Wir sollten unter dem Einflusse, unter dem Drucke des demokratischen Kongresses beraten und beschließen!" schreibt Temme in seinen „Erinnerungen"." „Die eine, unteilbare, rote deutsche Republik sollte in Berlin durchaus proklamiert werden, durch die Straßen Berlins sollte sich blutig die Revolution wälzen. Jener Kongreß mit der Majorität von Narren und Wahnsinnigen sollte die Geschicke Deutschlands entscheiden." Aber, fährt Temme fort, „die Herren hatten sich verrechnet".[82]) Mit tiefer Entrüstung sprachen er und seine Berliner Freunde sich über diese Hinterlist aus, mit der sie in eine Falle, in einen „jämmerlichen Straßenputsch" hatten gelockt werden sollen. Die Absicht war indessen erreicht, wenn auch der Hauptzweck fehlgeschlagen war: „Das Volk war einmal aufgeregt; aufgeregte Massen kann eine geschickte und versteckte Leitung zu allem treiben, und an Leitung fehlte es nicht, besonders nicht an aufwühlender, aufstachelnder", bemerkt Temme in seinen Memoiren.[83])

---

[80]) Stenog. Ber. d. preuß. Nat.-Vers. 89. Sitz.
[81]) Vgl. Er., S. 298. [82]) Vgl. Er., S. 298 ff. [83]) Ebd. S. 300.

Die Nationalversammlung geriet ganz unter den Terrorismus des Pöbe
das Sitzungslokal wurde von den herbestellten Volksmassen belagert, d
Ein- und Ausgänge besetzt und Schmähungen und Drohungen gegen
Versammlung ausgestoßen. Die Zeit für den Staatsstreich schien geko
men und die Regierung kündigte in einer Bekanntmachung an, daß z
Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung in der Stadt das Mili
requiriert werden würde. Am 7. November, zwei Tage vor der Prok
mierung des Staatsstreiches, sprach Temme in der Nationalversammlu
die Worte: „Man muß annehmen, daß die Zusicherungen, welche d
Volke zur Zeit der Revolution gegeben sind, schon jetzt auf eine We
desavouiert werden, welche die Freiheit in Frage stellt. Man fängt m
Kleinigkeiten an und hört mit dem Großen auf . . . Es wird von al
Seiten und nicht bloß hier diese Bekanntmachung in Verbindung mit d
Ministerkrisis als der Anfang eines Staatsstreiches betrachtet, den m
auch gegen die hohe Versammlung ausführen will." [84]) Das Ministeri
Pfuel hatte, da es zu einem Staatsstreich nicht die Hand bieten wol
seinen Abschied gefordert, um dem Ministerium Brandenburg Platz
machen. Am 9. November erschien der neue Ministerpräsident in
Nationalversammlung, um sie durch königlichen Erlaß zu vertagen u
auf den 27. November nach Brandenburg wieder einzuberufen. „Sel
wohl," bemerkt Temme hierzu in seinen „Eerinnerungen", „hat es ei
so lächerlichen und zugleich traurigen öffentlichen Akt gegeben als d
Eintreten dieses Ministeriums in die Nationalversammlung, als di
Inauguration des berühmten preußischen Staatsstreiches von 1848."
Zweihundertzweiundfünfzig Abgeordnete, unter ihnen auch Temme,
kannten den königlichen Erlaß nicht an und setzten gegen den Willen d
Regierung in Berlin die Verhandlungen fort. Am 10. November rü
General Wrangel an der Spitze seiner Truppen in die Reichshauptst
ein. Wie schmerzvoll und bitter die Ereignisse dieses Tages sich dem G
dächtnisse Temmes einprägten und darin weiter fortlebten, davon g
uns folgende Schilderung Zeugnis, die der alternde Greis im fünfun
siebzigsten Lebensjahre niederschrieb: „Der 10. November 1848 war d
schwerste Tag meines Lebens. Ich habe manches vorher erlebt, m
sollten noch schwere Ereignisse bevorstehen, ich sollte verfolgt werden n
wenige meiner Zeit-, Gesinnungs- und Kampfgenossen verfolgt und m
handelt wurden. So bittere und schmerzvolle Stunden wie jener 10. N
vember hat bis heute, bis in mein fünfundsiebzigstes Lebensjahr, mir k
Tag gebracht. Der Himmel wird ja wohl keine so schreckliche Stun
mehr für mich aufgespart haben." [86]) In der gegen den Willen der Kr
ruhig weitertagenden Nationalversammlung, die sich nur aus Fraktion
der Linken zusammensetzte, unter denen die äußerste Linke wieder
absolute Mehrheit vertrat, war, als Wrangel in die Stadt einrückte,

---

[84]) Stenog. Ber. d. preuß. Nat.-Vers. 97. Sitz.
[85]) Er., S. 303. [86]) Er., S. 306.

Ausschuß von fünf Mitgliedern gebildet worden, „der in dringlichen Momenten zusammentreten, rasch beraten und beschließen sollte und dessen Beschlüssen die ganze Fraktion, Mann für Mann, Folge zu leisten sich verpflichtet hatte“.[87]) Temme gehörte mit zu diesem Ausschusse, dem die Bürgerwehr sich zur „unbedingten Verfügung“ gestellt hatte und dem die Entscheidung in die Hand gelegt war, ob Blut zwischen dem Könige und seinem Volke fließen sollte. Die gesamte Bürgerwehr — ich folge bei der Darstellung den „Erinnerungen“ Temmes — war fest entschlossen, die Nationalversammlung zu verteidigen und den Kampf mit den Truppen Wrangels aufzunehmen. Sie sandte den Major Rimpler, ihren Kommandanten, an den Ausschuß, um „den Willen der Versammlung darüber zu vernehmen“. Doch lassen wir Temme von diesen schwersten und schmerzlichsten Stunden seines Lebens selbst erzählen: „Die Versammlung war beschlußfähig im Saale; es waren 250 bis 260 Mitglieder da . . . Die äußerste Linke zählte 127 Mitglieder, hatte also die absolute Majorität; was sie beschloß, war der Beschluß des Hauses; sie hatte uns fünfen unbedingte Vollmacht erteilt. Herr Rimpler ließ uns auf einige Minuten allein zu unserer Beratung. Nur D'Ester und ich waren für den Kampf. — Ich übergehe hier die Debatte. Die drei anderen Freunde hatten gewiß triftige, ehrenwerte Gründe, der Politik, der Ungewißheit des Ausganges, der Menschlichkeit besonders, im Hinblick auf den furchtbaren Kampf, der entstehen müsse . . . Aber welches Volk hat seine Freiheit und Selbständigkeit ohne blutige Kämpfe erlangt? Die Freiheit der Völker wird nur durch Blut gekittet. — Die Lage war eine andere als in den letzten Tagen des Oktobers. Damals wurde uns ein ohne alle Veranlassung provozierter Angriff zugemutet; heute handelte es sich um eine Verteidigung gegen einen nicht minder frivol provozierten Angriff der Kontrerevolution. — Rimpler ging mit dem Bescheide der Majorität. Wir kehrten in den Saal zurück. Aber D'Ester und ich mußten uns erst ausweinen. — Die Revolution war vorüber. — Das Herumwandern der Nationalversammlung in Berlin, ihr Flüchten aus einer Straße in die andere, von einem Lokal zu dem andern, die Roheit und der Hohn, mit denen sie verfolgt wurde, das alles war auf beiden Seiten nicht recht würdig. — Warum wir es mitmachten? — Wir haben damals,“ schrieb er im Jahre 1873, „viele Fehler gemacht, wir alle, und die äußerste Linke nicht die wenigsten. Der Zustand der Abhängigkeit von manchen Straßenelementen, die, wie sich nachher erwies, im Solde der Reaktion standen oder von ihr geleitet wurden, die rein theoretischen, unnützen Anträge, die in der Nationalversammlung fortwährend gebracht wurden, jeden Augenblick das Verlangen stellten, sie solle erklären, daß der und der sich um das Vaterland wohl verdient gemacht habe; so manches andere — wie klein, wie unbedeutend war das alles; wie schweres Gewicht wurde dennoch darauf gelegt; wie freute sich die Reaktion darüber; wie un-

[87]) Ebd. S. 306/307.

geduldig wurde das Land! Wir waren freilich Neulinge in dem neuen politischen Leben und noch einmal, wir hatten uns abhängig von der Berliner Straßendemokratie gemacht. — Dann aber, zuletzt, da wir von der bewaffneten Macht verfolgt wurden, als unser Leben in Gefahr stand, da war auch die Ehre des Mannes von Mut herausgefordert, auszuhalten bis zum letzten Augenblick. Wir konnten nicht fahnenflüchtig werden . . ." [88])

Temme wandte sich nach dem Scheitern der Revolution in zwei Flugschriften gegen den „Gewaltakt" der Regierung. Die erste Flugschrift, die am 25. November 1848 unter dem Titel erschien: „Rechtliches Bedenken über die Verlegung und Vertagung der preußischen Nationalversammlung", behandelt die Frage, ob die Krone überhaupt das Recht habe, „die Versammlung der Volksvertreter zur Vereinbarung der preußischen Staatsverfassung einseitig zu verlegen und zu vertagen". Mit Offenheit sagte Temme zu Eingang dieser Schrift: „Es hat mich hierin auch namentlich meine politische Beteiligung bei der Frage selbst und deren endlicher Lösung nicht irre machen können, zumal da einerseits bei Fragen, deren letzte Spitze immer eine politische ist, jedermann mehr oder weniger ein Parteiinteresse hat, und da andererseits zwei hochstehende Juristen zur öffentlichen Abgabe ihrer rechtlichen Gutachten in dieser Angelegenheit sich veranlaßt gesehen haben, wiewohl sie besondere Interessen zu verteidigen hatten, die ich für meine Person nicht zu verteidigen brauche." [89]) Vermöge des Vereinbarungsprinzipes unterschied er zwei gesetzgebende Gewalten im Staate: die Krone und die Nationalversammlung, da beide durch die einer jeden von ihnen innewohnende gesetzgebende Gewalt dazu berufen seien, eine Verfassung zu vereinbaren und festzusetzen. „Sollen nun beide gemeinschaftlich zu dem Zwecke mitwirken," führte er aus, „so liegt es notwendig durchaus in der Natur der Sache, daß beide gemeinschaftlich auch zur Feststellung derjenigen Mittel mitwirken müssen, ohne welche der Zweck nicht erreicht werden kann. Mittel und Zweck sind wie überall, so auch hier nicht zu trennen. Es würde geradezu widersinnig sein, wenn man den Zweck mit in die Hände der Nationalversammlung legte, die Mittel zur Erreichung desselben ihr aber absprechen wollte. Daß zu solchen Mitteln aber die Mitbestimmung von Zeit und Ort des Tages gehört, ist nicht bestritten." [90]) In der willkürlichen Verlegung und Vertagung müsse man nur ein Bevormundungsprinzip der Regierung erblicken, das mit dem „von ihr selbst aufgestellten Vereinbarungsprinzip in dem schneidendsten Widerspruch" stehe. „Mit demselben Rechte," heißt es weiter, „mit welchem jetzt die Regierung die Unfreiheit der Nationalversammlung und deren Verlegung dekretiert, würde auch die Nationalversammlung zur Vereinbarung der preußischen Verfassung die Unfreiheit der Person des Königs mit allen daraus fließenden Konsequenzen

---

[88]) Er., S. 308/309. [89]) Vgl. a. a. O. S. 2. [90]) Ebd. S. 11/12.

dekretieren können ... Der Akt der Regierung," so schließt die Schrift, „stellt nach allem diesen ganz unzweifelhaft als ein Akt der Ungesetzlichkeit, des Unrechts und der Gewalt sich dar."[91])

Der Flugschrift vom 25. November folgte vier Tage später eine zweite, ebenfalls unter dem vollen Namen Temmes. Die nach Brandenburg einberufene Nationalversammlung konnte nämlich durch den Austritt der Opposition nicht beschlußfähig werden, und um eine Beschlußfähigkeit herbeizuführen, kam die Regierung auf den Gedanken, die Stellvertreter für die in Berlin verbliebenen Abgeordneten einzuberufen. Gegen diese neue Maßnahme der Regierung wandte sich Temme in seiner zweiten Flugschrift, die den Titel trug: „Über die Rechtmäßigkeit der Einberufung von Stellvertretern nach Brandenburg". Um die „Grundlagen" seines Urteils gegen „jeden möglichen Angriff" zu schützen, stellte er sich auf den Standpunkt des „unbestrittenen" Gesetzes und berief sich auf das von der Regierung anerkannte Recht der Nationalversammlung, „ihre inneren Angelegenheiten selbst zu bestimmen".[92]) Die Regierung habe kein Recht, meinte er, die Stellvertreter einzuberufen; ja, wenn sie dies tue, so sei es ein verletzender Eingriff in die innersten und „eigensten" Rechte der Nationalversammlung. Ein Blick auf die Verhältnisse in Brandenburg zeige klar, daß von dort aus eine Einberufung von Stellvertretern eine vollkommene Unmöglichkeit sei. Denn die Versammlung in Brandenburg sei nicht beschlußfähig und stelle sich, infolge der gesetzwidrigen Vertagung als auch nach dem „rechtsgültigen" Beschlusse der in Berlin zurückgebliebenen Nationalversammlung, als eine „ohne alle gesetzliche Autorität bestehende Privatversammlung" dar, der „auch die Anwesenheit von Ministern ein rechtliches Ansehn nicht zu geben" vermöge.[93]) — Da die Versammlung in Brandenburg trotz aller Bemühungen der Regierung nicht beschlußfähig werden konnte, wurde sie am 5. Dezember aufgelöst und dem Lande von der Krone eine freisinnige Verfassung und ein Wahlgesetz aufoktroyiert, das die Volksvertreter am 26. Februar 1849 zur Revision der oktroyierten Verfassung wieder einberief. Temme erkannte selbstverständlich die oktroyierte Verfassung nicht als zu Recht bestehend an und er schied von dem Platze seiner politischen Tätigkeit, um eine Erfahrung reicher, die er später mit den Worten ausdrückte: „Eine Verfassung zwischen Volk und Monarchen vereinbaren wollen, welche Lächerlichkeit!"[94]) —

Am 12. Dezember 1848 kehrte Temme nach Münster in seine Berufsstellung als Oberlandesgerichts-Vizepräsident zurück, um — die bitteren Früchte seiner parlamentarischen Tätigkeit einzuernten. Er sollte bald erfahren, welche Stellung man am Oberlandesgerichte in Münster seinen politischen Anschauungen und seiner parlamentarischen Wirksamkeit gegenüber eingenommen hatte. Mit der Rückkehr in seine west-

---

[91]) A. a. O. S. 14/15. [92]) Vgl. a. a. O. S. 9.
[93]) Vgl. a. a. O. S. 11 ff. [94]) Er., S. 309.

fälische Heimat beginnen gegen ihn als Politiker die unerhört Demagogenverfolgungen, die mit einem unwürdigen Intriguenspiel sein Gerichtskollegen in Münster ihren Anfang nahmen. Drei denkwürdi Prozesse, die das Treiben der Reaktion in den fünfziger Jahren klar v anschaulichen, wurden jetzt gegen Temme angestrengt; es waren Prozeß bei denen das juristische Interesse vor dem politischen und historisch zurücktreten mußte. Sie hängen aufs engste mit Temmes politisch Tätigkeit zusammen und dürfen in seinem politischen Lebensbild ni übergangen werden.

Außer Temme hatten noch vier andere demokratische Abgeordne gleichfalls hohe gerichtliche Persönlichkeiten, durch ihr parlamentarisch Wirken in der Nationalversammlung, sich den Haß Friedrich W helms IV. zugezogen; es waren Waldeck, Esser, Gierke und von Kir mann. Diesen fünf Männern gegenüber hatte der König geäußert, d keiner von ihnen mehr würdig sei, „seinen richterlichen Posten ferner behalten".[95]) Der Justizminister Rintelen, Temmes westfälischer Land mann und bester Jugendfreund, hatte es als eine der ersten Aufgab seines Amtes übernehmen müssen, die dem Könige verhaßten fünf Männ aus dem Staatsdienste zu entfernen, und Rintelen, von falschem Ehrg getrieben, war schwach genug gewesen, dem königlichen Befehle na zukommen, zum tiefsten und bittersten Schmerze Temmes. „Er war Mann von Geist und Herz", so charakterisiert er ihn selbst, „und — bis Justizminister wurde, von edler Lauterkeit des Charakters. Er hätte ni Justizminister werden sollen. Er hatte dadurch mit sich, mit seiner ganz Vergangenheit, für seine ganze Zukunft gebrochen. Er war von d Momente, da er Minister wurde, ein verlorener Mensch; der eine Feh zog täglich neue nach sich, machte ihn, den sonst so mutigen, festen Man charakterlos, feige — mehr will ich nicht sagen. Er konnte nicht me zurück; er mußte tun, was von oben her von ihm verlangt wurde u er tat alles, was König, andere Minister, irgend einflußreiche Persönli keiten von ihm verlangten. Er hatte einmal den Kopf und jeglichen H verloren." [96]) Wie mild und nachsichtig klingt dies Urteil Temmes üb seinen Jugendfreund, der der Reaktion bereitwillig die Hand zur V nichtung seiner Existenz bot, und es ist ein schönes Zeichen von Charakt größe und edler Gesinnung, wie Temme ohne jeden Haß das Vorgeh Rintelens zu entschuldigen, ja gleichsam zu beschönigen sucht.

Die Gerichtshöfe, denen jene fünf freisinnigen Abgeordneten ihrer außerpolitischen Stellung angehörten, hatten zunächst heimlich v Justizminister den Befehl erhalten, gegen ein ferneres Verbleiben die dem Könige verhaßten Männer im Amte zu protestieren. So wurden denn „auf Veranlassung der Staatsregierung" angefeindet und denunzi und zwar von den eigenen Richterkollegien, deren Vorgesetzte sie war die sich nicht scheuten, wie das „Westfälische Wochenblatt" schrieb, d

---

[95]) Vgl. Er., S. 319. [96]) Er., S. 319/320.

ganzen Lande gegenüber sich zu Handlungen zu bekennen, nach denen im ganzen Volke nur eine Stimme sei, daß sie den Standpunkt der Gerichtshöfe verlassen und für die wichtigsten Rechtsfragen der Zeit den Parteistandpunkt eingenommen hätten.[97]) Der Protest des Oberlandesgerichts Münster gegen Temme, der ein „historisches Dokument" jener Zeiten geworden ist, datierte vom 9. Dezember 1848, war direkt an den König gerichtet und lautete: „Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König! Allergnädigster König und Herr! Der im Sommer dieses Jahres zum Direktor des hiesigen Oberlandesgerichts beförderte frühere Staatsanwalt Temme, nach kurzer Anwesenheit hierselbst als Abgeordneter zur Nationalversammlung nach Berlin berufen, hat der von Ew. Majestät vermöge vollen unantastbaren, auf schwerer Verpflichtung beruhenden Rechts angeordneten Vertagung der Nationalversammlung und Verlegung nach Brandenburg zuwider, unwidersprochenen Nachrichten öffentlicher Blätter zufolge, nicht nur den von einer Fraktion der vertagten Versammlung gehaltenen ungesetzlichen Sitzungen beigewohnt, sondern auch für den Antrag der Steuerverweigerung gestimmt und an dem desfallsigen Beschlusse sich beteiligt. Durch ersteres hat er sich, jene Nachrichten als richtig vorausgesetzt, unserer Ansicht nach in offenbare Auflehnung gegen Ew. Königlichen Majestät Regierung gesetzt; durch letzteres *den Boden der Revolution betreten und wissentlich den Feuerbrand der Anarchie in das Vaterland zu schleudern gesucht.* Es widerspricht unserm Rechtsgefühle, den Anforderungen des Publikums an die Integrität des Direktors eines Landesjustizkollegiums, den Verpflichtungen desselben hinsichtlich der angehenden Justizbeamten und seiner Stellung zu den Untergerichtsbeamten, daß nach solchen Vorgängen Temme in seiner amtlichen Stellung zu dem hiesigen Kollegium verbliebe. Ew. Königlichen Majestät fühlen wir uns daher in unserm Gewissen gedrungen, den dringenden Wunsch: *uns außer aller amtlichen Beziehung zu dem Direktor Temme gesetzt zu sehen,* alleruntertänigst auszusprechen. Ew. Königlichen Majestät treugehorsamste Präsident, Räte und Assessoren des Oberlandesgerichts." [98])

Temme ahnte nichts von dem hinterlistigen Intriguenspiel, dessen Opfer er werden sollte. „Freudig begrüßt von den Referendarien und der Bürgerschaft Münsters mit Ausnahme der reichen Altbürger," erklärte er am 14. Dezember dem stellvertretenden Chefpräsidenten v. Olfers, er werde seine Amtsgeschäfte am folgenden Tage wieder übernehmen; v. Olfers, der die Immediateingabe an den König mitunterschrieben hatte, wurde höchst verlegen, sprach von Temmes „politischer Wirksamkeit" und den „herrschenden politischen Wirren" und kam schließlich mit dem „Vorschlage" heraus, Temme möge doch einstweilen bei dem unangenehmen Verhältnis zwischen ihm und seinen Kollegen, die einer „vollkommen

---

[97]) Vgl. Westfälisches Wochenblatt 1849, Nr. 2. [98]) Er., S. 322.

entgegengesetzten politischen Richtung“ huldigten, Urlaub nehmen, bis
politischen Zustände sich „gebessert“ hätten.[99]) Mit der Erklärung, d
„politische Ansichten“ auf seine „richterliche“ Stellung keinen Einfl
hätten, übernahm Temme am folgenden Tage wieder seine Amtsgeschä
Erst vier Tage später erfuhr er durch ein Schreiben des Justizminist
Rintelen von jener Immediateingabe an den König und erhielt zugle
die Aufforderung, dem Ministerium seine „Entschließung“ mitzuteilen.
Temme begab sich sofort mit dem Schreiben des Ministers in die Plen
sitzung des Kollegiums, las es vor und fügte im Gefühle des Rechts u
einer deutlich erkennbaren Überlegenheit über seine Kollegen die ironisch
Worte hinzu: Indem er „die Ehre habe, den Herren jetzt seine En
schließung mitzuteilen“, dürfe er freilich zu der „hohen Einsicht“ d
Kollegiums die Voraussetzung hegen, daß ihm durch sein heutiges E
scheinen seine „Entschließung“ wohl unzweifelhaft geworden sei; er ha
es aber dennoch für seine Pflicht, „den Herren ausdrücklich zu bemerken
daß er von dem Posten, auf den er einmal berufen sei, „nur durch Urt
und Recht weichen“ werde. Er sei der Meinung, „daß Männer,
Kraft und Mut in sich fühlten, dem Unrechte überall entgegenzutreten,
der gegenwärtigen Zeit doppelt und dreifach die Verpflichtung hätten, a
ihrem Posten auszuharren“.[100]) Und seine Kollegen, die hinter sein
Rücken so mutig gewesen waren, als es galt, den Protest gegen ihn
unterschreiben, zeigten nach seiner Rede nur „Armesündergesichter“ u
wagten offen kein Wort gegen seine „Entschließung“ zu sprechen.[102])
An demselben Abend, so berichten die westfälischen Zeitungen jener Ze
wurde zu Ehren des „Abgeordneten“ Temme ein glänzender Fackelz
veranstaltet, und eine Deputation gab dem Gefeierten die freudigen G
fühle zu erkennen, die seine Ankunft in Münster bei der Bürgerschaft
weckt habe.[103]) Temme sprach aus dem Fenster des Meinerschen Hauſ
wo er abgestiegen war, einige „einfache, zum Herzen gehende Worte
der den ganzen Markt anfüllenden Menschenmenge“, indem er für
„wiederholte Huldigung“ dankte und der Zuversicht Ausdruck gab, „d
die Sache, der er sein Streben gewidmet habe, siegen werde durch die en
schiedene Haltung des Volkes, denn: „Recht muß Recht bleiben!“ so schl
er.[104]) „Es ist kein Zweifel,“ schrieb damals die „Westfälische Zeitung
„Temme, dieser kernige Westfale, wird mit seiner geistreichen, lieben
würdigen Persönlichkeit ebenso wie durch seine juristische Schärfe sei
Widersacher bald matt legen und umwandeln.“[105]) So antwortete d

[99]) Vgl. Westfälische Zeitung 1848, Nr. 115 u. d. Prozesse gegen Temm
Braunschweig 1851, S. 8.
[100]) Vgl. Prozesse gegen Temme, S. 12.
[101]) Vgl. d. Prozesse gegen Temme, S. 12.
[102]) Vgl. Er., S. 323.
[103]) Vgl. Westfälische Zeitung 1848, Nr. 113.
[104]) Westfälisches Wochenblatt 1848, Nr. 3.
[105]) Westfälische Zeitung 1848, Nr. 113.

westfälische Volk und die ganze öffentliche Meinung auf jene Immediateingabe an den König, die offen als ein „Bubenstück" bezeichnet wurde. Selbst die „Grenzboten", die am wenigsten Temmes politische Ansichten teilten, wandten sich in einem „Votum" über das ungesetzliche Verfahren wider die früheren Abgeordneten in heiliger Entrüstung an die Stimme der öffentlichen Meinung und forderten sie zum Einschreiten heraus. „Wir sind," hieß es in diesem Votum, „eben kein Freund der seligen Nationalversammlung; wir mißbilligen entschieden die Rolle, welche die Herren Waldeck und Temme als Volksvertreter gespielt haben. . . . Trotzdem erachten wir diese auf die früheren Abgeordneten gerichteten Angriffe für durchaus verwerflich und rufen die öffentliche Meinung wider die vier hohen und höchsten Gerichtshöfe in die Schranken. Sollten derartige Demonstrationen, welche einen traurigen Beweis dafür liefern, daß selbst die obersten Schichten unserer Gesellschaft noch weit davon entfernt sind, eine vernünftige Freiheit ertragen zu können — den beabsichtigten Erfolg haben, dann bleibt die Unabhängigkeit der Richter eine ganz illusorische. Neben dem Gesetze gibt es dann noch ein anderes, was die Richter fort und fort absetzen wird, nämlich die einseitige politische oder sittliche Anschauung ihrer Standesgenossen. . . . Eine solche Ächtung ihrer Mitglieder, wie sie jetzt von den vier Gerichtshöfen versucht wird, hat gar keine Schranke; die fällt ganz in das unendliche Meer subjektiver Willkür. . . . Es ist kein Unglück, wenn nicht jede unsittliche Handlung ihre Strafe findet, aber ein Unglück ist es, wenn auch nur die Möglichkeit da ist, daß irgend jemand politischer Leidenschaft oder moralischer Borniertheit zum Opfer fallen kann. . . . Das Oberlandesgericht zu Münster bittet Se. Majestät, „es außer aller amtlichen Beziehung zu dem Direktor zu setzen". Wie kommt das gedachte Oberlandesgericht, wie kommt dieser Träger der Gesetze dazu, um etwas zu bitten, was doch bekanntlich über die Grenzen der gesetzlichen Befugnisse der Krone hinausgeht! . . . Nur in dem Kampfe verschiedenartiger Kräfte", heißt es zum Schluß, „wird Recht und Wahrheit zutage gefördert, und wir für unsern Teil glauben, daß das Volk viel mehr Vertrauen zu euch, ihr Gerichtshöfe, haben wird, wenn auch solche Männer unter euch sitzen, als wenn eure Mitglieder alle ein und dieselbe uniformierte politische Überzeugung hätten. Die Angegriffenen werden aller Wahrscheinlichkeit nach bald in ein Kollegium berufen werden, das, ohne eurem Ansehn zu nahe zu treten, denn doch wichtiger und erhabener ist als ihr, — in die neu zu wählende Nationalversammlung. Die ganze Nation muß es sich gefallen lassen, daß diese Männer, so arge politische Sünder sie auch sein mögen, über ihre höchsten und wichtigsten Angelegenheiten ein vielleicht nicht unbedeutsames Wort mitreden werden, und ihr fühlt euch verletzt, mit Schmach bedeckt, wenn sie den Beruf, dem sie ihr Leben gewidmet haben, unter euch ausüben wollen!" [106]) — Kann es wohl eine schwerere

[106]) Die Grenzboten 1849, 8. Jahrg. S. 49 ff.

Anklage geben als dieses „Votum" gegen die „politische Leidenschaft u
moralische Borniertheit" der vier hohen Gerichtshöfe, zu denen auch d
Oberlandesgericht in Münster gehörte? Wohl kaum! Aber zu jen
Zeit, wo der Frühling der Reaktion schon angebrochen war, verhallt
solch' mahnende Stimmen ungehört. Die Mitglieder des münstersch
Gerichtshofes kümmerten sich wenig um derartige Manifeste und öffen
liche Kundgebungen und setzten hinter dem Rücken ihres Vorgesetzten d
feige Intriguenspiel gegen ihn ruhig weiter fort. Als Temme in d
Weihnachtsferien nach Warendorf reiste, um dort Verwandte zu besuche
trat gleich nach seiner Abreise das Richterkollegium zusammen und b
schloß gegen seinen Direktor einen Haftbefehl, der „wegen Hochve
rats und Aufruhrs" die Untersuchung wider ihn eröffnete.[170]) A
27. Dezember 1848 wurde Temme verhaftet und in das Zuchthaus
Münster gebracht „unter ein Dach mit überführten Giftmischern, Räube
und Mördern", wie er selbst sagt. „Für seinen Direktor hatte das Obe
landesgericht zu Münster nur dieses Zuchthaus, nur eine Zelle, die u
mittelbar vorher von fünf darin detinierten gemeinen Verbrechern ha
geräumt werden müssen." [108] — Wie ein Lauffeuer verbreitete sich d
Nachricht von Temmes Verhaftung durch die Stadt. Alles fragte erstaun
Warum und woraufhin ist Temme verhaftet worden? Und die Antwo
lautete: lediglich auf Grund eines Zeitungsartikels, von dem nicht feststel
wer ihn geschrieben und unterschrieben hat.[109]) Dieser Zeitungsartikel
der „Deutschen Reform" vom 5. Dezember 1848 war denn auch der ei
zigste Beweis gegen Temme, daß er den Steuerverweigerungsbeschl
unterschrieben haben sollte. „Wir, Eure Vertreter," so lautete die b
treffende Stelle in dem Steuerverweigerungsbeschluß vom 15. Novemb
auf die die Anklage sich stützte, „haben dem Despotismus den Widersta
geleistet, der in unserer Macht lag. Schritt für Schritt folgten wir d
Maßregeln dieses Ministeriums (Brandenburg) und erklärten sie für u
gesetzlich. Als letzte Waffe des leidenden Widerstandes sprach die Nati
nalversammlung diesem des Hochverrats angeklagten Ministerium die B
fugnis ab, Steuern zu erheben und über Staatsgelder zu verfügen. . .
Feierlich protestiert die Nationalversammlung gegen alle Akte der Regi
rung, welche durch die außerordentlichen Militäranstalten wöchentlich M
lionen des Staatsvermögens vergeudet, lediglich zur Knechtung der Natio
Feierlich erklärt dieselbe, daß die Regierung, ganz abgesehen von der b
reits beschlossenen Steuerverweigerung, vom 1. Januar 1849 ab üb
keinen Pfennig verfügen darf, da wir das Budget noch nicht bewilli
haben." [110]) Dieser Aufruf, unter dem die Namen von hundertsiebzig A
geordneten standen, gab die Veranlassung dazu, Temme als den einzi

[107]) Vgl. Er., S. 325 u. d. Prozesse gegen Temme, S. 13.
[108]) Die Prozesse gegen Temme, S. 16/17.
[109]) Vgl. Westfälisches Wochenblatt 1849, Nr. 1 u. d. Prozesse g. T. S. 1
[110]) Vgl. Steinmann: Temme, sein Leben und Hochverratsprozeß. Berl
1850, S. 71 ff.

sten von allen als Hochverräter in den Kerker zu werfen. Er selbst schreibt hierüber: „Ich mußte lachen, als mir das Zeitungsblatt als einziges Beweismittel zur Rekognition (!) vorgelegt wurde. Ich bat den Inquirenten, doch einfach folgenden Fall, der dem meinigen in prozessualer Beziehung auf ein Haar gleiche, sich zu denken: Es lasse jemand in die „Neue Rheinische Zeitung" einen Artikel rücken, welcher laute: „Ich erkläre hierdurch, daß die Monarchie abgeschafft, der König ermordet und die Republik gewaltsam eingeführt werden muß. Münster, am 5. Dezember 1848, v. Olfers, Oberlandesgerichts-Vizepräsident. Lediglich mit diesem Zeitungsblatte in der Hand lasse ich den Kriminalsenat zusammenrufen und beschließen, daß Herr v. Olfers als Hochverräter zur Kriminaluntersuchung zu ziehen und zu verhaften sei." [111]) — So einleuchtend dieses auch war, das Oberlandesgericht störte sich nicht daran und beging im Parteihasse eine Ungesetzlichkeit nach der andern. Man nahm Temme die Hälfte seines Gehalts und suspendierte ihn vom Amte, weil „das ihm zur Last gelegte Verbrechen die richterliche Amtswürde kompromittiere"; es war also eine „Verurteilung ohne Verteidigung, ohne Akten, ohne Tatbestand!" [112]) Und das alles auf Grund jenes Zeitungsartikels! „Welches Gefühl," so schrieb das „Westfälische Wochenblatt" am 17. Januar 1849, „muß es für einen Mann wie Temme sein, den wir zu den ersten, wissenschaftlichsten und scharfsinnigsten Juristen Deutschlands zählen — auf solche Weise seine Freiheit und Ehre angegriffen zu sehen! Doch post nubila Phoebus! Die Herzen des Volkes schlagen auch durch Gefängnisgitter zu denen hinüber, die für dasselbe leiden. Über Temmes Verhaftung sagt die „Zeitung für Norddeutschland" unter anderm: Dieselbe war den Ministern keineswegs angenehm. Das Oberlandesgericht Münster hat demnach auf eigene Hand gehandelt und in dem Stadtgerichte daselbst einen dienstwilligen Gehülfen gefunden. Dem Gerüchte nach soll Herr v. Olfers der eigentliche Hebel dieser Kraftäußerung sein, weil Temme ganz entschieden erklärt hat, er werde nicht weichen und man ihn um jeden Preis aus dem Kollegium haben wollte. Man muß daher das ganze Verfahren als eine politische Intrigue betrachten, die ein schmachvolles Licht auf unsern Gerichtszustand wirft." [113]) — Während die öffentliche Meinung und das Rechtsbewußtsein des Volkes in dieser Weise für den Märtyrer ihrer Freiheit in die Schranken traten, saß Temme im Zuchthause zu Münster und verweigerte im Gefühle des Rechtes konsequent jede Auslassung über die ihm zum Verbrechen gemachten Handlungen. Er berief sich auf die „klar vorliegende Inkompetenz des Gerichtes, auf dessen erwiesene und notorische Feindschaft und Verfolgungssucht" gegen ihn, die „nach klaren Gesetzen" unfähig machten, seine Richter zu sein; er berief sich ferner auf seine „klar in den Gesetzen ausgesprochene Unverletzlichkeit als Abgeordneter", die

---

[111]) Die Prozesse gegen Temme, S. 15/16.
[112]) Vgl. Westfälisches Wochenblatt 1849, Nr. 1. [113]) Ebd.

jede „gerichtliche“ Untersuchung wegen der von ihm „in dieser Eigenschaft vorgenommenen Handlungen“ verbiete.[114]) Im Bewußtsein des gegen ihn begangenen Unrechtes forderte er den Justizminister Rintelen auf, ihn sofort aus der Haft zu entlassen, die Amtssuspension aufzuheben und dem „zuständigen, unparteiischen“ Richter die richterliche Beurteilung seiner Vergehen zu überweisen.[115]) Der Justizminister erkannte jedoch nur die Inkompetenz des Oberlandesgerichts Münster an und beauftragte das Oberlandesgericht Paderborn mit der Leitung der Untersuchung. Letzteres aber sandte, weil „das Verfahren des Justizministers mit den bestehenden Gesetzen nicht in Einklang zu bringen“ und nur das Kammergericht in Berlin die einzig kompetente Behörde sei, dem Minister die Akten zurück.[116]) Das Ministerium schickte sie zum zweiten Male nach Paderborn und das Oberlandesgericht sandte sie, sich konsequend bleibend, wiederum nach Berlin zurück. Man ließ Temme unterdessen ruhig im Zuchthause sitzen und machte nicht die geringste Anstellung ihn frei zu lassen, denn — es waren in Münster noch „mancherlei Personen und Interessen“ gegen ihn verschworen, die aus rein egoistischen Motiven „zu bereitwilligen Diensten für die politische Verfolgungssucht“ sich gebrauchen ließen und denen alles daran lag, Temme im Zuchthause festzuhalten.[117]) So konnte und sollte er keinen Richter finden und nebenbei noch das Opfer eines fast komischen Kompetenzkonfliktes der Behörden werden.[118]) Alle Beschwerdeschriften halfen nichts, er blieb im Zuchthause. Was jedoch durch persönlichen Haß und Willkür auf Kosten von Recht und Gesetz gegen Temme gesündigt wurde, das suchte das deutsche Volk wieder gut zu machen. Es muß ein erhebendes Gefühl für den verfolgten Demokraten gewesen sein, wenn er täglich neue schriftliche Beweise empfing, aus denen er erkennen konnte, daß die Liebe und das Vertrauen des Volkes ihm geblieben waren trotz aller Reaktion und Zuchthausmauern! Aus seinem früheren Wirkungskreise Ragnit erhielt er am 6. Januar 1849 eine Adresse folgenden Wortlautes: „Die Stimme des Volkes ist Gottes Stimme! Sie wird richten über Ihre Widersacher, die anscheinend in gänzlicher Verkennung ihrer Stellung gegen Sie, in Verkennung der jetzt so bewegten Zeit und in dem Eifer eines nicht zu entschuldigenden persönlichen Gefühls gegen Sie Schritte eingeschlagen haben, die das Buch der Weltgeschichte mit unvertilgbaren Zügen in seinen Blättern dem Urteile der Nachwelt aufbewahren wird. — Daß Ihre Anschauungsweise in unsern vaterländischen Angelegenheiten stets unsere Sympathien gehabt, haben wir Ihnen oftmals in herzlichen Worten zu erkennen gegeben. Wir wiederholen diese Versicherungen hiermit nochmals als freie deutsche Männer und sind fest überzeugt, auch diese Tage der Prüfung werden

[114]) Vgl. Die Prozesse gegen Temme, S. 18/19.
[115]) Vgl. Steinmann, Temme, sein Leben u. Hochverratsprozeß. S. 79—88.
[116]) Vgl. Die Prozesse gegen Temme, S. 20.
[117]) Vgl. Er., S. 323 ff.
[118]) Die Prozesse gegen Temme, S. 21.

Sie mit der Ihnen angeborenen männlichen Standhaftigkeit und Charakterstärke ertragen. Sie werden nach wie vor — dieses hoffen und erbitten wir von Ihnen — Ihre so herrlich bewährte, moralische Kraft und tiefe Einsicht auch in politischer Tätigkeit zum Wohle des Vaterlandes entwickeln, denn diesem sind Männer wie Sie doppelt, ja dreifach nötig in der jetzigen Zeit der Gefahr, die nicht glatte Worte, sondern Handlungen verlangt."[119]) Aber auch das deutsche Volk mußte handeln, wenn Temme seine Freiheit wiedererhalten sollte. Und es geschah denn auch. Am 8. Januar 1849 wurde Temme im Wahlkreise Neuß an Stelle des ausgetretenen Prof. Dieringer zum Abgeordneten des Frankfurter Parlaments gewählt. Die Reaktion hatte wieder einmal eine Niederlage erlitten, und Temme antwortete den Neußer Wahlmännern in einem Dankschreiben, in dem er seine alten politischen Grundsätze von neuem bekräftigte. „Ist es überhaupt schon ehrenvoll", schrieb er, „vom Volke mit dem höchsten Vertrauen beschenkt zu werden, um dasselbe für seine politischen Interessen zu vertreten, so muß ich die auf mich gefallene Wahl unter den gegenwärtigen Umständen als eine doppelt ehrenvolle für mich anerkennen. Die Wahl ist die mächtig warnende Stimme des Volkes gegen die Ungerechtigkeit. Empfangen Sie meinen aufrichtigsten Dank für die Teilnahme, die Sie meinem Schicksale, und für das Vertrauen, das Sie meiner Kraft und meinem guten Willen geschenkt haben. Mein unablässiges Bestreben wird sein, beides zu rechtfertigen. Dem Volke habe ich mein Leben gewidmet, mit dem Volke, für seine Freiheit und seine Rechte werde ich stets kämpfen und entweder siegen oder fallen!"[120]) — Das Frankfurter Parlament richtete ebenfalls am 12. Januar an seinen neuen Abgeordneten eine Adresse in der hundertsiebzig Mitglieder der Versammlung ihre Freude über Temmes Wahl bekundeten und ihm versicherten, daß er „nicht bloß in ihren Augen, sondern in denen von ganz Deutschland durch diese Verfolgung und unwürdige Behandlung geehrt worden" sei.[121])

Temme wurde jedoch nach wie vor im Zuchthause zu Münster festgehalten. Allen Interpellationen und Anträgen gegenüber, die im deutschen Parlament wegen seiner sofortigen Haftentlassung gestellt wurden, verhielt sich die preußische Regierung schweigsam und untätig, bis schließlich der preußische Bevollmächtigte bei der Zentralgewalt, Staatsminister Camphausen, sich seiner annahm und in Berlin erklärte, er werde sofort um seine Entlassung aus preußischem Staatsdienste einkommen, wenn Temme noch länger in Haft gehalten werde.[122]) Daraufhin wurde Temme am 27. Januar 1849, nach fünfwöchiger Haft, aus dem Zuchthause

---

[119]) Königsberger Zeitung 1849, Nr. 8 und Westfälisches Wochenblatt 1849, Nr. 1.

[120]) Steinmann, Temme, sein Leben und Hochverratsprozeß, S. 13/14.

[121]) Vgl. ebd. S. 14/15.

[122]) Vgl. Nationalzeitung vom 16. April 1849 und Steinmann, Temme, sein Leben und Hochverratsprozeß, S. 16 ff.

entlassen, weil er, wie es hieß, „unter dem entstandenen Kompetenzkonflikte nicht leiden dürfe".[123]) In Jubeltönen ging es am folgenden Tage durch die demokratische Presse „von einem Ende des einigen Deutschlands zum andern: der Temme ist wieder frei und geht aus dem Zuchthause nach der Paulskirche"![124]) Der lächerlichen Komik des vorgeschützten Kompetenzkonfliktes bemächtigten sich bald die politischen Witzblätter zu satirischen Zwecken. Der „Kladderadatsch" brachte ein Gedicht, das in den Straßen Münsters mit Begeisterung gesungen wurde; es führte den Titel: „Eine unglaubliche Geschichte aus dem 19. Jahrhundert" und hatte folgenden Wortlaut:

Es kam zurück in sein Bereich
Ein treuer Volksvertreter,
Da schrie'n die Herrn Kollegen gleich:
„Der ist ein Hochverräter!
Mit solchem Linken werden wir
Das Recht doch nicht verwalten hier —
Der Temme, der muß sitzen!"

Man fesselt ihn und schleppt ihn baß
In einen Kerker finster,
Doch als er nun darinnen saß,
Sprach das Gericht von Münster:
„Wir han kein Recht, doch tut es nichts,
Es ist der Wille des Gerichts —
Der Temme, der muß sitzen!"

Da schrieben sie nach Paderborn
Ein Brieflein, fein gesiegelt:
„Wir han von hinten und von vorn
Den Temme hier verriegelt.
Schafft Rat und nehmt der Sach' Euch an,
Daß man den Temme halten kann —
Der Temme, der muß sitzen!"

Zu Paderborn die weisen Herrn,
Die schrieben bald zurücke:
„Wir hälfen Euch, ach, gar so gern,
Doch 's ist nun Schicksals Tücke;
Wir sind die Kompetenten nicht —
Geht nach Berlin an's Kammergericht!
Der Temme, der muß sitzen!"

---

[123]) Die Prozesse gegen Temme, S. 22.
[124]) Die Grenzboten 1849, Nr. 7.

Das schrieb darauf zurück nach Pflicht:
„Die Sach' ist sehr verzwickte;
Wir wissen auch zu steuern nicht
Dem Kompetenzkonflikte;
Drum bringt die Sache an zumal
Beim, Gott sei bei uns, Tribunal!
Der Temme, der muß sitzen!"

D'rauf schrieb zurück das Hochgericht:
„Ja, wüßten wir's zu lenken,
Da säß' fürwahr der Waldeck nicht
Noch keck auf unsern Bänken!
Wollt Eurer Sach' Ihr sicher sein,
So kommt beim Herrn Minister ein!
Der Temme, der muß sitzen!" —

Und als nun fiel der Kette Wucht,
Jauchzt' ihm das Volk entgegen:
„Geh' hin, wo man auf's neu' versucht,
In Ketten uns zu legen! —
Wo man für Recht und Wahrheit spricht
Und wo man für die Freiheit ficht —
Da muß der Temme sitzen!"[125]

In Münster herrschte über Temmes Freilassung großer Jubel. Auf die Kunde, daß seine Gattin persönlich mit dem Entlassungsbefehle des Justizministers nach Münster gekommen sei, eilte das Volk zum Zuchthause und geleitete den der Freiheit Wiedergegebenen im Festzuge zum Gerbaulet'schen Gasthotel.[126] Am Abend seiner Entlassung aus dem Zuchthause wurde Temme ein Fackelzug gebracht, an dem „über vierhundert münstersche Bürger persönlich teilnahmen", ein Beweis dafür, wie das lebendige Rechtsgefühl des Volkes das Unrecht aufnahm, das er erlitten hatte.[127] Noch eine andere Ehrung wurde dem Gefeierten zuteil. Die Bürgerschaft Münsters widmete Temme „in Anerkennung seines Strebens für das Volk" einen stattlichen Silberpokal, auf dessen Deckel man die Göttin der Gerechtigkeit erblickte; der Kelch war durch vier Nischen verziert, in welchen die Göttinnen der Freiheit, Beredsamkeit, Wahrheit und Aufrichtigkeit mit entsprechenden Symbolen standen. Zwischen diesen Nischen befanden sich, durch Säulen getrennt, vier Schilder, welche die Inschrift trugen: „Dem Volksmann Jodukos Temme, dem Vorkämpfer für Recht und Freiheit, bei seiner Entlassung aus rechtswidriger Haft gewidmet von den Bürgern Münsters am 28. Januar 1849."[128] — Als

[125]) Westfälisches Wochenblatt 1849, Nr. 5.
[126]) Vgl. Steinmann, Temme, sein Leben . . . S. 15.
[127]) Vgl. Er., S. 327.
[128]) Westfälische Volkshalle 1849, Nr. 87.

Temme am nächsten Tage nach Frankfurt abreiste, wurde er auf allen Bahnhöfen, die der Zug berührte, von Deputationen des Volkes begrüßt und in der Paulskirche ward er „von den Mitgliedern, die nicht der Reaktion angehörten, durch Aufstehen empfangen".[129])

Temmes politische Tätigkeit im deutschen Parlament erstreckte sich nur auf eine Abstimmung bei den eingebrachten Anträgen; sonst ist er als Redner nicht hervorgetreten. Er war auch nur zeitweise in Frankfurt, denn die Wahlen für die zweite preußische Kammer standen vor der Türe, und Temme sollte bald vom deutschen Volke neue Beweise des Vertrauens erhalten. Allen voran ging in seinem gesunden Rechtsbewußtsein das westfälische Volk, das Temme der Reaktion zum Hohne eine Genugtuung für die erlittene Kerkerhaft verschaffte, indem es ihm für die am 26. Februar 1849 nach Berlin einberufene preußische Nationalversammlung die Kandidatur im Wahlkreise Münster-Warendorf übertrug. Mit einer Mehrheit von hundert Stimmen wurde er gewählt, während dem „gleichbeliebten Vorkämpfer des westfälischen Bauernstandes", Rechtsanwalt Gierse, nach ihm eine Mehrheit von zweiundneunzig Stimmen zufiel. Jedoch nicht nur in seiner westfälischen Heimat, auch in Berlin und im äußersten Osten des Reiches, in Tilsit-Ragnit, war er mit großer Stimmenmehrheit in die preußische Nationalversammlung gewählt worden. Während er die in Tilsit auf ihn gefallene Wahl annahm, lehnte er die für Westfalen ab aus Gründen, die einleuchtend waren und die er in einem Schreiben vom 19. Februar von Frankfurt aus seinen westfälischen Landsleuten mitteilte: „Mein fester Vorsatz war," schrieb er, „wenn ich das Glück haben sollte, in Münster zum Abgeordneten gewählt zu werden, unter allen Umständen eine solche ehrenvolle Wahl anzunehmen. Es bestimmte mich dazu einerseits so manche Verpflichtung zur Dankbarkeit gegen die Stadt Münster wie andererseits auch der Umstand, daß die Stadt Warendorf die Heimat meiner Vorfahren ist. Höher als jede persönliche Rücksicht muß mir aber die Sache des Volkes stehen. Dieser halte ich selbst das Gefühl des Dankes zum Opfer zu bringen mich verpflichtet. In dem Kreise Tilsit-Ragnit, in dem ich gleichfalls gewählt bin, ist es den Wühlereien der dem Volke feindlichen Partei gelungen, das liberale Element niederzudrücken, daß, wenn ich die dort auf mich gefallene Wahl ablehnte, durch eine Neuwahl der Sache des Volkes eine Stimme entzogen würde. . . . Anders ist es in Münster. Sie meine Herrn Wahlmänner des Wahlkreises Münster-Warendorf halten, deß muß jeder überzeugt sein, der Sie kennt, so unwandelbar fest an der Sache und der Freiheit des Volkes, Sie stehen so sehr über allen Einwirkungen der feindlichen Partei, daß eine von Ihnen vorzunehmende Neuwahl nur ein neuer Sieg der Volkssache werden wird. Wie unbedenklich ich daher auch sofort entschieden war, die in Berlin auf mich gefallene Wahl abzulehnen, so habe ich mich auch nach reiflicher Erwägung, obwohl mit schwerstem Herzen, zur

---

[129]) Er., S. 327.

Annahme der Wahl in Tilsit-Ragnit entschließen müssen und zwar in Übereinstimmung mit allen meinen hiesigen und Berliner Freunden. — Indem ich Ihnen zu der neuen Wahl, die Sie statt meiner treffen werden, im voraus Glück wünsche, bitte ich Sie noch, die Versicherung von mir anzunehmen, daß das Vertrauen, mit dem Sie durch Ihre auf mich gefallene Wahl mich beehrt haben, stets mein Stolz ausmachen wird.“[130])

Von Frankfurt begab sich Temme direkt nach Berlin, um seinen Sitz in der zweiten preußischen Kammer einzunehmen. Ohne an die eben überstandenen Folgen seiner ersten politischen Wirksamkeit zu denken, stellte er auch jetzt wieder in uneigennützigster Weise die Sache des Volkes höher als alle persönlichen Rücksichten und hielt in alter westfälischer Treue fest an seiner früheren Überzeugung. Unermüdlich weiter kämpfend für Freiheit und Recht, stand ihm auch fernerhin seine hohe Aufgabe vor Augen, dem Volke sein Leben zu widmen, für seine Rechte zu kämpfen und entweder zu siegen oder zu fallen. Mit den Worten: „Wir sind die Kammer des Volkes und möchten uns nicht zu sehr in die Hände der Minister geben!“[131]) begann er sofort wieder die alte Opposition gegen die Regierung und trat für das „heilige Recht des Volkes“ ein, sich in Interpellationen an die Nationalversammlung wenden zu dürfen. An dem Grundsatze der Volkssouveränität festhaltend protestierte er dagegen, daß in einer Adresse an den König die ausdrückliche Anerkennung der oktroyierten Verfassung ausgesprochen werde.

An der Abstimmung über diese Adresse konnte er jedoch nicht teilnehmen, weil er nach Frankfurt geeilt war, wo man sich gerade anschickte, die deutsche Einheit zu begründen. Auch Temme gab in der Paulskirche seine Stimme für Friedrich Wilhelm IV. und das deutsche Erbkaisertum ab, ein Ereignis, das in der demokratischen Presse mit Unwillen aufgenommen wurde, „während die Gegenpartei mit maßlosen Schmähungen gegen ihn nicht zurückhielt“.[132]) Temme schrieb am 16. März 1849 von Frankfurt aus in einem Briefe, der später verhängnisvoll für ihn werden sollte, an seinen Freund Waldeck: „Sie werden sich wundern, wenn ich Ihnen sage, daß ich mich nicht im demokratischen Sinne entschieden habe. Ich bin für die preußische Kaiserkrone. So wie die Sachen nach den Ereignissen in Österreich einmal stehen, gibt es für Deutschland nur jene preußische Krone oder eine oktroyierte Verfassung. Die letztere kann nur der deutsche Bund werden. Nimmt Preußen aber die Kaiserkrone an, so zwingen wir dadurch die preußische Regierung, die Bahn des Absolutismus zu verlassen, sowohl im eigenen Lande als in ganz Deutschland. Ich übersehe dabei nicht die auswärtigen Verhältnisse. Nimmt Preußen nicht an, so haben wir dann das Recht zu einer Revolution so klar, daß man sich nicht den geringsten Skrupel daraus weiter zu machen braucht. Eine

---

[130]) Steinmann, Temme, sein Leben und Hochverratsprozeß, S. 27/28.
[131]) Stenog. Ber. d. zweiten preuß. Kammer 1849, 2. Sitz.
[132]) Vgl. Näheres bei Steinmann, Temme, sein Leben . . . S. 22.

Revolution würde auch bei jeder Oktroyierung am Ende kommen, aber wer weiß wann? Und jedenfalls halte ich die Revolution, sowie für das letzte Recht, so auch für das letzte Mittel . . ." [133]) Temme blieb nicht länger in Frankfurt, sondern begab sich gleich nach den Verhandlungen über die mit Mühe und Not zustande gebrachte „deutsche Einheit", die bekanntlich an dem Stolze Friedrich Wilhelms IV. und seinem Grundsatze vom Gottes-Gnaden-Königtum so kläglich scheiterte, wieder nach Berlin in die preußische Nationalversammlung, um hier gegen drei Gesetzesentwürfe der Regierung zu protestieren, die das öffentliche Versammlungsrecht des Volkes zu beschränken drohten. Er bezeichnete das Vorgehen des Ministeriums Brandenburg als eine Verletzung der oktroyierten Verfassung und erblickte in den gegen die Freiheit des Volkes gerichteten Gesetzen den alten Geist des „klaren, nackten Absolutismus". „Es ist der Geist aller jener Gesetze," betonte er, „die in der Zeit des offenen Absolutismus ergingen. . . . Jeder Vaterlandsfreund hat es längst schmerzlich empfunden, daß das gegenwärtige Ministerium in allen seinen Taten aus der Verfassung sich nicht viel gemacht hat. Das gegenwärtige Ministerium scheint sich um die Verfassung hauptsächlich nur darum bekümmert zu haben, um tatsächlich den Beweis zu liefern, daß es wirklich nur ein beschriebenes Blatt Papier sei, was zwischen Krone und Volk hineingeschoben worden. . . . Daß wir nicht mehr im konstitutionellen Staate leben, ist wohl kein Geheimnis mehr! Man weiß es in Preußen, man weiß es außerhalb Preußens. Wir haben einen kurzen konstitutionellen Traum geträumt; das ist das Ganze. Der Traum ist vorüber, der krasseste Absolutismus ist wieder da. Es kommt nur darauf an, denselben zu beseitigen. Dies kann auf zweierlei Wegen geschehen, einmal auf dem Wege der friedlichen Lösung, es kann zum andern auf dem Wege der Revolution geschehen. Die Revolution ist das *letzte* Recht des Volkes. Das Volk darf erst dann dazu greifen, wenn alle übrigen Mittel vergeblich sind; dann *muß* es aber auch dazu greifen." [134]) Und an die Abgeordneten sich wendend schloß er mit den Worten: „Der Weg der friedlichen Lösung liegt in Ihrer Hand, meine Herren, wenn Sie fest und mannlich, mutig und kräftig zusammenhalten, um die Rechte und die Freiheit des Volkes zu verteidigen, des Volkes, das Sie hierher gesandt hat und das Sie hier vertreten sollen. Mögen Sie noch so sehr arbeiten, um die alte Zeit zu restaurieren, Sie arbeiten *doch* für die neue Zeit!" [135]) Noch einmal ergriff Temme das Wort, um mit aller Leidenschaft die „Grundrechte der persönlichen Freiheit zu verteidigen". [136]) — Am 27. April wurde die zweite preußische Kammer, weil sie die in Frankfurt beschlossene Reichsverfassung für rechtsgültig erklärt hatte, aufgelöst, und damit hatte auch Temmes politische Tätigkeit in Berlin ihr Ende erreicht.

---

[133]) Vgl. Westfälischer Merkur 1850, Nr. 83.
[134]) Stenog. Ber. d. zweiten preuß. Kammer 1849, 28. Sitz.
[135]) Ebd. [136]) Vgl. ebd. 34. Sitz.

Er begab sich wieder nach Frankfurt ins deutsche Parlament, wo am 4. Mai 1849 die bekannte Proklamation an die gesamte deutsche Nation, an Volk und Regierungen erfolgte, die beschlossene deutsche Reichsverfassung zur Geltung zu bringen. Einem bald darauf erlassenen Abberufungsbefehle der preußischen Regierung an ihre Abgeordneten leistete Temme keine Folge. Die Übersiedelung der Versammlung nach Württemberg hielt er „politisch nicht für berechtigt" und hatte aus diesem Grunde gegen den Beschluß gestimmt.[137]) Er fand sich aber trotzdem in Stuttgart wieder ein und nahm hier an sämtlichen Beschlüssen teil, unter anderm an der Wahl der Reichsregentschaft von fünf Personen, welche die Durchführung der Reichsverfassung herbeiführen sollten.

Nachdem am 18. Juni das Stuttgarter Rumpfparlament mit Waffengewalt auseinandergesprengt worden war, reiste Temme nicht sofort nach Münster, sondern zunächst nach Berlin, wo ihm vom Justizminister die Mitteilung gemacht wurde, daß gegen die sämtlichen preußischen Abgeordneten, die in Stuttgart mitgetagt hatten, die Kriminaluntersuchung wegen Hoch- und Landesverrats eröffnet worden sei. Von allen deutschen Staaten hatten nur drei gegen ihre Abgeordneten wegen Teilnahme an den Beschlüssen des Rumpfparlamentes Schritte eingeleitet: Preußen, Bayern und Sachsen. Während die beiden zuletzt genannten Staaten bald das Verfahren einstellten, führte Preußen allein den Prozeß gegen seine Abgeordneten weiter. Sie wurden teils freigesprochen, teils verurteilt; gegen Temme ging man am schärfsten vor, nicht wegen der politischen Verbrechen, die er begangen haben sollte, sondern wegen seiner politischen Bedeutung. Auf der Rückreise nach Berlin hatten seine Freunde ihm den Rat gegeben, er solle nicht nach Preußen zurückkehren, sondern zur freien Schweiz gehen, wohin sich bereits mehrere preußische Abgeordnete begeben hatten. Aber „ich konnte es nicht über mich gewinnen," schrieb er später, „mich den Folgen meines mit vollem Bewußtsein einer Pflichterfüllung gegen das Volk ausgeführten Verhaltens zu entziehen".[138]) So sah er denn, in dem stolzen Gefühle nur seine Pflicht getan zu haben, mit ruhigem Gewissen einer Hochverratsanklage entgegen. Er hatte gehofft, gleich in Berlin zur Untersuchung gezogen zu werden, weil er das Oberlandesgericht in Münster wegen seiner gehässigen Parteilichkeit „rekusiert " hatte. Es war ihm jedoch vom Justizminister erwidert worden, in Münster existiere jetzt kein Oberlandesgericht mehr, sondern ein Appellationsgericht. Diese Antwort konnte in der Tat nicht lächerlicher sein und Temme war geneigt, sie für einen „schlechten Witz" zu halten. Denn es lag doch auf der Hand, daß er nicht den Titel des Gerichtes, sondern seine Mitglieder rekusiert hatte, die schon einmal eine offenbare Parteilichkeit und persönliche Gehässigkeit gegen ihn an den Tag gelegt hatten. Ein längerer Aufenthalt in der preußischen Hauptstadt wurde ihm untersagt, weil ein Mann von seiner politischen Bedeu-

[137]) Vgl. Neue Oderzeitung 1851, Nr. 409. [138]) Er., S. 328.

tung, zumal während des Belagerungszustandes in Berlin „nicht füglich geduldet werden" dürfe.[139]) —

Als Temme am 4. Juli in Münster eintraf, wurde er gleich nach seiner Ankunft verhaftet und von neuem ins Zuchthaus gesperrt. Er hat diesen zweiten Hochverratsprozeß, wie überhaupt das ganze gesetzwidrige Verfahren der Reaktion gegen ihn, in allen Einzelheiten sachlich dargestellt in einer anonmyen Denkschrift, die 1851 zu Braunschweig erschien unter dem Titel: „Die Prozesse gegen Jodokus Temme", eine Schrift, die später den entsprechenden Kapiteln der „Erinnerungen" zugrunde gelegt worden ist. Ich will, indem ich in den Einzelheiten auf die beiden ebengenannten Werke verweise, mich hier nur auf das Notwendigste beschränken und die öffentliche Meinung mehr zu Wort kommen lassen in dem großartigen politischen Tendenzprozesse, den die Reaktion jetzt gegen Temme eröffnete.

Die Gefühle, mit denen der schwergeprüfte, aber charakterfeste Mann zum zweiten Male die Mauern des Zuchthauses in Münster betrat, schildert er uns selbst in folgenden Worten: „Ich hatte mir ja keinen Vorwurf zu machen. Noch viele schwere Stunden sollte mir meine lange Gefangenschaft bringen, aber keinen einzigen Augenblick, in dem ich mich nicht durch den Gedanken hätte erheben müssen, daß ich nur meine Pflicht getan, daß ich, wenn ich alles was wirklich gekommen war, vorhergesehen hätte, doch nicht anders hätte handeln können, daß ich, wenn ich wiederholt in eine gleiche Lage kommen möchte, niemals anders handeln würde. Ich erfuhr die unendliche Kraft eines ruhigen Bewußtseins. Sie hielt und erhob mich während der Dauer meiner mehr als neunmonatlichen einsamen Haft." [140]) — Einer der ersten, der für Temme in die Schranken trat, war der berühmte Heidelberger Rechtslehrer Prof. Mittermaier. Dieser schrieb unter anderem in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" vom 16. August 1849: „Wir verlangen vor allem von jedem Unparteiischen, daß er die Handlungsweise Temmes nach den Verhältnissen beurteile, unter denen sie vorgekommen. Die Anschuldigung bezieht sich auf die Tätigkeit Temmes als Mitglied der Nationalversammlung; dennoch fordern wir, daß der Richter die Vermutung würdige, die für den Volksabgeordneten spricht. Die aus dem Wesen der Volksvertretung hervorgegangene Vermutung, daß der Abgeordnete, auch wenn der Eifer ihn zu weit treibt, nur durch eine Absicht und ehrenwerte Beweggründe geleitet worden, muß ein Schild gegen strafrechtliche Verfolgungen sein. Die Mitglieder der deutschen Nationalversammlung hatten den Auftrag des Volkes, eine die Einheit, Ehre und Macht sichernde Verfassung Deutschlands zustande zu bringen und ins Leben zu rufen. Über die Mittel, diesen Zweck zu erreichen, über die Grenze der Befugnisse des Abgeordneten, den unbeschränkt erteilten Auftrag zu erfüllen, mag eine Verschie-

---

[139]) Vgl. Die Prozesse gegen Temme, S. 29.
[140]) Die Prozesse gegen Temme, S. 32/33.

denheit der Ansichten herrschen. Temme mag, wie alle seine Kollegen, die für eine Übersiedelung nach Stuttgart und für eine Reichsregentschaft stimmten, eines großen Irrtums, eines starken politischen Mißgriffs, er darf aber nicht eines Verbrechens beschuldigt werden. Wenn das preußische Landrecht den Hochverrat als Unternehmen bezeichnet, das auf gewaltsame Umwälzung der Verfassung des Staates oder das Leben des Oberhauptes abzielt, so fragt man billig, wo liegt in Temmes Abstimmung — mehr tat er nicht, er hat nicht einmal eine Rede gehalten — ein Unternehmen auf Umwälzung der preußischen Verfassung vor? . . . Wo findet sich denn in Temmes Abstimmung der Richtweg auf die Umwälzung der Verfassung. An Preußens Verfassung war ja nicht gedacht und von der Umwälzung der deutschen Verfassung kann kein Verständiger sprechen, da jene Verfassung noch nicht im Leben und in Wirksamkeit bestand. . . . Möchten die deutschen Regierungen," heißt es zum Schluß, „einsehen, daß eins der sichersten Mittel der Beruhigung, deren wir bedürfen, in der Handhabung der Gerechtigkeit liegt, daß seit einem Jahre die Wühlereien im großen von oben getrieben wurden, um den Rechtssinn im Volke zu verwirren und das Vertrauen zu denjenigen zu erschüttern, welche durch Weisheit, Gerechtigkeit und Festhalten am gegebenen Worte vorleuchten sollten." [141]) Dieses Urteil Mittermaiers spricht für sich und es braucht wohl nichts mehr hinzugefügt zu werden. Die Sympathie des deutschen Volkes hatte sich dem Märtyrer seiner Freiheit in noch stärkerem Maße zugewandt; in dem katholischen Münster ließ man sogar Messen für seine baldige Befreiung lesen „und die Dienstboten an den Brunnen sammelten unter sich Geld dafür." [142]) Besonders erhebend waren für den Gefangenen, dessen Haft dank der Humanität des Zuchthausdirektors ganz erträglich war, wieder die Beweise der Teilnahme, die ihm aus allen Kreisen des Volkes zuteil wurden.[143]) Am 18. September wurde er im Kreise Coesfeld, „in welchem so recht", wie er sagt, „der kräftige, solide, reiche, intelligente und rechtliche Bauernstand Westfalens vertreten" war, zum Abgeordneten für die erste preußische Kammer gewählt und an seinem Geburtstage, am 22. Oktober, beschlossen die Stadtverordneten in Tilsit einstimmig, Temme das Ehrenbürgerrecht der Stadt zu verleihen.[144]) — Die erste Kammer ignorierte jedoch, in völliger Mißachtung der Rechte der Volksvertretung, die Wahl Temmes zum Abgeordneten, so daß seine Freilassung hierdurch nicht herbeigeführt wurde. Er selbst schrieb darüber im Jahre 1851: „Ich hatte auch in der Tat, indem ich dies bei dem Geiste der Kammern, namentlich auch der ersten Kammer, leicht vorhersehen konnte, die Wahl hauptsächlich nur aus dem Grunde angenommen, um der ersten Kammer Veranlassung zu einem

---

[141]) Augsburger Allgemeine Zeitung 1849, Nr. 228.
[142]) Vgl. Er., S. 337.
[143]) S. Näheres Er., S. 335 ff.
[144]) Westfälische Volkshalle 1849, Nr. 261.

neuen Belege für den Charakter der gegenwärtigen Volksvertretung in Preußen zu geben." [145])

Während die öffentliche Meinung überall für Temme eintrat, nahm der Hochverratsprozeß gegen ihn ungestört seinen Fortgang oder vielmehr — er stand still. Als Temme nämlich am 5. Juli im Zuchthause die Anklage vorgelegt worden war, hatte er erklärt, er werde jede Aussage, auch für die Folgezeit, verweigern, weil er konsequent an seiner Überzeugung festhalte, nur als Abgeordneter gehandelt zu haben und als solcher nur seinem Gewissen und sonst keinem anderen Richter verantwortlich zu sein. Er berief sich dabei auf das Reichsgesetz vom 30. September 1848: Kein Mitglied der Nationalversammlung könne für seine Abstimmungen oder für die von ihm in seiner Eigenschaft als Abgeordneter ausgesprochenen Meinungen und Worte in irgend einer Weise zur Rechenschaft gezogen werden. „Auf dieses Gesetz mußte ich mich berufen," sagt er, „um meiner Ehre als Abgeordneter, um der Konsequenz des Mannes willen." [146]) Sämtliche Verhöre, die man mit ihm anstellen wollte, verliefen denn auch ergebnislos und scheiterten an dieser eisernen Konsequenz und Charakterfestigkeit. Das Appellationsgericht in Münster erhielt ein Mißtrauensvotum nach dem andern in der freisinnigen westfälischen Presse, die das ganze Verfahren wider Temme als das bezeichnete, was es in Wirklichkeit war, als einen Akt unerhörter politischer Verfolgungssucht. „Für den denkenden Menschen," hieß es in der „Westfälischen Volkshalle" vom 24. Oktober 1849, „gibt es keinen Zufall. Für ihn gibt es nur ewige Gesetze in der physischen, wie in der sittlichen Welt. Und in der sittlichen waltet die Nemesis, die strenge, eiserne Göttin der gerechten Vergeltung. Sie waltet stets, sie läßt wohl manchmal lange auf sich warten, aber sie kommt sicher, früh oder spät, sie bleibt endlich nicht aus. Von drei verschiedenen Seiten, durch drei hochgestellte Gerichte hat die münstersche Rechtspflege harte, sehr harte Stöße bekommen, und doch war das Vertrauen auf sie gleichhin schon so stark erschüttert! Das Stadtgericht zu Berlin hat gar nicht einmal Grund gefunden, gegen Temme wegen Steuerverweigerung die Anklage zuzulassen, und der Staatsanwalt zu Berlin, der, wo nur ein Strohhalm zum Festhalten an eine Verfolgung sich darbietet, verfolgen muß, hat von der Verfolgung gegen Temme Abstand genommen wegen der nämlichen Steuerverweigerung, wegen welcher die Gerichte zu Münster Temme in das Zuchthaus sperrten, vom Amte suspendierten und ihm sein halbes Gehalt nahmen. Das Kriminalamt zu Stuttgart verweigert dem Gerichte zu Münster die Vernehmung von Zeugen in der neuen Untersuchung gegen Temme, indem es erklärt, was Temme in Stuttgart getan, das habe er in seinem vollen Rechte als Abgeordneter getan. — Was sollen wir Gerichtseingesessenen des Appellationsgerichts zu Münster

[145]) Die Prozesse gegen Temme, S. 39.
[146]) Ebd. S. 34.

zu solchen Tatsachen sagen?" [147]) — Wie in Westfalen, so erregte auch in allen Teilen Deutschlands das Verhalten des münsterschen Gerichtshofes in dem Temmeschen Prozesse berechtigtes Aufsehen. In Königsberg war Jakoby, der gleichfalls wegen seiner Teilnahme an den Stuttgarter Beschlüssen des Hoch- und Landesverrats angeklagt worden war, freigesprochen worden und eine Korrespondenz aus der Provinz Preußen berichtete nach Münster: „Jakobys Prozeß ist binnen sechs Wochen erledigt worden und — Temme? Ja: Temme, der muß sitzen!" Es scheint wirklich, daß das Gericht zu Münster das Spezialprivilegium für sich in Anspruch nimmt, den Temme sitzen zu lassen. Oder sollte etwa noch eine nähere Beweisaufnahme durch Vernehmen einiger deutscher Auswanderer in Amerika oder in Australien erforderlich sein? Das wäre sehr anzuraten. Vielleicht geraten die Paketschiffe, die die betreffenden Requisitionen an die Behörden in den andern Weltteilen überbringen, unter die Eisberge, . . . und dann kann man mit gutem Gewissen sagen: Der Temme, der muß sitzen! — In der ersten Kammer tauchte ja auch einmal eine dunkle Sage auf, daß Temme in die erste Kammer gewählt sei. Wie mag es wohl damit stehen? Doch was fragen wir? Der Temme, der muß ja sitzen!" [148]) Diese Worte sind in ihrer humorvollen Ironie sehr bezeichnend für die unglaubliche Borniertheit, mit der gegen Temme verfahren wurde; denn darüber war niemand mehr im Zweifel, daß es sich hier nur um eine absichtliche Verschleppung des Prozesses handelte. Nachdem ein Perhorreszensgesuch Temmes gegen die Mitglieder des münsterschen Appellationsgerichts abgelehnt worden war, richtete der Angeklagte am 18. Dezember 1849 eine Beschwerde an den Justizminister, der ich, um die konsequente Charakterfestigkeit Temmes ins rechte Licht zu stellen, folgende Stelle entnehme: „Die Untersuchung scheint heute noch so zu liegen wie am ersten Tage. In den ersten zwei Monaten wurden vier Verhöre mit mir abgehalten. Die drei letzten waren wesentlich Wiederholungen des ersten. Seit beinahe vier Wochen habe ich gar kein Verhör mehr gehabt, ein bisher unerhörter Fall in der preußischen Rechtspflege. Die Untersuchung ist eine durchaus einfache. Es handelt sich um allgemein bekannte Tatsachen, deren Feststellung durch Zeugen ein augenfällig unnützes Bemühen ist. Meine Teilnahme daran habe ich nie abgeleugnet; den Geschworenen werde ich sie — schon um meiner Ehre willen — ganz vollständig und offen wiederholen, wie sie vor aller Welt erfolgt ist. Dem inquirierenden Richter ein sogenanntes gerichtliches Bekenntnis abzulegen, litt die Ehre und Konsequenz des Mannes nicht, der an seiner durch Gesetze geheiligten Unverletzlichkeit als Volksvertreter festhalten mußte. Wenn trotz alledem meine Untersuchung nicht zu Ende gediehen ist, so kann es nur in einer unverantwortlichen Fahrlässigkeit des Gerichts oder in einer traurigen Absichtlichkeit seinen Grund haben. . . .

---

[147]) Westfälische Volkshalle 1849, Nr. 256.
[148]) Westfälische Volkshalle 1849, Nr. 301.

Man muß erstaunen, wie es ein Gericht geben kann, das so verfährt auf Kosten der Freiheit eines Mannes, seiner Gesundheit und der Existenz seiner Familie. . . . Die Mitglieder des hiesigen Appellationsgerichts — mit Ausnahme zweier und des Präsidenten Rintelen — haben sich in einer Weise feindlich gegen mich gezeigt und teilweise ein so erhebliches Interesse bei dem Ausfall der Untersuchung, daß sie meine offenen Gegner sind und nie meine Richter sein können . . ., ich bin also vollständig in die Gewalt des hiesigen Gerichts gegeben." [149]) Trotzdem Temme den Justizminister um eine Beschleunigung seiner Untersuchung gebeten hatte, trotzdem inzwischen wiederum in der gleichen Angelegenheit in Köln eine Freisprechung erfolgt war — das Gericht in Münster ließ Temme ruhig im Zuchthause sitzen und dachte noch lange nicht daran, ihn vor die Geschworenen zu stellen. Man lebte eben damals in der Zeit der Reaktion und mit diesem Worte läßt sich vieles erklären. „In England", so meinte die „Westfälische Volkshalle", „könnte es nicht passieren, daß nach einer, gar zwei Entscheidungen des Schwurgerichts ein dritter und vierter Gerichtshof es noch wagte, die von den Organen des Rechtswillens des Volkes verworfene Anklage gegen die übrigen Teilnehmer an derselben Handlung aufrecht zu halten. Preußen ist der traurige Ruhm einer derartigen Verhöhnung des nationalen Rechtsbewußtseins, einer derartigen Verfolgungssucht wider die parlamentarischen Gegner der Regierung vorbehalten. Glaubten unsere Gerichtshöfe, daß sie im Münsterlande ein Geschworenengericht zusammenbringen könnten, welches imstande wäre, über Temme das „Schuldig" auszusprechen? Wenn sie es geglaubt haben, glauben sie es jetzt noch, nach Jakobys, Vermbachs, der sächsischen Abgeordneten Freisprechung? Ja oder nein? Im ersten Falle bleibt uns allerdings nichts übrig, als diesen Felsenglauben zu bewundern, im andern aber, mit welchem Vorwand will man die Fortdauer der Untersuchungshaft gegen Temme bemänteln und rechtfertigen? — Doch wir vergessen, daß wir schon vor längerer Zeit in diesen Blättern den Beweis geführt haben, daß, um den Temmeschen Prozeß zu begreifen, weder Kriminalordnung nach Landrecht, weder positives noch Vernunftrecht Auskunft gäben, daß der Schlüssel des Rätsels vielmehr in eigentümlichen Verhältnissen zu suchen sei. Wir begeben uns daher aller rechtlichen Deduktationen und registrieren einfach die Tatsache: Temme sitzt in dem siebenten Monat in Untersuchungshaft. Wie lange er noch sitzen wird, Gott mag es wissen!" [150])

Nach den Freisprechungen in Königsberg und Köln, zu denen bald darauf die Waldecks in Berlin noch hinzukam, drängte die Reaktion mit aller Gewalt auf die Errichtung eines besonderen Staatsgerichtshofes für politische Verbrecher hin. Nach diesem Drängen der Reaktionspartei zu urteilen, war es leicht zu berechnen, wie lange Temme noch im Zucht-

---

[149]) Vgl. Westfälische Volkshalle 1849, Nr. 311.
[150]) Westfälische Volkshalle 1850, Nr. 17.

hause sitzen sollte. An dem Zustandekommen eines Spezialgerichtshofes für politische Verbrecher wurde mit einem solchen Eifer gearbeitet, daß namentlich die ehrlichen Westfalen darin nur einen „Blutsgerichtshof“ erblickten. „Die ganze Provinz,“ lesen wir in den „Prozessen“, „geriet in eine Bewegung, die sich nicht bloß den demokratischen, sondern in gleicher Weise den konservativen wie den sonst indifferenten Klassen der Bevölkerung mitteilte.“ [151]) Man vereinigte sich in Westfalen, um die Untersuchung in dem Temmeschen Prozesse zu beschleunigen und so dem Treiben der Reaktionspartei zuvorzukommen, zu Adressen, an denen sich Personen von jeder politischen Farbe beteiligten.[152]) Wie sehr das Rechtsgefühl des westfälischen Volkes und der münsterschen Bürgerschaft auf Temmes Seite stand, davon möge uns ein Artikel der „Westfälischen Volkshalle“ vom 6. Februar 1850 Zeugnis geben, in dem es unter anderem heißt: „In den Mauern unsers Kriminalgefängnisses befindet sich ein Mann, über dessen Haupt das Damoklesschwert des Staatsgerichtshofes schwebt, dessen Prozeß nicht wenig hohe und höchste Kreise beschäftigt, an dessen Person sicherlich gedacht wurde, als jene Idee im Ministerrate aufblitzte. Seine Sache ist sonnenklar; seine Freisprechung ist durch ein Geschworenengericht unausbleiblich. Wohl aber läßt sich in Preußen eine Bank voll Männer finden, die auch ihn, den Gesetzen und der Vernunft zuwider, verurteilen würden. Eine solche Geschworenenbank läßt sich in unserm Staate mühelos zusammensuchen und es scheint, man würde sich sogar Mühe bei diesem Geschäft geben. Temme vor einen Staatsgerichtshof stellen, hieße ihn seinen Henkern überliefern. Noch ist es aber möglich, vor diesem ihn zu retten, ihn vor seine ordentlichen Richter, die Jury des Münsterlandes zu stellen. . . . Die münsterschen Gerichte haben durch den Temmeschen Prozeß wahrhaftig nicht an ehrenvollem Rufe gewonnen. . . . Hier bietet sich ihnen eine Gelegenheit, sich und ihren Ruf zu rehabilitieren, die Last der Vorwürfe und Schmähungen, welche sie täglich aus jedem Gau unseres Vaterlandes zu hören bekommen, von sich abzuwälzen. Nur ist dazu nötig, daß man jetzt das Unrecht, was einmal geschehen, wieder gut mache. Es ist doch wenig, was verlangt wird, der Preis für ein so hohes Gut doch sehr gering. In diesen Tagen ist eine Bittschrift mehrerer hundert Bürger Münsters an den Mann gelangt, welcher, einst Temmes bester Freund, jetzt an der Spitze der Departementsjustiz steht. Die Schrift erbittet Beschleunigung des Temmeschen Prozesses, sie bittet, dem Unrecht zu steuern, welchem bis jetzt Temme erlegen ist. Es ist keine Pflichtverletzung, das Mittel, durch welches ein Freund vor dem Todesurteil gerettet werden kann.“ [153]) Die Stimme der öffentlichen Meinung sollte diesmal nicht ungehört verhallen und vor allem war es dem energischen Auftreten des westfälischen Volkes zu danken, als Temme endlich, nach mehr als neunmonatlicher Haft, am 6. April 1850 vor die Geschwo-

---

[151]) Die Prozesse gegen Temme, S. 40. [152]) Vgl. ebd.
[153]) Westfälische Volkshalle 1850, Nr. 32.

renen gestellt wurde. Von nah und fern war man nach Münster zu den Verhandlungen dieses politischen Tendenzprozesses zusammengeströmt, dessen Ausgang auch im Auslande mit Spannung erwartet wurde.

Niemals in seinem Leben hatte Temme zu einem so ernsten Akte einen so heiteren Mut und eine so frohe Zuversicht in sich gefühlt, als er den Weg zur Entscheidung über Leben und Tod antrat, denn er war fest davon überzeugt, daß in dem ganzen Münsterlande keine zwölf Geschworenen zusammengebracht werden könnten, die einen Menschen, „der nur seine Pflicht getan", zum Tode verurteilen würden.[154]) Darin sollte er sich denn auch nicht getäuscht haben. Der Verteidiger Temmes, Rechtsanwalt Windthorst, ein „scharfsinniger, klarer, kenntnisreicher Jurist", wollte bei der Wahl der Geschworenen dem westfälischen Adel kein zu großes Übergewicht einräumen, aber „unser Mißtrauen gegen den münsterschen Adel", sagt Temme selbst, „war unbegründet gewesen; die beiden Adeligen, welche in der Jury blieben, der Graf v. Bochholz und der Freiherr v. Kettler hatten, wie wir später erfuhren, gerade am entschiedensten ihre Meinung ausgesprochen, daß ich nur meine Pflicht getan hätte".[155]) — Temmes Verteidiger hielt eine „wahrhaft glänzende" Rede, die häufig von einem Beifallssturme der Zuhörerschaft unterbrochen wurde. „Das öffentliche Ministerium," so begann er, „ist in Doppelzahl erschienen, in seiner ganzen Macht und Stärke vertreten. Ich ehre diese Aufmerksamkeit. Dem Angeklagten steht freilich nur e i n Verteidiger, aber eine gute Sache, die öffentliche Meinung und die Stimme des Rechts zur Seite."[156]) Die beiden Staatsanwälte begründeten die Anklage, die nur leere Begriffe und keine Tatsachen enthielt und lasen ihre Reden Wort für Wort ab. Das schwerste Geschütz, das man gegen den Angeklagten auffuhr, war der am 16. März 1849 von Frankfurt aus an Waldeck gerichtete Brief, in dem Temme seine Abstimmung über das Erbkaisertum gerechtfertigt hatte. Temme ging in seiner Verteidigung auf die Richtigkeit dieses Briefes ein, der bereits in dem Waldeckschen Prozesse als „stumpfe Waffe" sich gezeigt hatte; er hielt eine beinahe vierstündige und — wie die westfälische Presse jener Zeit übereinstimmend berichtet — „würdevoll ruhige und juristisch meisterhafte" Rede, in der er die Anklage vollständig widerlegte. Mit dem ganzen Ernst, mit der „Seelenruhe eines unschuldbewußten Mannes", mit einer „Leidenschaftslosigkeit und Ruhe", die im Hinblick auf die früheren Vorgänge während seiner zweimaligen Haft und Untersuchung „selbst bei dem gestähltesten Charakter selten sein mußten und die ein unabweisbares Zeichen von Charaktergröße waren,"[157]) wandte er sich an die Geschworenen und führte unter anderem aus: „Ich werde mich gegen Sie über die Handlungen aussprechen, die man mir in der Anklage als Verbrechen zum Vorwurf gemacht hat. Es sind nur

[154]) Vgl. Die Prozesse gegen Temme, S. 41/42. [155]) Ebd. S. 43.
[156]) Vgl. Westfälische Volkshalle 1850, Nr. 84 und 85.
[157]) Vgl. Westfälische Volkshalle 1850, Nr. 84.

Handlungen, die ich in meiner Eigenschaft als Abgeordneter zur deutschen Nationalversammlung begangen haben soll. Als solcher war ich nach dem Reichsgesetze vom 30. September 1848 unverletzlich und keinem weltlichen Richter, sondern einzig und allein nur meinem Gewissen verantwortlich. Ich konnte mich daher in der gegen mich geführten Voruntersuchung nicht entschließen, eine Erklärung über jene Handlungen zum gerichtlichen Protokoll zu geben. Ich war es dem Gesetze, dem Rechte, der Konsequenz des Mannes, ich war es meiner Ehre schuldig, fest an meiner Eigenschaft als Abgeordneter und an jenem Gesetz zu halten. Die persönlichen Urteile, die mich deshalb getroffen haben, sah ich vorher. Ich unterwarf mich ihnen in Geduld. Heute bin ich in einer andern Lage; allerdings stehe ich hier auch zugleich vor der Öffentlichkeit und vor meinen Mitbürgern. Ich stehe hier vor dem gesamten Volke, das durch die Geschworenen repräsentiert ist. Heute habe ich eine andere Pflicht, ich habe die Pflicht, das, was ich getan habe, offen zu vertreten. Meine Ehre fordert dies von mir." [158]) Nachdem er auf die einzelnen Punkte der Anklage eingegangen war und sie widerlegt hatte, fuhr er, zu den Geschworenen gewandt fort: „Es könnte hier vielleicht von mir erwartet werden, daß ich mein politisches Glaubensbekenntnis ablege, daß ich Auskunft gebe über die politischen Gründe meiner Abstimmungen, darüber, weshalb ich mit dem Parlamente nach Stuttgart ging, da ich in Frankfurt gegen die Übersiedlung gestimmt hatte. Allein ich mußte nach reiferer Überlegung darauf verzichten, selbst in der Überzeugung, daß ich mir dadurch manche Momente vergebe, die mir in Ihren Augen zur Verteidigung dienen würden. Es kommt hier nämlich überhaupt durchaus nicht auf die Politik, sondern einzig und allein auf das Recht an. Mag ich politisch in großer Verblendung gewesen sein, mag ich durch mein Verweilen beim Parlament und durch meine Abstimmungen große politische Fehler begangen haben, an dieser Stelle kommt es darauf nicht an. Hier kommt es nur auf das Gesetz und Recht an, ob ich diesem gemäß oder entgegen gehandelt habe. Über die Politik richtet nur die Geschichte, eine Einmischung der Politik in den Prozeß könnte unter allen Umständen nur die Leidenschaften erregen, mithin das klare Urteil trüben und die Rechtsbegriffe verwirren. Nur eins muß ich Ihnen sagen, daß ich nämlich, nachdem ich einmal ein Mandat als Abgeordneter angenommen hatte, es für meine Pflicht hielt, bei dem deutschen Parlamente auszuharren, solange es als solches bestand und solange in ihm und mit ihm zu wirken für seine hohe Aufgabe: ein freies und einiges, ein großes und ganzes Deutschland zu schaffen. Habe ich gefehlt, die Geschichte wird darüber richten. Hier kommt es einzig und allein auf das Recht an..." Die ungerechten Angriffe der Anklage auf das Frankfurter Parlament wies er mit scharfen Worten zurück. Die Staatsanwaltschaft hatte nämlich behauptet, das Parlament sei nur aus dem Grunde nach Württemberg

---

[158]) Westfälischer Merkur 1850, Nr. 83.

gegangen, weil man dieses Land für „hinlänglich unterwühlt“ gehalten und gehofft habe, es in die revolutionäre Bewegung leichter hineinreißen zu können. „Für diese inhaltsschwere Behauptung,“ erwiderte Temme, „ist die Staatsanwaltschaft allen Beweis schuldig geblieben; sie wird sie auch nie beweisen können. Die Mehrheit des Parlaments hielt sich in Frankfurt nicht mehr für sicher und wählte Württemberg, weil dieses der einzig größere Staat war, der Hoffnung habe, auf legalem Wege durch Unterstützung der württembergischen Regierung das Einheitswerk vollenden zu können. Das Gesetz legt dem Staatsanwalt als ersten Beruf die Beförderung der Wahrheit auf. Für jene Behauptung kann der Staatsanwalt kein einziges Zeugnis beibringen als vielleicht das einzelner Zeitungen einer extremen Farbe, deren Streben nur zu sehr bekannt, leidenschaftliche Verdächtigung ist. Vor Gericht können sie als Beweismittel nicht gelten; wer sich auf sie berufen wollte, würde nur zu sehr den Verdacht gegen sich erregen, daß er nicht der Standpunkt des Rechtes, sondern einer extremen Partei einnehme. Übrigens hat auch die Staatsanwaltschaft keinen einzigen Versuch, Württemberg zu revolutionieren, anzuführen vermocht, und nicht einmal Versuche einzelner Mitglieder, die übrigens das Ganze nicht treffen, sind erwähnt worden.“ Noch gegen eine andere Behauptung der Anklage: daß die Majorität der Stuttgarter Versammlung die Reichsverfassung teils „mit Gewalt habe durchführen“, teils sie als „Vorwand zur Erkämpfung der Republik“ habe gebrauchen wollen, erhob Temme den Vorwurf der Unwahrheit. „Die Anklage hat von vornherein ohne allen Beweis alle Mitglieder in der Majorität verdammt. Zu dieser Majorität gehörten aber Männer wie Schüler von Jena, Tallmaier aus München, der Minister Römer, ferner Schott, endlich, um nicht mehrere zu nennen, der greise, edle Dichter Uhland. Mag die Staatsanwaltschaft jene schwere Anklage gegen diese von der Nation gefeierten Männer verantworten. Bei dieser Gelegenheit muß ich einige Worte über mich selbst sprechen. Die Anklage sucht auch mich als Revolutionär darzustellen; sie hat zu diesem Zweck einen bekannten Brief an Waldeck vom 16. März 1849 wieder vorgebracht, freilich nur dieses einzige Beweisstück. Der Brief, nachdem er im Waldeckschen Prozesse bereits als stumpfe Waffe sich gezeigt, soll hier noch Dienste leisten. Ich war durch mein parlamentarisches Verhalten der Regierung mißliebig geworden. Seit beinahe ein und einem halben Jahre hat man auf alle Weise versucht, Beweise eines ungesetzlichen Verhaltens gegen mich zu bekommen. Man hat meine nächsten Verwandten und Freunde als Zeugen gegen mich vernommen, meine Korrespondenz, mein Privatleben bis auf Jahre zurück durchforscht. Und was hat man gegen mich aufzubringen vermocht? Einzig jenen Brief an Waldeck! Und was enthält dieser? Kein Wort in demselben sagt, daß ich die Revolution will, ich sage nur, daß ich dem die verheißenen und bereits gewährten Rechte des Volkes wieder unterdrückenden Absolutismus gegenüber die Revolution für ein Recht, für das Recht der Notwehr halte. Dieses ist ein Gedanke, den ich oft, namentlich in der

Nationalversammlung und der zweiten Kammer frei und offen ausgesprochen habe, den gleich mir selbst der Minister Eichmann am 26. September in der preußischen Nationalversammlung aussprach" . . . So widerlegte Temme die weitschweifige, äußerst komplizierte und verwickelte Anklageschrift in allen ihren Einzelheiten und wandte sich zum Schluß noch einmal an die Geschworenen mit den Worten: „Ich habe Ihnen bewiesen, daß kein einziges der mir angeschuldigten Verbrechen vorliegt, weder Hochverrat gegen den Deutschen Bund noch gegen Preußen, weder Landesverrat überhaupt noch in dem einen besonders hervorgehobenen Fall. Ich habe Ihnen bewiesen, daß ich immer und überall nur in meiner Eigenschaft als Abgeordneter gehandelt habe, daß ich eine Pflicht erfüllt, aber kein Verbrechen begangen habe. Ich habe Ihnen bewiesen, daß ich als Abgeordneter für meine Abstimmung nach dem Gesetz unverantwortlich bin. Ich habe Ihnen nichts weiter zu sagen. Ich habe getan, was ich nach meiner Pflicht und nach meinem Gewissen tun mußte. Müssen Sie einen Mann in mir finden, der gegen seine Pflicht, gegen sein Gewissen gehandelt hat, müssen Sie mich also nach Ihrer Pflicht und Ihrem Gewissen bestrafen, so muß ich mich dem unterwerfen." [159])

Temme wurde nicht bestraft. Der gesunde, gerade Sinn in Westfalen, der, um mit Steinmann zu sprechen, „fern war von jeder kranken und verdrehten Ansicht", konnte Temme nicht verurteilen. Der Landesverräterei wurde er einstimmig freigesprochen; „für ein Schuldig wegen Hochverrats", erzählt er selbst, „hatte sich nur eine einzige Stimme erklärt, ein frommer Bankier, der nachher den roten Adler erhielt und dann einen betrügerischen Bankerott machte".[160]) — Ein donnernder Beifallssturm, der den überfüllten Saal erbeben machte, so berichtet die westfälische Presse, folgte dem Freispruch der Geschworenen. Auf den Straßen, in denen die Menge erwartungsvoll auf und ab wogte, wurde die Kunde der Freisprechung, die sich bald wie ein Lauffeuer durch die Stadt verbreitete, mit nicht enden wollendem Jubel aufgenommen. Als der Wagen, in dem Temme nach Hause fahren wollte, das Portal des Gerichtshofes verließ, tobte ein neuer Jubelsturm dem befreiten Volksmanne entgegen. Man spannte die Pferde aus und Menschenhände zogen den Wagen bis vor Temmes Wohnung. Bis spät in die Nacht hinein dauerte der Jubel des Volkes und die „Westfälische Volkshalle" schrieb am nächsten Tage: „Die Demokratie hat in der Freisprechung Temmes einen strahlenden Sieg erfochten, einen neuen Sieg zu den vielen bereits errungenen. Die Regierung erlitt eine neue Niederlage zu den vielen erlittenen, aber die größte Schlacht verlor die gelehrte Justiz, das amtliche Richtertum, welches früher allein „Gerechtigkeit" in Preußen übte, die blind, mit der Binde vor Augen, das Schwert in der Rechten, die Wage in der Linken dargestellt wird. Es war diese Freisprechung Temmes durch *westfälische* Ge-

[159]) Vgl. Westfälischer Merkur 1850, Nr. 83 und Westfälische Zeitung vom 6. und 7. April 1850. [160]) Er., S. 339.

schworene ein neuer „russischer Feldzug des Ruhmes der amtlichen Justiz in Preußen".[161])

Temme war freigesprochen und dem Leben und der Freiheit wiedergegeben; aber „konnte", so fragte er sich selbst, „die Reaktion in meiner Verfolgung einhalten, auf halbem Wege stehen bleiben?" [162]) — Mit seiner Freisprechung als Hoch- und Landesverräter hatten die Verfolgungen gegen ihn noch nicht ihr Ende erreicht. War die Reaktion nach dem Ausgange des Prozesses auch zur Überzeugung gekommen, daß man nach dieser glänzenden Rechtfertigung dem Politiker Temme nichts mehr anhaben konnte, so mußten eben andere Mittel gefunden werden, den gehaßten Volkskämpfer unschädlich zu machen. Und man fand sie schnell und war rasch damit bei der Hand. Wenige Wochen später eröffnete das Obertribunal in Berlin gegen Temme als preußischen Staatsbeamten den Disziplinarprozeß, eine Tatsache, die vor allem in Westfalen heftige Aufregung und die größte Entrüstung hervorrief.[163]) „Diese Stimmung," schrieb am 31. Mai 1850 eine Korrespondenz aus Münster in der „Nationalzeitung", „ist hier durchgehend. Am aufgeregtesten aber ist man gerade in dem konservativen Bürgerstande. Dieser sieht mit dem Rechte die ganze Gesellschaft wanken und das verursacht ihm Angst; er sieht dazu, wie seit Jahren eine Verfolgung nach der andern das Haupt eines Mannes trifft, bei welchem er gerade die Legalität, das Festhalten am Rechte, die konsequente Durchführung desselben schätzen und achten muß. Wenn es darauf ankäme, dem Obertribunal den Beweis zu liefern, daß Temme in der Tat in seltenem Maße das Vertrauen der Eingesessenen des münsterschen Appellationsgerichts-Departements besitzt, er würde leicht zu führen sein." [164]) Temme selbst hatte nach seiner Freisprechung den festen Vorsatz gehabt, sein Amt nicht wieder anzutreten, weil die Lage der Dinge in Preußen im April 1850 eine ganz andere war als im Dezember 1848 und er sich nie dazu hätte entschließen können, den Eid auf die oktroyierte Verfassung zu leisten. Aber die Genugtuung wollte er haben, auf eine Stunde wenigstens in das Kollegium des Appellationsgerichts zu Münster wiedereinzutreten, um dann um seine Pensionierung zu bitten. Doch so weit sollte es gar nicht mehr kommen, denn der Justizminister hatte sich im Falle einer Freisprechung Temmes die Disposition über ihn vorbehalten. Und der Vorbehalt bestand, wie wir soeben gehört haben, darin, daß wenige Wochen später durch das Obertribunal zu Berlin der Disziplinarprozeß gegen ihn eingeleitet wurde wegen seiner Eingaben und Beschwerden über die Mitglieder des Appellationsgerichts zu Münster, in denen er nur die reine Wahrheit gesagt hatte und die nichts enthielten, was er nicht mit den strengsten Gesetzen des Rechts, der Pflicht, der Ehre und des

[161]) Westfälische Volkshalle 1850, Nr. 85.
[162]) Er., S. 341.
[163]) Westfälische Volkshalle 1850, Nr. 95.
[164]) Westfälische Volkshalle 1850, Nr. 135.

Anstandes hätte in Einklang bringen können.[165]) Auch der Brief an Waldeck spielte wieder eine Rolle.[166]) Temme verschmähte es, am 17. Februar 1851 persönlich vor dem Obertribunale zu erscheinen, um seinen Urteilsspruch, den jeder vorhersagen konnte, entgegenzunehmen. Er hatte am 8. Februar an seinen Verteidiger in Berlin geschrieben: „Käme es auf Gesetz und Recht in dieser Sache an, so würde auf die ganze Anklage des Oberstaatsanwalts eben gar nichts zu erwidern sein. Leider aber spielt die Politik eine Hauptrolle . . . Auch Sie werden sich längst überzeugt haben, um was es sich hier handelt. Ich bin durch meine politische Wirksamkeit eine mißliebige Person geworden. Fragen Sie doch den Herrn Oberstaatsanwalt, ob man wohl daran gedacht haben würde, die gegenwärtige Anklage gegen mich zu erheben, wenn meine politische Wirksamkeit nicht vorläge? Und das Obertribunal bitte ich zu fragen, ob es wohl glaube, daß, wie jedermann jetzt die Überzeugung ausspricht, ich *nur* wegen meiner politischen Wirksamkeit verfolgt werde, so auch, wenn ich bestraft werde, nicht jedermann die Überzeugung aussprechen wird, daß nur eben die politische Wirksamkeit bestraft sei? . . . Ich habe schließlich nur noch eins zu bemerken," schrieb er zum Schluß. „Ich weiß nicht, ob ich gerade ein Muster aller christlichen und bürgerlichen Tugenden im Sinne der allgemeinen Gesetzordnung gewesen bin. Aber das weiß ich, und nicht nur zahlreiche Atteste meiner früheren Vorgesetzten, besonders des früheren Justizministers Mühler, sondern auch die Liebe und Achtung, die ich mir durch mein amtliches Wirken wie durch mein Privatleben in fünf Provinzen des preußischen Staates erworben habe, und die öffentliche Stimme in ganz Deutschland bestätigen es, daß mein Leben rein und fleckenlos dasteht; das Königliche Obertribunal zu Berlin kann mir wohl mein Amt und vielleicht auch meiner Familie das Brot, nie aber mir meine Ehre nehmen." [167]) — Was vorauszusehen war, das trat auch ein; der Wunsch und Wille Friedrich Wilhelms IV. ging jetzt endlich in Erfüllung. Temme sollte — so lautete der königliche Wille — aus dem preußischen Staatsdienste entlassen werden. Das war das Endergebnis seiner politischen Tätigkeit und seiner edlen, uneigennützigen Aufopferung für die Sache des Volkes, ein ewiges, aber trauriges Denkmal jener unglücklichen Tage der Reaktion, auf das man die Worte schreiben könnte, mit denen Temme die Erinnerungen an seine politische Tätigkeit in den Jahren 1848 und 1849 schloß: „Es war in Beziehung auf mich erfüllt, was mir am Tage vor meiner Abreise von Berlin nach Münster, nach der Auflösung der Nationalversammlung, mitgeteilt war. Ich war aus meinem Amte entfernt. *Jener bestimmt ausgesprochene Wille war befriedigt.* Dreiunddreißig Jahre lang hatte ich meine Kräfte dem Dienste des Staates gewidmet, mit einem Eifer und einer Aufopfe-

---

[165]) Vgl. Die Prozesse gegen Temme, S. 66.
[166]) Vgl. Näheres Er., S. 395 ff.
[167]) Die Prozesse gegen Temme, S. 65 ff.

rung, wie nach den einstimmigen Zeugnissen aller meiner Vorgesetzten wenige andere Beamte. Ich hatte gedient unter Entbehrungen und war arm geblieben. Schon die vielen Versetzungen, die mich jedesmal ohne meinen Antrag betroffen, hatten gehindert, daß ich irgend etwas zurücklegen konnte. Meine Gesundheit hatte ich im Dienste des Staates zugesetzt. Zu einer Zeit und in einer Lage, wo ich auf Pension Anspruch machen konnte, wurde ich auf die Seite geworfen und so, in solcher Weise. — Man hat mir viel genommen, sehr viel . . ., aber ich wiederhole es, meine Ehre hat das Obertribunal zu Berlin mir nicht nehmen können." [168])

2.

Fünfzehn Jahre waren bereits seit Temmes politischer Tätigkeit in den 48er und 50er Jahren vergangen, als er aus seinem Schweizer Exil und Schriftstellerleben noch einmal in die Politik des preußischen Staates hineingezogen wurde. In den Tagen des Verfassungskonfliktes erinnerte man sich in Preußen wieder an den alten furchtlosen Streiter von 1848/49. Im Jahre 1863 wurde er im vierten Berliner Wahlkreise, der ihm 1849 schon einmal ein Mandat für die zweite Kammer übertragen hatte, in das preußische Abgeordnetenhaus gewählt. Temme entschloß sich — trotz der „Inkonsequenz", die er darin fand — nach langem Schwanken, die Wahl anzunehmen, weil er sich politisch dazu verpflichtet fühlte und ihm die Annahme der Wahl von seinen politischen Freunden zur Ehrenpflicht gemacht worden war.[169]) Er ging mit dem Gedanken nach Berlin, die alte Linke von 1848 oder 49 wiederherzustellen, aber der Versuch scheiterte an dem Verhalten seines westfälischen Freundes, des Abgeordneten Waldeck. Temme versuchte alles mögliche; er sprach oft „lebhaft und inständig" mit Waldeck über seinen Plan, er erinnerte ihn an seine Vergangenheit, aber Waldeck ließ sich nicht dazu bewegen, da er praktischer und nüchterner dachte als Temme. Seine einzige Erwiderung war: „Ein guter Politiker müsse nur das Mögliche, das jedesmal Mögliche erreichen wollen; die Demokratie, eine äußerste Linke könne nur Prinzipien geltend machen wollen, die heute keine Berechtigung hätten und nur Ziele erreichen wollen, die in weiter, jetzt noch nebligter Ferne lägen." [170]) Es war „also die Politik des Tages von heute auf morgen!" bemerkt Temme. „Vergebens sagte ich ihm das, vergebens hielt ich ihm vor, eine äußerste Linke müsse da sein, gerade um Ideale aufzustellen, die eben nicht zu erreichen seien; sie müsse das, damit das Volk nicht einschlafe, sondern immer wach und rüstig bleibe, für Freiheit und Recht einzustehen und zu handeln; darum dürfe auch eine äußerste Linke ebensowenig zum Regieren kommen wie eine äußerste Rechte!" [171])

---

[168]) Die Prozesse gegen Temme, S. 98. [169]) Vgl. Er., S. 485.
[170]) Ebd. S. 488. [171]) Er., S. 488/489.

Da Temme seinen Plan jedoch nicht ausführen konnte, sah er sich gezwungen, in die „Deutsche Fortschrittspartei" einzutreten, die ihm aber bald als nichts anderes erschien als ein „Konglomerat von Rücksichten".[172]) Der alte Achtundvierziger war Anfang Dezember des Jahres 1863 nach Berlin gekommen, zu einer Zeit, wo im preußischen Abgeordnetenhause die Militärorganisation und die damit aufs engste zusammenhängende schleswig-holsteinsche Frage beraten werden sollten. So sehr ihn auch das Schicksal des armen schleswig-holsteinschen Volkes mit der innigsten Teilnahme erfüllte, war er doch gegen jede Einmischung Preußens in die schleswig-holsteinsche Angelegenheit, da er in einer kriegerischen Verwicklung mit Dänemark den Ausgangspunkt eines großen europäischen Krieges sah, dessen Kosten Preußen allein zu tragen habe, während Napoleon, die Ohnmacht der europäischen Fürsten benutzend, den größten Vorteil daraus ziehen werde. Er war derselben Ansicht wie Waldeck, daß Preußen für Deutschlands Freiheit und Einheit überhaupt nichts tun könnte, solange es seinen Verfassungskampf noch nicht ausgefochten habe. „Was hat uns in diese Verfassungskrisis hineingeworfen?" fragte er. „Die Rechte des Volkes eben müssen bei uns geachtet werden. Der Wille des Volkes sollte geachtet werden. Woher dann die Verfassungskrisis? Woher dann der große Zwiespalt, der jetzt im Lande herrscht?" [173]) Im Fall eines großen europäischen Krieges hielt er Preußen bei der Politik eines Bismarck für gänzlich verloren. Gewiß, „wir haben eine tapfere Armee," sagte er, „ja, aber die Politik Preußens in den letzten Jahren hat uns leider keine Bundesgenossen geschaffen und ohne Bundesgenossen würde Preußen in einem europäischen Kriege schwerlich irgend einen Sieg davontragen. Oder glauben Sie vielleicht an eine Erhebung wie im Jahre 1813? Unter der gegenwärtigen Regierung an der Spitze Preußens eine Erhebung wie 1813 bis 1815!? Credat! Ich glaube nicht daran . . ." [174]) Wir sehen, der alte Oppositionsgeist gegen die Regierung war in Temme derselbe wie 1848 und 49. Er gehörte, wie überhaupt der gesamte Liberalismus jener Tage, zu den heftigsten Gegnern der Bismarckschen Politik und hatte am eifrigsten dafür gestimmt, dem Ministerium jegliche Mittel zu einem Kampfe gegen Dänemark zu versagen. „Wie oft ist seit dem Bestehen dieses Ministeriums hier das Wort gehört worden," betonte er, „diesem Ministerium keinen Centime zu bewilligen; wie oft ist hier die Rede gewesen: von diesem Ministerium haben wir für unsere Freiheit, für unser Recht, für Ruhe und Ordnung im Lande garnichts zu erwarten; dies Ministerium repräsentiert die Anarchie von oben; — und heute wollen wir auf einmal alles diesem Ministerium in die Hand geben, alles, was es verlangt zu einem großen europäischen Kriege?! . . . Was denken Sie denn", sprach er zu den Abgeordneten, „was durch einen Krieg, der

---

[172]) Ebd. S. 487/488.
[173]) Vgl. Stenog. Ber. d. preuß. Abgeordnetenhauses 1863/64, 10. Sitz.
[174]) Ebd.

von unserer Regierung geführt wird, was durch den Beistand, der unserer Regierung geleistet wird, bezweckt werden soll? Sie denken an die Rechte des schleswig-holsteinschen Volkes. Ja, denken Sie auch an die Jahre 1848 und 1849, denken Sie auch an alles, was seit den Jahren 1848 und 1849 hier für unsere Rechte und Freiheiten geschehen ist?! Sitzen auch jetzt nicht dieselben Personen auf der Ministerbank? Es ist eine kurze Zeit einer hereditas iacens gewesen und die hereditas iacens ist jetzt wieder angetreten worden . . ."[175])

Die Geschichte hat längst ihr Urteil über diese Ansichten Temmes und über die politische Kurzsichtigkeit, die wir darin finden, gesprochen; aber ihn trifft der Vorwurf nicht allein, er trifft den gesamten Liberalismus jener Tage. Es war die Stimme der öffentlichen Meinung, die oben aus den Worten Temmes zu uns sprach. Nur wenige waren es damals, die Vertrauen hatten zu der genialen, weitschauenden Politik eines Bismarck, und noch geringer war die Zahl derjenigen, die seine Pläne begriffen und ihnen zu folgen vermochten. Temme wollte zwar auch Deutschlands Einheit begründen helfen, aber auf andere Weise, durch den preußischen Rechtsstaat und nicht durch die Blut- und Eisenpolitik, wie sie Bismarck verfolgte. „Wofür kämpfen wir denn seit den Jahren 1848 und 1849, als den preußischen Militär- und Junkerstaat untergehen und den preußischen Rechtsstaat endlich einmal aufkommen zu lassen?" hören wir ihn in einer späteren Sitzung des Abgeordnetenhauses sagen.[176]) Vom preußischen Rechtsstaate aus sollte also bei ihm die deutsche Einheit begründet werden und um dies klar zu legen, suchte er den Blick der Versammlung von Schleswig-Holstein weg auf Elsaß und Lothringen zu lenken. „Warum sind Elsaß und Lothringen immer noch bei Frankreich?" fragte er. Warum sind sie nicht für Deutschland zurückgewonnen worden? Die Antwort ist eine sehr einfache. Sie sind durch jenen Verrat und jene Kabinettspolitik an Frankreich gekommen, und jene Kabinettspolitik — wenn auch nicht der Verrat — herrscht noch heutigen Tages. Jene Kabinettspolitik ist es aber, welche Deutschland ohnmächtig gemacht, die nie Deutschland die Macht verliehen hat und auch jetzt nicht verleihen wird, daß jene schönen Länder an Deutschland zurückkommen. Dann aber noch ein zweites und das ist die Hauptsache: Elsaß und Lothringen wollen nicht wieder zu Deutschland zurück, jetzt nicht! Sie sind wahrhaftig auch nicht frei; sie haben wahrhaftig auch nicht viele Rechte in dem gegenwärtigen Kaiserreich Frankreich, aber sie haben noch immer mehr Rechte und Freiheiten, als in Deutschland jetzt existieren. Nicht der deutsche Sinn fehlt ihnen, aber sie wollen nicht an ein Land zurück, in welchem Freiheit und Recht weniger ist als bei ihnen und welches außerdem in sich so zerrissen ist. Dafür gehören sie jetzt einem großen mächtigen Reiche, einem einheitlichen Reiche an. Sie warten wie wir,

---

[175]) Stenog. Ber. d. preuß. Abgeordnetenhauses 1863/64, 10. Sitz.
[176]) Vgl. Stenog. Ber. d. preuß. Abgeordnetenhauses 1863/64, 28. Sitz.

bis bessere Zeiten kommen, bis das deutsche Volk sich selbst bessere Zeiten geschaffen hat — dann werden sie wieder deutsch sein! Ich kenne jene Länder und ich versichere, daß das die Stimmung ist. Darum die Mahnung", rief er zum Schluß: „Stellen wir das einige Deutschland wieder her und wirken wir dafür nach allen unsern Kräften. Und wir Preußen müssen hauptsächlich dadurch dafür wirken, daß wir im eigenen Lande Freiheit und Recht wiederherstellen. Ist Preußen frei, so ist auch Deutschland frei! Was in Preußen geschieht, das geschieht in ganz Deutschland! Was in Preußen ist, das ist in ganz Deutschland! Ist Preußen frei, so ist, ich wiederhole es, Deutschland frei! Ist Deutschland aber frei, so ist Deutschland auch einig und dem einigen deutschen Vaterlande hat schon einmal die Welt angehört, dem einigen deutschen Vaterlande wird auch zum zweiten Male die Welt gehören!"[177])

Es waren, um mit einem kurzen Rückblick auf Temmes politische Tätigkeit im preußischen Abgeordnetenhause zu schließen, politische Ideale, die, wie die Verhältnisse damals lagen, in seinem Sinne sich nie verwirklichen konnten. Darum erübrigt es sich, näher darauf einzugehen, weil die Geschichte nach 1863 auch hier längst ihr Urteil gefällt hat. Temme erlebte es ja noch im Jahre 1870/71, daß der Traum von Deutschlands Einheit, den er — und so mancher andere mit ihm — einst in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. geträumt hatte, in Erfüllung ging, wenn auch nicht nach seinem politischen Programm, sondern nach dem jenes Mannes, den auch er damals als den „größten" seines Jahrhunderts anerkennen mußte.[178]) In der Politik Temmes waren von je her Recht und Gesetz die beiden Faktoren gewesen, mit denen er stets in edler, leidenschaftlicher Begeisterung für ein freies, volkskräftiges, unzersplittertes Deutschland gekämpft hatte. Aus ihnen sollte auch jetzt noch die Freiheit und Einheit des deutschen Vaterlandes hervorgehen. Wenn Uhland einmal gedichtet hat:

„Wohl uns, wenn das getäuschte Herz
Nicht müde wird, von neuem zu erglüh'n!
Das Echte doch ist eben diese Glut",[179])

so gelten diese Worte auch allgemein von Temmes politischer Tätigkeit.[180]) Der alte Achtundvierziger verstand die neue Zeit nicht mehr. Die alten Anschauungen und Ideen wurzelten zu tief in ihm, als daß er sich in der neuen Zeit von ihnen hätte losreißen können. Ein Charakter seiner Zeit wollte er, konservativ im radikalen Sinne von 1848, sich auf fernerhin treu bleiben, als er noch fünfzehn Jahre später eine Epoche des Liberalismus vertrat, die sich längst überlebt hatte und die den Anforderungen der neuen Zeit nicht mehr entsprechen konnte. Ehrlich genug,

---

[177]) Stenog. Ber. d. preuß. Abgeordnetenhauses 1863/64, 10. Sitz.

[178]) Vgl. Er., S. 493 ff.

[179]) Uhlands Werke. Herausgegeben v. A. Silbermann (Hempelsche Ausg.) I. S. 89.

[180]) Vgl. Voss. Zeitung, Sonntagsbeilage 1898, Nr. 43.

dies offen anzuerkennen, schrieb er in seinen „Erinnerungen“: „Welch' ein Unterschied, diese Versammlung von 1863 und jene von 1849! Das Wort parlamentarisch war damals schon gleichbedeutend mit revolutionär geworden und wer möchte gar heutigen Tages noch wagen, es in den Mund zu nehmen! Schon 1863 habe ich es in dem Abgeordnetenhause nicht mehr gehört, und wenn ich es in den Fraktionsverhandlungen aussprach, so sahen die neuen Mitglieder mich verwundert oder mit einem mitleidigen Lächeln an, als wenn sie sich alter Torheiten oder junger Wandlungen schämten.“[181]) Mitte Januar 1864 schied Temme aus dem preußischen Abgeordnetenhause. „Bei dem Geiste, der dort herrschte“, war es ihm nicht möglich, „länger darin auszuhalten“; hatte ihm doch die kurze Spanne Zeit, die er in Berlin weilte, genügt, um die „volle Nichtigkeit unsers Parlamentarismus“ kennen zu lernen.[182]) In der preußischen Hauptstadt konnte ihn nichts mehr zurückhalten; er ging wieder zur freien Schweiz, unbeirrt in seinen politischen Grundsätzen, die ich am Schlusse seines politischen Lebensbildes noch einmal mit seinen eigenen Worten wiedergebe: „Eine äußerste Linke kann und darf eben sowenig regieren wie eine äußerste Rechte. Beide vertreten Prinzipien, wenigstens eine äußerste Linke. Mit bloßen Prinzipien kann man aber nicht regieren, regiert wird nur praktisch nach den gegebenen Verhältnissen und Bedürfnissen unter Anlehnung an bestimmte Prinzipien. Die Regierung einer extremen Partei stände entweder sofort außerhalb ihrer Partei oder wäre die Sklavin ihrer Partei. In jedem Falle stände sie außerhalb aller Parteien, mithin ohne allen Halt, würde gar von allen als Verräterin angesehen. In dem andern Falle zöge sie das ganze Land in die ganze Misere des Parteihaders und müßte es notwendig in die bodenloseste Verwirrung hinunterreißen. — Eine äußerste Linke muß allerdings dennoch existieren; sie muß Ideen vertreten, Ideale zeigen.“[183])

Temme als Romanschriftsteller 1850—1881.

1.

Temme hat uns im letzten Kapitel seiner „Erinnerungen“, betitelt: „Meine Laufbahn als belletristischer Schriftsteller“, einige interessante persönliche Mitteilungen hinterlassen, die bei einer Darstellung seiner Schriftstellertätigkeit nicht übergangen werden dürfen. Diese Mitteilungen beziehen sich weniger auf die belletristischen Erzeugnisse selbst als auf ihre äußerlichen Schicksale und die merkwürdige Art der Anerkennung, die Temmes Schriftstellertalente anfangs zuteil wurde. Wie wir wissen, eröffnete der vom Schicksal so schwer geprüfte Mann seine belletristisch-

---

[181]) Er., S. 489. [182]) Vgl. Er., S. 505 und 484.
[183]) Ebd. S. 289.

schriftstellerische Tätigkeit mit drei Romanen: „Anna Hammer", „Josephe Münsterberg" und Elisabeth Neumann", die er in den Jahren 1849—1850 als politischer Gefangener im Zuchthause zu Münster verfaßte und anonym unter dem Gesamttitel „Neue deutsche Zeitbilder" erscheinen ließ.[1]) Die drei Romane wurden gedruckt, während er noch im Zuchthause saß, und die politische Gefangenschaft des Dichters war auch der eigentliche Grund, daß er als Verfasser nicht genannt werden durfte. In Preußen wurden die drei sogenannten „Revolutionsromane" bald verboten. „Freilich in einer Weise," bemerkt Temme, „die zu jener Zeit, da die rote Reaktion noch nicht vollständig gesiegt hatte, zum öfteren beliebt wurde. Das Verbot erfolgte an die Leihbibliotheken unter Vermeidung jeder Öffentlichkeit. Den Inhabern der Leihbibliotheken wurde einfach durch einen Polizeibeamten angesagt, daß sie bei Vermeidung der Entziehung ihrer Konzession die Romane nicht auszuleihen hätten; dieselbe Strafe wurde ihnen angedroht, wenn sie das Verbot weiter mitteilen würden . . . Es war ein schwerer Schlag für mich wie für meine Verleger." [2]) Das Schicksal seines vierten Romans: „Die schwarze Mare," den er gleichfalls im Zuchthause zu Münster begonnen hatte, aber erst nach seiner Haftentlassung in Zürich vollenden konnte, kennen wir bereits.[3]) Das Romanmanuskript war bekanntlich das einzige Schriftstück, das ihm von sämtlichen bei der Haussuchung in Breslau von der Polizei beschlagnahmten Papieren zurückgegeben worden war. Erst als er seine deutsche Heimat verlassen hatte, konnte er an die Herausgabe dieses Romans denken und auch da war es noch schwer für den verfehmten Demokraten, in Deutschland einen Verleger zu finden, bis sich schließlich im Jahre 1854 der Leipziger Verlagsbuchhändler H. Schulze, der „früher wegen seiner Freisinnigkeit gemaßregelte Berliner Stadtrat" dazu bereit erklärte. In diesem Verlage erschienen denn auch fernerhin eine Reihe weiterer Arbeiten Temmes unter dem Namen des „Verfassers der neuen deutschen Zeitbilder"; es waren die Romane: „Schloß Wolkenstein" (1854), „Die Verbrecher" (1855) und „Anna Jogszis" (1856). „Sie wurden gern gelesen, schreibt Temme selbst in seinen „Erinnerungen", „und Ernst Keil in Leipzig wurde aufmerksam auf mich und forderte mich auf, ihm Erzählungen und Novellen für die „Gartenlaube" zu schreiben." [4]) Temme nahm das Angebot mit Freuden an und von 1859—1866 war er ständiger belletristischer Mitarbeiter der Gartenlaube. Teils unter dem Pseudonym des „Verfassers der neuen deutschen Zeitbilder", teils unter seinem wahren Namen erschienen in dem Jahrgange 1859 eine Reihe kleinerer Erzählungen: „Er betet", „Volkesstimme", „Der Unheimliche"; der Jahrgang 1860 brachte: „Eine Brautfahrt", „Die Geschwister", „Die schwerste Schuld", „Der letzte seines Stammes"; 1861: „Der schwarz-weiße Storch", „Deutsche Herzen,

---

[1]) S. o. S. 24. [2]) Er., S. 517.
[3]) S. o. S. 25. [4]) Er., S. 518.

deutscher Pöbel“, „Des Kaufmanns Ehrenschild“, „Ein Beamtenleben“; 1862: „Ein Amnestierter; 1863: „Ein Polterabend“, „Meine Tante Therese“, „Ein Verteidiger“; 1864: „Der Zeuge“, „Nobles Blut“, „Pater Canisius“; 1865: „Der Richter“ und 1866: „In der Probstei“. Die genannten Erzählungen sind teils reine Kriminalgeschichten, teils solche mit politischem Charakter. — Durch die „Gartenlaube“ wurde Temme als belletristischer Schriftsteller weithin bekannt; sie legte vor allem den Grund zu der Anerkennung, die ihm vom deutschen Volke, für das er schrieb, zuteil wurde.[5]) Selbst von dem Auslande erhielt er nach seiner Mitteilung „zahlreiche Anerkennungen“ seiner belletristischen Wirksamkeit. Seine Erzählungen wurden vielfach in fremde Sprachen übersetzt und sogar angesehene nordamerikanische Zeitschriften forderten ihn zu belletristischen Beiträgen auf. Man lese nur zur Bestätigung des Gesagten die köstliche Episode in Temmes „Erinnerungen“, die hieran anknüpft und die ich gleichfalls mitteilen möchte. „Karl Heintzen, der bekannte Demokrat, war immer zugleich ein sehr exzentrischer Charakter“, erzählt Temme. „Einmal brachte hier in Zürich ein Freund mir eine Nummer der Zeitschrift „Der Pionier“, die Heintzen in Boston herausgab. Lesen Sie, sagte mein Freund, zunächst die erste Seite und schlagen Sie dann das Blatt um. Ich las die erste Seite. Sie war ganz angefüllt mit einem offenen Briefe Heintzens an mich. Die New-Yorker Staatszeitung brachte damals gerade einen Roman von mir. Das hatte den höchsten Zorn Heintzens erregt, da die New-Yorker Staatszeitung eine andere Politik verfolgte als er. Der offene Brief war eine donnernde Philippika gegen mich und schloß mit folgendem Rate: „Ich höre, daß Sie, um mit den Ihrigen leben zu können, auf Romanschreiben angewiesen sind. Aber ehe Sie Ihre Produkte einem Schandblatte wie die New-Yorker Staatszeitung überlassen, sollten Sie sich eine Kugel durch den Kopf schießen.“ Ich mußte herzlich lachen über den Zorn, der diesen liebenswürdigen Rat eingegeben hatte und über die wunderliche Logik, die er enthielt. Und nun, sagte mein Freund, schlagen Sie das Blatt um! Ich schlug um und auf der zweiten Seite druckte Heintzen eine meiner Novellen nach.“[6]) — Noch andere „Beweise des Beifalls“, über die Temme nicht sehr erbaut war, wurden ihm für seine erzählenden Schriften zuteil, Beifallsbezeugungen, die, wie er sagt, „indes keinen angenehmen Beigeschmack“ für ihn hatten. Allen voran gingen bei dieser Art der Anerkennung in naiver Unverschämtheit die demokratischen Winkelblätter Deutschlands, die ihn am aufdringlichsten mit der Bitte bestürmten, ihnen doch den Abdruck seiner Novellen zu gestatten — natürlich umsonst, ohne jegliches Honorar. Er wäre ja ein so guter Demokrat, schrieben sie ihm, er könne so vortrefflich für das Volk schreiben, und wenn sie ihm auch kein Honorar geben könnten, so würde er „eben um so mehr Belohnung in dem Bewußtsein finden, zur Existenz eines so wichtigen, sogar unentbehrlichen demokratischen Organs, wie ihr Blatt, beigetragen,

---

[5]) Vgl. Er., S. 518. [6]) Er., S. 519.

sowie den demokratischen Geist ihrer Leser von neuem gehoben und gekräftigt zu haben".[7]) In der ersten Zeit war Temme gutmütig genug, den Bitten nachzukommen; als aber die Zudringlichkeiten von Tag zu Tag größer und unverschämter wurden, da ließ er einfach alle ferneren Bittschriften in den Papierkorb wandern. Aber — er war „aus dem Regen unter die Traufe gekommen; wollte er nicht mehr „schenken", so wurde er einfach „bestohlen".[8]) In den Feuilletons kleinerer wie größerer deutscher Zeitungen, ja selbst in „offiziellen Regierungsorganen" wurden jetzt Temmes Romane ohne sein Wissen und seine Erlaubnis „nachgedruckt" und mit Ausnahme von zwei Fällen, die er in den „Erinnerungen" mitgeteilt hat, ist es dem bestohlenen Autor mit Hilfe der Gerichte nie gelungen, diesem literarischen Diebstahl zu steuern.[9]) Im Jahre 1866 gab Temme jegliche Schritte gegen seine Nachdrucker auf, weil ihm die Prozesse nur „Arbeit und Kosten" verursachten und er schließlich doch nichts weiter davon hatte als Ärger und Verdruß.

2.

Wir brauchen uns nach dem bisher Gehörten, wenn wir dem eigentlichen Dichterleben Temmes nähertreten wollen, wohl nicht mehr die Frage vorzulegen, ob es nur wahre, innere Begeisterung war, die Temme in die Reihen der epischen Erzähler hineindrängte. Die Welt hat sich wohl längst darüber geeinigt, daß auf dem Gebiete der Kunst dem Talent oder Genie von Herzen ein gutes Los und ein Leben ohne Not und materielle Sorgen zu wünschen sei. Denn die echte Begeisterung zu idealen, wahren künstlerischen Schöpfungen kann ihren Ursprung und einen gesunden Nährboden nur in einem materiell glücklich gestellten Dasein haben. Nur dieses ist geeignet, einem künstlerisch schaffenden Geist Halt, Harmonie und ruhige, innere Erhebung zu geben; denn die Ausführung einer künstlerischen Idee kann nicht das Kind eines Augenblicks sein; sie gebraucht Zeit, Kraft und Ruhe einer friedlichen Seele, während die Not und der Gedanke, fortwährend spekulieren zu müssen, um leben zu können, den inneren, poetischen Gehalt höchst selten zur künstlerischen Entwicklung und Vollendung kommen lassen. Es sind in der Regel nur wenige Dichter und Schriftsteller, — und auch Temme gehört nicht zu diesen wenigen Ausnahmen — die in solcher Lage sich mit Gleichmut über alle äußere Not erheben und ihrer inneren Begeisterung folgen können. Sie dürfen sich meist in dem bitteren Kampfe um ihre Lebensexistenz nicht von der Wahl ihres eigentlichen poetischen Gefühls und ihres künstlerischen Geschmacks leiten lassen, sondern sie müssen nur zu häufig die wahre, echte Kunst und ihre bessere Überzeugung der Mode, der Tagesrichtung und dem augen-

---

[7]) Vgl. Er., S. 520. [8]) Ebd. [9]) S. Näheres Er., S. 520—528.

blicklichen Bedürfnis des Publikums zum Opfer bringen, um zu gefallen.[10]) Temme selbst hat nie ein Hehl aus den Motiven gemacht, die ihn in seine Schriftstellerlaufbahn hineindrängten; er hat es in seinen „Erinnerungen" und auch anderswo oft ausgesprochen, daß ihm daran gelegen war, mehr klingenden Lohn als Dichterlorbeern zu erwerben. Es war im Jahre 1849 im Zuchthause zu Münster, als Temme „notgedrungen" zur belletristischen Schriftstellerei wieder seine Zuflucht nahm. Man hatte ihn vom Amte suspendiert und ihm sein Gehalt genommen. „Ich mußte arbeiten," bekennt er, „um den Lebensunterhalt für mich und meine Familie zu erwerben. Andererseits konnte ich mich der Einsicht nicht entschließen, daß meine Verfolgungen in Preußen die Vernichtung meiner bürgerlichen Existenz zum Ziele hatten. So mußte ich für die Gegenwart und für die Zukunft mir etwas zu erwerben suchen. Ich hatte früher in der Belletristik Glück gehabt. Ich mußte es noch einmal in ihr versuchen. Es blieb mir kein anderer Ausweg übrig." [11]) Die bittere Not war es also, — das darf nicht verschwiegen werden — die dem schwergeprüften Manne zum zweiten Male die Feder des Romanschriftstellers in die Hand drückte. Daß es ihm an Talent und dichterischer Begabung nicht fehlte, habe ich bereits in einem früheren Kapitel nachzuweisen gesucht. Zudem konnte nicht geleugnet werden, daß ihm das Schriftstellerglück jetzt günstiger war als in der ersten Periode seines dichterischen Schaffens von 1825—1834. Als Märtyrer seiner freimütigen politischen Gesinnung, als unerschrockener Kämpfer für Volksrechte und Volksfreiheit hatte er sich in den politischen Stürmen der vierziger Jahre einen Namen erworben; er war durch seine politischen Verfolgungen ein berühmter Mann geworden, dessen schriftstellerische Erstlingswerke wohl Ansehn und Sensation erregen konnten. Doch die allzu große, aus der materiellen Not des Dichters sich erklärende Hast, die sich bald bei Temme nach seinen wohlgelungenen Erstlingsromanen in der Wahl seiner Stoffe und ihrer künstlerischen Behandlung bemerkbar machte, forderte die Kritik zum Einschreiten heraus. Vor allem war es Robert Prutz, der Temme wegen seines 1855 erschienenen Romans: „Die Verbrecher" heftig angriff. Dieser Roman, der als eine Verirrung des Dichters bezeichnet werden muß, gab den Anlaß zu einer literarischen Fehde zwischen Temme und dem Herausgeber des „Deutschen Museums", in der Robert Prutz unserm Dichter und seiner nach Sensation haschenden Kunst ein gebieterisches Halt zurief. Temme hatte zudem in diesem Romane sich über das Coteriewesen der deutschen Schriftsteller und ihrer Literaturblätter unverhohlen ausgesprochen und seinen Lesern durch den Mund der handelnden Personen zu verstehen gegeben, daß es einem Dichter, der seinen eigenen Weg verfolge, durch diese Assekuranzwirtschaft geradezu unmöglich gemacht sei, sich einen Namen und eine Stellung in der schöngeistigen Literatur zu erringen. Gegen Gutzkow und Leibrock

---

[10]) Vgl. Blätter für literarische Unterhaltung 1864, Nr. 51: „Zur Lage der deutschen Schriftsteller". [11]) Er., S. 516.

hatte er seine polemischen Pfeile gerichtet, erbost darüber, daß diese „modernen" deutschen Dichter sich in ihren literarischen Blättern „bei lebendigem Leibe vergötterten und verassekurierten" und bereits bei Lebzeiten sich unter die „Klassiker" zählen ließen.[12]) „Ich werfe auch zuweilen einen Blick in ihre Literaturblätter," heißt es in dieser literarischen Polemik, „wenn ich das Bedürfnis empfinde, recht gründlich die Gemeinheit der Menschen kennen zu lernen. Ein solches Bedürfnis kommt einem manchmal an, zumal in einer Zeit, in der man so viele Leute versichern hört, sie seien die Edelsten und Besten der Nation. Ihr möchtet mir nun zwar vorwerfen wollen, einer Assekuranzanstalt für die Vergötterung zu bedürfen, sei ein Widerspruch, bezeichne wenigstens ein verzweifelt schlechtes Vertrauen zu der so geschaffenen Gottheit. Das wäre aber, genau besehen, eine sehr oberflächliche Ansicht von der Sache. Wohin ihr blickt, seht ihr im Grunde nur Versicherungsanstalten für irgend eine Gottheit. Das ist immer so gewesen und wird auch immer, wenigstens lange noch, so bleiben. Auch darin liegt kein Widerspruch, daß jene neueren Herren Roman- und Novellenschreiber das Monopol für sich in Anspruch nehmen. Man soll keine Götter neben ihnen haben. Ich habe auch vor kurzem einen Brief gelesen, den einer der bedeutenderen von ihnen an einen andern der bedeutenderen unter ihnen schrieb. Doch jeder von ihnen gehört zu den bedeutenderen. In dem Briefe war die Rede von einem neuen Romane, der Aufsehn erregte und der von einem in der Schriftstellerwelt bisher unbekannten Verfasser herrührte.[13]) Der Brief jammerte gewaltig, daß ein neuer Mensch es wage, ungerufen in die Mitte der Geweihten einzutreten, sich einzudrängen; das eigentliche Unglück dabei sei, daß der Mensch Talent habe und ihnen, den andern den Markt verderbe. Das dürfe man nicht dulden, man müsse sich alle Mühe geben, den Menschen nicht aufkommen zu lassen. Am besten geschehe dies dadurch, daß kein Journal von dem Buche spreche oder höchstens es nenne und dabei die Erwartung ausspreche, der Verfasser werde es sich nie wieder einfallen lassen, den jammervollen Versuch, den er mit diesem Buche gemacht habe, zu erneuern." [14]) Temme fand keine „ehrenwerten" Ausnahmen in der Romanliteratur, „wenigstens keine unter jenen verassekurierten". Was ist das Beste unter ihnen?" lesen wir in dem Roman weiter. „Nehmen Sie eine Dosis Waverleyerzählung, die unsere Romanschreiber noch immer nicht überwinden können; eine andere Dosis Eugen Aram oder Pelham; eine dritte „Geheimnisse von Paris", wovon sie gleichfalls noch immer zehren, eine vierte Gott weiß was, und Sie haben den deutschen Roman fertig." [15])

Gegen Temmes Roman und gegen die in einem poetischen Erzeugnis wenig angebrachte literarische Polemik wandte sich Robert Prutz

---

[12]) Vgl. Die Verbrecher. I, S. 68/69.
[13]) Gemeint ist Temme und sein Romanzyklus: „Neue deutsche Zeitbilder".
[14]) Die Verbrecher. I, S. 74. [15]) Die Verbrecher. I, S. 75.

im „Deutschen Museum". Er bemerkte, daß von seiten der Kritik die novellistischen Versuche des „Verfassers der neuen deutschen Zeitbilder" seit Jahren mit einer Nachsicht behandelt worden seien, „die sie einem Belletristen von Handwerk wohl schwerlich möchte erwiesen haben". „Der Zweck dieser Nachsicht, wenn wir dieselbe recht verstehen," schrieb Prutz, „ging wohl weniger dahin, Temme aufzumuntern, daß er auf einem Wege fortfahre, für den er im ganzen offenbar nur wenig Beruf mitbrachte; vielmehr wollte man damit nur teils einem bekannten Parteiinteresse huldigen, teils sein Mitgefühl ausdrücken an den traurigen Schicksalen, durch welche ein Mann, der sowohl als praktischer Jurist wie als wissenschaftlicher Schriftsteller sich einen wohlverdienten Ruf erworben, sich genötigt sah, zur Feder des Belletristen zu greifen. Temme scheint diese Nachsicht jedoch mißverstanden zu haben; er setzt Roman über Roman in die Welt, einer immer geschmackloser und flüchtiger gearbeitet als der andere. Insbesondere überschreitet sein vorliegendes neustes Produkt die Grenzen des Anständigen und Zulässigen so weit, daß es hohe Zeit wird, mit der bisher geübten Nachsicht ein Ende zu machen und das Buch lediglich als das zu behandeln, was es ist: ein durchaus verfehltes und geschmackloses Machwerk, in welchem eine in sich konfuse und widerspruchsvolle Tendenz fingerdick aufgetragen ist, während Poesie und Kunst und Schönheitsgefühl, ja selbst der gewöhnliche gesellige Anstand leer ausgehen. „Die Verbrecher" sind ein Räuberroman der allerniedrigsten Sorte; rechnen wir die elegantere Ausstattung ab sowie gewisse moderne, soziale Streiflichter, mit denen der Verfasser sein Buch illustriert, so könnte dasselbe ebenso gut von Leibrock oder Bruckbräu geschrieben sein . . . Und nun dem allen die Krone aufzusetzen," schließt die Kritik, „mokiert der Herr Verfasser sich noch ganz naiv über die Nachahmer der Mysterienliteratur und wirft seinen Kritikern Mißgunst und Parteilichkeit vor. Wir zweifeln, daß Temme mit diesem seinem neusten Produkt bei der Kritik glücklicher sein wird, im Gegenteil, wir hoffen, daß die ganz unschickliche Weise, womit er im vorliegenden Werk die roheste Neugier und Skandalsucht der Lesewelt ausbeutet und alle Gesetze der Schönheit und des Anstandes mit Füßen tritt, auch denjenigen seiner Kritiker die Augen öffnen wird, die bisher noch, sei es aus politischen Rücksichten, sei es aus persönlicher Zuneigung, zu seinen ästhetischen Sünden ein Auge zugedrückt haben. Man kann ein verdienter Jurist und ein namhaftes Parteihaupt sein, solche Bücher aber wie diese „Verbrecher" darf man darum noch lange nicht in die Welt setzen, oder wenn man es tut, so muß man auch die Folgen tragen." [16])

Auf diese von Robert Prutz mit einem gewissen Recht erhobenen schweren Anklagen, in denen unserm Dichter jede poetische Begabung abgesprochen wurde, suchte sich Temme in dem Vorwort zu seinem neuesten Romane „Anna Jogszis" zu verteidigen. Bücher wie das gegenwärtige, meinte er mit Rücksicht auf seinen Roman, pflege man nur aus be-

---

[16]) Vgl. Deutsches Museum 1855, Nr. 48.

sonderen Veranlassungen mit einem Vorwort zu begleiten. Er habe eine „solche besondere Veranlassung". Zu den „gewiß sehr betrübenden" Erscheinungen im deutschen Leben gehöre das literarische Cliquenwesen, das in Deutschland „mehr als in jedem andern Lande" ausgebildet sei. In Frankreich beständen zwar auch literarische Coterien, die in ihren Organen es sich zum Geschäfte machten, ihre Mitglieder und deren Erzeugnisse oft ungebührlich zu erheben, aber es geschähe dort wenigstens mit Anstand, mit Mäßigung und wohl nie oder äußerst selten unter gleichzeitigem Angreifen und „Schlechtmachen" der anderen Coterien und Parteien. Anders sei es gegenwärtig in Deutschland, wo seit Gottsched, Garlieb Merkel und Müllner sich das Cliquenwesen zunftmäßig ausgebildet habe. Jedoch seien es „meist nur untergeordnete Geister und gewöhnliche Naturen", die am lautesten zu rufen und unlautere Mittel in Bewegung zu setzen pflegten, „durch welche die Menge nur zu leicht irre geführt werden" könne.[17]) Diese Worte treffen keinen andern als den Literaturhistoriker Robert Prutz, dem unser Dichter den Vorwurf machte, er habe alle Grenzen des literarischen Anstandes überschritten und Wahrheit und Sitte verletzt. „Daß ich mich mit Herrn Prutz in einen literarischen Kampf nicht einlassen kann," schließt Temme seine Verteidigung, „begreift sich von selbst. Man kämpft nur mit gleichen Waffen und jene Waffen des Herrn Prutz stehen mir nicht zu Gebote. Über das Gute oder Schlechte meiner erzählenden Schriften habe ich selbst natürlich kein Urteil. Ich bin mir nur bewußt, daß ich auch durch sie das Beste wirken will, und ich bin in einer Lage, daß ich, wenn ich zugleich meine Pflicht als Ernährer einer zahlreichen Familie erfüllen soll, als Schriftsteller zumeist durch meine erzählenden Schriften wirken muß." [18])

Temme hatte damit nicht das letzte Wort gesprochen. Sein literarischer Gegner sah in dieser Verteidigung nur die Bestätigung der Tatsache, wie empfindlich die „berühmten politischen Größen" noch immer im Punkt der Öffentlichkeit seien. „Das wollen nun Demokraten sein," schrieb Robert Prutz, „Männer der unbeschränktesten Meinungsäußerung, das sind dieselben, die in Kammerreden und Zeitungsartikeln Gott und die Welt vor die Klinge nehmen und in einem Atem zehn Könige und zwanzig Minister Spießruten laufen lassen — und schreien Zeter, sowie die Kritik sie selbst einmal ein wenig schüttelt!" [19]) — In einer weitläufigen, zehn Druckseiten umfassenden Kritik wies Prutz die Angriffe Temmes auf die deutsche Literatur der Gegenwart zurück und hielt seine Behauptung aufrecht, daß „die Verbrecher" eine Verirrung des Dichters und ein Mißbrauch der Nachsicht gewesen seien, welche die Kritik dem Verfasser bis dahin „aus naheliegender Rücksicht auf sein bekanntes politisches Schicksal" erwiesen hätte. Robert Prutz verteidigte sich mit Recht gegen den Vorwurf der literarischen Falschmünzerei und gegen die Behauptung, daß er die Tat-

---

[17]) Vgl. Anna Jogszis, S. IV ff. [18]) Ebd. S. V—VI.
[19]) Vgl. Deutsches Museum 1856; Nr. 30, S. 138.

sachen, die in dem Roman zu finden seien, entstellt habe. Er hatte nämlich in seiner Rezension über „Die Verbrecher“ nicht mit Unrecht gesagt, daß in dem Romane ein alter halb blödsinniger Geizhals vorkomme, der sich mit seiner Maitresse um den Besitz von Geld und Geldeswert prügele, ferner eine schöne, edelherzige Witwe, die nur in früherer Zeit das kleine Unglück gehabt habe, verführt zu werden und einige Jahre in einem Bordell zu konditionieren; ferner eine Hauptstadt, wo es zum guten Tone der vornehmen Damenwelt gehöre, die Läden zu bestehlen und als praktisches Beispiel dazu eine Hofdame, Freundin des regierenden Fürsten, die als gewerbsmäßige Ladendiebin attrapiert und auf die Polizei geschleppt werde; dann ein Polizeiminister, der sich alle mögliche Mühe gebe, die vornehme Diebin durchschlüpfen zu lassen und schließlich ein Gerichtspräsident, der falsche Wechsel ausstelle und sich von jüdischen Wucherern bestechen lasse.[20] „Waren alle diese Ausführungen oder wenigstens einige davon falsch?“ fragt Prutz. „Stand in dem Buch des Herrn Temme nichts davon zu lesen? Waren diese ästhetischen Mißgeburten des Kritikers eigene Erfindungen und hatte er sich erfrecht, seine Wechselbälger dem Herrn Autor in Rechnung zu setzen? . . . Herr Temme ist ohne Zweifel ein sehr ehrenwerter Mann,“ heißt es einige Seiten weiter, „— aber solange er nicht Beweise für seine Behauptung beibringt, muß er uns doch schon erlauben, dieselben lediglich für Ausgeburten seiner verletzten Autoreitelkeit zu halten . . . Temme gehört wie es scheint, zu jener beklagenswerten Sorte von Schriftstellern, — nämlich beklagenswert um ihrer selbst willen, weil sie sich und andern das Leben verbittern — die in jedem Tadel ihrer Werke einen Hochverrat gegen Tugend und Wahrheit erblicken und auf jede Ausstellung, welche ein einzelner Kritiker gegen ihre Erzeugnisse macht, mit einem allgemeinen anathema sit! gegen die Kritik selbst antworten . . .“[21] Zum Schluß wandte sich Prutz gegen die Worte Temmes: er habe „über das Gute oder Schlechte seiner erzählenden Schriften selbst natürlich kein Urteil,“ aber er sei sich bewußt, daß er „auch durch sie das Beste wirken“ wolle. „Das glauben wir ihm aufs Wort,“ sagt Prutz, „aber sollte Temme, der scharfsinnige Rechtsgelehrte, der erfahrene, praktische Jurist, in der Tat nicht wissen, daß der bloße gute Wille nicht ausreicht, eine an sich tadelnswerte Handlung zu rechtfertigen? Sollte er, um uns speziell auf ästhetischem Gebiete zu halten, nicht wissen, was Goethe sagt, nämlich daß auch hier der Wille die Taten nicht herbeiführt und daß nur der gekrönt wird, der wirklich am Ziele angelangt ist? Allen Respekt vor Temmes guten Absichten, auch wo wir sie nicht teilen, ja wo wir sie nicht einmal verstehen; wo er dieselben aber durch ästhetische Mittel durchsetzen will, wo er als Poet auftritt und poetische Werke in die Welt setzt, da muß er sich auch den Regeln der Ästhetik unterwerfen und was er da sündigt,

---

[20]) Vgl. Deutsches Museum 1855, Nr. 48.
[21]) Deutsches Museum 1856, Nr. 30, S. 136.

bleibt gesündigt, gleichviel welche edelsten Absichten er dabei im übrigen gehabt haben haben mag." [22]) Die schwerste Anklage erhob Prutz jedoch gegen das unglückliche Bekenntnis, in dem der Dichter auf seine bedrängte Lage hinwies, daß, wenn er seine „Pflicht als Ernährer" seiner zahlreichen Familie erfüllen wolle, er als Schriftsteller zumeist durch seine erzählenden Schriften wirken müsse. „Um des Himmels willen," so ruft Prutz aus, „woher ist Temme der unglückliche Einfall gekommen, dies Motiv zur Sprache zu bringen?! Hatte er denn, da er diese verhängnisvollen Zeilen niederschrieb, keinen Freund, keinen Ratgeber neben sich, der seine Feder zurückhielt und ihn verhinderte, die Literatur, die Poesie, sich selbst dergestalt zu prostituieren?" Gewiß, Armut schände nicht, und er kenne und ehre die Leiden des „Taglöhners mit dem Geiste", der, wie Freiligrath es so kernig ausgedrückt habe:

„. . . . . mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt . . . . . .
. . . .
Eingepfercht und eingedornt,
Ächzt' er zwischen Tür und Angel;
Der Bedarf hat ihn gespornt,
Und gepeitscht hat ihn der Mangel.

Also schrieb er Blatt auf Blatt,
Bleich und mit verhärmten Wangen,
Während draußen Blum' und Blatt
Sich im Morgenwinde schwangen.
Nachtigall und Drossel schlug,
Lerche sang und Habicht kreiste: —
Er hing über seinem Buch,
Tagelöhner mit dem Geiste!" [23])

„Aber diese Geheimnisse, die kaum der Dichter mit leisem Finger zu lüften wagt," fragt Prutz, „wer heißt Temme sie so nackt und plump, fast renomistisch aufdecken? Und sei es so, was wird dadurch für den künstlerischen Wert seiner Arbeiten geändert?" Es gebe hunderte von armen Schriftstellern, hunderte und tausende habe es gegeben, von Günther und Bürger an, die durch ihre Armut verhindert worden seien, ihr Talent so zu entfalten, wie sie es unter glücklicheren Umständen hätten tun können. — „Darf darum die Literatur," so schließt Prutz, „selbst jemals zum Spital werden? Die Blößen des Schriftstellers, dürfen sie jemals mit dem Bettlermantel der Bedürftigkeit bedeckt werden? Und ist das eine würdige, ist das eine gerechte Art, der Kritik die Feder aus der Hand zu winden, daß man sagt: es ist möglich, mein Buch taugt

---

[22]) Ebd.

[23]) Vgl. Freiligraths Werke. Herausgegeben von Jul. Schwering. Zweiter Teil, S. 109/110.

nichts, aber ich hungerte, da ich es schrieb? O, in der Tat, jetzt überzeugen wir uns, wie recht Temme hatte, da er sich rühmte, andere Waffen zu führen als wir . . ." [24])

Man kann diesen Ausführungen, wie hart sie uns auch in unserm Verhältnis zu dem Dichter berühren mögen, keine rechte Erwiderung entgegen setzen. Wie recht hat doch Otto Bank, wenn er in der „Deutschen Schaubühne" vom Jahre 1864 sagt, daß oft den besten Schriftstellern der Mut fehle, „getreu den idealen Prinzipien, voll Todesverachtung dem Kampfe mit dem Schicksal entgegen zu gehen. Und läßt sich der Sieg ertrotzen? Leider nicht, denn es gehört dazu nicht nur Kraft und Selbstverleugnung, die man zuweilen mit Familienverleugnung übersetzen kann, sondern auch das Glück mit seinen hundert Launen. Existierte diese Bedrängnis nicht, wie könnten dann wohl ausgezeichnete Geister, die wahrhafte Bildung besitzen und unzweideutige Beweise von Talent gegeben haben, so fade, kokette Journalartikel schreiben, so hohle, charakterlose Theaterstücke verfassen, so unendlich unerfreuliche Romane dichten! Sie schreiben einen Band über den andern und bringen es oft jährlich bis auf sechs. Etwa aus innerem Drang? Keineswegs! So leichtfertiger Art ist bei an sich tüchtigen Naturen der produktive Drang nicht; er geht immer zugleich auf das Tüchtige, auf die Liebe zur Sache, auf die sorgsame Ausführung hin und richtet sich mehr auf die Qualität als auf die Quantität. Nur die Notwendigkeit, immer Neues zu schaffen und dadurch verdienen zu müssen, wendet sich dieser Quantität zu." [25]) Die letzten Worte treffen auch auf unsern Dichter zu; die Produktivität Temmes steigerte sich quantitativ von Jahr zu Jahr; aber die persönlichen literarischen Auseinandersetzungen mit Robert Prutz hatten doch den einen guten Zweck erreicht, daß Temme in seinen folgenden Romanen schnell die Bahn verließ, die seine Dichtkunst mit den „Verbrechern" einzuschlagen drohte.

3.

Wenn wir Temmes ungewöhnliche Produktivität auf belletristischem Gebiete in der Gesamtheit ihrer Erzeugnisse überblicken, so können wir drei große Stoffkreise in seinen Werken unterscheiden, die auch einem oberflächlichen Leser sofort in die Augen fallen müssen. Es ist das politische, das soziale und nicht zu allerletzt das kriminalistische Gebiet, das Temme in seinen Romanen, Novellen und Erzählungen zum Gegenstande und Schauplatze dichterischer Behandlung gemacht hat. Diese drei Stoffkreise läßt er mit Vorliebe ineinandergreifen und sich gegenseitig ergänzen; doch dürfen wir unter ihnen der Kriminalistik eine besonders bevorzugte

[24]) Deutsches Museum 1856, Nr. 30, S. 137.
[25]) Vgl. Blätter für lit. Unterhaltung 1864, Nr. 51.

Stellung einräumen, denn die Kriminalnovelle wurde, um einen Ausdruck Mielkes zu gebrauchen, die „Spezialität“ Temmes, der mit ihr ein neues Genre in der deutschen Romanliteratur begründete. Ein sehr großer Teil seiner Romane sind jedoch, wenn auch das Kriminalistische in ihnen zur Erhöhung der Spannung nebenbei einen großen Raum einnimmt, mehr oder weniger Zeit- und Tendenzromane, in denen politische und soziale Verhältnisse sich abspiegeln und einer schonungslosen Kritik unterworfen werden. Die geschichtlich-politischen Romane, auf die ich zunächst eingehen möchte, umfassen inhaltlich mit ihren Ideen und Tendenzen den Zeitraum von 1800—1850, gerade die Zeit der Sturm- und Drangperiode des deutschen Volkes, die Temme aus eigener Anschauung kannte, die politisch so bedeutsam wurde für unser deutsches Staats- und Gesellschaftsleben, eine Zeit, die ebenso reich war an großartigen wie traurigen geschichtlichen Erscheinungen. Ein Stück nationaler Geschichte in der Anschauung des Künstlers zieht an unserem Auge vorüber, und der Dichter wird nicht müde, Fragen der Politik, der Gesellschaft, der Aristokratie und der Demokratie, kurz, die Interessen des Tages, die das Volk in der damaligen Zeit bewegten, immer wieder von neuem in Selbsterlebtem und Selbstgeschautem darzustellen und an dem Leben, Ringen und Leiden einzelner Personen wie ganzer Menschenklassen durch spannende Handlungen zu illustrieren. Die Politik war ja das eigentliche Lebenselement, dem Temme seine Existenz zum Opfer gebracht hatte; sagt er doch von ihr in seinem Romane „Die Universitätsfreunde“, sie interessiere und rege an, errege gar zu allen Zeiten, unter „großen politischen Ereignissen durch diese“ und „ohne sie durch ihren Mangel“.[26]) Ja, man kann sogar die ersten im Zuchthause zu Münster entstandenen Romane Temmes gewissermaßen als eine Fortsetzung seiner politischen Tätigkeit bezeichnen. Die hohe freiheitliche Gesinnung, die Temme stets im Herzen getragen hatte, lebte auch in den Gestalten seiner Dichtungen weiter, die das deutsche Volk verherrlichen und in denen wir von neuem seine Worte bestätigt finden: Mein Leben habe ich dem Volke gewidmet und mit ihm, für seine Rechte und Freiheiten, werde ich stets kämpfen. Lassen wir daher vorerst den Kriminalisten Temme zurücktreten vor dem politischen Schriftsteller und suchen wir uns an der Hand seiner Romane, die in dieses Gebiet hineinfallen, ein Bild zu entwerfen, das uns vertraut macht mit der Eigenart des Dichters, mit der Welt seiner Gedanken und Ideen und dem Charakter seiner Werke.

In den politischen Prosadichtungen Temmes dürfen wir gleichsam eine lange Bildergalerie erblicken, die sich aus einzelnen in seinen Romanen, Novellen und Erzählungen entworfenen Skizzen und Zeitgemälden zusammensetzt. Bei der Gruppierung und Einordnung in den Charakter des Gesamtbildes dieser Galerie können wir chronologisch verfahren, weil auch der Dichter in seinen geschichtlich-politischen Werken chronologisch

---

[26]) Vgl. Die Universitätsfreunde. I, S. 32.

weiter fortschreitet und stufenweise, wenn auch ohne äußere Reihenfolge, die politisch bewegte Zeit der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts durchläuft und aus ihr die Motive zu den Handlungen entlehnt. Wir befinden uns bei der Zeichnung dieses Gesamtbildes in derselben Lage wie Stephan Born bei der Herausgabe der „Erinnerungen“, die der Dichter auch nicht in äußerer chronologischer Ordnung, sondern je nach innerer Stimmung verfaßte, die aber chronologisch richtig zusammengestellt doch ein in sich geschlossenes Bild seines Lebens entwarfen. Temmes Romane lassen sich nach den in ihnen behandelten Zeiträumen in fünf aufeinander folgende Gruppen einteilen. Die erste umfaßt Romane und Novellen, die in der Zeit vor der französischen Fremdherrschaft spielen; die zweite Gruppe behandelt diese selbst, die dritte hat die heroische Zeit der Befreiungskriege zum Hintergrunde, die vierte zeigt uns daran anschließend das Ringen des deutschen Volkes nach politischer Einheit und Selbständigkeit und die fünfte führt uns mitten hinein in die Stürme der Revolutions- und Reaktionszeit. All diese Epochen ziehen an unserm Auge vorüber und die Zeitverhältnisse, unter denen der Dichter herangewachsen war und gelebt hatte, geben nicht nur den allgemeinen historischen Hintergrund und die Motive für die Handlung ab, sondern es findet sich auch immer eine scharfe politische Parteinahme von seiten des Autors, der es nicht unterlassen kann, überall politische Streiflichter aufblitzen zu lassen.

Zur ersten Gruppe seiner Werke gehört ein Roman „Die Erbgrafen“, der auf westfälischem Boden spielt, zum Teil in Wiedenbrück, der Heimatstadt des Dichters. Dem Adelshochmut, dem Stolz und Kastengeist privilegierter Stände wird hier das gesunde bürgerliche Leben gegenübergestellt, und „das Große der neuen Zeit“ sieht der Dichter eben darin, daß sie an das „Gottesgnadentum“ privilegierter Klassen die vernichtende Axt gelegt hat, daß es seinen letzten Kampf begonnen hat und darin erliegen muß „meist durch Selbstvernichtung“.[27]) Hören wir, was in dem Roman die Vorsteherin eines Nonnenklosters bei dessen Aufhebung durch die Preußen sagt; sie verkündet uns das Evangelium der neuen Zeit und wir werden nicht fehlgehen, wenn wir darin ein politisches Bekenntnis des Dichters erblicken: „Der Herr hat es gefügt und hat es gut gemacht in seiner unendlichen Weisheit. Der Mensch muß weiter und immer weiter geführt werden in seiner Entwicklung zu dem Ebenbilde Gottes. Es hängen noch so viele irdische Schlacken an ihm; sie müssen von ihm abgestreift werden. Er kann von ihnen sich nur reinigen durch neue Formen, in neuen Bahnen. Das Alte, Morschgewordene muß sterben, dem Neuen, dem Besseren Platz machen. Das kann nur geschehen durch Stürme. So sprach schon jener Weltweise des Altertums, daß die Leidenschaften aufgeregt werden müssen, um gereinigt zu werden. Das Alte muß fallen, der Sturm muß es wegfegen. Was den Fortschritt hemmen will, muß von dem Sturm vernichtet werden. In dem Sturm ist die

---

[27]) Vgl. Die Erbgrafen. III, S. 9.

Hand Gottes. Sie zertrümmert die alten Reiche, vernichtet die Völker, die faul geworden sind, stürzt die Throne der Könige um, wirft die Schranken und Kasten nieder, die der Hochmut und die Eitelkeit der Menschen zwischen ihnen selbst aufgebaut; dann endlich sollen alle Menschen Brüder sein . . . Die Hand des Herrn zerstört auch die Klöster, vielleicht weil auch sie zu alt geworden sind, um ihrem ersten erhabenen Zwecke zu dienen, vielleicht um jener Reinigung und Läuterung willen, zu der es des wilden Sturmes bedarf, denn einer irdischen Hülle ist nun einmal der Geist Gottes eingehaucht . . . Keine Stände, keine Schranken mehr, keine Klöster, keine Könige mehr!"[28]) So sucht der Dichter, wenn er die Verhältnisse in seiner westfälischen Heimat vor dem jähen Zusammenbruche Preußens bei Jena zeichnet, uns die Tendenz nahe zu bringen, daß Zustände, die sich überlebt haben und die sich nicht freiwillig in den Dienst neuer Ideen stellen wollen, der vernichtenden Gewalt derselben anheimfallen. „Aber tadeln wir nicht die alte und nicht die neue Zeit," so schließt der Roman. „Wünschen wir nur, daß in jeder Zeit das Rechte fortschreite. Das Rechte aber ist das Recht und die Freiheit und die Liebe der Menschen untereinander."[29]) — Neben diesen mehr allgemeinen Tendenzen erscheint nicht minder scharf ausgeprägt und ausgesprochen der konservative Geist der Westfalen gegenüber dem neuen Preußentum, das jene märkischen Adeligen vertreten, die „hinten aus dem mageren, märkischen Sandlande kommen, um sich hier (in Westfalen) satt zu essen."[30]). Herbe politische Seitenblicke wirft der Dichter in den „Erbgrafen" auf preußische Zustände, die nicht bloß der Zeit vor 1806 gelten. Nie verleugnet er in sich den Sohn der „roten Erde"; mit inniger Liebe und treuer Anhänglichkeit wurzelt er in seinem heimatlichen Boden und manchen Lobhymnus auf den westfälischen Volkscharakter finden wir in seinen Dichtungen. So sagt er in einer seiner Novellen von seinen westfälischen Landsleuten: „Sie führen ein gar eigentümliches Leben, die reichen westfälischen Bauern auf ihren Bauernhöfen, die großen Edelhöfen gleichen . . . Fest am Alten hängend wie die tausendjährigen Eichen vor dem Hause in dem harten, lehmigen Boden wurzeln, haben sie doch die neuere Zivilisation nicht spurlos an sich vorübergehen lassen. Leben, Sitten, Vorurteile und selbst Aberglauben der Altvordern werden getreulich bewahrt, am meisten die stolze, aristokratische Gesinnung, von andern der Bauernhochmut genannt. Der Komfort des modernen Lebens wird hinzugenommen, der Geist der höheren Bildung dringt von vielen Seiten unaufhaltsam mehr und mehr hinein. Ein solches Leben erzeugt und zeigt die sonderbarsten Kontraste. Aber immer ist es ein Leben der Redlichkeit, der Treue, der Bravheit. Denn seiner Güter fester Grund ist und bleibt die alte westfälische Treue und Redlichkeit."[31]) Wie hoch erhaben

---

[28]) Die Erbgrafen. I, S. 174. [29]) Die Erbgrafen. IV, S. 162.
[30]) Aus grauer Haide, S. 90.
[31]) Dunkle Wege II. Die dreifache Strafe, S. 55.

dünken sich in dem Romane „Aus grauer Haide" der westfälische Freiherr und Edelmann über den „obskuren Offiziersadel" von „jenseits der Elbe", den sie nicht als gleichwertig und gleichberechtigt anerkennen wollen.[32]) Und wie nicht minder frei und offen läßt der Dichter den Unwillen des in seiner Art derben westfälischen Volkes über die neuen preußischen Zustände zum Ausdruck kommen, wenn er einen Mönch zu einem Justizkommissarius aus dem Preußenlande die für einen geistlichen Herrn wenig passenden Worte sprechen läßt: „Wenn Sie nicht bald machen, daß Sie aus unserer Haide fortkommen, so möchten Sie Ihre Knochen nicht wieder zusammenfinden können, und wenn Ihnen das etwas derb ist, so ist es westfälisch. Gott befohlen, Herr Advokat!" [33]) In diesem Groll der freien, stolzen westfälischen Bauernherzen und des Adels gegen die Preußen, „die mit ihren Soldaten Recht und Freiheit im Lande unterdrücken wollen", sehen wir beide Stände einmütig zusammengehen, aber wir finden auch bereits bei beiden den Ausgleich zwischen dem alten Geiste und den neuen Ideen des Jahrhunderts . „Wenn ich bedenke, wie so vieles in der Welt anders geworden ist und noch immer anders wird," sagt der westfälische Bauer zum Edelmann, „so meine ich, daß zwischen Edelmann und Bauer ein so schrecklich großer und weiter Unterschied nicht mehr besteht." Und darauf erwidert der westfälische Graf: „Die Zeit wird und muß kommen, denn die Welt schreitet beständig voran in der Erkenntnis des Wahren und in der Entwicklung des rein Menschlichen." [34]) Der Dichter zeigt uns in dieser ersten Gruppe von Werken, wie aus dem Geiste der französischen Revolution heraus die neuen Ideen im Bürgertum und auch in Vertretern des Adelsstandes festen Fuß fassen, wie sie dem inneren Leben des Volkes und der Gesellschaft und dem Verhältnis beider zueinander eine völlig andere Farbe und eine wesentlich veränderte Gestalt geben mußten, die namentlich die hohe, exklusive Stellung der Geburtsaristokratie vollkommen verschob.

Seit dem Jahre 1806 — wir kommen damit zur zweiten Gruppe von Temmes Werken — sehen wir dann die Franzosen im Lande herrschen; „es waren die Franzosen der Revolution," sagt der Dichter, „und — es ist nicht zu leugnen, die Revolutionen von unten nivellieren nun einmal nach oben und die französische Revolution tat es radikal." [35]) In die traurigen Zeiten französischer Willkürherrschaft versetzt uns Temme in seinen Erzählungen: „Die schwerste Schuld", „Die Weddinger", „Die Frau des Hinzurichtenden", „Die Frau des Rebellen" u. a. Der Schauplatz der Handlung ist zum Teil wieder die Heimat des Dichters, Westfalen. Die Gegensätze der französisch angestrichenen Herrschaft zu dem deutsch-westfälischen Wesen geben ihm den Anlaß zu den interessantesten Schilderungen und Konflikten. Er schiebt

---

[32]) Vgl. Aus grauer Haide, S. 156. [33]) Ebd. S. 115.
[34]) Aus grauer Haide, S. 167.
[35]) Meine Tante Therese. Gartenlaube 1863, Nr. 44, S. 691.

die Schuld an der Knechtschaft des deutschen Volkes der elenden deutschen Fürstenpolitik zu. Eine glühende Vaterlandsliebe, ein tiefes Gefühl für deutsche Sitte und deutsches Wesen, aber auch ein ebenso leidenschaftlicher Haß gegen die Despoten und ihre willigen Werkzeuge spricht zu uns aus den Werken dieser zweiten Epoche. „Es war," so schildert uns Temme in dem Romane „Ein verlorener Thron" die deutschen Verhältnisse kurz vor dem Zusammenbruche, „eine lange, öde Zeit für Deutschland. Die Fürsten mißachteten und unterdrückten die Freiheit des Volkes, wurden selbst die Sklaven fremder Sitte, vielmehr Unsitte, gingen unter im Hochmut, Luxus, Unehre, wurden zum Spielwerk gemeiner Buhlerinnen, elender Minister und die Beute wucherischer Juden. Die Maitressen-, Minister- und Hofjudenwirtschaft an den deutschen Fürstenhöfen ist sprichwörtlich geworden. Von einer Fürstenmacht war in Deutschland nicht mehr die Rede; man konnte nur noch von fürstlicher Gewalt sprechen, und sie bedeutete den Untergang von Recht, von Sitte und Ehre.[36]) Eine Einigung mußte kommen; deutsches Recht, deutsche Sitte, deutsche Ehre konnten noch nicht zugrunde gehen; sie können es nie. Wie oft wurden Angriffe auf sie gemacht von obenher, von den deutschen Fürsten selbst, die nicht einzusehen vermochten, daß der Untergang des deutschen Wesens im deutschen Volke nur ihr eigener Untergang sein mußte. So wird es auch fernerhin sein und auch aus jeder Krise wird das deutsche Volk geläutert und gekräftigt auferstehen. Die Reinigung, die damals kommen mußte, kam von Westen her. Viele deutsche Fürsten verflogen und zerstoben vor ihr wie die Spreu vor dem Winde. Sie wurden Untertanen, mit diesen Leibeigene eines fremden Eroberers und eines fremden Volkes. Über das deutsche Volk hatten es die deutschen Fürsten mit ihrer Mißwirtschaft gebracht."[37]) „Und das deutsche Volk ward darauf," heißt es in einer anderen Novelle, „von einem fremden Tyrannen an die Sklavenkette gefesselt, mit der Sklavengeißel gezüchtigt; aber keine Geißel, keine Fessel kann ein edles, kann das deutsche Volk zu Sklaven machen. Auch unter jener fremden Tyrannei lebte fort und fort in dem deutschen Volke Liebe zur Freiheit, der Haß gegen den Despotismus, der Ingrimm gegen den Tyrannen, das glühende Verlangen, die Ketten zu zerbrechen, die Geißel dem Tyrannen zu entwinden, um sie züchtigend und strafend über ihn selbst zu schwingen. Aber das Verlangen konnte noch nicht zur Tat werden, die Fürstenpolitik stand ihm entgegen, und das deutsche Volk trug das Äußerste um seiner Fürsten willen — auch damals. Nur einzelne glühende Herzen konnten den Unmut, den Zorn, den Ingrimm nicht in sich verschließen. Sie wurden das Opfer der Unvorsichtigkeit."[38]) Solche Helden hat Temme denn auch in den Erzählungen, die der zweiten Gruppe angehören, verherrlicht.

---

[36]) S. Zur linken Hand 1874.
[37]) Ein verlorener Thron. II, S. 105/106.
[38]) Meine Tante Therese. Gartenlaube 1863, S. 674.

Meist sind es westfälische Adelige, hoch und edel an Geburt wie an Gesinnung, die das Vaterland von französischem Joche befreien wollen, dafür aber von deutschen Richtern, „diesen elenden Gerichten und Staatsanwälten im Solde der Franzosen“, wie der Dichter sie nennt, für Hoch- und Landesverräter erklärt werden. — Wie sehr Temme auch die freien, revolutionären Ideen der Franzosen in seinen Dichtungen begrüßt, um so schmerzlicher empfindet er doch die Durchsetzung des deutschen Volkslebens mit jenen Elementen französischer Nichtswürdigkeit, die so manchen Deutschen sein unter den Fesseln der Knechtschaft seufzendes Vaterland in Selbstverblendung vergessen lassen konnte. Ja, „das war die tiefste Schmach Deutschlands in jener unglücklichen Zeit“, heißt es in den „Weddingern“, „daß Deutsche zu den eifrigsten und rohesten Dienern der Napoleonen gehörten“.[39]) „Mein Mann war ein deutscher Mann!“ hören wir in einer andern Novelle die Frau eines westfälischen Adeligen sagen, der die Sache des geknechteten Vaterlandes zu der seinen gemacht hat. „Er war ein deutscher Mann in der Zeit der tiefsten Erniedrigung unsers Vaterlandes, da dessen eigene Söhne so entartet waren, daß sie sich dazu hergaben, daß sie sich dazu drängten, im Dienste fremder Tyrannen deutschen Sinn, deutsche Treue, deutsche Freiheit als Verbrechen, als Hochverrat zu verfolgen.“ [40]) Solche Gestalten, die sich in dem schnöden Fremdendienste selbst entweihten, straft der Dichter mit den Worten tiefster Verachtung; selbst die Franzosen läßt er mit einem verächtlichen Lächeln auf diese „elenden Deutschen“ herabblicken.[41]) In sittlicher Entrüstung sagt er von einem Adeligen, der dem fremden Tyrannen dient: „Er war ein Elender, einer der elendesten, der verächtlichsten Deutschen, der so handeln konnte. Der elenden, verächtlichen Menschen gibt es viele, in allen Nationen; Deutschland hatte ihrer zu jener Zeit sehr viele und besonders bekanntlich unter dem Adel. Aber freilich war es französische Nichtswürdigkeit,“ fügt er entschuldigend hinzu, „die an ihnen gearbeitet hatte, lange vor dem Jahre 1807 schon an den deutschen Höfen, deren schmachvolle Aufgabe es geworden war, die Sittenlosigkeit des französischen Hofes in möglichst roher Weise nachzuahmen; die französische Fremdherrschaft in Deutschland hatte dann alles deutsche Ehr- und Nationalgefühl systematisch zu unterdrücken und zu vernichten gesucht. Die Renegaten sind überall die eifrigsten Lumpe. Sie werden dafür am meisten von denen verachtet, denen sie dienen.“ [42]) In der Regel sucht aber der Dichter die Renegaten nicht unter dem — westfälischen Volke und Adel, und wenn wir in seinen Erzählungen Deutsche gegen Deutsche dem fremden Tyrannen dienen sehen, so lesen wir häufig die beigefügten Worte: „Gottlob er ist kein Westfälischer, in dem westfälischen Adel fließt besseres Blut . . . Der Mann war

---

[39]) Die Weddinger, S. 39.
[40]) Dunkle Wege. Die Frau des Hinzurichtenden, S. 167.
[41]) S. Die schwerste Schuld. Gartenlaube 1860, S. 803 ff.
[42]) Die schwerste Schuld. Gart. 1860, S. 802.

kein Westfale, seine Heimat war jenseits der Elbe.“[43]) Die Verachtung des Adels ist bei Temme jedoch nie einseitig, wie wir noch fernerhin sehen werden; sucht er doch mit Vorliebe die Helden seiner Romane unter dem Adel, der mit den neuen Ideen des neunzehnten Jahrhunderts sich ausgesöhnt hatte und mit ihnen weiter fortgeschritten war, der ein Herz besaß für die berechtigten Wünsche des Volkes und der nicht erstarrt war in den Privilegien eines überlebten Feudalstaates. Das zeigen uns die Romane, die der dritten Gruppe angehören.

In die heroische Zeit der Befreiungskriege führen uns zwei größere Romane des Dichters: „Adel“ vom Jahre 1860 und „Der Domherr“ vom Jahre 1862. Beide spielen mit ihrer Handlung, wenigstens zum großen Teile, gleichfalls wieder in Westfalen. Der Charakter des ersten Romans ist jedoch mehr allgemein sozialer Natur; wenn auch der Held aus der kampfesfreudigen deutschen Jugend genommen ist und zur Befreiung des Vaterlandes nach Leipzig unter die deutschen Fahnen eilt, so liegt doch die Haupttendenz des Romans darin, den Gegensatz zwischen dem wahren, inneren Seelenadel und dem hohen privilegierten Geburtsadel mit möglichster Anschaulichkeit zu charakterisieren und in den Konflikten herauszuarbeiten. Die Spitze des Romans richtet sich gegen den Adel, den uns der Dichter in seiner Hochmütigkeit und Herrschsucht, aber auch — mit wenigen Ausnahmen — in seiner moralischen Verkommenheit und Verworfenheit vor Augen führt. Er schwingt die satirische Geißel gegen jene hohe Aristokratie, die im Gefühl ihres Gottesgnadentums das Privileg für sich in Anspruch nimmt, alle Sittengesetze der menschlichen Gesellschaft mit Füßen treten zu dürfen, gegen jenen Adel, der seine wahre, innere Ehre verloren hat, der nur mit Verachtung auf den bürgerlichen Pöbel herabsieht, aber „eine Mesalliance für eine Million“ sich schon gefallen läßt, um seine verblaßten Wappenschilder wieder zu vergolden. „Es ist eine verzweifelt schlechte, nichtsnutzige Zeit in das Land gekommen,“ hören wir einen Vertreter dieses Adels raisonnieren. „Ein schnöder Materialismus regiert die Welt. Wir stehen erst am Anfange des Anfangs. Er droht auch zunächst den Adel zu vernichten, wenn dem Adel nicht gründlich geholfen wird. In früheren, ähnlichen, kaum ähnlichen Zeiten half die Regierung dem Adel . . . Jetzt tut niemand etwas für uns . . . Die Zeit und ihre Strömung sind nun einmal nicht für uns.“[44]) Und wie der Adel zugrunde geht, das sagt uns ein anderer Repräsentant dieses Standes: „Das ist der Fluch unserer Zeit, daß es mit dem Bauernschinden vorbei ist und daß der Adel sogar Steuern bezahlen soll wie jeder Lump von Bürger und Bauer. Da muß er ja zugrunde gehen.“[45]) Der Roman „Adel“ ist in seiner Grundidee ein Protest gegen das preußische Staatsgesetz, das, wie Temme im Jahre 1848 in der Berliner Nationalversammlung gesagt hatte, dem Adel geradezu das Recht privilegiere,

[43]) Meine Tante Therese. Gart. 1863, S. 674. [44]) Adel I, S. 216.
[45]) Eine Kirchmeßnacht, S. 94.

„ehrenhafte Bürgertöchter zu verführen, ohne ihnen eine andere Genugtuung zu geben, als sie mit einigen lumpigen Talern abzufinden.“ [46]) Nichtsdestoweniger ist aber der Held des Romans doch aus dem Adel genommen. „Noch wird, noch muß Ehre in der Welt sein, selbst in dem Stande, den das Gesetz in solcher Weise zu Handlungen der Ehrlosigkeit hindrängt.“ [47]) So denkt dieser adelige Heldenjüngling, den der Dichter zum Träger seiner Gedanken gemacht hat, der mit tiefstem Schmerze die „Gemeinheit und Ehrlosigkeit“ seines Standes empfindet. „Gemeinheit in dieser allgemeinen, hohen, erhabenen, begeisterten Erhebung des großen Volkes?“ — Nein, er kann und will es nicht glauben. Oder „sollte nur das, was wir Pöbel nennen,“ fragt er sich, „noch Adel und der Adel nur noch Niederträchtigkeit der Gesinnung haben? Nein, nein, es ist nicht möglich!“ [48]) — Während der Dichter in dem Romane seinem schmerzlichen Gefühle darüber Ausdruck gibt, daß trotz der großen, einmütigen Erhebung des gesamten deutschen Volkes doch noch die weite Kluft zwischen Adel und Bürgertum bestehen bleiben konnte, führt uns „Der Domherr“ vom Jahre 1867 wieder einen Schritt weiter in eine andere Zeit und unter andere Verhältnisse.

In dem „Domherrn“ berühren sich bereits die Ideen der dritten und vierten Gruppe. Der Held dieses politischen Zeitromans ist der republikanisch gesinnte Domherr von Aschen, ein Vertreter des alten westfälischen Adels, in dem A. Buchholz ein Porträt des „alten Vinke“ wiedererkennen will.[49]) Der Roman beginnt mit dem Echo der gewaltigen Schlachten, die auf der belgischen Ebene das Schicksal Napoleons für immer entschieden und zeigt uns, wie die heldenmütige Erhebung des deutschen Volkes und der Krieg von 1815 die trübe Zeit der Restauration im Gefolge hatten, die sich mit bleiernem Druck von neuem über unser Vaterland lagerte. Die Handlung des Romans spielt, wie ich bereits bemerkte, auf der roten Erde. In kräftigen Zügen schildert uns der Dichter wieder die Feindseligkeit des zähen Westfalen gegen die preußische Zwangsjacke, seinen Widerwillen gegen das hochmütige Beamtentum und die emporkommende preußische Junkerherrschaft. Das Selbstbewußtsein des westfälischen Adels findet in dem Domherrn, der sich selbst einen „alten Republikaner“ nennt und des Dichters Kritik an den Zeitverhältnissen dem Leser übermittelt, seinen beredtesten Ausdruck. „Das Regiment im Innern,“ sagt er, „führt eine kleine Anzahl von Repräsentanten des preußischen Adels, des preußischen. Wir in Westfalen und vom Rhein nehmen keinen Anteil daran, wollen keinen. Der Grund? Ich bin ehrlich. Jener Adel ist uns nicht ebenbürtig, in keiner Weise. Er steht uns nicht hoch genug; wir meinen daher, er könne nicht wirken, wie für einen Staat, der mächtig sein soll, gewirkt werden müsse. Familien, die vor

---

[46]) Vgl. Stenog. Ber. d. preuß. Nationalversammlung 1848, 89. Sitz.
[47]) Adel II, S. 112. [48]) Adel II, S. 114.
[49]) Vgl. Voss. Zeitung. Sonntagsbeilage 1898, Nr. 43.

allen Dingen immer wieder darauf sehen müssen, ihre Söhne als Leutenants, ja gar als einfache Schreiber bei den Behörden unterzubringen, können keine große Politik verfolgen, keinen Staat groß machen. Solche Leute regieren jetzt in Berlin und suchen durch ihr Regiment in erster Linie dem armen Adel das Beamtenbrot zu sichern — daher der Haß gegen die Landwehr und zum Teil die Demagogenverfolgung."[50]) Der Roman schildert uns ferner in Szenen, die aus dem wirklichen Leben gegriffen sind, die bittere Enttäuschung der deutschen Jugend, namentlich der akademischen Jugend, die mit dem Siegeslorbeer gekrönt aus Frankreich heimkehrt und ein freies, einiges Deutschland zu finden hofft, aber überall nur einem strengen, despotischen Polizeistaate begegnet, der Würden und Ämter an schlaue, ränkevolle Höflinge vergibt und die verdientesten Patrioten ins Elend oder gar in den Kerker stößt. In lebendigen, dramatisch bewegten Szenen hat der Dichter diese Zeit als schließliches Ergebnis des Krieges von 1815 dargestellt, den der Domherr von Aschen seinem Vetter, dem preußischen General von Steinau gegenüber, als ein „Unglück" bezeichnet. „Wozu dieser Krieg, meine ich, Vetter Steinau," sagt der westfälische Domherr. „Die Feldzüge von 1813 und 1814 mußten sein, sie haben Deutschland von dem Joche der französischen Fremdherrschaft befreit. Aber dieser gegenwärtige Heereszug nach Frankreich, was geht der die deutsche Freiheit, das deutsche Volk an? Gar nichts. Das Blut, das jetzt jenseits des Rheines vergossen wird, das strömt nur einerseits für das Interesse der Engländer, die ein Frankreich unter einem Napoleon, aber nimmer unter den Bourbonen zu fürchten haben, und andererseits für Interessen, die gerade gegen das Volk gerichtet sind; in erster Linie gegen das französische Volk, das von einem Regimente der Bourbonen nichts mehr wissen will und nichts mehr wissen kann; in zweiter Linie — hm, Vetter Steinau, ich muß Ihnen die Wahrheit sagen, sie trifft ja mich ebenso wie Sie. Napoleon wird jetzt nie wieder daran denken, seine Herrschaft noch einmal über den Rhein tragen zu wollen; aber er und das neufranzösische Wesen sind der Feind aller Privilegien, durch die das Volk gedrückt und niedergehalten wird, und absonderlich unserer Adelsprivilegien, die von den Bourbonen eben so sehr geschützt werden. Soll ich es Ihnen noch deutlicher machen, wofür jetzt gekämpft wird, wofür der alte Blücher gestern geschlagen ist? . . . Aber — der Krieg ist einmal angefangen, darum müssen wir siegen. Aber warum hat man ihn angefangen? Es war zwar kein Verbrechen, aber eine Verblendung, und freilich ist diese Verblendung von demselben Volke ausgegangen, das nun gegen sich selbst kämpft. Ja, Vetter Steinau, gegen sich selbst, für den Adel, das Junkertum, die Aristokratie!"

„Für das Königtum, Vetter Aschen," sagte der General. „Das wird den Leuten vorgeredet, Vetter Steinau. Das Königtum ist für sich allein nichts; es muß von irgend etwas getragen werden. Es gab eine Zeit, wo

---

[50]) Der Domherr III, S. 140 ff.

es bloß von der Idee getragen werden konnte; die Zeit ist vorüber, es war die Idee des Gottesgnadentums. Der Kaiser Napoleon, der Könige ein- und absetzte wie Dorfschulzen, hat sie zuletzt vollständig und für immer zu Grabe getragen. Da kann das Königtum sich nur noch entweder auf das Volk oder auf einzelne privilegierte Klassen oder Kasten, die nicht im Volke stehen wollen, auf die Aristokratie stützen. Die Aristokratie aber ist eben vermöge ihres Begriffes, den ich angab, der größte Feind des Volkes. Wollen Sie noch ein ergo, Vetter Steinau?" [51]) In diesen letzten Worten des Domherrn hat uns der Dichter das eigentliche Thema angegeben, das er in den Romanen der vierten Gruppe, die sich auf dem trüben Hintergrunde der Restaurationszeit abheben, zum Gegenstande dichterischer Behandlung und kritischer Erörterung gemacht hat.

Temme kannte ja das Leben der hohen adeligen Kreise und des Berliner Hofes aus eigener Erfahrung und als bewährter politischer Charakter war er wie kein anderer dazu berufen, ein Spiegelbild der Ideen und Bestrebungen der Gegenwart zu geben und der in der damaligen erzählenden Literatur neu aufkommenden Gattung des politischen Romans die Bahn zu ebnen. Er ist bemüht, in seinen Romanen zu zeigen, wie nirgends in der Welt mehr Stolz, mehr Mannhaftigkeit, mehr Treue, mehr Liebe zugrunde geht, als an den Höfen der Könige und Fürsten. Die Residenz deutscher Fürsten mit ihrer Günstlingswirtschaft und ihrem Kamarillaunwesen spielt denn auch bei ihm als Schauplatz der Handlung eine Hauptrolle. „Wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten," heißt es in dem Roman „Ein Verworfener". „An den Thron drängen sich die schlechtesten Leidenschaften, die bösesten Absichten. Auch der Haß und die Rache. Sie suchen unter der Maske der Liebe, der Frömmigkeit, der Gerechtigkeit den Haß der Könige zu entflammen, und die Welt sieht dann nur diesen Haß, nicht jenen der Heuchler. Und wie die Herzen der Könige vergiftet werden, so wird ihnen noch mehr die Liebe der Welt entzogen, die ihnen in so hohem Maße zuteil werden müßte." [52]) „So ein Fürst ist doch ein armselig Ding," hören wir den Diener eines Fürsten sagen. „Alle Welt betrügt ihn, und denen er am meisten traut, die betrügen ihn am meisten." [53]) Ja, „unglücklich der Fürst," ruft der Dichter aus, „dem ein freies Volk und ein Freund fehlt! Und der Freund wird ihm fehlen, wenn ihm das freie Volk fehlt, das freie Volk wird ihm aber fehlen, wenn er keinen Freund hat." [54]) Damals jedoch, im Jahre 1816, nach den ruhmreichen Siegen, wo das Volk, befreit von fremdem Joche, begonnen hatte, zu einem neuen, frischen und freien Leben aufzuatmen, „wenigstens zu einem freien Leben", wie Temme im „Domherrn" sagt, „in der Hoffnung, die ihm dazu gemacht war und in der Begeisterung, von der das Volk, das Throne und Land befreit hatte, noch getragen wurde", damals

---

[51]) Der Domherr I, S. 187/188. [52]) Vgl. Ein Verworfener. Kap. 5.
[53]) Neue deutsche Zeitbilder. Abt. III: Elisabeth Neumann II, S. 76.
[54]) Ebd. Abt. I: Anna Hammer III, S. 3.

war ihm die Hoffnung auf ein freies politisches Leben „schon das Leben selbst“.[55]) Der Dichter zeigt uns im „Domherrn“, wie die große Menge damals noch in dieser Begeisterung und Hoffnung lebte, während wir nur in einzelnen Personen, die er zu Helden seiner Erzählung gemacht hat, diese und so manche andere „Illusion“ bereits zerstört sehen. Zu den wenigen gehört im „Domherrn“ der Landwehrleutnant Friedrichs, der, nachdem ihm die Audienz beim preußischen Könige in Berlin versagt wurde, sich an den Minister wendet, um ihm seine und des deutschen Volkes berechtigte Wünsche vorzutragen. Wie leidenschaftlich, freimütig und offen klingt die Sprache, die der Dichter am Throne durch den Mund dieses Mannes führen läßt. „. . . Mich hat ein anderer Grund hierhergeführt. Es ist der, daß Ew. Exzellenz die Wahrheit hören mögen und daß durch Sie der König sie erfahre. Der König hat sie bisher nicht gehört. Darüber gibt es nur eine Stimme. Und ich schließe daraus, daß sie auch Ihnen vorenthalten ist, denn Ew. Exzellenz haben das Ohr des Königs. Die Wahrheit muß aber an den Thron gelangen können, und zwar bevor es für das Land wie für den Thron zu spät ist. Land und Thron sind nicht zu trennen. Zum Könige konnte ich nicht gelangen; in dem Vorzimmer des Monarchen ist dafür gesorgt. Da hielt ich es für meine Pflicht, bei Ew. Exzellenz eine Audienz nachzusuchen . . . Ich habe von mir gesprochen, nicht um meinetwillen. In meiner Lage für tausende, tausende von Männern, die freiwillig die Waffen ergriffen und kämpften für Land und Thron. Indem ich von mir sprach, sprach ich von ihnen allen. Und indem ich Ew. Exzellenz jetzt klar lege, warum mit mir in solcher Weise verfahren wurde, lege ich dies zugleich für alle jene mit dar. Exzellenz, in unserm allgemeinen Landrecht ist ein Satz enthalten, welcher ausspricht, daß der Adel der erste Stand im Staate sei, dem nach seiner Bestimmung die Verteidigung des Staates sowie die Unterstützung der äußeren Würde und der inneren Verfassung desselben hauptsächlich obliege. Eine weitere Ausführung dieses Satzes ist die gleichfalls gesetzliche Vorschrift, daß der Adel zu den Ehrenstellen im Staate, zu denen er sich geschickt gemacht, vorzüglich berechtigt sei. Die Anwendung dieser Vorschrift oder Vorschriften war bisher, daß im Zivil- und Militärdienste der Adel die ersten und besten Stellen einnahm und dem Bürgerlichen nur diejenigen Stellungen übrig blieben, die eben der Adel verschmähte. Das ist noch heute das herrschende Prinzip in unserer Staatsverwaltung und diesem Prinzipe bin ich zum Opfer geworden, sind alle jene Männer zum Opfer geworden, die in edler Begeisterung, was sie besaßen, zum Opfer gebracht hatten. Das Prinzip war früher, wenn auch ein unkluges, unvernünftiges für einen Staat, in dem unserigen allerdings ein gesetzlich berechtigtes. Das ist es aber heute nicht mehr. Der König ist bei uns die Quelle aller Gesetze. Jene königlichen, förmlich und feierlich als Gesetze veröffentlichten Versprechungen haben das alte Gesetz aufgehoben, sind das

---

[55]) Der Domherr III, Kap. 1.

neue Gesetz, das neue Recht des preußischen Volkes, und das Volk hat dieses Recht sich sauer und schwer verdient mit seinem Blute und mit seiner Aufopferung für seinen König, wie keine Geschichte eines Volkes sie bisher kannte. — Und meine schließliche Bitte ist kurz die, daß Ew. Exzellenz die Gewogenheit haben wollen, das, was ich Ihnen hier vorgetragen habe, dem Könige mitzuteilen und zwar sobald als möglich, damit nicht die Unzufriedenheit im Lande weiter und tiefer um sich greift. Der König ahnt sie nicht, kann sie nicht ahnen, er hätte, wüßte er von ihr, sie längst beseitigt." Doch „eine Partei im Lande, die dem Volke gegenübersteht, hält den König umlagert, daß er nur ihre Stimme vernimmt, daß die Stimme des Volkes nicht zu ihm dringen kann. Sie will dadurch ihre alten Privilegien wahren, jene, von denen ich sprach; sie schützt die Erhaltung des Thrones vor, aber sie stürzt den Thron".[56]) Diese Ausführungen, die Temme durch entsprechende Bilder aus dem damaligen Leben illustriert, gelten nicht nur der Zeit von 1816, sondern der ganzen Restaurationsepoche; wir finden sie nicht nur im „Domherrn", sondern in fast allen politisch-geschichtlichen Romanen dieser Epoche. Es ist, wie der Dichter selbst sagt, „die alte Lehre von dem Danke der Welt", die er zur Darstellung bringen will, eine Lehre, die — in die praktische Wirklichkeit umgesetzt — in den „Neuen deutschen Zeitbildern" lautet: Der Adel und Offiziersstand hat Anspruch auf die höchsten Ehrenstellen im Staate „um der Verdienste willen", die sie mit ihrem Blute und ihrem Leben um Fürst und Vaterland erworben haben, während es für den Bürger und Bauer nur „Schuldigkeit" war, ihr Blut und Leben zu opfern.[57]) Versprechungen, in der Zeit der Not gegeben, werden nirgends gehalten! Das ist die schwere Anklage, die in den Romanen der vierten Gruppe die handelnden Personen gegen die deutschen Fürsten und deren Regierungen erheben. Zwei Strömungen jener Zeit sehen wir in dem „Domherrn" gegeneinander arbeiten; die eine erkennt an, daß „Staat und Thron durch Volk und Landwehr gerettet sind" und verlangt „volkstümliche Institutionen und darunter weitere Ausbildung des Landwehrsystems", während die andere davon nichts wissen will, vielmehr in solchen Bestrebungen nur „Demagogie und Anarchie" und in deren Folge die Republik erkennt und daher um so mehr „zum Schutze des Thrones und der Aristokratie die Armee zu heben und zu erhöhen sucht".[58]) Jede Partei sucht den König — gemeint ist Friedrich Wilhelm III. — für sich zu gewinnen, und „der König will nur das Beste", sagt der Dichter, „aber der König ist mißtrauisch; — ich denke mir, alle Könige sind es, denn kein Mensch wird mehr betrogen als ein König . . . Er erfährt nicht, was im Lande geschieht, und es ist namentlich leicht, ihn mit Schreckbildern zu umgeben, und die führt man ihm nun in der Gestalt von demagogischen Umtrieben zu".[59])

---

[56]) Der Domherr II, S. 180/181.

[57]) Vgl. Der Domherr III, Kap. 1 u. Neue deutsche Zeitbilder II. Abt.: Josephe Münsterberg I, S. 23.

[58]) Vgl. Der Domherr III, S. 43 ff. [59]) Der Domherr III, S. 44.

Demagogie und demagogische Umtriebe hören wir denn auch bald in Temmes Romanen die Schlagwörter des Tages werden und interessant ist es, zu erfahren, wie der Dichter den Begriff der demagogischen Umtriebe definieren läßt: „Unsere Universitäten sind angefüllt mit jungen Männern, die in der Landwehr die Feldzüge mitgemacht hatten und nach deren Beendigung zu ihrem Studium zurückkehrten. Sie halten begreiflich zusammen; sie haben auch natürlich einen Gesichtskreis, der über das Studentenleben hinausgeht. Wir haben ein altdeutsches Sprichwort: Wo wir nicht mitraten, da wollen wir nicht mittaten. Das kehren sie um: Wo wir mittaten, da wollen wir auch mitraten. Und nun sehen sie, wie im Lande sich immer mehr ein anderes Sprichwort will geltend machen: Versprechen ist ehrlich und Halten beschwerlich; und sie reden von Rechten des Volkes und daß Versprechungen auch müßten gehalten werden und das nennt man — demagogische Umtriebe."[60]) Politische Tagesfragen, wie sie hier aufgerollt werden, behandelt der Dichter vielfach in der Form des Dialoges.

Vertreter der beiden in ihren politischen Anschauungen sich gegenüberstehenden Richtungen sehen wir am besten dargestellt in dem republikanisch gesinnten westfälischen Domherrn und seinem Vetter, dem royalistisch denkenden preußischen General von Steinau. Es sind zwei konsequente, in ihren Anschauungen scharf gezeichnete und in sich abgeschlossene Charaktere, in denen die Ideen der Zeit heftig aufeinander platzen. Ich kann es mir nicht versagen, eine Unterredung dieser beiden für ihre Zeit typischen Politiker hier wiederzugeben:

„Hm, Vetter Steinau, Sie kennen doch den „Fiesko" von Schiller?"

„Ich habe das Stück aufführen sehen."

„Darin kommt ein Mohr vor, der gehen kann, nachdem er seine Schuldigkeit getan hat!"

„Von Rechts wegen."

„Aber von Klugheits wegen jagt man den Mohren nicht fort, der mitten in seiner Arbeit steckt."

„Vetter Aschen, wir wären auch ohne die Landwehr fertig geworden."

„So?"

„Ja! Jetzt freilich darf man das noch kaum aussprechen. Die Landwehren! Das ist ja das Wort des Tages. Die Landwehr ist der Inbegriff alles Mutes, aller Tapferkeit, alles Sieges, alles Ruhmes. Sie kennen ja den Satz eines neuen Philosophen — Sie sind ein studierter Mann —, wenn der Wahnsinn epidemisch wird, so heißt er Vernunft! Aber eine spätere Zeit, schon die nächste Zeit nach uns, die Geschichte wird es an den Tag bringen, daß die Landwehr eine Erfindung ist, welche die Armee, den Staat, das Königtum ruinieren muß."

„Die Fälschung der Geschichte, Vetter Steinau!"

---

[60]) Ebd.

„Gefälscht wird die Geschichte nur von den Zeitgenossen, Vetter Aschen!"

„Von jedem, der Interesse an der Fälschung hat, Vetter Steinau."

„Und wer sollte ein Interesse bei jener Fälschung haben?"

„Was Sie Armee, den Staat, das Königtum nennen. Wir andern Leute nennen es Junkertum und Lieutenantstum."

„Hm, ihr zähen Westfalen seid nun einmal in dieser Ansicht unverbesserlich."

„Weil wir das freie Bürgertum lieben!"

„Das sagen Sie als Edelmann, als Mitglied jenes stolzen Adels der roten Erde, der im Grunde seines Herzens unsern preußischen Adel tief verachtet?"

„Gerade darum, Vetter Steinau."

„Streiten wir uns nicht darüber. Ich weiß, Sie haben ja immer diese republikanischen Ideen." [61])

Wir sehen, wie bereits im „Domherrn" ein Umschwung eintritt in den Ideen und Zeitverhältnissen. Auf der einen Seite ist es noch die alte Begeisterung und der naive Glaube an Deutschlands innere Freiheit und Einheit, auf der anderen finden wir bereits das Erwachen aus diesem Traume. Der „Domherr" enthält in kurzen Zügen und Andeutungen das Programm, das uns der Dichter in den Romanen der folgenden Zeit weiter entwickelt. Die nächste Epoche steht politisch unter dem Zeichen der Demagogenverfolgungen, die Temme in den mannigfachsten Variationen in seinen Romanen geschildert hat. Deutsche Jünglinge und Männer sehen wir zu hunderten eingekerkert; „ihre Liebe zum deutschen Vaterlande hieß Demagogie," so sagt der Dichter von diesen seinen Lieblingshelden; „ihre Begeisterung für Deutschlands Ruhm und Größe wurde mit dem Namen demagogische Umtriebe bezeichnet." [62]) Wir sehen, wie die Untersuchungen mit der größten Heimlichkeit geführt werden, wie sie jahrelang dauern und jahrelang niemand etwas von den Gefangenen erfährt, die — mit oder ohne Geständnis verurteilt — in die Zitadellen und Kasematten entlegener Festungen abgeführt werden. Denn, „wenn in einem Volke sich ein Bewußtsein regt," heißt es in den „Universitätsfreunden", „so bedürfen die Regierungen der Staatsgefängnisse." [63]) Gegen manche dieser deutschen Volkskämpfer wird das Todesurteil gefällt, wie in dem Roman „Ein Verworfener". „Nur vollzogen ist keins," bemerkt Temme. „Die Fürsten bestätigten die Todesurteile nicht. Nur die Justiz war ebenso fanatisch wie servil und feig. O, ich kenne auch viele Richter aus jener Zeit!" ruft er in bitterem Schmerze aus. „Sie waren damals junge Männer, die Carrière machen wollten. Man sah sie bei den Präsidenten antichambrieren, um sich ein Kommissorium, eine Untersuchung, ein Referat, nur ein Korrefferat in einer Demagogen-

---

[61]) Der Domherr I, S. 180—182. [62]) Der Domherr I, S. 99.
[63]) Die Universitätsfreunde I, S. 109.

sache zu erbitten. Sie mußten dann Resultate ihres Dienstes liefern. Sie lieferten sie und — sie machten ihre Carrière."[64]) Wie oft hat uns Temme diese gewissenlosen Carrièremacher in seinen Romanen gezeichnet, jene „heuchlerischen, scheinheiligen, speichelleckenden Burschen", wie er sie nennt, die keinen anderen Gedanken haben als den, Carrière zu machen, und die dazu das Höchste und Heiligste mißbrauchen. Wie oft hat er an ihnen gezeigt, — ich erinnere nur an seine Novelle „Carrière", daß schwache Charaktere bei diesem Treiben auch moralisch vollständig zugrunde gehen müssen. Den bürgerlichen und aristokratischen Carrièremachern stellt er aber auch stets solche Charaktere gegenüber, denen die innere Ehre, die Achtung vor dem eigenen Ich höher steht als äußere Güter und Ehrenstellen, die mit dem Unglück anderer erkauft sind. „Demagogenfänger!" hören wir in dem Roman „Der Quälgeist auf dem Weißenstein" einen jungen Assessor mit höhnender Verachtung sagen. „Und ich soll ihnen helfen, dem aufgeblasenen, aristokratischen Carrièremacher und der ruppigen, ordinären Polizeiseele!"[65]) — Ja, es war eine „schlimme Zeit für Deutschland", sagt der Dichter über die damaligen Verhältnisse, die ihm den Stoff und die Motive zu seinen Darstellungen lieferten. „Demagogische Umtriebe und demagogische Untersuchungen waren zu jener Zeit die Worte des Tages. Die Franzosen hatten Deutschland geknechtet. Napoleon Bonaparte hatte die deutschen Fürsten aus ihren Ländern verjagt oder zu seinen Vasallen herabgedrückt, hatte das deutsche Volk in den eisernen Druck seiner Gewalt mit hineingezogen. Den deutschen Fürsten fehlte der Mut, nur einer Laune des frechen Eroberers sich zu widersetzen. Das deutsche Volk erhob sich, selbst gegen den Willen seiner Fürsten. Es jagte die Franzosen zum Lande hinaus, setzte seine Fürsten wieder auf ihre Throne ein und — blieb in der Knechtschaft, in der Knechtschaft seiner Fürsten, die es zurückgerufen, deren Throne es wieder aufgerichtet, neu befestigt hatte. Das deutsche Volk hatte in zahllosen Kämpfen, in Völkerschlachten, die die Weltgeschichte nicht großartiger und mörderischer kennt, sich hingeopfert, um einen Undank zu erfahren, der gleichfalls beispiellos in der Geschichte dasteht. Was ihm versprochen war, wurde ihm nicht gehalten, eine Mahnung an das Versprechen wurde als Hochverrat bestraft und die edelsten Männer und Jünglinge Deutschlands wurden für das Wort Freiheit, ja nur für den Gedanken an Freiheit verfolgt, in den Kerker geworfen, zum Tode und zum Zuchthause verurteilt."[66]) Polizeiliche Willkür, heimliches Inquisitionssystem, Zensur, Verfolgung und Unterdrückung jedes freiheitlichen Gedankens, starrer, dünkelhafter Beamten- und Militärdespotismus sehen wir ihr Regiment in allen deutschen Staaten aufschlagen. „Was man erreichen wollte, konnte freilich nicht erreicht werden. Der einmal in

---

[64]) Der Domherr III, S. 100.
[65]) Der Quälgeist auf dem Weißenstein, S. 176.
[66]) Der Quälgeist auf dem Weißenstein, S. 11/12.

einem Volke wachgewordene Geist der Freiheit," sagt der Dichter in den „Universitätsfreunden", „läßt sich nicht wieder unterdrücken. Das Gefühl des Druckes und des Undankes machte auch in dem deutschen Volke sich geltend, ergriff es mehr und mehr, konnte zeitweise zurückgedrängt werden, brach immer wieder hervor und wurde immer wieder von neuem verdrängt . . . So hatte das Volk seine Unfreiheit und seine Not, aber die Fürsten waren auch die Sklaven ihrer Angst und der Intriguen ihrer Diener."[67]) Von den größeren Romanen suchen die „Neuen deutschen Zeitbilder", „Schloß Wolkenstein", „Ein Verworfener", „Der Quälgeist auf dem Weißenstein", „Das Recht auf Erden", „Die Universitätsfreunde", und von den Novellen und kleineren Erzählungen „Ein Gottvertrauen", „Der Herr Landrat", „Deutsche Herzen, deutscher Pöbel", „Der Zeuge", „Im Fährhause" u. a. ihre Ideen und die Motive zu den Handlungen in jener Zeit „der tiefsten Finsternis, des fesselnden Druckes", wo „die ungestümste Reaktion jede Freiheit, selbst die des Gedankens gefangen hielt".[68]) Vor allem aber ist unter den eben genannten Werken jener neunbändige Romanzyklus der „Neuen deutschen Zeitbilder" hervorzuheben, der Temmes Ruf als politischer und sozialer Schriftsteller begründete. Freunde des armen, von Absolutismus und Aristokratie geknechteten und unterdrückten Volkes, „Staatsverbrecher" in diesem Sinne, mysteriöse politische Festungsgefangene und politische Flüchtlinge sind meist die Lieblingshelden der angeführten Romane und Erzählungen. In lebenswahren, bildreichen Schilderungen, mit Wärme und innerster Anteilnahme empfunden und dargestellt, erzählt uns Temme von den Leiden und Schicksalen dieser politischen Staatsverbrecher. Hatte er doch selbst in den kalten Wänden des Zuchthauses zu Münster Gelegenheit gehabt, das traurige, eintönige Leben des armen Gefangenen kennen zu lernen, der lebendig tot ist, „abgeschlossen von der Welt und den Menschen, ungewiß über sein Schicksal, seine Zukunft, über das Schicksal seiner Lieben, die er draußen lassen mußte, die nicht einmal wissen, wo er ist".[69]) „Ich selbst, der Schreiber dieser Zeilen", lesen wir in dem Roman „Ein verlorener Thron", „mußte, des Hochverrats angeklagt, mehrmals in die Lage geraten, von der ich hier spreche. Ich war unschuldig, mein Gewissen war frei; dennoch, wenn ich in meine Zelle eingeführt war, wenn der Gefangenenwärter mich verlassen hatte, wenn er den Schlüssel aus dem Schlosse gezogen, draußen den Riegel vorgeschoben hatte, sein langsamer Schritt dann in dem Gange verhallt war, und ich nun in dem großen, stillen Zuchthause garnichts mehr und draußen unter meinem Fenster nur den eintönigen, melancholischen Schritt der Schildwache hörte, das Herz wurde mir von einem Zittern beschlichen und ergriffen, das ich heute, nach einem Vierteljahrhundert, in meinem fünfundsiebzigsten Lebensjahre

---

[67]) Die Universitätsfreunde I, S. 32 ff. [68]) Ebd. III, S. 43.
[69]) Ein verlorener Thron I, S. 24.

nachfühle." [70]) Scharf ausgeprägt erscheinen die Zeitverhältnisse in dem Spiegel, in den der Dichter den Leser blicken läßt, um ihm zu zeigen, wofür jene deutschen Jünglinge und Männer in den Kerker wandern mußten. Einen tiefen Riß sehen wir in seinen Romanen zu jener Zeit durch die deutschen Lande gehen; ein erbitterter Kampf zwischen Absolutismus und Demokratie einerseits und zwischen Volk und Aristokratie andererseits spielt sich vor unsern Augen ab. Es darf uns nicht Wunder nehmen, wenn Temme bei der Schilderung dieses Kampfes Gefahr läuft, als politischer Parteimann sich selbst zu sehr in den Dienst einer bestimmten, praktischen Tendenz zu stellen und alles aufzubieten, uns von der Richtigkeit seiner Ideen zu überzeugen. Daher erscheinen uns denn auch seine Romane — ich nenne nur die „Neuen deutschen Zeitbilder" — oft als „Parteischriften und politische Manifeste", die nur zufällig die Form des Romans angenommen haben. [71]) Als charakteristisches Beispiel möge hier eine Stelle aus seinem Romane „Josephe Münsterberg" dienen, in der der Dichter seine ganze Beredsamkeit aufbietet, um dem Leser seine Gedanken über die Theorie des Absolutismus gewissermaßen gewaltsam aufzudrängen. Es heißt da unter anderem: „Es gibt eine Staatsrechtstheorie, nach welcher der Regent sagt: Ich bin der Staat! Sie besteht darin, daß der Wille des Regenten sich über alles im Staate erstreckt und über alles im Staate der allein und unbeschränkt entscheidende ist. Es ist dies die Theorie der Fülle der Souveränität in dem Oberhaupte des Staates, dem Herrscher; es ist die Theorie des Absolutismus. Sie ist eine ehrliche Theorie, solange sie sich einfach und nackt als die Theorie der Gewalt, getragen durch die Gewalt, hinstellt. Sie hält dann solange vor, wie die Gewalt vorhält, durch die sie getragen wird. Sie wird unehrlich, wenn sie die Gottheit zu ihrer Hilfe herbeiruft, wenn sie sich den Schein geben will, als sei sie nicht die Theorie der Gewalt und als beruhe sie nicht auf der Gewalt, als sei sie vielmehr lediglich die Verwirklichung und Verkörperung des Satzes: Alle Obrigkeit kommt von Gott, als sei sie daher eine bloße Emanation des göttlichen Gebotes, als sei ihr Regent die unmittelbar von Gott eingesetzte Obrigkeit, als sei seine Gewalt eine göttliche und beruhe auf dem unmittelbaren, höchsten Willen des Lenkers und Regierers der Welt. So wie sie alsdann sich und ihr Regiment als ein göttliches, als die höchste göttliche Weltordnung auf Erden darstellen will, so hält sie gerade so lange vor, wie einerseits der Glaube an eine solche unmittelbare, göttliche Einsetzung und Regierung und wie andererseits die Kräfte und Mittel, durch welche dieser Glaube aufrecht erhalten wird. Denn daß dieser Glaube kein natürlicher, dem gebildeten Menschen freilich innewohnender ist, das ahnt wenigstens der beirrteste Träger und Anhänger dieser Theorie und sein erstes und ängstliches Streben ist Beschaffung der physischen Mittel, um dem inneren Glauben an die vorgespiegelte

---

[70]) Ein verlorener Thron I, S. 23/24.
[71]) Vgl. Deutsches Museum 1854, Nr. 21.

Göttlichkeit den äußeren Nachdruck zu geben. — Stets aber ist bei der einen wie bei der andern Schattierung der Theorie des Absolutismus das Eine wahr, daß der eigentliche Herrscher nicht der vorgeschobene Träger der Krone und des Namens des Herrschers ist, sondern daß durch ihn und für ihn diejenigen herrschen, die an der Spitze der von ihm zur Befestigung des Systems geschaffenen Gewalten stehen. Der arme Regent hat nicht die Früchte, sondern nur die Sorgen und Beschwerden des absoluten Regiments und dabei unvermeidlich noch eins: Den Fluch seines Landes und der Geschichte."[72]) So läßt der Dichter in seinen Romanen den „armen Regenten", den „vorgeschobenen" Träger des Absolutismus, nur als das willige Werkzeug einer mächtigen Aristokratie erscheinen, die wir lediglich ihre eigenen egoistischen Interessen verfolgen sehen auf Kosten der Freiheit und der Rechte des Volkes. „Die Aristokratie des Landes", sagt der Held in der Novelle „Ein Gottvertrauen", „seit Jahrhunderten in ungestörtem Besitze ihrer Vorrechte und Privilegien, in der Herrschaft und Ausbeutung des Landes für ihre Interessen, sah sich unter den neueren politischen Ereignissen darin bedroht, sah sich somit um so mehr in ihrer ganzen Existenz bedroht, als anderseits die neuere Zeit dem Volke ein Bewußtsein seiner selbst gebracht hatte, daß es selbst Rechte habe und nicht für Vorrechte und Interessen einzelner Klassen der Staatsgewalten da sei. Ein erbitterter Kampf war dadurch entstanden und um so heftiger geworden, als die Aristokratie es verstanden hatte, am Throne des Landes die Überzeugung hervorzubringen: Recht und Interessen des Thrones seien identisch mit Recht und Interessen der Aristokratie, ja noch mehr, um diese handle es sich gar nicht, sondern einzig und allein um das Recht der Krone; die Aristokratie werde in dem Kampfe nur vorgeschoben, die Krone solle in den Staub getreten, der Thron solle umgestürzt werden. Das seien die Ziele der Demokratie, einer Partei des Volkes, die sich das Volk nenne".[73]) Am entschiedensten, wenn auch nicht so scharf und schroff ausgeprägt und ausgesprochen wie in den „Neuen deutschen Zeitbildern", erscheint dieser große Konflikt, dieser Gegensatz zwischen Volk und Aristokratie in dem Romane „Schloß Wolkenstein" in einer „Disputation" zwischen der jungen Reichsgräfin Wolkenstein und einem vermeintlichen Grafen Sternberg, unter dessen Maske der Dichter als Anwalt des gedrückten Volkes sich selbst verbirgt, eine Unterredung, die charakteristisch ist für die Eigenart, den Gedanken- und Ideenkreis des Verfassers und die darum hier Platz finden möge:

„Herr Graf!" sagte die Gräfin Wolkenstein. „Nicht um Ihnen Vorwürfe machen zu wollen, aber um vielleicht Material zur Lösung eines interessanten aristokratischen oder, nach der neueren Redeweise, sozialen Rätsels zu gewinnen, möchte ich erfahren, wie Sie trotz Ihres Standes in jene Verschwörung gegen die Monarchie und also auch den Adel verwickelt werden konnten."

---

[72]) Neue deutsche Zeitbilder II. Abt.: Josephe Münsterberg I, S. 183 ff.
[73]) Ein Gottvertrauen, S. 21.

„Mir scheint hier gar kein Rätsel vorzuliegen," erwiderte der Flüchtling. „Wenigstens nicht auf der Seite, auf welcher Sie es suchen. Wer überhaupt eine Berechtigung privilegierter Stände, politisch privilegierter Stände, nicht mehr anerkennt, der kann bei einiger drängenden Tatkraft oder wenn Sie wollen, bei einigem Feuer der Phantasie, sehr leicht auch zu einem tätigen Kampfe für das Recht des Volkes hingeleitet werden."

„Zu einem Kampfe gegen sich selbst also, gegen Ihre eigenen Interessen?" warf die Gräfin ein.

„Vorurteile, meine Gnädige," verbesserte der Flüchtling. „Alles was der Adel seinen Stand, die Vorzüge, die Interessen seines Standes nennt, reduziert sich auf Vorurteile, genährt und gepflegt von ihm selbst und leider noch immer vielfach anerkannt von dem Volke, dem allein Berechtigten."

„Sie verwerfen also allen Unterschied der Stände? Freilich, wie kann ich Sie noch fragen nach jenem praktischen Exkurse über die Lehre des Sozialismus und Kommunismus!"

„Ich sehe, Gräfin, Ihre aristokratische Erziehung ist eine vollkommene, sogar bis auf die bekannten Schlagwörter."

„Der Spott ersetzt die Gründe nicht, Herr von Sternberg."

„Nun denn, so stehe ich auch mit Ernst, mit bitterem Ernst zu Befehl. Haben Sie die Güte, einmal recht genau über die Begriffe des Sozialismus und Kommunismus nachzudenken und sich dann die Frage zu beantworten, ob nicht unser ganzer gegenwärtiger moderner Staat auf einem Kommunismus beruht, der nur für einzelne Kasten der Staatsangehörigen, namentlich des Adels, ausgebeutet wird?"

„Ich zweifle," erwiderte die Gräfin, „daß ich zu einer solchen Erkenntnis mich werde erheben können. Ich sehe überall nur eine Ausübung und Verwahrung unserer Rechte."

„Rechte einzelner Stände auf Kosten der vollen übrigen Gesamtheit. Eigentum und Arbeit aller Art ist der Monarchie und dem Adel tributär. Ist da nicht der einseitige Kommunismus in seiner vollen Blüte?" —

„Unsere Rechte stammen aus alter, unvordenklicher Zeit."

„Richtig! Aus einer Zeit, in welcher der Begriff Volk nicht existierte. Darum sind sie jetzt in jener Weise einseitig kommunistisch und ohne Berechtigung."

„Dieser moderne Begriff von Volk scheint für Sie ein sehr hoher zu sein."

„Zu Befehl, meine Gnädige. Der höchste nach dem Begriffe der Gottheit."

„Wohl nach dem Sprichwort: Volkesstimme, Gottesstimme?" fragte die Gräfin spöttisch.

„Das Sprichwort," antwortete der Flüchtling, „ist wenigstens ein so wahres und unbestreitbares, daß es mich wesentlich eines weiteren Beweises meiner Behauptung überhebt, wenn Sie diesen etwa befohlen hätten."

„Ich danke Ihnen. Der Beweis einer Behauptung wie die, daß der Adel eigentlich nur als ein Vorurteil des Volkes, der gemeinen Menge, existiere, möchte, wenn es Ihnen in der Tat gelänge, mir meinen Adel verleiden.“

„Ich würde mich sehr unglücklich schätzen, wenn ich eine solche Empfindung in Ihnen erwecken könnte. Allein, meine Gnädige, kennen Sie denn diese „gemeine Menge“, von deren Gnade Sie nichts annehmen wollen?“ —

„Mich dünkt, ich sehe sie täglich, überall, in meinen Dienern wie in den Arbeitern des Dorfes, in den Bettlern auf der Gasse, in den Handwerkern, Epiziers und Schreibern der Städte und den Herumtreibern aller Art und aller Orten.“

„Und in sich selbst, meine Gnädige, und in Ihren Verwandten und in Ihren Standesgenossen.“

„Mein Herr von Sternberg!“ —

„Ja, meine Gräfin, wir alle gehören eben zum Volke, adelige oder nicht adelige Herumtreiber. Wir alle bilden eine und dieselbe Menge, die gemeine Menge, wie Sie richtig sagen. Es war das rechte Wort. Ist Ihnen bekannt, was Möser über die gemeine Freiheit, die gemeine Hilfe, die gemeine Ehre sagt und wie er nachweiset, daß eben durch das Verschwinden der gemeinen Freiheit und der gemeinen Ehre überhaupt so viele Freiheit und Ehre aus dem Leben verschwunden ist? Wenn Sie das noch nicht gelesen haben, Gräfin, so nehmen Sie recht bald aus Ihrer Bibliothek den Möser zur Hand, der freilich nur ein Bürgerlicher war, aber den Adel besser kannte als irgend ein Kavalier der Welt, den Freiherrn von Stein vielleicht ausgenommen. Und wenn Sie ihn gelesen haben, dann werden Sie nie wieder mit Verachtung von einer gemeinen Menge sprechen. Aber was haben Sie denn in Ihren Epiziers und Bedienten und so weiter vom Volke gesehen? Leute, die nicht so elegant gekleidet waren wie Sie und andere Ihres Standes, die sich vielleicht nicht so glatt zu benehmen, nicht so fein auszudrücken wußten, die auf Ihr Geld begierig waren und auf andere ähnliche Weise sich von Ihnen unterschieden? Nach Ihrer Meinung sich unterschieden. Denn bei Licht betrachtet, meine Gnädige, wovon nimmt denn Ihr Herr Großvater sein Geld ein, das er zu seinem und Ihrem Unterhalte ebenso nötig hat, wie jene Epiziers und so weiter Ihr Geld? Bekommt er es nicht von seinen Pächtern, seinen Bauern, selbst den armen Tagelöhnern, die eine Hütte oder einen halben Morgen Acker zum Bau ihrer Kartoffeln von ihm gemietet haben und im Schweiße ihres Angesichts sich die paar Gulden erwerben müssen, die sie an den Herrn Reichsgrafen bezahlen? Ja, Gräfin, es ist ein Unterschied zwischen Ihnen und diesen armen Leuten, ein großer Unterschied. Es ist der, daß diese armen Menschen so unendlich schwer und mühsam das Geld verdienen müssen, wovon sie leben, daß Sie dagegen es nicht im Schweiße Ihres Angesichts zu verdienen brauchen. Der Unterschied ist noch größer; diese armen Menschen sind es, die für

sich — und zugleich für Sie mit verdienen, erwerben müssen. Wollen Sie sich durch diesen Unterschied erhaben dünken über die gemeine Menge, à la bonne heure hätte ich beinahe gesagt, aber mir fiel zur glücklichen Stunde noch ein, daß ich einer Dame gegenüberstehe, deren Herzensbildung unmöglich hinter der Ausbildung ihres Geistes zurückgeblieben sein kann, wenngleich die Mängel einer einseitig aristokratischen Erziehung manche Widersprüche in sie hineingebracht haben."

Die Gräfin schwieg, nicht ohne einige Verwirrung. Der junge Mann fuhr fort:

„Aber immer haben Sie nur Äußerlichkeiten des Volkes gesehen und aus diesen haben Sie den Schluß gezogen, daß es unter Ihnen stehen müsse. Das Innere, das eigentliche Leben, das Gemüt, den Sinn, den Geist des Volkes haben Sie nicht kennen gelernt. Sie haben nicht einmal gelernt, aus jenem Äußeren den richtigen Schluß darauf zu ziehen. Das Leben der Arbeit, des Mühens und des Schaffens im Schweiße des Angesichts ist schon nach der Bibel ein Leben der schweren Sorge, der harten Entbehrung und nur zu oft auch des Kummers, des Grames, des Elends. Und wie schätzen Sie einen Menschen, der unter Entbehrungen, Sorgen und Elend einen gesunden, kräftigen Sinn, ein ruhiges Gemüt, Empfänglichkeit für Familienglück, Mitleid für andere wie Liebe zu dem Nächsten beizuhalten imstande ist? — Halten Sie ihn für gering, für schlecht, für gemein in Ihrem Sinne dieses Wortes? Und dennoch Gräfin, leben alle diese Tugenden in jener g e m e i n e n Menge. Wollte Gott, sie lebten nur zum zehnten Teile so in den höheren Ständen!" [74])

Wer wollte leugnen, daß Temme mit dieser logisch scharfen Verteidigung des armen, unterdrückten Volkes Unrecht habe, zumal in jener trüben Zeit der Restauration, wo die Aristokratie die Gewalt und Herrschaft in Händen hatte! Wie konnten denn auch in jener Zeit und unter jener Aristokratie, welche die deutschen Fürstenhöfe umlagert hielt, solch' politische und soziale Ansichten mit dem Gottesgnadentum privilegierter Stände in Widerspruch geraten! Die „Notwendigkeit einer Herrschaft der absoluten Fürstengewalt", die der Adel des Landes zu erhalten suchte, um seine eigenen egoistischen Interessen zu stärken und im Vollbesitze seiner Privilegien zu bleiben, war an den deutschen Fürstenhöfen nach des Dichters Worten „ein unangegriffenes und unangreifbares Axiom." [75]) Aber um so mehr sehen wir an diesen Fürstenhöfen in Temmes Romanen persönliche Wünsche, persönliche Antipathien und Sympathien einander gegenüber stehen, leidenschaftlich sich bekämpfend, doch „immer mit derjenigen Mäßigung und Zurückhaltung und mit der ganzen Freiheit und Glätte der Höfe und des Hoflebens, die ein offenes, lautes Aufeinanderplatzen nicht zulassen", die aber um so mehr „heimlich einander sich anfeinden, durch Verleumdungen, Intriguen und Machinationen aller Art unter dem

---

[74]) Schloß Wolkenstein, S. 209—216.
[75]) Vgl. Ein Erbprinz I, S. 73.

Boden wühlend, einen Kampf des Verderbens und Vernichtens gegenseitig führen".[76]) „Ach hätte ich nie den Hof gesehen!" hören wir in dem Roman „Ein Erbprinz" die junge Fürstin sagen. „Nie das Leben der Fürsten kennen gelernt! Haß und Eifersucht wohnen hier! Neid, Mißgunst, alle schlechten Leidenschaften umlagern den Thron des Fürsten." [77]) Wie oft hat Temme die Höfe, die sich „mit Tugend und Frömmigkeit brüsten", innerlich jedoch „verderbt und faul" sind, und an ihnen das Hofleben mit seinen Kabalen und Intriguenspielen zum Gegenstande dichterischer Behandlung gemacht.[78]) Der Zorn packt ihn, wenn er in seinem Romane „Josephe Münsterberg" an die „flachen, feilen, elenden Schwätzer" denkt, die den Hof umlagern. „Solche Menschen, die nichts Höheres kennen als das Hofleben," läßt er den jungen Oswald sprechen, „die keinen Genuß haben als in der Intrigue, deren Herz nicht einmal soviel Kraft hat, um eine Leidenschaft aufzunehmen, die nur folgen und kriechen und schnuppern wie Hunde. Was sage ich: Wie Hunde? Ich stelle sie zu hoch; der Hund hat Treue; wie sollte solch' Gesindel treu sein können!" [79]) Und dann weiter; muß man nicht unwillkürlich an die pietistischen Strömungen denken, die in den vierziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts am Berliner Hofe herrschten, wenn wir in den „Neuen deutschen Zeitbildern" an einer anderen Stelle lesen: „Ich erwidere Euch, daß die Frömmigkeit und die Gottesfurcht und die Betstunden und die Andachtsübungen der Höfe in der Regel nichts anderes sind als eine andere Art und Form der sinnlichen Genüsse, der sinnlichen Vergnügungen. Je blasierter der Mensch, desto mehr raffiniert er auf einen neuen Kitzel der Sinne. Und was die Leidenschaften anbetrifft, die hinter der Frömmigkeit sich verstecken und die Maske des Gebets und der Gottesfurcht vornehmen, so sind sie die innerlich glühendsten, verzehrendsten und furchtbarsten." [80]) — Es ist eine Gesellschaftskritik, die Temme in seinen Romanen an hohen und höchsten Kreisen ebenso gut und in ebenso objektiver Weise übt wie an bürgerlichen und niederen Ständen des Volkes, eine Gesellschaftskritik, wie sie schärfer und zersetzender, wie sie aber auch gerechter nicht gedacht werden kann. Hatte er doch früher einmal geschrieben: „Um Meinungen und Irrtümer zu bestreiten, muß jeder Weg offen stehen, wenn man sich nur an die Sache hält." [81]) Darin beruht eben der Wert aller Temmeschen Romane, daß er aus den reichen Erinnerungen seines Lebens schrieb und nach dem Leben, wie er es kennen gelernt hatte, dichtete und seine Gestalten zeichnete, daß er dabei stets mit origineller und gediegener Menschenkenntnis zu Werke ging und nie vergaß, die Dichtung mit der Wahrheit, wenn auch meist mit herber, bitterer Wahrheit zu tränken.

---

[76]) Ebd. S. 73. [77]) Ebd. I, S. 114.
[78]) Vgl. Das Recht auf Erden II, S. 141.
[79]) Neue deutsche Zeitbilder. Abt. II.: Josephe Münsterberg III, S. 92.
[80]) Ebd. I, S. 3. Vgl. auch Er., S. 263. [81]) S. o. S. 56.

Unter diesem Eindrucke stehen auch die drei sogenannten „Revolutionsromane" der „Neuen deutschen Zeitbilder", in denen die Unzufriedenheit des Volkes unter dem Drucke der Willkür des Absolutismus und einer ihm willigen Aristokratie schließlich in der Revolution ihren Höhepunkt erreicht, die dann ihrerseits wieder die Reaktion im Gefolge hatte, welche nach des Dichters Worten „durch das Land fuhr einem Nordsturm gleich, die Frühlingssaat der Freiheit zerstörend" und „ihre junge Morgenröte mit rabenschwarzer Nacht bedeckend".[82]) Das politische Motiv der Befreiung deutscher Volksmänner aus jahrelangem Kerker ist einheitlich für die drei Romane der „Neuen deutschen Zeitbilder" durchgeführt, und „wunderbarer Weise sind es", um mit Gottschall zu reden, „weibliche Schutzheilige, die Temme in seinem demokratischen „Salon" verherrlicht und deren Biographien er mit juristischer Sorgfalt in den Motiven schreibt".[83]) Die ganze Bitterkeit seines Lebens hat der Dichter mit edler Leidenschaft in diesen neunbändigen Romanzyklus hineingelegt, der — wir fühlen es aus jeder Zeile heraus — mit seinem wärmsten Herzblute für das deutsche Volk geschrieben ist. Die äußere Tendenz der „Neuen deutschen Zeitbilder", dieser „reichen Bildergalerie aus dem Leben", wie H. Kurz sie nennt, ist unverkennbar.[84]) Die politischen und sozialen Zustände des deutschen Volkslebens vor und nach der Tragödie von 1848 sollten in aller Anschaulichkeit geschildert werden, und um diesen Zweck zu erreichen, hat Temme einzelne lebenswahre, packende und in ihrer Wirkung ergreifende Bilder den verschiedenartigsten Lagen des deutschen Volks- und Gesellschaftslebens entnommen und dichterisch dargestellt. Überall tritt die scharfe Menschenkenntnis des Dichters hervor, der durch seinen Beruf als Kriminalist tiefe Blicke in die geheimnisvolle Werkstätte der menschlichen Leidenschaften getan hatte. Voll tiefer, innerer Wahrheit sind die Bilder aus dem deutschen Volksleben, die an unsern Augen vorüberziehen, und es ist, zumal die Gefahr bei Temme sehr nahe lag, zu loben, daß er nirgends grau in grau malt, daß er nicht etwa jeden Reichen und Vornehmen schlecht und gemein sein läßt, sondern auch in den höchsten Kreisen der Staatsgesellschaft gute, für alles Rechte und Schöne empfängliche Menschen findet. Aber alle Lüge und Heuchelei, sowohl in Politik als in Moral — darin liegt die tiefere Tendenz der drei Romane „Anna Hammer", Josephe Münsterberg" und „Elisabeth Neumann" — muß vor dem unerbittlichen Richterstuhl der Wahrheit vergehen. „Wohl hat die Vorsehung die Throne und die Fürsten hochgestellt, aber dennoch bleiben die Throne nur Menschenwerk, und die Fürsten bleiben nur Menschen, und der Mensch bleibt ewig dem Irrtum unterworfen. Am wenigsten mag der einzelne Mensch sich unter-

---

[82]) Vgl. Die Tochter des Pfarrers, S. 62.

[83]) Vgl. Gottschall, Die deutsche Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts. IV. S. 312/313.

[84]) Vgl. H. Kurz, Gesch. der neuesten deutschen Lit. von 1830 bis auf die Gegenwart. IV, S. 682 a.

fangen zu sagen, daß er die Wahrheit entdeckt habe. Die Wahrheit, was der Mensch als Wahrheit zu erkennen vermag, der Geist Gottes, soweit er in den Geist des Menschen eindringen und aus ihm wieder ausströmen kann, darf nur in dem gefunden werden, was alle gemeinsam als Wahrheit anerkennen, alle außer denen, die sich ihm vorsätzlich verschließen. In dem gesamten deutschen Volke herrscht nur die eine Überzeugung, daß das, was ihm verheißen worden, erfüllt werden muß, längst hätte erfüllt werden müssen." [85]) So lauten in dem Roman „Anna Hammer" die Worte, welche die Bürger, ohne jedoch Gehör zu finden, an den Landesherrn richten, der unter dem verderblichen Einfluß seiner Dienerschaft steht, einer dem Volke feindlich gesinnten Aristokratie. Wir sehen die Theorie von „Hammer und Ambos" — der Dichter gebraucht den Ausdruck selbst — hier noch einmal in die Wirklichkeit umgesetzt und die größte Wirkung erzielt Temme durch erschütternde Kontraste, indem er uns bald durch den Scheinglanz und die Pracht der Fürstenhöfe zu blenden sucht und uns gleich darauf in die Hütten der Armut und in die Gemächer des Unglücks und des Jammers hinabführt. „Wo Ihr Licht seht im Leben, da seht Ihr unmittelbar daneben auch den Schatten," wendet er sich an seine Leser; „wo Ihr moralische Kraft und Größe seht, da sehet Ihr unmittelbar nebenan auch das Schwächliche und Kleine. Neben dem Reichen seht Ihr den verhungernden Armen, neben dem Braven seht Ihr den Feigen, neben dem ehrlichen Mann den Schuft, neben dem Herrscher den Sklaven." [86])

Hand in Hand mit dem politischen geht in den „Neuen deutschen Zeitbildern" das soziale Elend des armen Volkes. „Ah pfui! das beleidigt ja das ästhetische Gefühl!" schreibt der Dichter, der Kritik vorgreifend. „Sie nennen's ästhetisches Gefühl, diese Menschen, wenn sie einige auswendig gelernte Worte schwatzen und für das Elend des Volkes kein Herz haben." [87]) Ja, wer denkt auch „an einen Dank für den Proletarier?" heißt es in „Elisabeth Neumann". Das arme Volk gibt ja täglich seine Arbeit, seinen Schweiß, seine Freude, sein Glück, sein Leben, sein alles für den Reichen, für den Mächtigen hin. Aber Dank hat es nicht dafür. Das Volk muß es ja. Proletarier! Volk! Wer wird sich um die Kanaille bekümmern!" [88]) — Bei dem Anblick und der Schilderung von Schlössern und Prachtbauten, die durch ihren äußeren Glanz das Auge des Betrachtenden gefangen nehmen und zu bestechen suchen, kommen dem Dichter häufig solche und ähnliche Gedanken, und wir lesen in seinen Romanen vielfach die daran sich anschließende Bemerkung: „Auch mein Auge hat sich oft ergötzt an dem Anblicke von Schlössern und Edelsitzen herrlicher, prachtvoller Bauart oder köstlicher, wundervoller Lage. Aber erlaben konnte sich mein Herz nicht daran und das Ergötzen des Auges dauerte nur eine sehr kurze Spanne Zeit." Denn — und damit kommt die innere Schattenseite — „wenn Ihr wüßtet, wie mancher Schweiß-

---

[85]) Anna Hammer III, S. 160. [86]) Elisabeth Neumann II, S. 1.
[87]) Ebd. I, S. 175. [88]) Elisabeth Neumann I, Kap. 1.

tropfen saurer Arbeit des Armen an jenen prachtvollen, leuchtenden Gebäuden, wie manche Träne der Entbehrung und des Elends an den dort gefeierten Festen und Gelagen klebt, auch Euer Auge würde, gleich dem meinigen, sich bald abwenden von all dem Elende, von all dem Jammer, der doch nur aus jenem Glanze, aus jener Pracht Euch entgegenblickt".[89]) Wie naturalistisch bis in die kleinsten Züge ist die Schilderung des sozialen Elends der Massen, ist das Bild, das uns der Dichter von der bitteren Armut in der Großstadt entwirft; wenn es auch den Leser abstoßen muß, es birgt doch zugleich eine gewaltige und erschütternde Tragik menschlichen Daseins. „Der Reichtum bringt Leben und Geschäftigkeit. Aber lebendiger und geschäftiger sind die Quartiere der Armut. Ist es auch nicht Sache des Elends und der Blöße, sich auf die Straße zur Schau zu stellen, so entfliehet der entkräftete, siechende, zerlumpte Arme doch gern, sobald er nur kann, den engen, dumpfen und kalten Höhlen, die man seine Wohnungen nennt, um in der freien, milden, reinen Gottesluft, in den wärmenden Strahlen der Sonne wieder einige Kräfte zu sammeln, um den Hunger, das Siechtum und das Elend noch einige Tage länger erdulden zu können. So seht Ihr an einem warmen Sommertage, oft auch schon, wenn der Kampf der Frühlingssonne mit den starren Zügen des Winters noch lange nicht beendet ist, die Straßen, in denen die Armut wohnt, mit Menschen bedeckt, mit blassen, vertrockneten Greisen, die kaum noch aufatmen können, mit Männern, denen der Aufenthalt in den dumpfen Arbeitshöhlen das gesamte Gefäßsystem ihres Körpers zerrüttet und die regelmäßige Absonderung der Säfte zerstört hat, so daß sie mit verschwollenen Gesichtern, gelähmten Händen und Füßen und allen Zeichen der Krankheit daliegen und der Erlösung von ihren endlosen Qualen ebenso hoffnungslos als verzweiflungsvoll entgegensehen; mit Gerippen von schwindsüchtigen Weibern, die sich nur bewegen, um zu husten und dann über die grauen, verschrumpften Lippen das helle Blut ihres Herzens zu werfen; mit blassen, hohläugigen, aussätzigen, verkrüppelten, gelähmten und verhungernden Kindern. — Das ist das Leben, das in den Straßen der Armut wohnt. Es ist das furchtbare Leben des Elends, das keine Hoffnung kennt als den Tod. . . . Dennoch habt Ihr auf der Straße erst die Lichtseite des Lebens der Armut gesehen. Das furchtbarste, das entsetzlichste Elend lebt in dem Inneren der Häuser, jener zerfallenen und zerbrochenen Hüten. Dort seht Ihr, was noch Kräfte zum Arbeiten hat, diesen Rest der Kräfte aufzehren an der harten, schweren und ungesunden Arbeit, bei magerer und ungesunder Kost. Dort seht Ihr die Kranken, die nicht mehr Kraft haben, sich bis auf die Straße zu schleppen, auf dem

---

[89]) Ebd. I, S. 103/104. Vgl. auch Josephe Münsterberg I, S. 188, wo es in anderem Zusammenhange in der Schilderung eines Ahnenschlosses heißt, das in den Besitz eines Bürgerlichen übergegangen ist: „Im Ahnensaale lag der tote Geist des Kastenwesens und der Privilegien der Geburt begraben; in dem neuen Saale lebte der frische, lebendige Geist der Kunst, der Wissenschaft, des Schaffens und Wirkens, der sich um Geburt und Stand, um Rang und Würden garnicht kümmert."

faulen Stroh oder auch auf den nackten, von Schwamm zerfressenen Dielen hungrig und durstig, ohne Hoffnung, aber mit desto mehr Verzweiflung daliegen. Dort seht Ihr die Jammergestalten der Kinder dieser entnervten, verhungerten Eltern, zu schwach und elend, als daß man die zarten, morschen Glieder nur noch auf den Arm nehmen und heraustragen dürfte, oder in ihrer völligen Blöße zu nackt, als daß sie sich in die Luft wagen dürften. — Die Laute, die Ihr hört? Es ist das Stöhnen des Schmerzes, es ist das Wimmern der Krankheit, es ist das Grollen der Verzweiflung. Dazwischen hört Ihr das Getöse der Arbeit, das Klopfen des Hammers, das Summen des Rades, das Rascheln des Webstuhls. — Ich kann Euch," so schließt der Dichter diese Schilderung, „nicht fortführen von dieser Stätte der Armut, Ihr Leser und Leserinnen, die Ihr mit diesen Zeilen in der Hand, ohne Sorgen und ohne Not, gespeiset und gesättigt, im behaglichen Zimmer auf dem weichen Polster liegt. Ihr zürnet über die unästhetische Schilderung der Armut. O, zürnet nicht! Habt Mitleid mit der Armut! Habt auch Mitleid mit mir, der sie Euch schildert; denn glaubt mir, ich schreibe die Schilderung mit meinem Herzblute." [90]) — Und wem gibt Temme in den „Neuen deutschen Zeitbildern" die Schuld an dem sozialen Elend des Volkes? Nicht dem Fürsten, dem wohlmeinenden Landesvater, wohl aber der Aristokratie und der Bureaukratie, denen Recht und Gesetz nur gelten „für die Mächtigen zur Unterdrückung der Schwachen". [91]) Wie bitter scharf empfinden wir in den drei Romanen die Anklagen gegen die Hartherzigkeit und Willkür dieses Teils der staatlichen Gesellschaft, wenn der Mann aus dem Volke in „Elisabeth Neumann" über das soziale Elend in der Residenz, das wir soeben in der Schilderung des Dichters kennen gelernt haben, zu dem freigesinnten Regierungsrat von Felsen sagt: „Das Elend wurde vertuscht, weil es dem Rufe der Residenz schaden konnte; darum durfte man nicht einmal von der Sache reden, viel weniger durften die Zeitungen etwas davon melden."

„Man sagte noch mehr," bemerkte mit bitterem Lächeln der Regierungsrat. „Man sagte auch, wenn das Elend zu den Ohren des Fürsten komme, so werde dadurch das edle Herz des Landesvaters zu sehr angegriffen und von Kummer überwältigt werden. Kennen Sie den eigentlichen Grund?"

„Ich kann ihn mir denken, Herr."

„Ich will ihn Ihnen sagen. Die hartherzige Trägheit der Bureaukratie und die hartherzige Habsucht der Aristokratie, die selbstsüchtige Nichtswürdigkeit dieser beiden faulen Krebsschäden der staatlichen Gesellschaft, sie trugen allein die Schuld des Übels, sie haben jene Tausende hingemordet. Die Hülfe, die Rettung des Volkes hätte Mühe, hätte Geld gekostet. Zu jener hatte das Beamtentum keine Lust; Geldausgaben hätten der Aristokratie ihre Prvilegien entzogen. Mein Freund, der Bund der Bureaukratie und der Aristokratie sind der Mord des Volkes."

---

[90]) Elisabeth Neumann II, S. 7 ff. [91]) Ebd. I, S. 179.

„Sie haben recht, Herr! Auch wir geringen Leute haben ja davon gehört, wie die Steuern verwendet werden, die man von unserm Schweiß und Blut erpreßt. Da bekommen Grafen und Barone Unterstützungen für ihre Söhne, Zulagen, damit sie heiraten können, Aussteuern für ihre Töchter. Für Generäle, Obersten werden viele tausend Taler Schulden bezahlt, die sie im Spiele, oder in Bädern, oder bei Wettrennen, oder für üppige Feste gemacht haben. Ihre Kinder erzieht der Landesherr auf seine Kosten in Kadettenhäusern, Ritterakademien und Pensionsanstalten. Und das Volk unterdeß läßt man hungern." [92]) — Es war im Jahre 1848/49, als Temme im Zuchthause zu Münster, auf die jüngste Vergangenheit zurückblickend, diese herben, bitteren Worte schrieb, die er stets unmittelbar aus der Handlung selbst und aus dem Gedanken- und Ideenkreise der handelnden Personen hervorgehen läßt. Wir dürfen diese Darstellungen nicht mit den Augen der heutigen Zeit und im Hinblick auf heutige Verhältnisse betrachten. Wir müssen uns vielmehr in jene traurige Zeit zurückversetzen, um diese schweren Anklagen, die damals zu sehr berechtigt waren, verstehen zu können; wir müssen uns auf den Boden trauriger historischer Tatsachen stellen, die Temme selbst mit eigenen Augen geschaut und zum Teil erlebt hatte. Dann können wir begreifen, wie die hohen Gesellschaftskreise, die durch diese Temmeschen Enthüllungen sich und ihr Treiben auf einmal vor aller Öffentlichkeit bloßgestellt sahen, bei der preußischen Regierung das Verbot dieser Romane zu erwirken suchten, was ihnen, wie wir früher gehört haben, ja auch gelang.

Mehr noch als durch die scharfen, kritischen Reflexionen des Dichters und der handelnden Personen sehen wir in den einzelnen, mit großem Geschick entworfenen Zeitbildern diese traurigen Wahrheiten bestätigt. Wie lebenswahr, wie einfach und natürlich und doch wie ergreifend sind die Szenen aus dem westfälischen Bauernleben in dem Romane „Anna Hammer", die uns die Kriecherei der im Dienste des Absolutismus stehenden Bureaukratie in ihrer ganzen Hartherzigkeit und Niedertracht vor Augen führen. Das Recht ist auf Erden nicht mehr zu finden; „es ist eine Justiz im Lande", wie der unterdrückte Bauer zu seinem Nachbar sagt, „die zum Himmel schreit. Die Richter denken nur daran, dem Edelmann und den Regierungen gefällig zu sein, um einen Orden zu erhalten, oder eine Zulage, oder eine bessere Stelle".[93]) Und nicht zuletzt gedenkt Temme in seinen Romanen bei der Schilderung der Zustände in dem damaligen „Polizeistaate der Gewalt" der „hochmütigen und hochfahrenden" Polizeibeamten und Gendarmen, „dieser vortrefflichen" Polizei, die, wie er schon mit höhnender Ironie in seinem Roman „Adel" bemerkte, „die ehrlichsten Leute immer am meisten" beunruhige.[94]) „Repräsentieren denn die Gendarmen „das Recht auf Erden"?" fragt in dem gleichnami-

---

[92]) Elisabeth Neumann II, S. 18/19. [93]) Anna Hammer I, S. 69.

[94]) Vgl. Das Recht auf Erden II, Kap. 5; Adel II, Abt. 3 u. Josephe Münsterberg I, S. 49.

gen Roman der Hofrat einen Professor, worauf dieser die lakonische Antwort erteilt: „Wenigstens ein gut Stück davon.“ [95]) Und in den „Neuen deutschen Zeitbildern“ bittet der Dichter bei der Schilderung des Lebens und Treibens auf einem Jahrmarkte „die Muse der deutschen Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, der Ära der deutschen Befreiungskriege“, um Verzeihung, daß er die „zahllosen Gendarmen und Polizeibeamten“ vergessen habe „mit ihren — doch wozu deutsche Gendarmen und Polizeibeamte näher beschreiben?“ sagt er. „Sie sind ja überall, und wer deutsche Luft geatmet hat, der kennt sie — zu seinem Schrecken.“ [96])

Wir sind nach diesen Ausführungen wieder auf dem Gebiete der Politik angelangt und damit bei dem Lieblingsthema des Dichters. Denn „die Politik war damals,“ so bemerkt er in seinem Romane „das Recht auf Erden“, „das die Geister belebende und anspornende, das verbindende und trennende Element.“ [97]) Die politisch verschiedenartig gefärbten, absolutistischen und demokratischen Anschauungen sehen wir in ihren Vertretern bunt durcheinanderwirbeln; in die verschiedenartigsten Klassen von Menschen werden wir geführt, die sich „Freunde des Volkes“ nennen, und eine Masse der sonderbarsten, widersprechendsten und widerstrebendsten Gedanken, Gefühle, Absichten und Pläne zeigt uns der Dichter in diesen Menschen vereinigt. Vor allem ist es der Schmerz über Deutschlands innere politische Ohnmacht, der auf einmal herb und bitter in den „Neuen deutschen Zeitbildern“ zum Ausdruck kommt. „Das arme Volk ist den Launen seiner Herrscher unterworfen, es ist zum Vergnügen der Großen da; aber das gutmütige deutsche Volk, es wagt nicht einmal, sein Recht geltend zu machen. Alles faul, alles tot!“ wie der alte Aufseher in „Josephe Münsterberg“ sagt.[98]) „Pah! Was will der Deutsche überhaupt mit einer Revolution? Der gutmütige Narr!“ [99]) Und wie oft lesen wir die Worte: „Das Vaterland täglich mehr geknechtet, fast politisch tot, in völliger politischer Ohnmacht!“ [100]) Oder: „das ist ja eben die große Jämmerlichkeit jetzt in Deutschland, daß man keinen Sinn mehr hat, die eigene Jämmerlichkeit zu sehen, zu fühlen. Deutschland liegt in einem politischen Todesschlafe“.[101]) Und wieder an einer anderen Stelle heißt es: „Wie faul und nichtswürdig ist doch diese Zeit in unserm armen Vaterlande! Nichts, nichts, nicht die Ehre, nicht die Frauen, nicht die Liebe kann die Männer mehr erheben!“ [102]) — Aber die politische Ohnmacht im Herzen des deutschen Volkes ist es nicht allein, die dem Dichter das Blut in Wallung bringt und ihm die Glut in die Wangen treibt, sondern auch die Ohnmacht der deutschen Lande den auswärtigen Mächten gegenüber: Dänemark und vor allem Rußland, der damaligen Hochburg des Abso-

[95]) Vgl. Das Recht auf Erden II, Kap. 5.
[96]) Anna Hammer II, S. 140/141.
[97]) Das Recht auf Erden I, S. 42.
[98]) Vgl. Josephe Münsterberg I, Kap. 3.
[99]) Anna Hammer III, S. 211. [100]) Josephe Münsterberg I, S. 216.
[101]) Ebd. I, S. 181. [102]) Ebd. III, S. 109.

lutismus. „Es hielt mich stets eine Scheu vor einem Lande zurück,“ läßt er in „Josephe Münsterberg“ den jungen Helden über die russischen Verhältnisse sagen, „dessen Bevölkerung schon den moralischen und mithin auch nationalen Tod erlitten hat, bevor es irgend eine moralische und nationale Größe hatte, ja bevor es als Nation, als bewußtes Volk nur einmal gelebt hat.“ [103]) Und den praktischen Beweis dieser Behauptung bleibt uns der Dichter denn auch nicht schuldig, wenn er einem russischen Grafen dem souveränen deutschen Fürsten gegenüber die Worte in den Mund legt: „Die Menschen sind gerade das, wozu man sie macht, nichts mehr und nichts weniger. Euer Hoheit sind Herr in Ihrem Lande, ganz wie mein Czar in dem seinigen. Der Firlefanz von Ständewesen bindet auch Sie nicht.“ [104]) In einem Romane der „Neuen deutschen Zeitbilder“, in „Josephe Münsterberg“ ist das sechste Kapitel des zweiten Bandes überschrieben „Rußland und Deutschland“. Temme hatte ja in den 30er und 40er Jahren die traurigen Verhältnisse im Osten unsers deutschen Vaterlandes aus eigener Anschauung kennen gelernt, und wir haben von ihm auch eine ganze Reihe Romane, — ich werde später noch näher darauf zurückkommen — die Litauen und die russische Grenze zum Schauplatz ihrer Handlung haben. Mit Schmerz denkt der Dichter im obengenannten Kapitel an die unwürdige, traurige Rolle, die Deutschland Rußland gegenüber spielt. „Fort mit dem Blicke von diesem Danzig,“ schreibt er im Gedanken an die stolze historische Vergangenheit der alten Hansastadt, „fort . . ., der Blick langt wieder an der See an. Aber er hat sich mir, dem Schreiber dieser Zeilen, nicht gestärkt, er hat sich mir getrübt, getrübt bei der Erinnerung an Danzigs und seines Stromes und seines Meeres verschwundene Größe und Freiheit, getrübt bei dem Gedanken an die Schmach, die dem deutschen Lande und dem deutschen Wesen überall angetan wird von einem übermütigen Russen wie von einem erbärmlichen, winzigen Dänen. — Wie kann mein Auge sich weiden an dem weiten, glänzenden Wasserspiegel, dessen Ende nicht das Auge, sondern nur die Phantasie sieht! Sieht doch die Phantasie ihn nur enden bei Kronstadt und Petersburg! Wie kann es sich weiden an den weißen Segeln, die leicht und frisch, nah und fern hin- und herziehen. Haben sie doch ihren Flug dem Fremden durch schweren Zoll abkaufen müssen, ist doch ihr Flug nur das Werk der Gnade eines rohen Barbaren. — Deutschland ist geknechtet, wie auf seiner Erde, so auf seinen Meeren! Und warum? Weil seine Fürsten nicht über ein freies Volk regieren wollen; darum sind sie alle geknechtet: das Volk, die Fürsten, das Land, die Ströme, die Meere. Ich könnte Euch noch erzählen von der Halbinsel Hela, von diesem schmal und lang gezogenen Landstreifen, den das Auge wie einen grauen Nebelstreifen fern das Meer durchschneiden sieht, aber auch Hela gehört zum geknechteten Deutschland.“ [105]) — Die Nebel, die auf der Gegenwart

---

[103]) Josephe Münsterberg II, S. 129/130. [104]) Ebd. I, S. 215.
[105]) Josephe Münsterberg II, S. 136 ff.

lasten, scheinen selbst dem Dichter zu dick und zu trüb, als daß die Sonne der Poesie sie ganz zu durchdringen vermöchte. Aber — wenn er auch die innere Ohnmacht seines Vaterlandes mit blutendem Herzen schildert, so verliert er doch nicht trotz seiner zeitweise düsteren, pessimistischen Stimmung, den Glauben an das deutsche Volk. Er kann nicht denken, daß der Feuergeist von 1813/14 völlig in politischem Todesschlafe liege. Wir dürfen ein politisches Bekenntnis des Dichters darin erblicken, wenn in „Elisabeth Neumann" der Regierungsrat von Felsen sagt: „Ich stimme nicht ein in das Geschrei jener, die täglich über die Erbärmlichkeit des deutschen Volkes spotten und lamentieren. Sie stellen nur Zeugnisse ihrer eigenen Ohnmacht, Feigheit und Nichtswürdigkeit aus. Der Deutsche ist ein ebenso braves, herzhaftes und tüchtiges Volk wie irgend ein anderes. Ich für meine Person zähle ihn zu den allerbesten. Allein, darum kann ich nicht leugnen, daß er bisher noch nicht diejenige politische Reife hat, die einem Volke durchaus erforderlich ist, wenn es seine Rechte und seine Freiheit erringen soll. Das ist indessen nicht seine Schuld. Es ist die Schuld seiner eigentümlichen staatlichen und selbst volklichen Zerrissenheit. Diese verhinderte, daß es zu einer Einheit des politischen Bewußtseins gelangen konnte. Ein Volk kann nur frei werden, wenn es ganz zusammensteht und wenn jeder einzelne Teil weiß, daß das Ganze zusammensteht und zusammenhält. Eine solche Gewißheit, eine solche Überzeugung war bisher bei dem zerrissenen deutschen Volke nicht möglich. Daher kann man auch von Deutschland nicht ganz mit Unrecht sagen, daß es einer Gelegenheit eines Anstoßes bedürfe, durch welche das Ganze erst sich selbst, seine Einsicht, seine Willenskraft kennen lerne."[106]) Und die „Gelegenheit eines Anstoßes" sehen wir denn in den „Neuen deutschen Zeitbildern" in nicht mehr allzu weite Ferne gerückt, wenn auch vielen für die Freiheit glühenden Männern der Augenblick noch nicht für gekommen erscheint zu einem tatkräftigen und erfolgreichen Wirken für die Sache des Volkes. Der Absolutismus steht am Rande des Abgrunds, aber er wird — das verkennt der Dichter nicht — bei seinem Sturze viele edle deutsche Männer und Jünglinge unter sich begraben. Aber dieser freiwillige Opfertod für die Freiheit muß ja sein; ist er doch eine „eiserne Notwendigkeit", damit das deutsche Volk durch das Beispiel jener Freiheitshelden aus seinem politischen Todesschlafe aufgerüttelt werde. Die kurz vor der Revolution liegende Zeit, die Temme mit ihren politischen Enttäuschungen, Wünschen und Hoffnungen vor unsern Augen entrollt, spiegelt am deutlichsten folgender Dialog aus dem Roman „Joseph Münsterberg" wieder:

„Es ist freilich keine Zeit des Wirkens für den Mann," sagte der junge Oswald.

„Für den Mann?" fragte sein Freund, der Assessor von Amann. „Es gibt gegenwärtig in Deutschland keine Männer."

„Sagst auch Du das? Aber wie könntest Du es verkennen? Wo

---

[106]) Elisabeth Neumann II, S. 26.

man rund um sich her nur Unterdrücker und Unterdrückte, nur Absolutismus und Knechtschaft sieht, wie sollte man da noch hoffen dürfen, einen Mann zu finden! — Freilich gibt dafür diese Zeit einen andern Trost!“

„Und der wäre?“

„Daß bald deutsche Männer auferstehen müssen. Der Absolutismus hat in Deutschland seine Höhe erreicht. Er kann auf dieser Höhe sich nicht mehr halten, er muß stürzen.“

„O mein Freund, wie sieht Dein schöner Eifer für das Vaterland die Dinge falsch an. Wie weit ist unser Absolutismus noch von seiner Spitze entfernt! Denke an den türkischen, denke an den russischen.“

„Wir sind weder Türken noch Russen, wir können nie so weit sinken, es zu werden.“

„So denke an das arme Polen; wie wird das geknechtet!“

„Auch Polens Lage ist eine andere. Es lebt in der Unterjochung eines fremden, barbarischen Eroberers.“

„Es ist wahr, aber dennoch ist Deine Phantasie zu rasch. Wir sehen jetzt viele Ungerechtigkeiten, viele Gewalt, wir sehen sie teils offen, teils unter der Maske der widerlichsten Heuchelei, aber es werden, ehe die bessere Zeit anbricht, noch weit schwerere Zeiten kommen. So wie man jetzt in Deutschland jede kühne Meinung, jedes freie Wort nur unterdrückt und etwa mit leichten Strafen, höchstens mit Verdrängung aus Amt und Würden verfolgt, so wird man noch — und das in nicht gar zu langer Zeit — schweren Kerker, schmachvolle Zuchthausstrafe, ja selbst Henker und Strang, den empörendsten Mord des Leibes und der Seele gegen bloße Meinung, gegen das verhallende Wort aufbieten. Ich male mir die Zukunft nicht rosig, aber du mein Freund siehst sie zu schwarz. Ich verfolge nur den natürlichen Lauf der Dinge. Was ich beschrieb, ist notwendig; es kann nicht ausbleiben, es ist der natürliche, unausbleibliche Vorläufer des Sturzes des Absolutismus. Es ist freilich das letzte Aufflackern des verlöschenden Lichts; es ist der letzte Strohhalm, nach dem der Ertrinkende greift in seiner Todesangst, in dem törichten Wahne, sich zu retten.“

„Du hast recht,“ sagte Oswald. „Es ist fürchterlich, aber es muß so kommen. Das Entsetzlichste dabei ist, daß es gerade die edelsten, die festen und mutigen, die nur für ihr Vaterland glühenden Männer sein werden. Mußte nicht für unser edelstes Besitztum, die christliche Religion, der edelste aller Menschen sein Leben hingeben? — Nun, es sei! Ist einmal die eiserne Notwendigkeit keine andere, wir wollen ihr mutig entgegen gehen. Unser ist das Bewußtsein, daß wir sie nicht herbeigeführt haben. Der Fluch der Menschheit und der Geschichte trifft die Träger und Förderer des Absolutismus, der Völkerknechtung. Möge unser, möge ihr Schicksal sich erfüllen.“

„Es wird sich erfüllen, und bald!“

„Ja, bald. Ich fühle den Mut in mir, mich in den Kampf mit hineinzuwerfen. Und wahrlich auch, bald muß er kommen, damit die

Kraft in dem deutschen Volke nicht ganz erlahmt, nicht völlig ertötet sei, damit auch Männer da sind, die für das Vaterland fühlen, die sich für das Vaterland zu opfern vermögen." —

Wer vernimmt nicht aus diesen leidenschaftlichen Worten den Klagegesang des gefangenen Dichters, der hier aus seinem eigenen Leben berichtet! — Das sehnsüchtige Verlangen vieler deutscher Männer nach einer Revolution des Volkes gegen die Fesseln des Absolutismus, das sich wie ein roter Faden durch die neun Bände der „Neuen deutschen Zeitbilder" hindurchzieht, wird schließlich in „Elisabeth Neumann" zur Tat. Wir sehen die Revolution ihr Haupt erheben und den blutigen Kampf um Freiheit und Recht entbrennen. Wie der Dichter über die Revolution denkt, das sagt in dem Romane ein Träger seiner Gedanken, der Graf Arnsberg. „Ich habe mir auch das Wesen der Revolution angesehen und lassen Sie mich sie bezeichnen, wie sie ist. Die Revolution ist das letzte Recht gegen die Unterdrückung, gegen die Gewalt, gegen das Unrecht. Darum ist sie auch eine Pflicht, eine Pflicht des Rechts, der Sittlichkeit. Revolutionen haben ihren Grund in allgemeinen Naturgesetzen; die Revolutionen der physischen Welt in den Gesetzen der physischen, die Revolutionen der sittlichen Welt in den Gesetzen der sittlichen Natur."[107]) Aber nicht durch geheime Verschwörungen und Verrat erlangt in Temmes Romanen das Volk sein Recht und seine politische Freiheit. „Die Revolution läßt sich nicht machen," lesen wir in dem Roman „Ein Recht auf Erden", „am wenigsten durch Verschwörung, durch Heimlichkeit. Durch Verrat — denn das ist Verschwörung — ist noch niemals ein Volk frei geworden. Es ist wohl ein Tyrann dadurch beseitigt worden, aber zehn andere kamen für den einen wieder. Frei wird ein Volk nur, wenn die Freiheit laut und hoch und stolz und edel durch die Gasse braust und stürmt, durch die Städte und Dörfer, durch das ganze Land, durch das ganze Volk wie ein Orkan, dem keine Macht auf Erden Einhalt gebieten kann."[108])

Worin gipfelt überhaupt die große einheitliche Tendenz aller politischen Zeitromane Temmes, deren charakteristische Eigenart ich in vorigem gezeichnet habe? Der Dichter sucht uns in diesen Prosadichtungen, die das deutsche Volksleben in allen Kreisen und Klassen der Staatsgesellschaft schildern, zu zeigen, wie das deutsche Volk um die Früchte der Befreiungskriege schmählich betrogen wurde, wie darauf die politische Unzufriedenheit entstand und wie sie, von 1816 an in allmählicher Steigerung auf die Spitze getrieben, die Revolution als eine Notwendigkeit erzeugen mußte. Und mit einer Verteidigung der Revolution schließt der neunbändige Romanzyklus der „Neuen deutschen Zeitbilder". Der Dichter sucht sie uns als sittlichen Kampf aus dem Wesen des Weltalls und der Weltordnung philosophisch zu erklären und im Völkerleben als berechtigt hinzustellen. Es heißt da unter anderm: „Der Mensch ist ein sittliches, er ist aber auch ein

---

[107]) Elisabeth Neumann I, S. 277. [108]) Das Recht auf Erden I, S. 46/47.

sinnliches Wesen ... Und der Kampf des Menschen gegen den Menschen hat das sittliche Element des Menschen zu seiner Triebfeder, zu seiner Grundlage. Er ist nicht ein Produkt der körperlichen, sinnlichen Existenznotwendigkeit; er hat zu seiner Basis lediglich die innere geistige und sittliche Natur des Menschen, sein sittliches Willens- und Begehrungsvermögen, seine Leidenschaften. Es ist seinem innersten Wesen nach kein sinnlicher, es ist ein sittlicher Kampf. — Und auch dieser sittliche Kampf des Menschen gegen den Menschen wäre eine Notwendigkeit der geistigen, der sittlichen Natur des Menschen?" fragt der Dichter. Und er gibt darauf die Antwort: „Er ist ein allgemeiner. Er besteht, solange der Mensch und seine Geschichte besteht. Er ist entstanden mit dem Menschen. Kain erschlug den Abel. Er wütet noch am heutigen Tage. — Aber der erste Mord des Menschen gegen den Menschen war ein Brudermord. Und was ist der Krieg noch am heutigen Tage? — In dem sittlichen Wesen des Menschen ist nur ein höchstes Prinzip begründet, nur eine Notwendigkeit: die Liebe. — Die Menschheit geht nicht zurück. Sie schreitet in einem ewigen geistigen und sittlichen Entwicklungsgange voran. Auch der Hader, der Streit, der Krieg wird aufhören. Die Liebe wird die feindseligen Leidenschaften besiegen. Nicht durch äußerliche Institutionen; nicht durch erdachte, erfundene, gemachte Einrichtungen mit erträumten Erfolgen. Aber durch das klare, durch das siegreiche, durch das naturgemäße, bewußte Hervortreten des sittlichen Prinzips im Menschen ... Wenn das Rechtsbewußtsein nicht mehr ein bloß formales, sondern zugleich das sittliche Bewußtsein und als solches allgemein wird, dann hat der Krieg aufgehört zu existieren ... Der Krieg für die allgemeinen Interessen und Begierden; der Krieg für die Religion; der Krieg für die Nationalitäten und zu allererst der Krieg für die Dynastien."[109])

Von allen geschichtlich-politischen Romanen Temmes kann die letzte Gruppe der „Neuen deutschen Zeitbilder" wohl unser besonderes Interesse in Anspruch nehmen. Die drei Romane hängen aufs engste mit dem Leben des Dichters zusammen und haben auch unter allen seinen Werken das größte Aufsehen erregt und die meiste Teilnahme gefunden. Sie standen mit ihren Ideen und Tendenzen mitten in der Gegenwart, für die sie bestimmt waren, während die übrigen politischen Zeitromane ihre Stoffe in der Vergangenheit suchten. Wie diese Revolutionsromane vom deutschen Volke aufgenommen wurden, das möge aus einer Kritik hervorgehen, die der bekannte Uhlandbiograph C. Mayer über den Roman „Anna Hammer" verfaßt hat und die ich in der „Westfälischen Volkshalle" vom Jahre 1850 abgedruckt fand. „Die Tat der Partei liegt vorerst in Trümmern," schreibt er. „Die Kraft zu schaffen und zu gestalten ist unversehrt geblieben. Vor mir liegt ein anspruchsloses Buch, das in seiner Bescheidenheit ein Zeugnis gibt von der tiefen Bildung und Humanität, die in der Demokratie lebt. — Es ist bekannt geworden, daß dasselbe von einem

---

[109]) Elisabeth Neumann III, S. 214—217.

Mitgliede des Deutschen Reichstages herrührt, das seit den Stuttgarter Tagen in schikanöser Untersuchungshaft bis heute seine Treue büßt. Diese Nachricht ist im Begriff, ein wunderliches Vorurteil gegen dieses Buch zu erwecken. Man kennt den Verfasser bisher nicht als Dichter, wohl aber als einen ausgezeichneten Kriminalisten, und denkt nun an eine schauderhafte Kriminalgeschichte, von einem Laien in der Kunst mit etwas Liebesbeiwerk und sonstiger Zutat aufgestutzt, ein Produkt der Gefängnislangeweile oder gar noch unästhetischer, der Not . . . Die Wahrheit gebietet, diesem im Werke selbst durch nichts gerechtfertigten Vorurteile entgegenzutreten. Wenn das Werk eine Geburt der Not ist, so ist es eine der Leidensfrüchte, die nur durch ihre Würze verraten, wie bitter sie gereift sind. Daß der Verfasser des Buches kein Künstler von Fach, kein Romanschreiber von Profession ist, ist zwar allerdings nicht zu verkennen, denn ein solcher würde bei dem inneren Zusammenhang, der alle hier gegebenen Skizzen deutscher Leidenszustände verbindet, und bei dem reichen Material der Kombination, das der Verfasser beigebracht hat, mit leichten Handwerksmitteln die mangelhafte äußere Einheit vervollständigt und den epischen Anschluß der einzelnen Teile zuwege gebracht haben. — Auch findet sich in dem Buche nur nebenbei, was man in Romanen als Hauptsache zu erwarten pflegt. Denn was von Liebesverhältnissen eingeflochten ist, gibt sich als eine Konzession des Autors an das Lesepublikum, das die Frauenzimmer in den Romanen einmal versorgt sehen will, zu erkennen und es scheint nur eine Bescheidenheit des Verfassers, daß er hier vom betretenen Pfade nicht abgehen wollte. Jedenfalls hat er sich aber auch hier mit Geschick und Geschmack aus der Sache gezogen, sodaß auch das feinere Auge, das die Ironie um die Lippen des Erzählers spielen sieht, der Sorgfalt des Vortrages und namentlich der Kürze solcher Schilderungen beifällig zugenickt. — Wollte man hier eine gewisse Kälte herausfinden, so wird sie reichlich ersetzt durch die Wärme des Gefühls, mit der sich der Dichter in Schilderungen des Familienlebens vertieft, und durch die innige Liebe, mit welcher er die Eigentümlichkeit des Volkes aufgefaßt hat. Nur wer das arme Volk kennt und liebt, kann es so treu und wahr darstellen. Diese Schilderungen sind gerade so frisch und duftig, wie sie der echte Dichter gibt. In der Sonntagsruhe eines Tagelöhners und sonst zerstreut finden sich kleine Züge aus dem Wesen des Landvolkes, so echt als in Auerbachs Dorfgeschichten. Die Vorgänge auf dem Bauernhofe erinnern an die schönsten Schilderungen in Immermanns „Münchhausen". Was aber der Autor vor manchem andern Dichter voraushat, das ist der Schatz von praktischer Lebenserfahrung, der ihm zu Gebote steht. Eine feine Menschenkenntnis ist überall in der Charakteristik der Stände und Personen, eine scharfe Weltkenntnis in der Zeichnung der Situationen niedergelegt, die den Leser oft überrascht und immer künstlerisch erquickt. — Die Unerschütterlichkeit der politischen Überzeugung, die jede Seite des Buches atmet, erlaubt der Ironie des Verfassers, auch seine eigene Partei nach Verdienst zu persiflieren. Daß er als Jurist gewöhnt ist, den Tat-

bestand scharf und präzis festzuhalten, kommt seinem Buche vorteilhaft zustatten. Die äußeren Verhältnisse, die er schildert, sind immer klar und bestimmt angegeben, die psychologische Entwicklung ist überall richtig und bündig angedeutet. Die Erzählung erhält dadurch eine Wahrheit und Wahrscheinlichkeit, die das Interesse durchaus fesselt und steigert. Der Stil ist immer einfach und schmucklos, wo es am Platze ist, nicht ohne echtes Pathos. Die Gespräche bewegen sich leicht und sind am rechten Orte von dramatischer Kürze. Die Schilderungen sind voll Naturwahrheit, die des Kerkerlebens ist meisterhaft und von tiefstem Eindrucke. . . . Wie der Roman mit einer Befreiung aus dem Kerker abschließt, so geht überhaupt eine tiefe Sehnsucht nach Befreiung durch das ganze Buch, die der Dichter, indem er das Streben danach anregt, mit vorbereiten hilft. Wenn diese Treue rührend ist, die selbst im Kerker nicht müde wird, wenigstens unter dem verhüllenden Mantel der Kunst hervor, die Saat der Zukunft auszusäen, so rührt sie noch mehr durch die tiefe Humanität, die über das ganze Buch versöhnend verbreitet ist." [110]) Die letzten Worte gelten allgemein von den „Neuen deutschen Zeitbildern" und C. Mayer hat recht, wenn er seine Kritik schließt: „Diese Dichtung klingt aus der Einsamkeit ins Leben hinaus wie der Klagegesang eines Gefangenen, dessen Schmerzenstöne durch die dicken Kerkermauern gemildert sind. Es ist ein edles Buch, rein wie die Träne eines Mannes, der übermächtige Gewalt erleidend zum Himmel blickt. Die Sonne spiegelt sich darin. Die Träne aber hat ihr Salz." [111])

4.

Wenden wir uns jetzt einer Gruppe von Dichtwerken Temmes zu, die Litauen und die russische Grenze zum Schauplatze ihrer Handlung haben. Es sind die Romane: „Die schwarze Mare", „Anna Jogszis", „Schwarzrot", „An der Memel", „Der Freiherr auf Ullosen"; die Novellen „In der Ballus", „Der Pole", „Der schwarz-weiße Storch" und noch einige andere kleinere Erzählungen. Die dichterische Phantasie kommt in den genannten Werken weniger zur Geltung; sie beruhen lediglich auf der Anschauung des Dichters, auf Erinnerungen an seine frühere Berufstätigkeit als Kriminalrichter in Litauen und in den russisch-preußischen Grenzgebieten. Wollte man mit den Regeln der Ästhetik an diese Erzählungen herantreten, um sie auf ästhetische Genüsse hin zu untersuchen, so würde man sie allerdings bald enttäuscht beiseite legen. Wir finden in ihnen nur vereinzelt kunstvoll poetische Schilderungen, um so mehr aber lebenswahre Wirklichkeit in einfachem und anspruchslosem Gewande. Internationale Begegnungen und Konflikte zwischen Deutschen, Litauern, Russen und Polen bilden meist

[110]) Westfälische Volkshalle 1850, Nr. 19.
[111]) Westfälische Volkshalle 1850, Nr. 19.

die Grundlagen, auf denen die Handlung sich aufbaut. Zum Teil sind die Romane Sittengemälde des litauischen Landes und seiner Bevölkerung, bei deren Zeichnung der Dichter vor allem seine kriminalistischen Erfahrungen verwertet hat. Mit genauer Kenntnis des Gegenstandes sind sie entworfen und dargestellt, wenn sie auch die kunstvolle Bezeichnung „Romane" teilweise nicht verdienen. Es ist ein interessantes Stück deutsch-litauischer Kultur- und Sittengeschichte der dreißiger Jahre, das sich vor unsern Augen entrollt. Wir gewinnen aus den Romanen ein klares Bild der traurigen, eigentümlichen sittlichen, sozialen und politischen Verhältnisse, wie sie zu Zeiten Temmes in „jenem entlegenen preußischen Thule" herrschten. Die Personen, die uns in diesen Romanen begegnen, sind, wie Temme selbst in dem Vorwort zu „Anna Jogszis" bemerkt, historisch und haben zum Teil zu seiner Zeit gelebt. Der Originalroman „Schwarzort", genannt nach dem gleichnamigen, auf der kurischen Nehrung gelegenen Dorfe Schwarzort, behandelt mit kriminalistischer Spannung die Geschichte eines durch Verbrechen hochgekommenen, reichen Memeler Handelsherrn; „Anna Jogszis" ist eine Judenmörderin, die Temme auch in seinen „Erinnerungen" erwähnt hat, und in der „schwarzen Mare" erzählt er uns die Liebes- und Leidensgeschichte eines litauischen Mädchens. Gleichfalls historische Persönlichkeiten sind „Der Freiherr auf Ullosen" und „Der schwarzweiße Storch", jenes Original von Assessor in Frack und weißer Weste, vor dem keine Litauerin sicher ist und der sich nur an die russische Grenze hat versetzen lassen, um schneller Carrière zu machen und möglichst viele Orden zu erhaschen; er begegnet uns in nicht weniger als drei Romanen und ist sogar zum Helden einer humorvollen Erzählung gemacht, in der auch Temme zu den handelnden Personen gehört.[112]) — In der originellen Kenntnis und Schilderung der litauischen Verhältnisse besteht der Vorzug dieser Erzählungen, die, wie bereits erwähnt, auf persönlichen Anschauungen des Verfassers beruhen und dem wirklichen Leben nacherzählt oder treu nachgebildet sind. Den Niedergang des Wohlstandes und der Moralität in den litauischen Landen stellt Temme in seinen Erzählungen dar als eine direkte Folge der russischen Grenzsperre vom Jahre 1829 und der gleich darauf zwischen Rußland und Preußen geschlossenen Kartellkonvention, durch die, wie es in dem Romane „An der Memel" heißt, „Preußen seine Grenze vollständig der russischen Willkür überlieferte".[113]) Wir sehen sogar in dem ebengenannten Romane die Bevölkerung Memels sich zu der Bitte an die preußische Regierung entschließen, die Stadt ganz an Rußland abzutreten, weil „die Ohnmacht der preußischen Politik keinen Schutz gegen russische Vergewaltigung" mehr gewährte.[114]) Als Temme im Jahre 1833 nach Litauen kam, war die „hermetische Schließung der Grenze" bereits vollendet. „Handel und Verkehr der Grenzländer mit einander auf dem offenen, ehrlichen Wege wurde dadurch

---

[112]) S. der schwarzweiße Storch (Gartenlaube 1861, Nr. 11—13).
[113]) Vgl. An der Memel I, S. 132. [114]) Ebd.

vernichtet", schreibt er in seinem Roman „Anna Jogszis". „Es blieb nur der Schmuggelhandel mit seiner Demoralisation, seinen Exzessen, seinen Verbrechen und seinen Greueln. Die Wohlhabenheit des Landes ging zugrunde. Die Immoralität blühte empor."[115]) Daß die dadurch an der russischen Grenze und in den Tilsiter und Memeler Niederungen entstandenen sozialen und politischen Verhältnisse einem Schriftsteller, und zumal einem Kriminalisten von Fach, Stoff zu interessanten Romanschilderungen, spannenden Handlungen und die Motive zur Darstellung mannigfachster Konflikte geben konnten, liegt auf der Hand. Dazu kam denn noch ein anderes Element, das der plötzliche Verfall der Wohlhabenheit vorfand und das Temme in seinen litauischen Romanen am meisten verwertet hat: der litauische Volkscharakter. Den schroffen Gegensatz zwischen litauischem Volkscharakter und Deutschtum hat er mit besonderer Vorliebe in seine Darstellungen hineingezogen und zum Ausdruck gebracht. Die Deutschen in Litauen zeichnet uns Temme in seinen Romanen als einen tüchtigen, kräftigen und edlen Volksstamm, der nach der schönen, einfachen deutschen Sitte altgermanischer Gastfreundschaft lebt, wie man sie nach seinen Worten „nirgends in der Welt, nicht in dem Herzen Deutschlands, so wiederfindet".[116]) Diesen Deutschen sehen wir das alte, eingeborene Volk des Landes fremd und feindlich gegenüberstehen. Den Litauern sind „nach mehr als sechs Jahrhunderten" die Nachkommen noch, was die ersten Eindringlinge waren: Räuber an ihrem Lande, an ihrer Sitte, ihrer Sprache, ihrer Religion, ewige Feinde ihrer Nationalität. „Der Litauer," so heißt es in der Kriminalnovelle „In der Ballus", „haßt die Deutschen und aus Haß verachtet er sie. Ihre Vorzüge sind ihm Hochmut, Herrschsucht, Tyrannei; ihr Wohlwollen ist ihm Falschheit, ihre Ehrlichkeit Dummheit. Er verkehrt mit ihnen, um sie zu betrügen, er dient ihnen, um sie zu bestehlen. . . . Er will nichts lernen, weil er von den Deutschen lernen müßte; er treibt kein Handwerk, weil er den Deutschen nicht gleichkommen würde. So lebt er für sich in seinen Dörfern, den Deutschen die von ihnen gegründeten Städte und größeren Güter überlassend. So lebt er dort auf den Resten, die ihm von seinem alten heimischen Boden geblieben sind, in seinem Haß, in seiner Verachtung gegen das deutsche Wesen, in seiner alten Sitte, alten Tracht, alten Sprache, in seinen alten Liedern, in seiner alten Beschränktheit, aber auch mit mehr altem Typus, den er sich treu bewahrt hat."[117]) All diese Ingredienzien hat Temme in seinen litauischen Romanen benutzt, um uns anschauliche, lebendige und vor allem auf Wirklichkeit beruhende Bilder dieses eigenartigen Volkslebens zu zeichnen. Man lese nur in dem Roman „Anna Jogszis" folgende einfache, allerdings wenig poetische Szene, die uns eine Begegnung zwischen einem Deutschen und einem Litauer schildert:

---

[115]) Anna Jogszis II, S. 112.
[116]) Vgl. In der Ballus S. 30.
[117]) In der Ballus, S. 30 ff.

„Wohin führt dieser Weg?“ fragte der Kutscher des Kriminaldirektors den Mann, der des Weges kam.

Es war ein Litauer.

„Asz ne permanau (ich verstehe nicht),“ erwiderte er.

„Verfluchter litauischer Schurke!“ schimpfte der ärgerliche Kutscher. Er wiederholte seine Frage litauisch. Jeder Deutsche der unteren Stände in Litauen muß das Litauische verstehen, da die Litauer in der Regel das Deutsche nicht verstehen und reden können, oder nicht verstehen und reden wollen. Ein Litauer gibt auf die Frage eines Fremden selten sofort bestimmte Antwort, am wenigsten ein Litauer der Niederung.

„Dieser Weg?“ fragte der Litauer zurück.

„Nun ja, dieser Weg!“

„Ja, Mann, das ist ein Weg.“

„Zum Teufel, das weiß ich selber; ich will wissen, wohin er führt!“

„Wohin er führt, willst Du also wissen, Mann?“

„Ja!“

„Aber Du fährst ja in diesem Wege, Mann, Du mußt also doch auch wissen, wohin Du willst.“

„Donnerwetter! Gewiß weiß ich das; darum eben will ich wissen, wohin dieser Weg führt!

„Dieser Weg, in welchem Du fährst?“ —

„Höre Mann,“ fragte da der Direktor selbst, „führt dieser Weg nach Budelisʒken?“

Auch diese direkte Frage führte nicht zum Ziele.

„Du willst also nach Budelisʒken, Mann?“ entgegnete der Litauer.

„Ja, in des drei Teufels Namen!“

„Mann, warum fluchst und schwörst Du dabei?“

„Ei,“ rief der Kutscher da auf Deutsch, „so sollen doch alle tausend Teufel — Du verfluchter Schuft! . . .

Und als beide, ohne Auskunft erhalten zu haben, weiterfahren müssen, da sagte, ihnen nachblickend, der Litauer höhnisch auf — Deutsch: „Diese hochmütigen, dummen Deutschen, die alles besser wissen wollen!“ [118]) —

Ebenso charakteristisch wie diese Eigentümlichkeit und Eigenart im Wesen der eingeborenen Bevölkerung, sind auch einzelne Naturbilder des Landes, die wir in Temmes Romanen finden. So liegt an der Völkerscheide zwischen dem slavischen und nichtslavischen Europa, die lange Zeit, wie der Dichter sagt, „die Scheidung zwischen Zivilisation und Nichtzivilisation“ war, die Ballus, jenes unwirtliche Moor, das sich je eine halbe Meile nach Preußen und Rußland hineinerstreckt und eine Meile breit ist. Dieses Moor spielt verschiedentlich eine Rolle in den litauischen Romanen und Erzählungen Temmes, und die Novelle „In der Ballus“ wird nicht

---

[118]) Anna Jogszis II, S. 152 ff.

mit Unrecht als ein „ausgezeichnetes Miniaturkabinettstück von vielsagender, ethnographischer Bedeutung" bezeichnet.[119]) An diese ungeheueren, unfruchtbaren Moorstrecken der Ballus, knüpft sich ein dunkler Mythus, den der Dichter, wenn er auch nicht indiskret den Schleier von mysteriösen Kulturzuständen lüftet, mit poetischer Virtuosität in seine Novelle hineinspielen läßt. Man meint nämlich, so erzählt er, „es führt kein Weg durch die Ballus, kein Mensch kann sie betreten und man weiß nicht einmal, wo der feste Boden aufhört und der Moorgrund beginnt, der unter jedem Schritt sich öffnet und jeden, der den Fuß darauf setzt, in seiner unergründlichen Tiefe verschlingt. So wagt sich kein Russe und kein Preuße zu ihr; sie ist völlig unbewohnt."[120]) Und doch führt ein Weg durch dieses unwirtliche Moor, aber dieser Weg, erfahren wir, ist ein Geheimnis der Litauer, das seit Jahrhunderten allen Fremden gegenüber immer ihr Geheimnis geblieben ist und von dem Vater auf den Sohn vererbt wird, und das der Dichter geschickt für seine Novelle benutzt hat. — In „Josephe Münsterberg" ist es ein anderes Naturschauspiel, der Eisgang auf der Weichsel, der unser Auge gefangen nimmt und in dem Roman „An der Memel" ist es der Eisgang auf der Memel, den der Literaturhistoriker J. J. Honegger mit Recht als ein „groß durchgeführtes Effektstück" bezeichnet, zumal es an seinem Platze durchgreifend in den Gang der Handlung sich einmische. „Es ist eine geradezu erhabene Szene, wie die beiden Sträflinge, deren Herzen das Unglück zusammengeführt, auf dem wütenden Eise treiben; der Mann, jetzt erst der Schuldige, weil er in unbezähmbarem Drange nach Freiheit das Zuchthaus (in Ragnit) in Brand steckte, geht als Opfer der strafenden Gerechtigkeit unter; die Frau, edel und rein, erhebt sich zu einem ganz neuen Sein als Lehrerin und Trösterin der armen Gefangenen, zu denen sie freier Dinge zurückkehrt."[121]) —

Die eigentliche Handlung in den litauischen Romanen dreht sich zum großen Teil um die Schicksale und um die Rettung politischer Flüchtlinge, die unter den Verfolgungen russischer Straßniks und preußischer Gendarmen das Ausland zu gewinnen suchen. Die Sympathie des Dichters gehört diesmal den politischen Flüchtlingen des polnischen Adels, die er vielfach zu Helden seiner Erzählungen gemacht hat. „Wir sehen sie in neuerer Zeit selten," sagt er über sie in der „schwarzen Mare" vom Jahre 1854, „diese schönen, unwiderstehlich fesselnden Gestalten, von denen man das Auge nicht abwenden kann, denen das Mädchen, die Frau, der Jüngling, selbst der besonnene Mann, sich an die Brust werfen möchten, um ihr schmerzvolles Leid zu erfahren und es ihnen tragen zu helfen. Es gab eine Zeit, da sahen wir sie oft. Es war nach den unglücklichen Schlachten von Ostrolenka und Warschau, als tausende edler Polen aus ihrem Vaterlande flüchten mußten, brave, tapfere Krieger, tiefe Narben

---

[119]) Vgl. Blätter für lit. Unterhaltung 1874, Nr. 7.
[120]) In der Ballus, S. 55.
[121]) Vgl. Blätter für lit. Unterhaltung 1872, Nr. 45.

auf dem Körper, den tiefen Schmerz über das verlorene Vaterland in der Brust. Auch durch Deutschland noch mußten sie als Flüchtlinge eilen, und wir sahen sie nur an uns vorüberfliegen mit den bleichen, leidenden Gesichtern, den Augen, in denen der Blitz des Zornes verdunkelt wurde von der Trauer über das Unglück der Heimat, mit den gebeugten Nacken, auf denen mit seiner ganzen Schwere das Joch zu lasten schien, unter dem ihr so schönes, so geliebtes Polen von neuem erseufzen sollte. Wir sahen sie nur flüchtig an uns vorübereilen, aber vergessen werden wir sie nie. Nie! . . ."[122])

Man fühlt aus den Romanen, deren inhaltlichen Charakter ich soeben gezeichnet habe, heraus, daß der Dichter sich mit wirklicher Liebe in das Wesen und die Eigenart des litauischen Landes und seiner Bevölkerung vertieft hat. „Ich schreibe in treuem Andenken an die schönen Jahre, die ich in Litauen verlebte," schrieb er im Jahre 1870 in seinem Romane „An der Memel".[123]) In seinen früheren Mitteilungen über das Wesen und die Theorie des Romans, die wir bereits kennen gelernt haben, hatte der Dichter einmal betont, daß Beschreibungen von Gegenständen, Sitten und Gebräuchen nur dann Wert haben könnten, wenn Charaktere und Begebenheiten dadurch gehoben und in ein besseres Licht gestellt würden.[124]) Und gerade in den litauischen Romanen lag für Temme die Gefahr nahe, zumal bei seiner beliebten skizzenhaften Darstellung, die schon in den „Neuen deutschen Zeitbildern" getadelt wurde, daß eine ausführliche Schilderung des Landes und seiner Bewohner leicht auf Kosten des Wesens und überhaupt der künstlerischen Komposition des Romans gehen konnte. In zwei Romanen, in der „schwarzen Mare" und in „Anna Jogszis" empfinden wir es ganz besonders, daß Temme dieser Gefahr nicht aus dem Wege gegangen ist. Robert Prutz hat in gewissem Sinne recht, wenn er im „Deutschen Museum" von „Anna Jogszis" sagt, was auch von der „schwarzen Mare" gelten könnte: Der Roman sei eine Kette von Schilderungen, die einzeln betrachtet, ganz interessant seien, in der Häufung jedoch, wie sie von Temme geboten würden, leicht ihre Anziehungskraft verlieren könnten. Der Dichter überschreite in den landschaftlichen, kulturhistorischen und politischen Schilderungen leicht das Maß. Um die genaue Kenntnis der litauischen Verhältnisse in sprachlicher, juristischer und administrativer Hinsicht „noch an den Mann zu bringen", dazu sei der Roman nicht die geeignete Form, am wenigsten, da Temme seine Lokalkenntnis nur zum Teil zu plastischen Figuren verarbeite, während er den größeren Teil in der ganz unpoetischen Form beliebiger Exkurse und Digressionen vorbringe."[125]) Die Schreibart erscheint denn auch in der „schwarzen Mare" und in „Anna Jogszis" etwas sehr mit Bildern überladen, die, wenn auch nicht uninteressant, doch leicht

---

[122]) Die schwarze Mare I, S. 128/129.
[123]) An der Memel I, S. 132. [124]) Vgl. o. S. 46.
[125]) Vgl. Deutsches Museum 1856, Nr. 30, S. 139 ff.

geeignet sind, den Fortgang der Handlung zu stören. Diesen Fehler hat Temme später in den Romanen: „Schwarzort", „An der Memel", „Der Freiherr auf Ullosen" und in den Novellen und kleineren Erzählungen wohl zu vermeiden gewußt. Die Gefahr war für den Dichter hier auch weniger groß, weil in diesen Erzählungen die kriminalistische Spannung an sich schon für ein schnelles Fortschreiten der Handlung sorgte und ihm keine Zeit ließ, sich in allzu ausgedehnten Schilderungen zu verlieren. —

5.

Als den eigentlichen Vorläufer der Kriminalnovelle betrachtet R. M. Meyer in seiner Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts jene „Sammlungen interessanter Kriminalgeschichten", die Wilibald Alexis und Chamissos Freund Hitzig seit 1842 herausgaben. R. M. Meyer spricht ihnen eine „symtomische Bedeutung" zu, weil sie eine ganz besondere Literatur von Kriminalnovellen im Gefolge hatten. Literarischen Wert glaubt er jedoch dieser neuen Gattung, deren Hauptvertreter er in Temme sieht, nicht beilegen zu können.[126]) Mag unser Schriftsteller auch durch Wilibald Alexis bedeutsame und gediegene Arbeiten auf diesem Gebiete die meiste, ja ausschlaggebende Anregung zu einer weiteren Ausarbeitung der Kriminalnovelle als einer eigenen Literaturgattung der erzählenden Poesie bekommen haben, so liegen die eigentlichen Vorläufer der Verbrechenliteratur doch weiter zurück als R. M. Meyer angegeben hat; denn lange vorher, ehe der „neue Pitaval" erschien, hat es bereits Kriminalgeschichten gegeben. Ja, der „neue Pitaval" selbst, für den die bereits 1734 erschienenen „Causes célèbres et intéressantes" des Franzosen François Gayot de Pitaval vorbildlich gewesen waren, hat auch in Deutschland einen direkten Vorläufer gehabt in der im Jahre 1828 von Anselm Ritter von Feuerbach herausgegebenen „Aktenmäßigen Darstellung merkwürdiger Verbrechen".[127]) — Daß überhaupt die Dichter aller Zeiten mit Vorliebe das Verbrechen zum Gegenstande ihrer Darstellungen gemacht haben, wird niemand in Abrede stellen. Schiller hat uns in seinen Prosaschriften in etwa eine Erklärung dieser Tatsache gegeben, wenn er in dem „Verbrecher aus verlorener Ehre" unter anderem sagt: „In der ganzen Geschichte des Menschen ist kein Kapitel unterrichtender für Herz und Geist, als die Annalen seiner Verirrungen. . . . Der feine Menschenforscher, welcher weiß, wie viel man auf die Mechanik der gewöhnlichen Willensfreiheit eigentlich rechnen darf, und wie weit es erlaubt ist, analogisch zu schließen, wird manche Erfahrung aus diesem Gebiete in seine Seelenlehre hinübertragen und für das sittliche Leben verarbeiten."

---

[126]) Vgl. R. M. Meyer, a. a. O. I, S. 220.

[127]) In demselben Jahre erschien auch Müllners „Kaliber. Aus den Papieren eines Kriminalbeamten", in neuer Auflage. Leipzig 1829.

Es liegt ja auch ohne weiteres auf der Hand, wie sehr es den Dichter reizen muß, seine Kraft und sein poetisches Talent an der Entschleierung der Seelenkämpfe des Verbrechers vor und nach der Tat zu erproben, und wie lebhaft der Entwicklungsgang des verbrecherischen Ringens geeignet ist, das Interesse des Lesers oder Zuschauers wachzurufen und zu fesseln. Dabei bringt es schon die Natur der Dichtungsarten mit sich, daß bei der Darstellung des Verbrechens Lyrik und Epik zurücktreten müssen im Vergleich zu Drama und Roman.

Wir haben uns hier mit der Darstellung des Verbrechens auf dem Gebiete des Romans zu beschäftigen, und da müssen wir mit J. Stern eine doppelte Literatur unterscheiden: eine Verbrecher- und eine Verbrechenliteratur. Die letztere setzt sich zusammen aus den Kriminalromanen und Novellen, deren Kriterium wir darin erblicken können, daß es dem Verfasser weit weniger darauf ankommt, dem Leser die Seelenkämpfe des Verbrechers zu entschleiern und vorzuführen, als das Verbrechen selbst auszumalen und die Jagd nach dem Täter zu schildern. Diese macht denn meist den Hauptinhalt des Romans aus und erscheint als ein sich endlos durch die Kapitel ziehendes Hin und Her zwischen dem verfolgten Verbrecher und seinen Verfolgern. Das Ganze ließe sich mit einem grausamen Spiel zwischen Katze und Maus vergleichen, womit der Verfasser gerade seinen eigentlichen Zweck am sichersten zu erreichen hofft, die Nerven des Publikums aufzuregen und auf die Folter zu spannen. Wir sehen die Epoche dieser neuen Literaturgattung in Deutschland mit dem Räuberroman eines Vulpius beginnen, der vorbildlich wurde für eine Sündflut von Schundromanen mit teilweise sehr haarsträubenden Titeln wie „Der Mörder bei kaltem Blute und doch ein Mann, welcher Achtung verdient. Ein psychologischer Versuch.“ (!) Den Höhepunkt erreichte sodann nach J. Stern die Gattung der Kriminalromane in den zahlreichen Nachahmungen des „in seiner Art jedenfalls hochbedeutenden“ Werkes Eugène Sue's: „Les mystères de Paris“, das auch Temme gekannt und gelesen hat.[128]) Obgleich er nun in seinem 1855 erschienenen Kriminalroman „Die Verbrecher“ über die Nachahmer dieser Mysterienliteratur spottet, so ist ein Einfluß französischer Vorbilder auf sein Schaffen doch nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen. Es war aber nach meiner Meinung nicht so sehr das Kriminelle, das ihn in den Romanen eines Sue anziehen mußte, als vielmehr das Bestreben dieses Schriftstellers, die Romanliteratur Frankreichs und in ihr das Leben der Gesellschaft mit demokratischen Elementen zu durchdringen. Darin mag Sue für unsern Dichter vorbildlich gewesen sein, aber in der Gestaltung seiner Kriminalnovellen ist Temme, was Stoff, Darstellung und Stil anbetrifft, originell. „Er unterscheidet sich,“ wie Mielke sagt, „von den früheren

---

[128]) Vgl. J. Stern, Über den Wert der dichterischen Behandlung des Verbrechens für die Strafrechtswissenschaft. Ztsch. f. d. ges. Strafrechtswissenschaft, Jahrg. 1906, Bd. 26, S. 145—171.

sozialistischen Schriftstellern, die das Verbrechertum „verarbeiteten“, vorteilhaft durch eine genaue Kenntnis dieser Welt, die nicht bloß wie bei jenen auf ungeheuerlichen Phantastereien beruhte.“ [129]) Wenn auch das rein stoffliche Interesse bei Temme überwiegt, so können wir doch wiederholt bei ihm das Bestreben, oder wenigstens die Ansätze dazu wahrnehmen, die Triebfedern des Verbrechens psychologisch darzulegen und zu erklären. Sagt er doch in der von ihm begründeten Kriminalbibliothek vom Jahre 1872, in der er allerdings nur Kriminalreporter und nicht Novellist ist: „Die Annalen der Kriminaljustiz weisen uns in seltenen Fällen von vornherein fertige, vollendete Bösewichter nach. Auch das Verbrechen hat seinen Entwicklungsgang und wir begegnen meistens einer Reihe vorhergegangener Einflüsse, bevor wir in einem einzelnen Individuum eine vollständige Verleugnung der menschlichen Natur erblicken und das Verbrechen in seiner ganzen Riesengröße uns entgegentritt. Die Geschichte der meisten Verbrecher weist gewöhnlich einen vorherigen, fortgesetzten Kampf mit den Gesetzen nach; von Stufe zu Stufe schritt das Laster und Verbrechen vorwärts, bis es vor dem Gräßlichen nicht zurückschauderte.“ [130]) Durch dies vereinzelte Hervorkehren des psychologischen Momentes kann man Temmes Arbeiten zugleich mit dem in England und Amerika durch Godwin, Anna Radcliffe, Collins, Allen Poe u. a. heimisch gewordenen Kriminalroman als die Vorstufe des „psychologischen Verbrecherromans“ bezeichnen, der nach J. Stern sogar „in seinen hervorragendsten Erscheinungen Anklänge an diese Vorgänger aufweist und damit selber nur allzu deutlich seinen Ursprung verrät.“ [131])

Es liegt bei Temme ein gewisser Widerspruch vor zwischen seiner früheren Anschauung über die Kriminalnovelle und seiner späteren Praxis, und es ist höchst interessant, den Entwicklungsgang dieser Anschauungen an der Hand seiner eigenen Zeugnisse kennen zu lernen. Vor dem Erscheinen des „neuen Pitaval“, der in seiner Art wohl erst bestimmend auf Temme eingewirkt hat, sehen wir nämlich seine Anschauungen über den poetischen Wert und den Zweck solcher Kriminalgeschichten in einem Wandel begriffen. Schon im Jahre 1826 hat er in der „Rheinischen Flora“ unter dem Pseudonym Heinrich Stahl sich über die „bloß die Zeit tötende Lektüre“ der Kriminalgeschichten ausgesprochen und mit Bedauern bemerkt, daß gerade „Auswüchse der menschlichen Natur“ immer eine magische Anziehungskraft für den Menschen hätten; „das große Schlechte hört er mit innerlichem Vergnügen an, wenn das große Gute ihn vielleicht kalt läßt. Wie die Erzählungen von Verbrechern immer eine fast allgemeine Lektüre für alle Stände geworden sind, ist eine genugsam bekannte Sache. Um die Bücher vom Schinderhannes, vom bayrischen Hiesel, um die Keilschen Geschichten riß sich alle Welt, so schlecht sie auch mitunter

[129]) Vgl. Hellmuth Mielke: Der deutsche Roman des 19. Jahrhunderts, S. 206. [130]) Kriminalbibliothek 1872, I, S. 26.
[131]) Vgl. Ztschr. f. d. ges. Strafrechtswissenschaft, Bd. 26, S. 149.

erzählt waren." [132]) Bei weitem interessanter für Temmes Kunstästhetik ist eine andere Kritik von ihm „über Kriminalgeschichten" in den „Literatur- und Wissenschaftsblättern" der westfälischen Zeitschrift „Hermione" vom Jahre 1828. Man traut seinen Augen kaum, wenn man diese wegwerfende Kritik über den poetischen Wert der Kriminalgeschichten liest und ihr dann — die ungeheure Menge von Kriminalnovellen der Temmeschen Muse gegenüberstellen muß. Man höre nur, wie wegwerfend er sich in seiner ersten Schriftstellerperiode über dieses Genre der Romanliteratur geäußert hat, dessen Hauptvertreter er später selbst werden sollte. „Es ist nichts leichter und nichts geht schneller," so schrieb er im Jahre 1828, „als zu einer Kriminalgeschichte den Plan zu entwerfen, zuzustutzen und sie zu erzählen. Bei Kriminalgeschichten kommt vermöge des Anteils, den der menschliche Geist wie im sonderbaren Widerspruche mit sich selbst auch das menschliche Herz an ihnen nimmt, Interesse, Spannung und Unterhaltung von selbst. Kunst im Vortrage, in Anlage der Erzählung wie in Anlage und Haltung der Charaktere ist nicht nötig; im Gegenteil, je einfacher je besser; jede gekünstelte Form ist störend, da die Materie für sich Interesse genug hat und gibt. Aber — daß Poesie in ihnen sei, daß der Dichter in ihnen sein poetisches Talent entfalten könne, das muß uns niemand weiß machen wollen. Und darum eben, weil dies sich nicht äußern **kann**, muß es bei dem unpoetischen Stoff unterdrückt werden und zugrunde gehen. Dem Erzähler von Kriminalgeschichten wird keine andere Frucht werden als die: einige Produkte voll schauderhaften Interesses geliefert zu haben, wogegen der göttliche Funke der eigentlichen Dichtung immer schwächer und schwächer in ihm werden muß. Mögen gewöhnliche Köpfe ihre schwachen Kräfte an der Darstellung von Kriminalgeschichten versuchen; dem Manne von Talent müssen sie entfernt bleiben oder höchstens ein Versuch, eine Spielerei werden." [133]) — Sind wir auf Grund dieses absprechenden Urteils nun berechtigt, Temmes spätere Kriminalbelletristik als eine solche „Spielerei" in seinem Sinne aufzufassen? Ich glaube kaum. Aber wie ist diese Wandlung, dieser offenbare Widerspruch zwischen Theorie und Praxis zu erklären? Wie konnte Temme, der sich doch in obigen Worten selbst vorzeitig ein vernichtendes Urteil gesprochen hat, den früheren Grundsätzen seiner Kunstästhetik untreu werden und sich in einen direkten Gegensatz zu ihnen dadurch stellen, daß er schließlich die Kriminal**belletristik** — allerdings mit einem „gewissen Grad von Noblesse", wie E. Müller-Samswegen in den „Blättern für literarische Unterhaltung" sagt — auf seinen Schild erhob und zum eigentlichen Begründer dieses Genre der deutschen Romanliteratur wurde?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir auf Temmes Lebensgang zurückgreifen. Dreißig Jahre liegen zwischen dem Erscheinen seiner ersten „deutschen Kriminalgeschichten" und jener wegwerfenden Kritik vom Jahre 1828. Und was hatte Temme nicht alles in diesen dreißig

---

[132]) Rheinische Flora 1826, Nr. 5. [133]) Hermione 1828, II. Abt. Nr. 8.

Jahren als Kriminalrichter erlebt und gesehen. Eine reiche Fundgrube von Menschen- und Seelenkenntnis hatte sich ihm in diesem Zeitraume während seiner Berufstätigkeit als Kriminalrichter erschlossen; er hatte Gelegenheit gehabt, die guten und schlechten Leidenschaften der Menschen in allen Klassen der Gesellschaft kennen zu lernen; im Jahre 1850 schrieb er in den „Neuen deutschen Zeitbildern": „Gefängnisse und Strafanstalten bieten vor allen andern Anstalten den meisten Stoff für die Beobachtung und das Studium der Menschen dar. Jeder Stand, jeder Beruf, der für die Zwecke der Menschheit mitzuwirken hat, sollte dort an dem Material für seine Wirksamkeit sammeln."[134]) Vor allem war Berlin eine gute Schule für unseren Schriftsteller gewesen. Aus dem engen Anschauungskreise seiner westfälischen Heimat plötzlich herausgerissen, hatte er sich in den dreißig Jahren seines Beamtenwanderlebens eine gediegene Welt- und Menschenkenntnis erworben und die Forderungen bis ins einzelnste erfüllt, die Beyer in seiner „literarischen Studie" über die Novelle unter anderem an einen guten Novellisten stellt, wenn er sagt: „Der Novellist sollte viel reisen und aus der Anschauung alle jene gesellschaftlichen Kreise kennen lernen, die er schildern will. Er muß sehen lernen, sehen können. Wie früher schon Berlin als Metropole der Intelligenz der günstigste Boden für die Novelle war, so bildet diese Stadt heute mehr denn je eine vorzügliche Schule für den Novellisten. Dort in den diplomatischen und sonstigen Salons, wo die bedeutendsten Männer und die geistreichsten Frauen der Welt verkehren, kann sich der Dichter am leichtesten Kenntnis des feinen Lebens, Übung in Weltgewandtheit und Fähigkeit in leichter Bewegung auf dem glatten Parkett erwerben, um sodann seinen Figuren Anmut und Grazie zu verleihen" und den Leser „in die Höhen wie in die Tiefen des gesellschaftlichen Lebens blicken zu lassen".[135]) — Ein tieferes Eindringen in das so mannigfache und überreiche Stoffgebiet der Kriminalistik, besonders angeregt durch die langjährige, praktische Beschäftigung, mußte also zunächst dazu beitragen, eine Wandlung in den früheren Anschauungen Temmes vorzubereiten. In Berlin war, wie ich bereits in seiner Lebensbeschreibung hervorgehoben habe, der Polizeidirektor Dunker sein großer Lehrmeister in der Kriminalistik gewesen. „Dunker war," so erzählt Temme von diesem „Polizeigenie" in seinen Erinnerungen, „mit allen Verhältnissen in Berlin bekannt, vom königlichen Hofe bis in die unterste Diebesspelunke. Durch ihn lernte ich viel in Berlin kennen. Wir hatten mancherlei gemeinsam amtlich auszuführen; zu manchen Amtsverrichtungen Dunker zu begleiten, war mir lehrreich, um Sitten und Zustände Berlins, namentlich in der dortigen Verbrecherwelt, kennen zu lernen und überhaupt meine psychologischen Kenntnisse nächst den juristi-

---

[134]) Anna Hammer III, S. 5.

[135]) Vgl. C. Beyer, Die Novelle. Eine literarische Studie in Martin Maacks Krit. Lex. über die bekanntesten deutschen Dichter der Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der Novellisten. Lübeck 1896. S. 8/9.

schen die unentbehrlichsten für den Kriminalisten, zu erweitern und auszubilden. Ich begleitete Dunker häufig auf seinen Streifereien durch Berlin, wenn es galt, einem Verbrechen oder einem Verbrecher nachzuspüren. Wir besuchten die Tanzkneipen des gemeinsten Gesindels in der Mulaksgasse, die ordinärsten Diebeskeller in allen Teilen der Stadt, das damals in Blüte stehende Kolosseum mit seinen eleganten Sälen, in denen nicht bloß die jeunesse dorée Berlins, sondern auch andere vornehme Welt der Residenz, die Welt des gemeinsten Lasters und der frechsten Verbrecher umherschwärmte und anbetete.“ [136]) — Neben dieser langjährigen praktischen Schule, die unser Schriftsteller durchgemacht und die ihm später den Stoff zu seinen Kriminalnovellen geliefert hat, wirkte dann vor allem durchgreifend auf eine Änderung seiner Anschauungen, wie ich bereits hervorgehoben habe, das Erscheinen des „neuen Pitaval“ im Jahre 1842, der dann in seiner Art vorbildlich wurde für Temmes ganze spätere Kriminalbelletristik. Er sah jetzt, wie ein bedeutender Dichter nicht davor zurückscheute, seine Kunst und sein Talent an der Darstellung kriminalistischer Stoffe zu versuchen. Wie groß der Eindruck war, den das von Wilibald Alexis und Hitzig herausgegebene und damals epochemachende Werk auf ihn machte, davon mögen folgende Darlegungen zeugen. Temme begrüßte das Erscheinen des „neuen Pitaval“ mit den Worten: „Ein berühmter Kriminalist und ein berühmter Novellist haben sich vereinigt, einen überaus glücklichen Gedanken auszuführen. Wer kann zweifeln, daß auch die Ausführung selbst eine überaus glückliche sei? — Auffällige Kriminalgeschichten gehören jetzt nicht mehr dem Lande allein an, wo sie vorgefallen, auch nicht der Wissenschaft allein; sie haben das traurige Vorrecht, ein großes Gemeingut zu sein. Und wie die Teilnahme durch alle Länder, ist sie auch durch alle Stände verbreitet und aus dem wissenschaftlichen auf das große gebildete Publikum übergegangen.“ [137]) Temme verkennt in seiner Kritik über den „neuen Pitaval“, die für uns nicht unwichtig ist zur Beurteilung seiner späteren Kriminalnovellistik, nicht die großen Schwierigkeiten, die sich dem Kriminalnovellisten oft hemmend in den Weg stellen. Es handle sich nämlich zunächst um eine glückliche Auswahl der „leider überreichen“ Stoffe, zumal wenn der Verfasser von Kriminalgeschichten einem vielseitigen Interesse Genüge leisten wolle; und noch schwieriger sei dann in dieser nämlichen Rücksicht die Darstellung selbst. Es fehlte zwar nach seiner Ansicht nicht an guten, selbst musterhaften Vorgängern; allein diese — er denkt vor allem an Anselm Ritter von Feuerbach — schrieben nur „zu bestimmten, einseitigen Zwecken und unter anderen verschiedenen Verhältnissen und Bedingungen.“ [138]) Was Temme als ein besonders großes Verdienst des „neuen Pitaval“ anerkannte, war die Betonung der „bleibenden, oft bedeutungsvollen histori-

---

[136]) Er., S. 247 ff.

[137]) Kriminalistische Zeitung; herausgegeben von Temme. Jahrg. II. 1842. Nr. 12.

[138]) Kriminalistische Zeitung. Jahrg. II, 1842. Nr. 12.

schen und politischen" Seite der einzelnen Fälle. Und noch etwas anderes war es, das seine Bewunderung erregte, nämlich der „sichere Takt", mit dem die beiden Herausgeber sich an zwei Hauptgrundsätze gehalten hatten, um über die vorhandenen Schwierigkeiten der Auswahl und Darstellung glücklich hinwegzukommen. Die beiden Grundsätze waren: einmal die Rücksichtnahme auf die Gegenwart, nur das darzustellen, was dieser verständlich sei, „Empfindungen, die wir mitfühlen, Situationen, für die wir uns interessieren mögen", und ferner, um diesem Zwecke zu genügen, „im allgemeinen die historische Auffassung, die lebendige Darstellung der Handlung, der Tat und ihrer Motive." [139]) Die „überall lebendige, frische, dem Gegenstande angemessene und in hohem Grade spannende Darstellung" nahm sich Temme ganz besonders zum Vorbilde für seine Kriminalnovellen. Nur eins hatte er an dem „neuen Pitaval" auszusetzen, daß es dem Erzähler nicht immer gelungen sei, sich der Gewalt der sich ihm aufdrängenden Reflexionen zu entziehen; die Darstellung, so meinte er, könne dadurch leicht zerrissen werden und sie würde auch hier verschiedentlich „fast unklar" geworden sein, wenn nicht von der andern Seite das „große Erzählertalent" manchmal in wenigen, aber desto kräftigeren Zügen, die Bilder plötzlich klar und lichtvoll wieder hingestellt, ja „hingezaubert" hätte.[140]) — Über all diesen mehr inneren Einwirkungen dürfen wir denn auch zu guterletzt nicht vergessen, daß Temme durch die Ungunst der politischen Verhältnisse in das Gebiet der schönen Literatur hineingedrängt wurde und daß er unter dem schweren Druck äußerer Lebensumstände schaffte und arbeitete. Für ihn hieß es damals nur: verdienen. Um großartige poetische Gebilde zu entwerfen, sie künstlerisch auszugestalten, zu ordnen und ihnen großartige Ideen anzupassen, dazu fehlte ihm wohl weniger das Talent und die Phantasie, als Zeit, Muße und Ruhe. Hatte er doch, wie wir wissen, die Feder des Schriftstellers ergriffen, um mit den Seinen leben zu können. Daraus ergab sich denn für ihn ohne weiteres die bittere Notwendigkeit, daß seine Muse non multum, sed multa liefern mußte; und dies konnte sie nur dann, wenn der Dichter den Stoff zu seinen Novellen und teilweise auch zu seinen Romanen aus einem Gebiete nahm, das ihm — trotz der Unpoesie, die er früher darin gefunden hatte — naturgemäß am nächsten lag, aus dem Gebiete der — Kriminalistik.

Ist nun die Gattung der Kriminalromane und Novellen, deren eigentlicher Begründer und Vertreter erst Temme wurde, überhaupt zur Literatur zu rechnen? Man hat viel über diese Frage gestritten und das Für und Wider der Gründe oftmals erwogen. „Im Laufe der Zeit wechseln die Anschauungen über die Dinge," sagt J. Stern mit Recht, „es wächst die Summe des Wissens und der Umfang der Wissenschaft. Das vergangene (19.) Jahrhundert war das der Naturwissenschaften. Auf

[139]) Ebd.

[140]) Vgl. Kriminalistische Zeitung. Jahrg. II. 1842. Nr. 12.

keinem Gebiete menschlichen Forschens und Könnens sind so fundamentale Umwälzungen, so weitragende Erfindungen und Entdeckungen zu verzeichnen, wie auf dem der Naturwissenschaften. Wen kann es da in Staunen setzen," fragt er, „daß auch die Dichtkunst von diesen Fortschritten nicht unberührt geblieben ist?! Sie konnte und durfte die neuen Wege, welche empirische Psychologie und Anthropologie überhaupt, insbesondere auf dem Gebiete des Kriminellen, sich mit schwerer Mühe gebahnt hatten, nicht umgehen. Mit einem Worte: die Literatur wurde zur Literatur des naturwissenschaftlichen Zeitalters." [141]) Nur eine große Gefahr drohte dieser Literatur und besonders der Kriminalbelletristik. Es lag sehr nahe, daß leicht ein unlauterer Wettbewerb auf diesem neuen Gebiete eintreten konnte. Und das zeigte sich denn auch bald; es traten viele flache Schriftsteller auf, die willkürlich und ohne jede praktische Sachkenntnis Kriminalfälle heranzogen, um aus ihnen phantastische und rührselige Romane zurechtzustutzen, was natürlich zur Folge hatte, daß die Begebenheiten gewöhnlich verzerrt oder entstellt wurden. Dies war denn auch ein Hauptgrund mit gewesen, der Temme bisher von der Kriminalbelletristik fern gehalten und sein absprechendes Urteil hervorgerufen hatte. Bereits in seiner ersten Schriftstellerperiode hatte er diese Gefahr ganz richtig erkannt, wenn er in dem Literaturblatt der westfälischen „Allgemeinen Unterhaltungsblätter" vom Jahre 1828 schrieb: „Wenn ein Karl Müchler oder ein neuerer Novellist, dem heutigen, abnormen Geschmacke in der Belletristik fröhnend, Kriminalgeschichten schreibt, so liest man die Dingerchen allenfalls, um sich ein paar langweilige Stunden dadurch zu vertreiben; hat man sie aber gelesen, so vergißt man sie wie eben den Plunder neuerer Romane auch." [142]) Wenn dagegen, so meinte er, ein Mann wie Feuerbach aus dem reichen Schachte, der ihm zu Gebote stehe, prüfend und sondernd die merkwürdigsten Kriminalfälle auswähle und darstelle, dann dürfe man allerdings Kriminalgeschichten erwarten, die „jeder Anforderung und jedem Anforderer" genügten, weil sowohl der gewöhnlichste Leser in der „kunstlosen, aber desto wahreren und ergreifenderen" Erzählung der begangenen Verbrechen Unterhaltung finden, als auch der denkende Leser aus ihr belehrende Andeutungen für Geist und Herz ziehen könnte.[143]) Vor allen Dingen verlangte Temme von den Kriminalgeschichten — wenn er auch damals keine Poesie in ihnen finden konnte — einen „höheren Zweck", den er erfüllt sah in einer „scharfen Charakterzeichnung" des Verbrechers und in einer möglichst genauen „psychologischen Darlegung der Einwirkungen äußerer Umstände", die für den Verbrecher „Motive zur Tat" werden mußten. „Denn zeigt es uns auch," so schrieb er im Jahre 1826 in der „Rheinischen Flora", „von der einen Seite die von jedem Zufalle bestimmbare Armseligkeit unserer

---

[141]) Vgl. Ztschr. f. d. ges. Strafrechtswissenschaft. Bd. 26, S. 150.
[142]) Vgl. Allgemeine Unterhaltungsblätter. Münster u. Hamm 1828, Nr. 24.
[143]) Vgl. Allgemeine Unterhaltungsblätter 1828, Nr. 24.

Natur, so finden wir darin doch auch von der anderen Seite bedeutende Winke, gegen uns selbst auf unserer Hut zu sein, unser Inneres zu bessern und zu reinigen“.[144]) Diesen Zweck hat Temme bei seinen späteren Kriminalgeschichten immer festzuhalten gesucht, und selbst E. Müller-Samswegen, der gerade kein Freund von Kriminalnovellen war, mußte in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ vom Jahre 1863 zugestehen, daß Temme sich in seinen Kriminalnovellen „auf eine relativ recht ansehnliche Höhe hinaufgearbeitet“ und es wohl vermieden habe in eine „belletristische Sandwüste“ zu geraten.[145]) Aber wie würden wohl, so fragt er sich, im allgemeinen die meisten anderen Kriminalnovellisten verfahren? Mit wie breitem Pinsel würden diese malen, welch' grelle Farben würden sie auftragen und wie oft würden sie die eigentlichen Konturen des Kriminalbildes ganz verwischen oder verzerren? „Bei der Massenproduktion auf dem Gebiete der Kriminalnovelle,“ so schrieb er, „ist es wohl an der Zeit, auf diesen Übelstand streng hinzuweisen. Und noch mehr zu fragen, wenn die Kriminalnovelle vollständig der Zugabe romantisch-pikanter Zutaten, verschönender oder ausgleichender Farben unterliegt, wenn dem „verschiedenen Geschmack die Sache durch das belletristische Gewand angenehm gemacht werden muß, ob überhaupt die Kriminalnovelle als eine eigene Gattung der erzählenden Poesie zu dulden oder für voll anzusehen sei. Das Eine dürfen wir den Verfassern von Kriminalgeschichten nicht verhehlen, nämlich den bedenklichen Widerspruch zwischen der Absicht, aus der das ganze Bereich der Kriminalbellestrik entspringt, und der Wirkung auf oder der Bedeutung für das naive Publikum.“ [146]) K. H. Strobl sagt in einem interessanten Aufsatze über Kriminalgeschichten in der „Zeit“: Wenn diese Gattung nur selten zur Literatur zu rechnen sei, so liege es weniger an ihr selbst, als an der leicht erklärlichen Scheu, die gerade die besten Schriftsteller von Stoffen dieser Art und damit von einem Gebiete fernhalte, wo eben so viel „unlauterer Wettbewerb“ bestehe. Strobl hat auf die Schwierigkeiten hingewiesen, welche die Kriminalnovelle in Stoff und Technik zu überwinden habe, um nicht in den Morast der Kolportageromane zu geraten. Wir finden in seinen theoretischen Darlegungen über die Kriminalnovelle manche Anklänge an Temmes Gedanken wieder, wenn er unter anderem schreibt: „Die Kriminalnovelle will nichts als die Ketten der Tatsachen aufsuchen und das Vergnügen des Schachspielens gewähren. Indem sie alle Kräfte des Scharfsinns anspannt, scheint sie ganz auf ein eigentlich unkünstlerisches Prinzip gestellt, auf die Übung im Erraten von Rätseln, in den logischen Schlüssen. Es gibt viele Ästhetiker, die der Kriminalnovelle wegen dieser einseitigen Bevorzugung des Intellekts einen Platz in ihren Systemen versagen. Aber ist das Grundelement dieser Gattung bei aller Einseitigkeit nicht schließlich mit einem

---

[144]) Vgl. Rheinische Flora 1826, Nr. 5.

[145]) Blätter für lit. Unterhaltung 1863, Nr. 10.

[146]) Blätter für lit. Unterhaltung 1863, Nr. 10.

epischen Grundgesetz verwandt: mit der unerläßlichen Erfordernis der Spannung? Bei der Entwicklungsnovelle ist die Spannung auf das Ergebnis gerichtet, bei der Kriminalnovelle richtet sie sich von dem bekannten Resultat auf die Prämissen. Die Evolutionsnovelle benutzt die Methode der Induktion, die Devolutionsnovelle die Methode der Devolution. Jene rollt auf, diese rollt ab. Damit ist auch schon die Frage nach den vornehmsten Bedingungen der Technik beantwortet. Die Kriminalgeschichte wird mit dem Faktum beginnen müssen und aus den vorhandenen Anzeichen auf die Umstände der Tat und auf den Täter schließen. Je sorgfältiger und lückenloser dies geschieht, desto vollkommener ist die Technik. Man muß gewissermaßen den Denkprozeß eines mit besonderen Fähigkeiten ausgerüsteten Fachmanns machen. Indem während dieses Prozesses Gelegenheit zu allerlei Irrtümern geboten wird, geraten wir ohne weiteres in den Zustand, der von jeder Kunst von uns gefordert wird, in das Mitschwingen unserer eigenen Seele bei den Schicksalen eines Menschen."[147]) — Was das äußere Gewand der Kriminalnovellen anbetrifft, so verwirft Temme die „blumenreiche" Darstellung und er will sie nur in die „einfache Sprache der Wahrheit" gekleidet sehen. Wenn den Erzähler einer schrecklichen Tat selbst auch oft ein Grausen überfalle, oder ihn ein trauriges Gefühl über die Verirrungen des menschlichen Herzens ergreife, so müsse er dies nie zu laut werden lassen. Er stelle sich sonst, da er doch Herr seiner Erzählung sei, nur zu leicht unter diese und habe nachher Mühe, wieder einzulenken.[148]) Temme sucht mithin in seinen Novellen das Gräßliche und Empörende, was Kriminalverbrechen notwendig mit sich bringen, möglichst fern von uns zu halten. Sagt er doch in dem Vorwort zu seinen ersten im Jahre 1858 herausgegebenen „Deutschen Kriminalgeschichten": „Die nachfolgenden Erzählungen beruhen auf wahren Tatsachen. Sie sind nur in novellistische Form gebracht. Dies letztere aus einem einfachen Grunde. Hätte ich sie nur aktenmäßig erzählen wollen, ich hätte fast nur Grausen und Abscheu erregen können. Dadurch unterhält man weder noch belehrt man. Ich aber wollte beides, vorzüglich belehren durch Unterhaltung. — Gewisse Rezensenten," fährt er dann fort, „besonders jene gegenseitigen Assekurateure langweiligster Romane und Novellen, sehe ich allerdings losschlagen auf die „Verbrechernovellen". Mögen sie, wenn ich nur meinen Zweck erreiche."[149]) — Darin mag denn auch unstreitig der größte Wert der Kriminalnovellen liegen, wenn wir die in ihnen behandelten Kriminalfälle sittlich auf uns einwirken lassen und sie als sittliche Naturerscheinungen betrachten, um aus ihnen eine tiefere und genauere Kenntnis des menschlichen Gemütes zu schöpfen. Kriminalfälle im Privatleben zeigen uns doch häufig, was uns im Völkerleben Kriege und Revolutionen zeigen, nämlich den Abgrund

---

[147]) Vgl. Lit. Echo. 8. Jahrg. 1905/06, S. 330.
[148]) Vgl. Rheinische Flora 1826, Nr. 5.
[149]) Vgl. Deutsche Kriminalgeschichten 1858, Vorwort zum 1. Bde.

der menschlichen Seele, den sonst der Schein geselliger Tugenden trügerisch deckt.

Für Temme kamen zu den zahlreich vorhandenen „dramatischen, psychologischen und juristischen Momenten", die er in kriminalistischen Stoffen fand, vor allem noch andere, besondere Momente hinzu, die geeignet waren, seinen Kriminalnovellen doch gewissermaßen einen poetischen Reiz zu verleihen. Er erkannte nämlich ganz richtig, wie wir soeben gehört haben, daß in der Kriminalgeschichte das Kriminalistische, ohne dabei entstellt und verzerrt zu werden, nie zum Schaden des Novellistischen in den Vordergrund treten dürfe, daß vielmehr stets das richtige Verhältnis gewahrt werden müsse, wie es z. B. das Historische zum Roman einnimmt, das auch nie Selbstzweck sein darf, sondern nur den Hintergrund und die Motive für die Handlung abzugeben hat. In der Darstellung jener Momente und in ihren mannigfachen Kombinationen war Temme mehr auf seine dichterische Phantasie angewiesen, aber er stützte sich auch hier nie auf Luftgebilde, sondern auf zum Teil wirklich erlebte Tatsachen. Man lese nur in dem Romane „Die schwarze Mare" die Darlegungen des Dichters, die sich hiermit beschäftigen. In folgendem Dialoge finden wir die Momente angegeben, die er für seine Kriminalnovellen herangezogen und mit der Darstellung verflochten hat:

„Und dennoch hat das Leben des verworfensten, des verbrecherischsten Individuums so viele reine, schöne, ich scheue mich nicht zu sagen, heilige Momente."

„Der Auswurf der Menschheit!"

„O, könnten Sie sich einmal genau das Leben eines solchen verworfenen und ausgeworfenen Menschen ansehen. Ich selber kann es Ihnen zeigen, hier auf der Stelle mit wenigen Strichen. Betrachten Sie einen Menschen, den die Welt den ausgemachtesten Bösewicht nennt. Immer wird er einige Wesen in der Welt haben, die, ohne mit ihm durch Verbrechen verbunden zu sein, ja, gerade weil sie dies nicht sind, mit einer aufrichtigen, zarten, heiligen Liebe an ihm hängen. Seine Kinder, sein Weib, seine Geliebte, ein Freund aus den besseren Tagen seiner Jugend! Und was lieben diese in ihm? Was anders als die reine, ungetrübte, menschliche Natur, die keine Verbrechen, seien sie noch so schwer, keine Untaten, seien sie noch so schwarz, haben in ihm vertilgen können, und wenn es auch nur seine eigene, reine und heilige Liebe zu ihnen selbst ist." [150]) — Durch das Herbeiziehen dieser Momente hat der Dichter sich die Gelegenheit geschaffen, in seinen Kriminalnovellen auch noch andere Konflikte zur Darstellung zu bringen, die eigentlich aus dem Bereich des Kriminellen herausfallen, aber doch wesentlich dazu beitragen, wie ich schon sagte, seinen Erzählungen in novellistischer Hinsicht einen tieferen Reiz zu geben. —

Auf den Inhalt der Kriminalnovellen Temmes näher einzu-

---

[150]) Vgl. Die schwarze Mare I, S. 136/137 u. S. 15/16.

gehen — ihre Zahl geht weit über hundert — würde zu weit führen. Es möge hier nur der Gesamtcharakter angedeutet werden, der sich zum Teil schon aus dem bisher Gesagten ergeben hat. Einige kleine psychologische Versuche ausgenommen, wie z. B. „Ein Beamtenleben“, ist es doch hauptsächlich das rein Stoffliche, das sich in den Vordergrund drängt und unser Interesse beansprucht. Die bei weitem größte Zahl der Erzählungen Temmes sind lebenswahre „Schilderungen aus der Wirklichkeit“, wie er selbst eine Sammlung seiner Kriminalnovellen genannt hat. Temme arbeitet, wie die „Blätter für literarische Unterhaltung“ vom Jahre 1874 treffend bemerken, seine Kriminalnovellen „nach dem wirklichen Leben und plaidiert stets mit dem Abglanz von der Gewissenhaftigkeit des Staatsanwalts“.[151]) Er schöpfte auch hier aus dem überreichen Born seiner eigenen Erlebnisse und Erfahrungen. Nach dem einstimmigen Urteile aller seiner Zeitgenossen war er auf dem Gebiete der Kriminalistik ein ausgezeichneter Fachmann gewesen und als solcher durch die gediegene Kenntnis, die er sich während seiner dreißigjährigen Tätigkeit als Kriminalrichter erworben hatte, wie kein anderer dazu berufen, in seinen Kriminalnovellen die dunklen Nachtseiten des Lebens zu zeichnen und die traurigen Verirrungen des menschlichen Herzens durch die Kunst der Darstellung zu erklären. Es lassen sich unter seinen Novellen zwei Gruppen unterscheiden: reine Kriminalnovellen und solche mit weniger kriminellem Charakter. In den Novellen der ersten Gruppe ist eine Tendenz nicht leicht zu verkennen. Wir sehen, wie Temme bemüht ist, seinen Novellen, je nach der Art des in ihnen behandelten Stoffes, einen sittlichen Zweck zu geben; er will hier, wie wir gehört haben „vorzüglich belehren durch Unterhaltung“.[152]) Die humane Gesinnung und, soweit es der Stoff zuläßt, das reiche Gemüt des Dichters offenbaren sich auch in diesen Erzählungen, wenn er z. B. durch die Kriminalnovelle „Das Herz im Recht“ zum Ausdruck zu bringen sucht, daß das Gesetz nur ein toter Buchstabe sei, der erst durch das Herz des Richters Leben gewinne, oder wenn er in einer andern Novelle von dem Inquirenten sagt, der hier mit dem Dichter zusammenfällt: „Er muß alles, was er an Gefühlen, an Gedanken und an Phantasie hat, aufbieten und anstrengen, um Verbrechen und Verbrecher an das helle Tageslicht zu bringen, um die Bosheit und Niederträchtigkeit und Gemeinheit der Menschen bis in ihre innersten Tiefen zu verfolgen und so recht tief und weit in den Herzen der Menschen zu wühlen und sie blutig und schmerzlich zu zerwühlen. . . . Und ach, hätte er nur das! Nur die Bosheit und Gemeinheit an Menschen zu erforschen und zu strafen! Wie oft muß er auch das bloß schwache Herz, das nur aus Leichtsinn, oft sogar nur aus bloßer Gutmütigkeit und wie häufig nur aus Liebe, aus der reinsten, edelsten Liebe zu dem Gatten, zu den Kindern, zu den Eltern gefehlt hat, wie oft muß er auch dieses schwache

---

[151]) Vgl. Blätter für lit. Unterhaltung 1874, Nr. 10.
[152]) S. o. S. 192.

Herz blutig und schmerzlich zerwühlen, daß ihm das eigene Herz vielleicht noch mehr blutet und wehe tut . . ." [153]) Temme hat uns in diesem Bekenntnis zugleich die beiden Arten von Verbrechern gezeichnet, die wir — unter der ausführlichen Darlegung der Motive ihrer Taten — in den Novellen der ersten Gruppe wiederfinden. Nie entbehren diese Erzählungen der belehrenden, moralischen Tendenz, wenn sie auch nicht immer offen zum Ausdruck gebracht ist, wie in „Des Kaufmanns Ehrenschild", wo es heißt: „Bedenken soll der Mensch immer und immer und es sich tief und fest einprägen, daß der eine Fehler, sei er auch noch so klein und unbedeutend, so leicht weiter und weiter bis zuletzt in den Abgrund führt, und daß auch die edelsten Leidenschaften, wenn die Vernunft sie nicht zu zügeln versteht, den Weg zum Verbrechen und zum Verderben bahnen." [154]) — Soviel über den Charakter dieser ersten Gruppe der Temmeschen Kriminalnovellen.

Die zweite Gruppe umfaßt Erzählungen, in denen zum Vorteil des Novellistischen das kriminalistische Moment weniger oder garnicht hervortritt; ich nenne nur Erzählungen wie „Die Geschiedenen", „Die junge Gräfin", „Die Geschwister", „Die Liebe im Kloster, „Pater Canisius". Die übrigen Novellen teilen nur in sofern den Charakter von Kriminalgeschichten, als die Hauptpersonen, um die sich hier die Handlung dreht, politische Verbrecher sind, die wegen politischer Vergehen verfolgt werden. Hierhin gehören: „Im Fährhause", „Ein Amnestierter", „Der Zeuge", „Der Herr Landrat" und andere Erzählungen, die uns mehr das spannende Schauspiel von Katze und Maus gewähren, in dem unser Interesse mit der Teilnahme des Dichters stets auf Seiten des Verfolgten ruht.

Die Kunst der Darstellung suchte Temme in seinen Kriminalnovellen nicht, wie so manche seiner Zunftgenossen, in gewagten Kombinationen, die er mit seinen Stoffen vornahm, sondern in Einfachheit, Anspruchslosigkeit und vor allem in historischer Treue. Er blieb damit einem Grundsatze in der Technik seiner Kriminalnovellen treu, den er früher einmal mit den Worten bezeichnet hatte: „Je einfacher, je besser." [155]) Und er erreichte mit dieser einfachen Technik seinen Zweck vollkommen, da er nie vergaß, Charaktere und Begebenheiten plastisch und anschaulich zu gestalten und den Gang der Handlung in dramatischer Spannung mit einer Lebendigkeit und Beweglichkeit sich fortentwickeln zu lassen, die schon in seiner kurzen, gediegenen und originellen Schreibart begründet lagen und in ihr zum Ausdruck kamen. — Welcher Platz Temme unter den deutschen Kriminalnovellenschreibern gebührt, das mag aus zwei Kritiken hervorgehen, die ich an den Schluß meiner Darstellung setzen möchte. „Wenn wir die Kriminalnovelle auch als Genre verurteilen müssen,"

---

[153]) Vgl. Dunkle Wege. I, S. 65.

[154]) Des Kaufmanns Ehrenschild. Gartenlaube 1861, Nr. 37, S. 579.

[155]) S. o. S. 186.

sagen die „Blätter für literarische Unterhaltung“ vom Jahre 1875, „so gestehen wir nichtsdestoweniger, daß wir Temme für einen der tüchtigsten modernen deutschen Erzähler halten. Sein knapper und präziser Stil, der sich hier und da allzusehr ins Epigrammatische zuspitzt, unterscheidet ihn schon sehr zu seinem Vorteile von der großen Anzahl jener Erzähler, die mit einer so salopen Prosa Staat machen, als wäre Verachtung aller Grammatik ein Paragraph im Code der Belletristen.“ [156]) Und in der „Allgemeinen deutschen Biographie“ hat die Kriminalbelletristik Temmes eine gerechte Würdigung gefunden, in der es heißt: „Temme behandelte die Kriminalistik in der Form der Novelle und des Romans und er wurde so der Hauptvertreter eines besonderen Genres, in dessen Behandlung er bis jetzt trotz der großen Zahl der Nachfolger, unerreicht dasteht. Er erzählt zumeist, was er selbst erlebt; viele seiner Novellen sind mehr Wahrheit als Dichtung und der erfahrene Kriminalist brauchte den Dichter nicht oft zu bemühen. Seine Erzählungen sind scharf konzipiert; mit den Figuren agirt er wie ein Inquirent. An diesen erinnert auch der seltsame Stil; kurze, abgerissene Sätze, wie Fragen und Antworten eines Verhörs, wie die eiligen Darlegungen eines Referats. Er strebt hastig dem Ende zu und der Leser, den mehr das Stoffliche als das Psychologische des Falles reizt, mit ihm. Für Temmes Genre ist der schnelle Sprung von Satz zu Satz nicht unangenehm, wenngleich er darin des Guten manchmal zuviel getan hat.“ [157])

6.

Suchen wir in einem letzten Kapitel noch kurz die Frage zu beantworten, die sich mit Komposition und Stil in Temmes Romanen befaßt. Den ersten größeren Dichtungen Temmes, den „Neuen deutschen Zeitbildern“, fehlt es an einer künstlerischen und einheitlich durchgeführten Komposition. Der ganze neunbändige Romanzyklus hat einen zu sehr skizzenhaften Charakter, und die einzelnen Teile werden durch eine Haupthandlung nur lose mit einander verbunden. Der Dichter hat auch selbst wohl das Episodenhafte seiner ersten Romane empfunden, denn er nennt sie ja Zeitbilder und legt auf dieses Wort eine starke Betonung, gleich als wolle er dadurch gewissermaßen die skizzenhafte Darstellung, die sich über den neunbändigen Romanzyplus ausbreitet, rechtfertigen. Einem weiteren Vorwurfe, der besonders dem ersten Romane der „Neuen deutschen Zeitbilder“ gemacht wurde und der dahin ging, daß er „kein schulgerechtes Ende“ enthielte, suchte Temme „in sofern zu begegnen“, wie er sich ausdrückte, daß er in seinen nächsten Romanen „kurz folgende historische Data“ nachtrug, die uns in wenigen Zeilen ein Resumé über das Schicksal des Helden und der übrigen Personen geben sollten, soweit es

---

[156]) Blätter für lit. Unterhaltung 1875, Nr. 6.
[157]) Allgemeine deutsche Biographie, Bd. 37.

durch die eigentliche Handlung noch nicht geschehen war. Wir finden dies wenig künstlerisch angebrachte „Resumé", das jedoch für die ersten Romane Temmes charakteristisch ist, nicht nur in den Zeitbildern, sondern auch noch in den folgenden Romanen: in der „schwarzen Mare", in „Anna Jogszis" und „Schloß Wolkenstein". Wenn sich in diesen Werken auch bereits ein kleiner Fortschritt von dem bloß Skizzenhaften und Episodenhaften, wie es in den Zeitbildern vorherrscht, zu einem mehr in sich abgeschlossenen, künstlerischen Ganzen bemerkbar macht, so erscheint in ihnen die Komposition durch die vielen eingeflochtenen Einzelschilderungen doch noch zu sehr auseinandergezogen. Robert Prutz hat recht, wenn er somit von „Schloß Wolkenstein" sagt, daß in diesem Romane auf eine breite vortreffliche Anlage eine dürftige und matte Handlung mit einem übereilten und unmotivierten Schlusse folge, so daß das Ganze, trotz der sorgsamen, fast überhäuften Einzelschilderungen, zuletzt doch nur wieder den Eindruck etwas Skizzenhaften, Halbfertigen erhalte, gleichsam als hätte den Verfasser während seiner Arbeit die Neigung dazu plötzlich verlassen und er hätte das lästig gewordene Buch nur eben möglichst rasch zu Ende führen wollen.[158]) „Anna Jogszis" leidet an demselben Kompositionsfehler. Der große, vierbändige Roman, der die Geschichte einer Flucht über die russische Grenze nach Preußen behandelt, ist, wie Prutz auch hier richtig bemerkt, „bloße Exposition; der Verfasser macht die ungeheuerlichsten Anstalten, einen Knoten zu schürzen, aber die Arbeit der Lösung ist ihm zu mühsam, er zerhaut ihn mit dem Schwert und läßt den Roman jählings zu Ende gehen, wo er eigentlich erst anfangen sollte."[159]) Prutz sieht den Grund für das lose Gefüge der Komposition all dieser größeren Romane in der „wahrhaft unerträglichen Weitschweifigkeit", der sich Temme in seinen Schilderungen, ganz besonders aber im Dialoge befleißige. Hierin liegt denn auch meines Erachtens wohl der Hauptfehler in der Komposition seiner größeren Romane. Eine gewisse Weitschweifigkeit, um nicht zu sagen Schreibseligkeit ist Temme mit Recht zum Vorwurfe zu machen. Die mehrbändigen Romane erhalten hierdurch leicht eine etwas ermüdende Langatmigkeit, die gerade nicht geeignet ist, die Komposition zu fördern und die Spannung, auf die sich Temme in seinen Kriminalnovellen und kleineren Kriminalromanen meisterlich verstand, zu heben und zu erhöhen. Sie wird durch diese Weitschweifigkeit oft zu lange hingehalten, als für das Interesse an der eigentlichen Handlung und den Roman als Ganzes zuträglich ist, so daß dies Interesse leicht Gefahr läuft, sich für die zahlreich eingeflochtenen und gerade nicht uninteressanten Einzelschilderungen und mehr episodenhaften Nebenhandlungen zu zersplittern. An diesem Fehler kranken vor allem, wie ich schon früher hervorgehoben habe, die litauischen Romane größeren Umfangs und auch noch einige andere wie „Die Verbrecher", „Der Domherr", „Heimat" und „Die Uni-

[158]) Vgl. Deutsches Museum 1854, Nr. 48, S. 809.
[159]) Deutsches Museum 1856, Nr. 30, S. 138.

versitätsfreunde". Diese Vernachlässigung der Komposition in den größeren Romanen ist wohl die direkte, natürliche Folge des äußeren Druckes, unter dem Temme schaffte, der ihm keine Zeit ließ die Komposition seiner Dichtungen in Ruhe auszuarbeiten und künstlerisch zu vollenden. Hier macht sich besonders jene bittere „Notwendigkeit" bemerkbar, von der ich früher gesprochen habe, jene Notwendigkeit, die mehr rasche als künstlerisch hoch vollendete Arbeit verlangte. Wir gewinnen von Temmes erzählenden Dichtungen den Eindruck, daß sie so vorliegen, wie der Dichter sie bei der ersten Fassung hingestellt hat.

Die Novellen und kleineren Romane Temmes leiden nicht oder nur sehr wenig und sehr selten an diesem in der Weitschweifigkeit wurzelnden Kompositionsfehler, da sie an sich schon ihrer Natur nach jedes unnütze Beiwerk, wie wir es in den umfangreicheren Romanen finden, ausschließen. Wir haben hier vielmehr neben der Klarheit und Eleganz der Diktion eine stete Folge fesselnder und die Handlung fördernder Szenen. In den kleineren und weniger umfangreichen Werken, ich nenne nur Romane wie „An der Memel", „Der Quälgeist auf dem Weißenstein", „Bankrott", „Das Recht auf Erden", „Ein verlorener Thron", entfaltet sich das durchaus vorherrschende erzählende Moment gleich lebendig, gleich rasch und ohne jene hemmenden Digressionen und beliebigen Exkurse, die wir in den größeren Romanen Temmes tadeln müssen; ja, die Handlung schreitet hier im ungestörtesten, fast dramatischen Flusse vor. Der zweibändige Roman „Bankrott" wurde sogar in den „Blättern für literarische Unterhaltung" als ein „Meister- und Musterwerk" in technischer Hinsicht gelobt und andern Novellenschreibern zum Studium „dringend" empfohlen. Es heißt unter anderem in der Kritik: „Wir loben diesen „Roman", der am meisten dem entspricht, was wir eine „Novelle", nämlich einen einaktigen Roman nennen möchten, weil in glücklichster Weise das gesamte und sehr reichliche Material derartig gruppiert ist, daß doch der Hauptteil der Fabel an einem Abende in rascher und wenn auch oft unterbrochener, doch nie störend gehemmter Folge sich abspielt, weil die Nebenteile und die Antezedenzien der Fabel, beziehungsweise die früheren Taten und Untaten der einzelnen Personen an rechter Stelle und immer in der knappen Manier des Verfassers eingeschoben werden, so daß alle Einzelheiten, die uns im Fortgange der Handlung erzählt werden, nur dazu dienen, die Wirkung zu steigern und den Reiz zu erhöhen." [160]) Der gleichen Technik, wie wir sie hier geschildert finden, begegnen wir auch in Romanen wie: „An der Memel", „Ein Erbprinz", „Schloß Lohburg", „Im Amtshause zu Sinningen" u. a. Temme bevorzugte überhaupt diese Technik in seinen Erzählungen und wenn er in seinen größeren, mehrbändigen Romanen zum Teil weniger Glück mit ihr hatte, so lag es wohl daran, daß seine oben gelobte „knappe Manier" leicht in das entgegengesetzte Extrem, in die früher getadelte Schreibselig-

---

[160]) Vgl. Blätter f. lit. Unterhaltung 1872, Nr. 2.

keit und Weitschweifigkeit umschlug. Typische Beispiele hierfür sind der ebenerwähnte Roman „Bankrott" vom Jahre 1871 und der schweizer Roman „Heimat" vom Jahre 1868. —

Temmes Roman- und Novellenstil ist von der einen Seite viel gelobt, von der anderen aber auch viel getadelt worden; und beide Male nicht mit Unrecht. Man muß sich nämlich erst mit der eigenartigen Schreibweise des Dichters befreundet haben, ehe man seine Romane und Novellen recht genießen kann. Was Temme zum Vorwurf gemacht wurde, war eine gewisse „Manierirtheit" seines Stils, „dieses", wie die damalige Kritik treffend bemerkte, „viel angefeindeten, den „Kladderadatsch" zu kaustischen Nachahmungen begeisternden, mit der Pferdekraft eines Dampfrosses einherbrausenden Stils." [161]) Dieser kurze und präzise, ja oft abgerissene, dabei jedoch stets im Ausdrucke treffende Stil, erscheint uns aber bei Temme sozusagen als eine „berechtigte Eigentümlichkeit", die seiner Schreibart den Stempel des Originellen aufdrückt. Temme habe, so meinen die „Blätter für literarische Unterhaltung" vom Jahre 1882, einen „sehr eigentümlichen Stil", den ihm niemand nachmache; er habe also den Vorzug der Originalität. Zu tadeln wäre nur dabei, daß dieser Stil leicht in Manier verfalle und dann wie alles Handwerksmäßige eintönig werde und an künstlerischem Wert verliere.[162]) Nach meiner Ansicht hat diese kurze, sprunghafte und skizzenhafte Schreibart nur den mehrbändigen, größeren Romanen geschadet, weniger jedoch den Novellen und kleineren Erzählungen, wenn Temme auch hier „des Guten manchmal zuviel getan hat." So bezeichnete z. B. die Kritik seine Kriminalnovelle „Die Präsidentin" vom Jahre 1877 als ein „stilistisches Folterinstrument, würdig im „Hexenhammer" verzeichnet zu sein." [163]) Es mögen hier einige Stilproben aus Temmes Prosadichtungen folgen. Man lese zunächst den Anfang der ebenerwähnten Kriminalnovelle „Die Präsidentin":

„Dem heißen Tage war ein schwüler Abend gefolgt. Die Sonne hatte vierzehn Stunden lang an dem wolkenlosen Himmel gebrannt. Sie sandte ihre letzten Strahlen den Haiden, den Fluren, den Wäldern Litauens, auch dem Schlosse Romnike. Das Kupferdach des Turmes auf dem alten Schlosse leuchtete wie in dunklen Feuerflammen; heller glänzten die vergoldeten Zahlen auf dem großen Zifferblatte der Turmuhr. Fünf Minuten vor acht meldete der Zeiger. Das Schloß lag mit seinen Nebengebäuden und seiner ganzen Umgebung in der tiefsten Stille des Abends. Man sah keinen Menschen und kein Tier; man vernahm kein Geräusch, keinen Laut; nur hinten aus den Pferdeställen drang zuweilen ein Ton herüber, der anzeigte, daß ein Roß das frisch untergelegte Stroh stampfte und den Hafer in der Krippe mit einem leisen Wiehern begrüßte. Sie hatten alle in der langen Tageshitze ihre schwere Arbeit gehabt; sie ruhten jetzt aus. Der Zeiger auf dem Zifferblatte der Turmuhr war weiter vor-

[161]) Vgl. Blätter f. lit. Unterhaltung 1878, Nr. 21.
[162]) Ebd. 1882, Nr. 28. [163]) Ebd. 1877, Nr. 32.

gerückt; die Uhr schlug acht. Aus einer Seitentür des Schlosses trat eine ältliche Frau hervor; aus dem hohen, mittleren Schloßportal schritt ein Mann in mittleren Jahren. Beide mußten zu der Dienerschaft des Schlosses gehören. Dienern eines vornehmen Hauses sieht man ihre Stellung auf den ersten Blick an. Der Diener war schwarz gekleidet, trug eine weiße Halsbinde, weiße Handschuhe; er war barhaupt. Alles an ihm war fast peinlich sauber; das braune Haar sorgfältig gescheitelt und geglättet. Die Dienerin trug hellere Kleidung, aber alles von solidem Stoff, von einfachem Schnitt; sie glich einer Frau des gut situierten Bürgerstandes. Sie hatte ein einnehmendes Aussehn. . . ."

In dieser Weise geht es durch die ganze Novelle fort; Sätze mit schleppendem Periodenbau finden wir nirgends. Nehmen wir noch ein zweites Beispiel, in dem das Bestreben des Dichters, mit einzelnen leichten Strichen die Handlung zu fördern oder eine Vorstellung in uns hervorzurufen, aufs äußerste getrieben ist. In der Kriminalnovelle „In der Ballus" heißt es Seite 144 ff.:

„. . . . . Sie gingen wieder stumm.

Um sie her im Walde war es still. Der Abend war angebrochen. Hinter ihnen auf dem Holzplatze hatte die Arbeit aufgehört.

Im Walde ruhte alles; man hörte weit und breit nicht das geringste Geräusch darin.

Unter den Bäumen fing es an zu dunkeln. Die drei Wanderer erreichten den Verbindungsgang der Grenzkosaken.

Es war auch hier still.

Sie überschritten den Weg.

Sie waren wieder in dem dichten Forst.

Aber unter den Bäumen war schon die Finsternis eingetreten. . . ."

Stilistische Beispiele dieser Art ließen sich zu hunderten anführen, denn man brauchte bloß einen beliebigen Band aus Temmes Werken herauszugreifen, um weiter zitieren zu können. Der größte Teil der Handlung ist in dieser eigenartigen stilistischen Form, wie wir sie eben kennen gelernt haben, durchgeführt. „Das Vorgehen in kurzen Sätzen, fast ohne alle eingeschobene Zwischenglieder, insbesondere in dialogischer Gestaltung, die so auffallend überwiegt," sagt der Literaturhistoriker Honegger über Temmes Schreibart, „wirkt natürlich an sich schon sehr mit zur lebendig frischen und freien Formulierung im Gange der Handlung; aber es scheint uns da und dort, als sei der Autor in dieser Fortschrittsweise zuweit gegangen, als habe er die einzelnen Entwicklungsmomente zu rasch und unvermittelt vorgeschoben. . . . Die Manier nimmt leicht etwas Zerstücktes und Zerhacktes an." [164]) Man muß sich, wie gesagt, erst eine Zeitlang mit diesem eigenartigen, originellen Stil des Dichters vertraut gemacht haben, um über seine meist individuell empfundenen Härten hinwegzukommen. Mit Recht heißt es in einer Kritik über Temme aus dem Jahre 1872:

---

[164]) Vgl. Blätter f. lit. Unterhaltung 1872, Nr. 45.

„Unter den Romanschriftstellern, die uns mit einer gewissen Regelmäßigkeit von Jahr zu Jahr stets neue Produkte ihrer schriftstellerischen Muse darbieten, nimmt Temme mit Recht einen der ersten Plätze ein, und wenn er auch spät und durch einen so nicht gewollten Lebensgang in den Zirkel dieser „leichten" Autoren eingetreten ist, so tragen doch seine Antezedenzien und der größere Ernst seiner früheren Wirkungskreise wesentlich dazu bei, ihn unter seinen Zunftgenossen und diese mit ihm zu heben. Man behauptet zwar häufig, daß er einer gewissen Manierirtheit verfallen sei, aber seine Manier . . . hat ihre Liebhaber und auch gewisse unbestreitbare Vorzüge, ebenso ihre eigentümlichen Schwierigkeiten, denen nur der Meister mit Sicherheit Herr bleibt. Sind demgemäß seine Bilder weniger fertige und bis zum letzten Strich beendigte Gemälde als vielmehr nur Federzeichnungen oder im günstigsten Falle ausgeführte Skizzen, so dürfen wir doch um so weniger deshalb mit ihm rechten, als er mit dieser Art der Darstellung seines Stoffes sicher seinen Zweck erreicht und unverkennbar seine Werke so hinstellt, wie er sie bei der ersten Konzeption projektierte." [165]) — Temme hat uns in seinen „Erinnerungen" den Kommentar zu diesem eigenartigen Stile gegeben. In der Schriftstellerperiode von 1827—1834 macht sich noch nicht dieser „Temmesche Lakonismus" bemerkbar, aber die folgenden Jahre, die unser Schriftsteller in Litauen zubrachte, haben umgestaltend auf seinen Stil gewirkt, und die Macht der Gewohnheit hat dann das Ihrige getan. Die Kriminaluntersuchungen, die Temme in seinem früheren, amtlichen Wirkungskreise Litauen zu führen gehabt hatte, waren meist sehr schwierig gewesen, da er sich bei ihnen litauischer, polnischer und russischer Dolmetscher bedienen mußte. Die Verhandlung an sich war in sofern wieder einfacher, bemerkt er selbst hierzu, „als ich den Dolmetschern zu gleicher Zeit das Protokoll deutsch diktierte; jeder schrieb dann sofort in seiner Sprache nieder. Ich mußte natürlich nur kurze Sätze diktieren, und die Folge für mich war, daß ich bald auch nur noch in kurzen Sätzen schreiben konnte." [166])

Noch eine andere Eigenart, an der man sofort einen Temmeschen Roman erkennen könnte, tritt uns in dem Sprachgebrauch unsers Schriftstellers entgegen. Es ist der so häufig wiederkehrende eigentümliche Gebrauch der Wörter „doch", „schien" und „mußte" zur besonderen Hervorhebung eines Bedenkens, „das sich", wie Sanders in der „Zeitschrift für deutsche Sprache" sagt, „bei etwas Mitgeteiltem oder Erzähltem fast unwillkürlich geltend macht, in Fällen, wo den meisten Schriftstellern das „doch" als selbstverständlich in der Feder stecken bleibt." [167]) So heißt es, um einige Beispiele, wie der Zufall sie bringt, anzuführen, in dem Romane „Im Amtshause zu Sinningen": „sie war d o c h unwillkürlich langsam, vorsichtig gegangen", „sie mußte sich d o c h besinnen", „sie konnte

---

[165]) Blätter f. lit. Unterhaltung 1872, Nr. 2. [166]) Er., S. 157.
[167]) Vgl Ztschr. f. deutsche Sprache. Jahrg. 1895, VIII, S. 447 ff und 1897, X, S. 157.

doch nicht so leicht Abschied nehmen", „er verfärbte sich doch ein wenig";[168]) oder in den „Erbgrafen": „Der junge Herr war doch in Zorn geraten", „er wurde doch verlegen", „sie konnte doch nicht fortfahren", „dann hatte sie doch eine Bitte an den Bruder", „die alte Dame war doch blaß, sehr blaß geworden" usw.[169]) Während dieses „doch" uns erst in den späteren Romanen und Novellen Temmes auffällt, stoßen wir uns in den früheren Werken an dem häufigen Gebrauch des Wörtchens „schien", das später durch das „doch" ersetzt wurde. In „Anna Jogszis" findet sich dieses Wort, das der Dichter gleichfalls zur Hervorhebung eines Bedenkens gebraucht — flüchtig gezählt — nicht weniger als achtzigmal in Wendungen wie: „die Frau schien darauf nichts erwidern zu können", „sie schien auch darauf nicht sogleich eine Antwort finden zu können", „er schien Ursache zu haben, fürchten zu müssen", „er schien verlegen geworden zu sein", „er schien aufmerksam zu werden".[170]) Und auch der seltsame, oft wiederkehrende Gebrauch des Wortes „mußte" macht zuweilen einen etwas komischen Eindruck, wenn wir, um auch hier ein Beispiel anzuführen, in der Erzählung „Bis Mitternacht" auf Wendungen stoßen wie: „er mußte antworten", „sie mußte zugeben," „er mußte bejahen" usw.

In der allzu häufigen Wiederkehr dieser Wörter „doch", „schien" und „mußte" liegt allerdings ein Haupteffekt der Temmeschen Schreibweise, aber ein weniger ausgiebiger, ein maßvollerer Gebrauch wäre nach meiner Ansicht künstlerischer gewesen.

Schluß.

Temmes Wirken auf dem Gebiete der Politik und Literatur hat in dem Leben unsers deutschen Volkes nachhaltige, tiefere Spuren nicht hinterlassen. Und wenn wir uns fragen, woher es kommt, daß dieser in den 48er und 50er Jahren so gefeierte Volksmann und Politiker heute in den weitesten Kreisen vergessen ist, daß die so überaus zahlreichen Romane und Novellen dieses zu seiner Zeit vielgelesenen und geschätzten Erzählers heute längst dem Staube der Bibliotheken verfallen sind, so würden wir eine Erklärung wohl finden können.

Wenn wir zunächst die politische Seite dieser Frage ins Auge fassen, so ist uns eine Antwort bereits durch die deutsche Geschichte gegeben, die mit ihren großartigen äußeren politischen Erfolgen das Volk die traurigen Jahre der Reaktionszeit bald vergessen ließ und auch das Jahr 1848 mit seinen Freiheitskämpfern in den Hintergrund drängte. Damit geriet auch Temmes bedeutsame politische Tätigkeit, die er in den 40er Jah-

---

[168]) Im Amtshause zu Sinningen (Deutscher Hausschatz), S. 147, 148, 148, 243. [169]) Die Erbgrafen II. S. 4, 85, 91, 117, III. 65.
[170]) Anna Jogszis IV. S. 73, 73, 148, 172, 193.

ren entfaltet hatte, schnell in Vergessenheit, und während er noch immerfort bis an sein Lebensende in wehmütiger Erinnerung jener Zeiten gedachte und in seinem konservativen politischen Radikalismus die neue Zeit nicht gelten lassen wollte, hatte sich das deutsche Volk längst anderen politischen Idealen zugewandt, die greifbarer waren als die, welche Temme noch im Jahre 1863 vertreten hatte.

Und ebenso wie in der Politik ging es auch dem Schriftsteller auf dem Gebiete der schönen Literatur. Temmes Romane, Novellen und Erzählungen enthielten zu viele und zu starke *zeitliche*, politische und soziale Elemente, als daß sie allgemein bleibendes Interesse beanspruchen konnten. Muß doch ein Roman, wenn er bleibend sein will, allgemein menschliche, zeitlose Bedeutung haben. Temme besaß gewiß ein großes Erzählertalent; das wird ihm niemand in Abrede stellen können und das haben ihm selbst namhafte Literaturhistoriker und Kritiker wie Prutz und Gottschall zugestanden. Von der Romantik ausgehend hatte er sich in seiner zweiten großen Schriftstellerperiode ganz der wirklichen Welt und einer durchaus realistischen Darstellung zugewandt, die ihre Stoffe aus der Gegenwart, d. h. aus der jüngsten Vergangenheit schöpfte und uns die Gesellschaftskreise schilderte, mit denen er in seinem wechselvollen politischen Leben und in seinem langjährigen Berufe als Kriminalrichter in Berührung gekommen war. „Wenn man von Temme sagen kann, daß er niemals langweilg ist,“ heißt es in einer im Jahre 1865 über seine belletristische Tätigkeit erschienenen Kritik der „Gartenlaube“, „so ist dies ein um so größeres Lob, als leider nur wenige deutsche Novellisten es verdienen. . . . Wir sind lange genug mit den romantisch-verschwommenen Gebilden einer geträumten Welt genährt worden und wissen es der gegenwärtigen Literatur Dank, daß sie es wiederum versucht, uns die wirkliche Welt in idealem Bilde vorzuführen. Eine heftige realistische Reaktion macht sich unter den heutigen Schriftstellern geltend. Es ist dies eine gesunde Erscheinung, die wohl da und dort das rechte Maß verliert, aber hoffentlich zu einer Erneuerung der großen Tage deutscher Dichtkunst führen wird. — Die Literatur der zwanziger und dreißiger Jahre bildete ein Volk von Träumern, das den Augenblick verpaßte, den die Geschichte ihm einmal geboten. Diejenige der Gegenwart soll Männer bilden und deshalb muß sie realistisch sein, das Leben *unserer* Generation mit seinem allseitigen Ringen und Streben, seinen Genüssen und seinem Jammer in allen Gesellschaftsschichten ergreifend und nachwirkend schildern. Mit manchem andern deutschen Schriftsteller hat Temme diese Aufgabe begriffen und redlich verfolgt. Schnell fortschreitende und dabei spannende Handlung ist freilich die charakteristischste Seite seiner Erzählungen, doch diese Handlung ist nicht nur eine äußerliche, willkürlich ersonnene; sie entwickelt sich durchgängig aus lebendigen, vor unsern Augen wirkenden Charakteren, bei denen der Dichter es an dem unentbehrlichen Salz der Kontraste nicht fehlen läßt. Seine Szenerie ist außerordentlich mannigfaltig, wie die Welt, welche er schildert. Er bewegt sich nicht etwa vor-

zugsweise in den abstoßenden Schlupfwinkeln des Verbrechens, in Gefängnisräumen und Gerichtssälen; auch im schimmernden Paradesaal des Geburts- und Börsenadels wie im nüchternen Wohnzimmer des Handwerksmanns, im duftigen Boudoir einer Weltdame wie in der ärmlichen Dachstube einer Nähterin ist er zu Hause, und wenn er schonungslos der Heuchelei ihre Larve abreißt, der prangenden Niederträchtigkeit ihre bunten Lappen zerfetzt, stets führt er uns doch mit Vorliebe in den Kreis bürgerlicher Tätigkeit, wo unberührt vom Getriebe wilder Leidenschaften ein genügsames Glück sich aufbaut durch regen Fleiß und fromme Menschenliebe." [1]) Hier haben wir noch einmal kurz den inhaltlichen Charakter seiner Dichtungen zusammengefaßt. Und doch sind Temmes Romane und Novellen heut vergessen und nur selten erinnert sich jetzt noch jemand dieses so überaus fruchtbaren Schriftstellers. Wir haben bereits gehört, worauf es zurückzuführen ist, daß er so schnell in Vergessenheit geriet. Temmes Dichtkunst war zu sehr abhängig von der Zeit, die sie uns schildern wollte. Die Gedanken- und Ideenwelt seiner sämtlichen Romane gehört der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts an. Wie wir bei der Darstellung seines Lebens und Wirkens gesehen haben, wurzelt er ganz in dieser Epoche und ihr Abschluß gibt uns auch gewissermaßen einen Abschluß seines Gedankens- und Gefühlslebens. Temme ist eigentlich ein Schriftsteller der Restaurationsepoche und der darauf folgenden Revolutions- und Reaktionszeit, wenn auch seine zum größten Teil sich in diesen Epochen erschöpfende schriftstellerische Tätigkeit um Jahre zurückliegt und erst da einsetzt, wo sie ihren Zeittendenzen nach eigentlich aufhören sollte. Die nächste Zeit nach 1850 stand zwar noch in enger, lebendiger Fühlung mit den traurigen Ereignissen der allerjüngsten Vergangenheit und wir können es wohl verstehen, wenn Romane wie die „Neuen deutschen Zeitbilder", „Schloß Wolkenstein", „Der Domherr" u. a. damals lebhaftes Interesse in der Lesewelt hervorriefen; denn die stark zeitlichen Beziehungen, Ideen und Tendenzen, die sie enthielten, lebten noch frisch in der Erinnerung der damaligen Welt. Aber schon die folgenden Romane konnten im eigentlichen Sinne des Wortes nicht mehr Zeitromane genannt werden, weil sie zurückblickend ein Interesse wachzuhalten suchten, das sich bereits zu überleben angefangen hatte. Während die Zeit weiter fortschritt, hielt Temme die Vergangenheit fest und schöpfte nach wie vor die Stoffe zu seinen Romanen aus den Erinnerungen an die Restaurationsepoche. Und je weiter sich eben die Zeit hiervon entfernte, um so mehr mußte auch das Interesse des Volkes, das durch andere politische Ereignisse gefesselt wurde, an den Erzählungen Temmes erlahmen. Seine Romane waren mit einem Worte nicht mehr zeitgemäß. Das empfand man schon in den siebziger Jahren, wenn in einer Kritik vom Jahre 1872 über seinen Roman „Das Recht auf Erden" gesagt wurde: „Ob es jetzt, wo andere Helden und Heldentaten mit Recht unsere Auf-

---

[1]) Gartenlaube 1865, Nr. 27.

merksamkeit und unsere aufrichtige Teilnahme beanspruchen, noch sehr zeitgemäß genannt zu werden verdient, wenn die Matadore von 1848 mit ihren mehr ideologischen als idealen Bestrebungen uns vorgeführt werden, wollen wir dahingestellt sein lassen. Es liegt uns fern, den Verfasser zu tadeln und auf seine Lieblinge den Stein zu werfen, aber wir glauben nicht unrecht zu haben, wenn wir ihm bemerken, daß diese Mitteilungen, und zwar um so mehr, je naturwüchsiger sie dem wirklichen Leben entnommen und aus der Erinnerung geschrieben zu sein scheinen, nicht den Eindruck der Neuheit, d. h. jetziger Produktion machen. Man wird versucht anzunehmen, der Verfasser habe alte Manuskripte hervorgesucht und nur für den heutigen Markt aufgefrischt und zurechtgemacht."[2]) — So überlebten sich Temmes Romane mehr und mehr und gerieten bald in Vergessenheit.

Und wie stand es um Temmes Kriminalbelletristik? In ihr ist er, wie wir bereits früher gehört haben, von den andern Kriminalnovellisten nicht erreicht worden. Das erkannte auch allgemein die Kritik an, wenn sie im Jahre 1881, kurz vor seinem Tode, schrieb: „Temme ist ein Meister im Kriminalroman; er hat dieser Spezies gewissermaßen seinen eigentümlichen Stempel aufgeprägt. Die kurze, prägnante Schreibweise, die scharf umrissene Charakteristik der Figuren, die grau in grau malende Darstellung aus der Wirklichkeit mit ihren hell aufblitzenden Effekten, der logische Aufbau der Handlung, welcher den Prozeßakten direkt entnommen zu sein scheint, sind hervorragende Eigentümlichkeiten des Kriminalromanschriftstellers Temme und ihnen verdankt er die großen Erfolge, welche seine zahlreichen Erzählungen gehabt haben."[3]) Wir finden also auch hier den schon aus der Natur der Sache sich ergebenden engen Zusammenhang mit der Wirklichkeit und der Gegenwart, in der Temme lebte. Wenn die großen Erfolge, die er mit seiner Kriminalbelletristik errang und die ihm schließlich auch einen bescheidenen Platz in den Literaturgeschichten gesichert haben, für ihre Zeit vollkommen berechtigt waren, so vermochten sie das allgemeine Interesse doch nicht dauernd zu fesseln, weil sie nicht minder viele zeitliche, soziale und politisch-geschichtliche Momente enthielten wie seine übrigen Romane und Erzählungen und mehr oder weniger in das Gebiet der Journalbelletristik gehörten.

Wollte man nun das Gesamturteil über die politische und literarische Persönlichkeit Temmes fällen, so muß ihm trotz seiner oft radikalpolitischen Anschauungen, die wir ablehnen müssen, und trotz seines politischen Doktrinarismus, der aber nicht ihm allein, sondern dem größten Teile der gebildeten Welt seiner Zeit zum Vorwurf gemacht werden muß, sein Anteil an der verdienstvollen historischen Tatsache ungeschmälert bleiben, den Absolutismus in Preußen im Sinne des Steinschen Staatsideals gebrochen zu haben. Wenn er hier und da manchmal über das allgemeine aner-

---

[2]) Blätter für lit. Unterhaltung 1872, Nr. 2.
[3]) Ebd. 1881, Nr. 17.

kannte und berechtigte Ziel hinausschoß, so dürfen wir ihm nicht allein die Schuld geben, sondern den ganzen reaktionär politischen Verhältnissen seiner Zeit, unter denen er wohl am meisten zu leiden gehabt hat und die von der historischen Kritik schon lange gerichtet sind.

Der Politiker wie der Schriftsteller wurde der großen Öffentlichkeit geschenkt in der Geburtsstunde unsers politischen Lebens, die zugleich eine Umgestaltung unserer modernen Literatur bedeutete. Es war vorbei mit den reaktionären Tendenzen einer mittelalterlichen Romantik; Politik lautete für die nächsten Jahrzehnte die Parole, nicht nur für das öffentliche Staats- und Gesellschaftsleben, nein, auch für die Dichtkunst und zumal für die epische Dichtkunst, der ein neues Feld eröffnet war, die sich somit auch nach einer neuen Form umsehen mußte, welche geeignet war, den Gehalt ihrer Zeit auf allen Lebensgebieten in sich aufzunehmen. Zu den Dichtern, die diese neue Form in dem modernen Zeitroman schufen und ihm als einer neuen Gattung die Wege ebneten, gehörte auch Temme.

Übersicht über Temmes Romane, Novellen und Erzählungen.

1827: Die Kinder der Sünde. Roman. 2 Teile.
1828: Erzählungen. 2 Teile. — Otto Schütz und der Auskultator Ewald. — Eine historisch-romantische Erzählung. — Die Familie Hachenburg. Novelle.
1829: Die Ideale. Roman. — Novellen und Erzählungen. 2 Teile.
1831: Das Rosenfest zu Valency. 2 Bdchn. — Novellen. 2 Bdchn.
1834: Die geheimnisvolle Familie. Novelle.

1850—1851: Neue deutsche Zeitbilder. — 1. Anna Hammer. Roman. 3 Bde. — 2. Josephe Münsterberg. Roman. 3 Bde. — 3. Elisabeth Neuman. Roman. 3 Bde.
1854: Die schwarze Mare. Bilder aus Litauen. 3 Bdchn. — Schloß Wolkenstein. 2 Bdchn.
1855: Die Verbrecher. Roman. 5 Bdchn.
1856: Anna Jogszis. Roman. 4 Bdchn.
1858—1859: Deutsche Kriminalgeschichten. 4 Bdchn.
1860: Adel. Roman. 2 Bde.
1860—1867: Kriminalnovellen. — Der Dieb und sein Kind. — Der Gefangene der Stadtvogtei. — Eine Verhaftung. — Sühnung. — Die Mühle im schwarzen Moor. 3. Aufl. — Eine Kirchmeßnacht. 4. Aufl. — Der tolle Graf. 4. Aufl. — Der Festungskommandant. 4. Aufl. — Damen auf Reisen. 4. Aufl. — Die Klosterruine.

2. Aufl. — Im roten Krug. — Ein Maskenball. — Die Freiherrn von Falkenburg. — Zwei schöne Frauen. — Pfeifenhannes. — Zum Tode verurteilt. — Verkuppelt.

1861—1862: Dunkle Wege. Schilderungen aus der Wirklichkeit. 2 Bde. — Carriere. — Ehre und Verbrechen. — Die Geschiedenen. — Eine rätselhafte Erscheinung. — Eine Klostergeschichte. — Die dreifache Strafe. — Ein Zweikampf. — Die Frau des Hinzurichtenden. — Die junge Gräfin.

1862: Der Domherr. Hist. Roman. 4 Bde.

1863: Schwarzort. Originalroman. 3 Bde.

1868: Erzählungen. 6 Bde. — Die Heimat. Roman. 3 Bde.

1869: Die Erbgrafen. Roman. 4 Bde.

1869—1870: Gesammelte Kriminalnovellen. — Illust. Volksausgabe. 22 Lieferungen. — Dunkle Taten. Neue gesammelte Kriminalnovellen und Erzählungen.

1870: Die Frau des Rebellen. Roman. 2 Bde.

1871: Das Recht auf Erden. Roman. 2 Bde. — Ein Verworfener. Roman. 2 Bde. — Bankrott. Roman. 2 Bde.

1872: An der Memel, Roman. 2 Bde. — Der Quälgeist auf dem Weißenstein. Roman. — Der Pole. Krim. Gesch. — Der Studentenmord in Zürich. Krim. Gesch. — Ein Gottvertrauen. Krim. Gesch. — Der gute Herr. Krim. Gesch.

1873: Die Universitätsfreunde. Roman. 4 Bde. — Schloß Lohburg. Roman. 2 Bde. — Die Weddinger. — Der Freiherr auf Ullosen. Roman von der russischen Grenze. 2 Bde. — Kriminalnovellen. 3 Bde. — In der Brautnacht. — Das Herz im Recht. — Ein Amnestierter. Pater Canisius. — Im Fährhause. — Alter Samen, junges Reis. — Die Liebe im Kloster. — Wer war der Mörder?

1874: Ein verlorener Thron. Roman. 3 Bde. — Im Franziskanerturm. Erzählung. — In der Ballus. Krim. Gesch. — Das goldene Herz. Krim. Gesch. — Zur linken Hand.

1875: Aus grauer Haide. Krim. Gesch. 2 Bde. — Ein Verlobungsfest. — Allerlei Reisegesellschaft. Novelle.

1876: Im Amtshause zu Sinningen. Roman. 2 Bde. — Zuerst ersch.: Deutscher Hausschatz 1874, Nr. 10 ff. — Engelberg. Erzählung. Deutscher Hausschatz 1876, Nr. 28 ff.

1877: Die Präsidentin. Krim. Gesch. — Die Generalin. Roman. 4 Bde. — Nach Jahren. Krim. Gesch.

1878: Ein Erbprinz. Roman. 2 Bde.

1879: Die Tochter des Pfarrers. Erzählung.

1881: Der Herr Landrat. Erzählung. — Gleich und ungleich. Roman. 3 Bde. Neue Aufl. 1904.

1882: Bis Mitternacht. 3. Aufl. 1898.

Lebenslauf.

Geboren bin ich, Wilhelm, Karl, Max Gust, evangel. Konfession, am 19. November 1887 zu Brügge in Westfalen, als Sohn des zu Mülheim a. d. Ruhr verstorbenen Stationsvorstehers Max Gust. Ich besuchte das Königl. Gymnasium zu Hagen i. W. und — wie es das Beamtenwanderleben meines Vaters mit sich brachte — die städtischen Gymnasien zu Dortmund, Bochum und Mülheim a. d. Ruhr, wo ich am 26. März 1908 das Abiturientenexamen ablegte, um mich sodann an den Universitäten München und Münster dem Studium der Germanistik, Geschichte, Religions- und lateinischen Sprachwissenschaft zu widmen. In Münster bestand ich am 2. und 4. August 1913 vor der hohen Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität die mündliche Doktorprüfung.

Vorlesungen hörte ich bei folgenden Professoren und Dozenten: Bitterauf, Geiger, v. d. Leyen, Pöhlmann; Becher, Cauer, Erler, Geyser, Gottlob, Hielscher, Hoffmann, Jiriczek, Jostes, Koppelmann, Kroll, Meister, Schwering, Simon, Sonnenburg, Spannagel, Spicker, Voigt. Allen genannten Herren schulde ich großen Dank, besonders aber Herrn Professor Dr. Schwering, der mir die Anregung zu vorliegender Arbeit gegeben hat.

